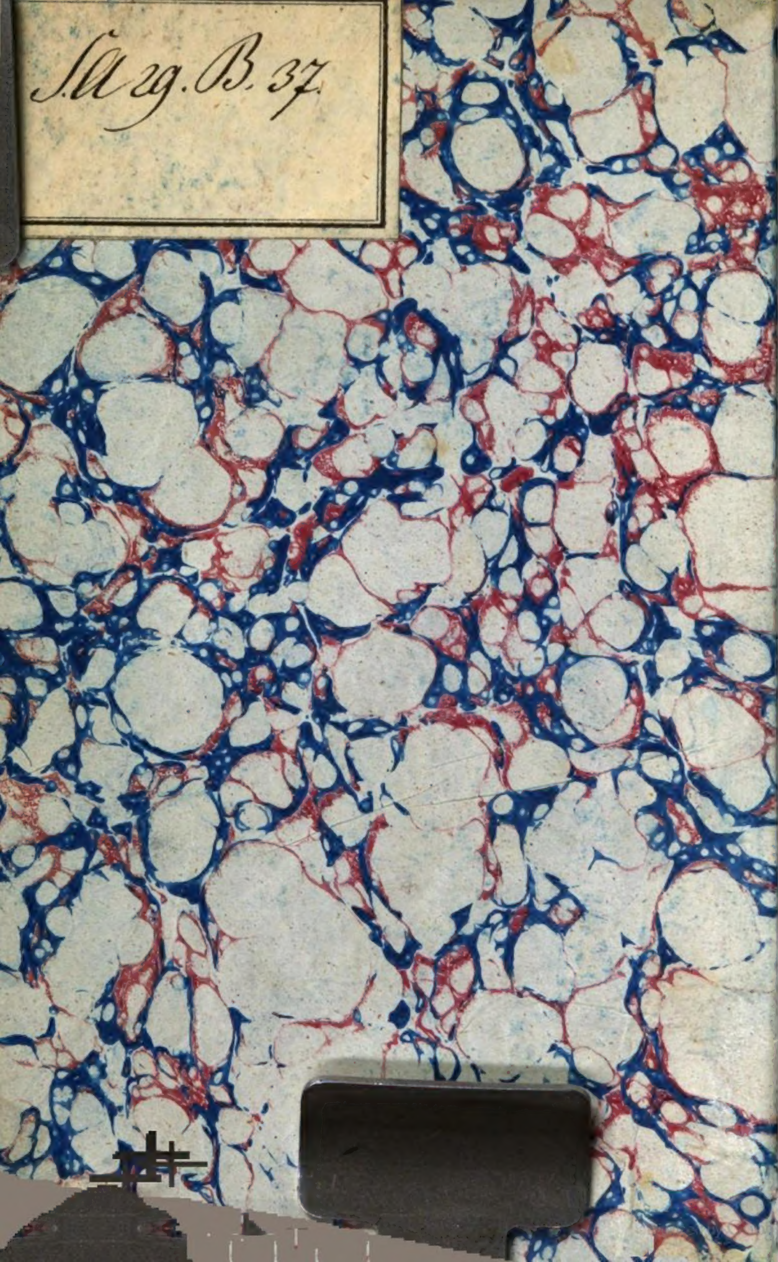
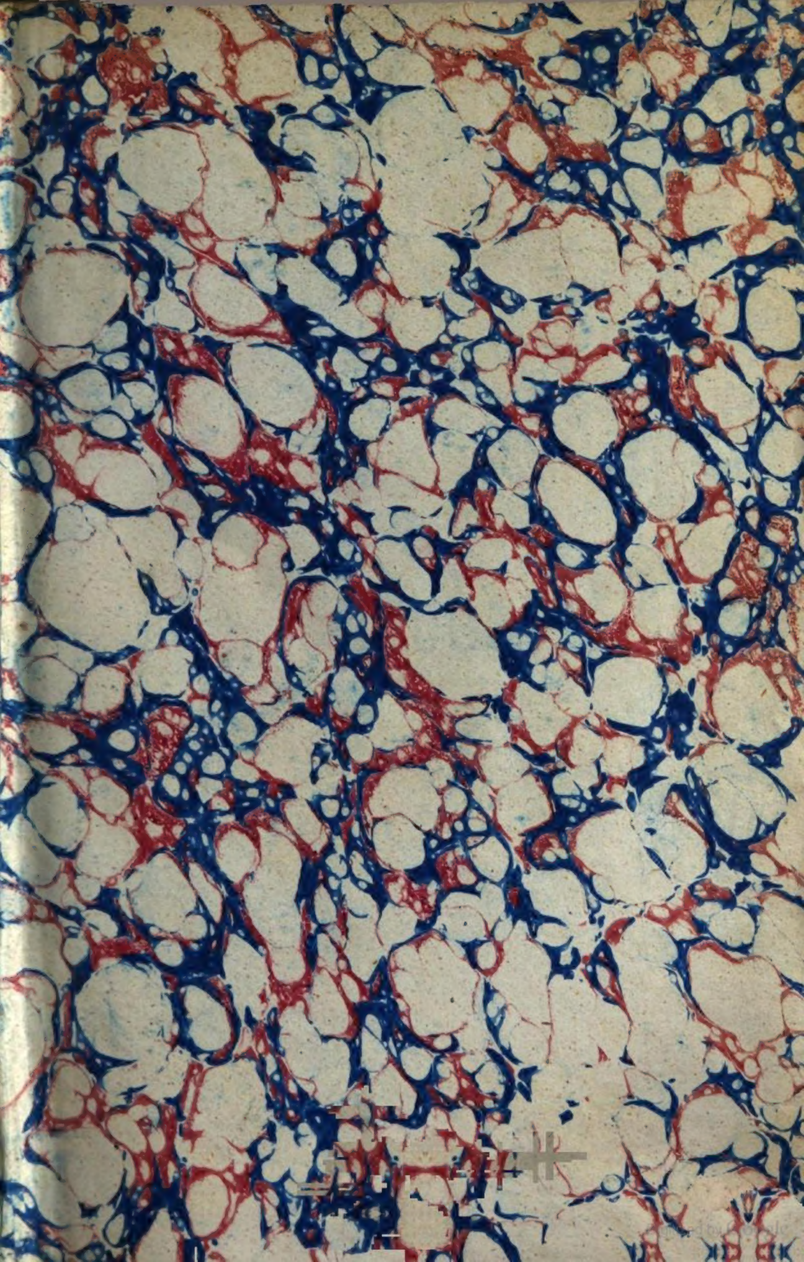
LEBENS-STUDIEN, ODER MEIN TESTAMENT FÜR MITUND NACHWELT. 2...

Johann Christian August Heinroth


S.U 29. B. 37.



Lebens-Studien

oder

Mein Testament für Mit- und Nachwelt.

Von

J. Ch. A. Heinroth.

Mit einer Vorrede von Dr. Gottfr. Hermann.

Zweite Auflage in 1 Band.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

Nationalbibliothek Wien

Es war der Wunsch der Gattin des verewigten Heinroth, daß die letzte seiner Schriften, die er als ein Vermächtniß für die Mit- und Nachwelt bezeichnet hat, mit einigen Worten des ältesten seiner Freunde begleitet würde. Gern erfülle ich diesen Wunsch als eine Pflicht sowohl gegen den Dahingeschiedenen, als gegen die Verlassene, die ihren einzigen, aber einen schönen und reichen Trost in der Erinnerung an den findet, dessen innige Liebe in einer langen Reihe von Jahren stets auf die zarteste Weise bedacht war, ihr Freude zu bereiten, und entfernt zu halten, was ihr hätte unangenehm seyn können. Im Jahre 1784 wurde ich mit Heinroth bekannt. Der gemeinschaftliche Sommeraufenthalt in einem Garten vereinigte uns als eilfjährige Knaben zum Wetteifer im Laufen, Springen, und Ringen. Dieses Beisammensein im Sommer dauerte bis in die reiferen Jünglingsjahre fort, und die körperliche Gymnastik ging allmälig, besonders da noch einige andere junge Leute dazu kamen, in eine geistige Gymnastik über, so daß fast täglich, so lange die Sommerszeit dauerte, in jenem Garten des Abends meistens bis Mitternacht über allerlei, vorzüglich über Poesie und bildende Kunst, und, als in Frankreich die Revolution ausgebrochen war, auch über Monarchie und Demokratie sehr lebhaft gesprochen, und nicht selten heftig gestritten wurde. Von jener Zeit an sind wir, wie verschieden auch

an Temperament und Charakter, und obgleich später durch unsere Studien und Geschäfte getrennt, doch stets einander treue und theilnehmende Freunde geblieben. Mit scharfem Verstande ausgerüstet, mit großer Empfänglichkeit für das Schöne begabt, von regem und redlichem Streben nach Wahrheit geleitet, verfolgte Heinroth seinen ärztlichen Weg, und, indem er vornehmlich die Beobachtung der psychischen Krankheiten sich zum Ziele setzte, scheint er durch die Bemerkung, daß viele dieser Krankheiten Folgen von verlorener Herrschaft über Neigungen und Begierden sind, bei seinem frommen Sinne immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß das schwache menschliche Gemüth, das in sich selbst keine hinreichende Stütze hat, seiner Natur nach, wenn es nicht durch Religion aufrecht erhalten werde, in Sünde, und durch die Sünde in deren traurige Folgen verfalle. Es haben daher, indem er Frömmigkeit und Religion, Religion und christlichen Glauben als identisch nahm, auch in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen, wo immer sich eine Veranlassung zeigte, religiöse Rücksichten und Betrachtungen, ja selbst theologische Fragen Platz ergriffen. Auch in dem Buche, das jetzt der Oeffentlichkeit übergeben wird, findet dieß statt. Dieses Buch enthält die Gedanken, die er über sich selbst nachdenkend, gleichsam wie ein Gespräch mit sich selbst, von dem Jahre 1841 an bis in den August 1843 mit Bemerkung der Tage niederschrieb. Sie sind höchst ehrenwerthe Zeugnisse eines stets auf sich aufmerksamen, nichts sich nachsehenden,

unermüdlichen Strebens nach moralischer Vervollkommnung. Er hat sie ein Vermächtniß für die Mit- und Nachwelt genannt, weil er in ihnen, wie er am 12. März 1841 schrieb, Lebenserfahrungen, Lebensansichten, Lebensregeln niederlegen wollte, die auch andern zu Nutz und Frommen dienen könnten. Der Hauptgedanke, der in diesem Buche überall hervortritt, ist der, daß der Mensch nach Freiheit trachten, das heißt, sich der Herrschaft aller der Dinge entziehen solle, die ihn in dem Leben von allen Seiten umstricken, und, dafern er nicht beständig über sich wacht, um so leichter in ihre Gewalt bekommen, wenn sie, was häufig der Fall ist, ganz unbedeutend und gleichgültig zu sein scheinen. Dieser Satz, der in sehr mannichfaltigen Beziehungen erörtert wird, führte natürlich auch zu religiösen Betrachtungen, da diese Freiheit, wie es nicht anders sein kann, auch in der christlichen Lehre, in wie verschiedenen Formen er sich auch ausgedrückt findet, nicht bloß ein Hauptsatz, sondern wirklich der wesentlichste Punkt ist. Aber er ist das nicht bloß für die christliche, sondern für jede Religion, indem das Wesen jeder Religion, mit wie unvollkommenen und irrigen Begriffen sie auch vermischt sein mag, in der Verehrung der Gottheit und dem Heilighalten der göttlichen Gesetze besteht, deren Befolgung ohne Herrschaft über sich selbst nicht möglich ist. Auch sind Frömmigkeit und Tugend eben so wenig, wie der Glaube an einen vergeltenden Zustand nach dem Tode, ausschließliches Eigenthum des Christen, und auch ohne Offenbarung

Lebens-Studien.

Erster Cursus. 1841.

Nulla dies sine linea!*

Erster Abschnitt.

27. Januar, 1841.

Aus tiefer Ohnmacht habe ich mich wieder aufgerafft. Ich habe meine Lebensstudien wieder vorgenommen: nicht Grübeleien, sondern Experimente. Der Chemiker macht sie mit seinen Stoffen, ich mit meiner Seele. Ich bin von dem Gedanken abgekommen alle, oder doch die Haupt-Schuld unserer Verwahrlosung und unseres Elends auf die Selbstigkeit zu werfen. Ich sage jetzt: man kann nicht selbstisch genug seyn; aber in einem andern Sinne als in dem gewöhnlichen. Uns ist ein Selbst geschenkt, und mit ihm Alles, wenn wir es zu bewahren wissen: denn der Himmel liegt in der

* Nach meinem 68. Jahre geschrieben. Ich ward den 17. Januar, 1773 geboren. Segen, ewigen Segen meinen Eltern!

Tiefe dieses Selbst. In diesem Sinne kann man also nicht selbstisch genug seyn. Eine Wahrheit, die schon Seneca fühlte, als er den kernigen Ausspruch that:

Inaestimabile bonum est: suum esse.

Er thut aber unmittelbar vorher den andern:

Libertas absoluta est in se ipsum maximam potestatem habere.

Und dieß bringt mich auf meine Studien zurück, die, wohin sie mich immer führen mögen, zunächst darauf gerichtet sind, mich von aller Knechtschaft frei zu machen. Von wie mancherlei Standpunkten aus ich auch versucht habe den rechten Lebensweg zu gehen: nach einem Ziele muß ich doch blicken; und so steht die Freiheit immer wie ein strahlender Leitstern vor mir. Sie soll mir jetzt noch nichts Gegenständliches seyn, diese Freiheit: nur etwas Subjectives. Nicht einmal etwas Positives soll sie mir seyn: nur etwas Negatives: das Ledigseyn der Knechtschaft. Aber sie wandelt sich unvermerkt (minutatim, wie der alte Schwätzer Seneca sagt) zu etwas Positiven um: zum Leben, zur Seligkeit. Freiheit ist also wirklich ein Etwas, etwas Wesentliches, nur unter anderem Namen.

---

28. Januar.

Wir haben in uns eine Kraft, eine Lebenskraft, nicht jene, welche bewußtlos unser physisches Leben erhält und allen Störungen desselben entgegenkämpft, sondern, außer dieser,

eine Kraft des geistigen Lebens, die selbst geistiger Art ist: die Kraft der Freiheit, die moralische Kraft, die im Willen, und in der Selbstbestimmung durch den Willen thätig ist. Diese Kraft ist die Heilkraft unserer Seele, wenn sie erkrankt ist, und ihre Lebenskraft, die ihr immer neues Leben zuführt, wenn sie nicht in ihrem Wirken gehemmt und unterbrochen wird. Ihr Gebrauch hängt von uns selbst, und allein von uns selbst ab, wiewohl sie oft durch höhere Kraft und Hülfe, die uns ohne unser Zuthun kommt, geweckt werden mag. Ist sie aber einmal geweckt oder erwacht, so ist es unsere Schuld, die Schuld unseres Mangels an Wachsamkeit, an Besonnenheit, an Anstrengung, an ihrer Uebung überhaupt, wenn sie wieder verschwindet und wir den passiven, den knechtischen Zuständen anheim fallen und dadurch in Elend gerathen und den Himmel verlieren, zu dem uns jene Kraft leitet. Denn die Freiheit (und wir erhalten sie durch diese Kraft,) ist der Schlüssel zum Himmelreich.

Wie ergreift, wie hält man diese Kraft fest, wie handhabt man sie? Zunächst durch Widerstand gegen Alles was uns mit, oder ohne, oder auch wider unsern Willen, bestimmen will. Alles was uns bestimmt ohne daß wir uns dazu bestimmen, fesselt uns. Jedes Gefühl des Druckes oder Zwanges verletzt unsere innere, unsere geistige Natur: denn das Wesen dieser ist Selbstständigkeit und Freiheit: ewiges, göttliches Wesen, und in und mit demselben Anfang ewiges Lebens und der in ihm enthaltenen Seligkeit. „Das Himmelreich ist inwendig in euch", ist eines jener Worte, die nie vergehen.

Wie die Freiheit der Schlüssel zum Himmelreich ist, so der Schlüssel zur Freiheit: das Maß. Maß ist ein großes Wort: es drückt die Herrschaft des Geistes über das Unmaß aus. Das Unmaß ist das Zerstörende, Verderbende; das Maß, wo nicht das Schaffende — und doch vielleicht — doch das Erhaltende. Und was wird durch das Maß erhalten?: das Leben, und hiemit Alles.

---

29. Jannar.

Ueberall, in allen Beziehungen und Verhältnissen, wo ich mir bewußt bin, mich nicht frei bewegen zu können, muß ich Hand anlegen um die Hemmungen zu beschränken. In dem Maße wie sie beschränkt werden, wächst meine innere Freiheit und breitet sich aus. Arbeite ich hieran? In guten Stunden: ja! Gute Stunden aber sind die, in denen ich über mich wache, an mich denke, mich nicht vergesse, mich nicht hinreißen lasse. Es bedarf also zunächst der Wachsamkeit und Stetigkeit.

Wie mannichfaltig ist doch die Knechtschaft angewohnter Bedürfnisse, denen man sich sein Leben lang hingegeben hat! Wahre Bedürfnisse, die uns die Natur anzeigt, machen keine Knechte, wenn sie zur rechten Zeit und in rechtem Maße befriedigt werden; wohl aber die erkünstelten, die erzwungenen, die durch Gewohnheit zur andern Natur werden. Sie umstricken uns, sie lassen uns nicht los, wir sind ihre Sklaven, wenn wir sie nicht bekämpfen und beherrschen lernen. Sie umlagern unser alltägliches Leben, und lassen uns nicht

frei werden, ja, sie ersticken jeden Gedanken an Freiheit, und ziehen uns durch die Schwere, mit der sie auf uns drücken, nieder. Gegen diese Feinde, die man, weil sie durch langen Umgang so vertraut geworden sind, daß sie sich in unser eigenes Leben eingeschlichen haben, nicht für Feinde hält, muß man am ersten zu Felde ziehen. So ist z. B. die Gewohnheit des vielen, fast unausgesetzten Tabakrauchens eine solche Fessel. Ohne es zu wissen ist der Mensch der Knecht eines betäubenden Krautes. Bei der Arbeit, beim Spaziergange muß ihn die Cigarre begleiten, oder ihm ist nicht wohl. Auf allen Straßen erblicken wir Schaaren solcher Knechte. Ich selbst habe lange Zeit dem Tabakrauchen über die Gebühr gehuldigt. Jetzt soll mir seine Beschränkung ein Gegenstand der Uebung werden mich auch in anscheinenden Kleinigkeiten frei zu machen. Nur Beschränkung zunächst! Alte Gewohnheiten muß man behutsam behandeln: sie sind gleichsam ins Fleisch gewachsen. Wenn nur zunächst so viel gewonnen wird, daß uns der gewohnte Reiz nicht zwingt, nicht beherrscht. Nach und nach lernen wir ihn beherrschen. Uns in der Selbstbeschränkung, folglich in der Herrschaft, folglich in der Freiheit zu üben, müssen wir keine Gelegenheit vorbeigehen lassen. Gegen das Tabaksschnupfen habe ich nicht zu kämpfen; ich habe es von jeher gehaßt. Es zählt wo möglich noch mehr Knechte als das Rauchen. Wie unglücklich Mancher, der seine Dose zu Hause gelassen hat, oder dem der Tabak ausgegangen ist! Kleinigkeiten! kann man ausrufen. Freiheitsmesser! Eleuterometer! ist meine Erwiederung.

Ich habe mir angewöhnt Wein, oft mehr als nöthig, zu trinken. Wie viel hat mir diese Angewohnheit schon geschadet!

---

30. Januar.

Hier liegt ein großer Stein des Anstoßes. Er muß auf die Seite! Oft schon bin ich Sieger gewesen, aber Herrscher bin ich noch nicht. In diesem Kampfe, dessen Ausgang so entscheidend ist für das Loos um welches gekämpft wird, hat es mir bis jetzt noch an den beiden Bundesgenossen der moralischen Kraft gefehlt: Wachsamkeit, und ihrer Schwester, Besonnenheit. Ich muß sie unzertrennlich von mir machen, sonst ist alle Arbeit umsonst. Der erste Augenblick der Selbstvergessenheit führt der Maßlosigkeit zu, die den Grund zum Tempel der Freiheit zerstöhrend unterwühlt. Er soll und muß aber Haltung haben.

---

31. Januar.

Bedenke ich mein bisher geführtes Leben, so ist es eine Kette, an der ich mich fortgeschleppt habe bis jetzt, nicht ohne tausendfältige Mahnungen des Genius, mich loszumachen. Es war ein kriechendes, ein Raupenleben, ein qualvolles, ein schmachvolles Leben. Es war kein Leben, es war ein Leiden. Passivität ist der Charakter dieses Lebens gewesen von Anbeginn. Meine Receptivität ist von Natur stärker als die Spontaneität. Diese hätte sollen gehoben werden durch

Cultur; die andere hätte schon von selbst für sich gesorgt. Das erste ist aber nicht geschehen. Nun muß es noch geschehen. Jetzt ist es Ernst. Dem Vogel wurde der Fittig gegeben, uns der Wille. Wie der Vogel mit seinen Flügeln die Luft durchschneidet, indeß wir uns langsam auf der Erde forthaspeln: so sollen wir uns mit unserm Willen in den Aether der geistigen Freiheit aufschwingen, zu dem der Adler nicht gelangen kann, auch wenn er sich zur Sonne erhebt. Unser Flug ist nicht auf das irdische, sondern auf ein höheres Element berechnet. Beneiden wir den Vogel nicht, aber ahmen wir ihm nach, wenn er nicht träg im Neste sitzen bleibt, sondern seine Schwingen ausspannt und sich den Lüften vertraut. Wir sinken nicht wenn wir uns frei machen, sondern wir steigen.

Aber Hand muß ans Werk gelegt werden; jeder Augenblick muß ein Act der Freiheit werden. So weit muß es kommen.

Incipe! Dimidium facti, qui coepit, habet. Sapere aude!

Leben! du Inbegriff, du Grund und Ziel alles unseres Strebens, Sehnens und Hoffens! wie wenig, wie gar nicht wirst du verstanden wenn du sprichst, wirst du begriffen wenn du schweigst. Und du schweigst endlich, wenn wir gar

nicht auf deine Stimme hören, wenn wir nur dem einschläfernden Syrenenliede der Nixe lauschen, die uns in ihre Fluthen hinabzuziehen sucht.

„Halb zog es ihn,
„halb sank er hin,
„und ward nicht mehr geseh'n."

Und diese Nixe? Sie ist der Geist des Todes, des Verderbens, der auf jedem Schritte um uns lauert und uns zu seinem Eigenthum zu machen sucht. Wir zerfließen in Nichts, wenn wir uns von ihm blenden lassen. Leben, Leben! Wir athmen dich nicht blos in der Luft die uns umfließt; wir athmen dich auch in dem Aether der Freiheit. Und dieser Aether ist unseres wahren, unseres geistigen Lebens Nahrung. Die Freiheit ist des Geistes Lebensluft.

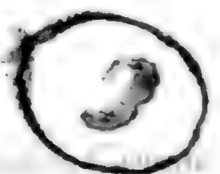
Also hinweg mit aller Knechtschaft! Wir sind nur frei, in dem Maße wie wir nicht Knechte sind. Was macht uns zu Knechten? das Heer unserer Gelüste, unserer Befürchtungen und Besorgnisse, unserer stachelnden Begierden. Wie haften, wie hangen wir daran! Wie scheuen, wie fürchten wir die Trennung von ihnen! So wage es doch dich loszureißen! Sey kein Knecht deiner Vorstellungen! Du schaffst sie dir ja selbst! Wache über deine Vorstellungen! laß sie nicht deiner Herr werden! Beherrsche sie, und du hast schon einen großen Schritt in das Reich der Freiheit gethan.

Unsere Vorstellungen erzeugen sich oft ohne unsern Willen, sie umflattern uns wie Träume, sie erwecken in uns Begehrungen oder Befürchtungen, und wir werden ihre Beute ehe wir es uns versehen. Sei kein Knecht weder der Furcht noch der Begierde! Du kannst dem ausweichen, wenn du ihre Gewalt im Entstehen brichst. Aber immer mußt du auf deiner Hut, immer auf der Wache seyn, daß sich nichts der Art einschleicht, einnistet. Du mußt Herr im eignen Hause seyn. Sehr wahr sagt Napoleon: „Il n'est pas donné à chacun d'être maitre chez soi". Willensenergie gehört vor allen Dingen dazu; und er hatte sie in hohem Grade. Wer ernstlich frei seyn will, der wird es. Ich habe dieß oft recht lebhaft empfunden. Die Stimme der Wahrheit im Innern trügt nicht. Wie man in kurzem große Fortschritte im freien Aufschwunge machen kann, habe ich oft erfahren, aber eben so oft, wie man im Fluge plötzlich niedersinken kann, wenn man den Genius von sich läßt. Doch geht er nie von selbst; wir sind es die ihn verlassen. Der Fall ist tief, wenn wir uns von ihm losreißen; und Mühe, saure Mühe kostet es das Leben in unsere innere Leere zurückzurufen. Besser ist es also nicht zu fallen, als mühsam wieder aufzustehen; und dennoch wieder besser aufzustehen, wenn auch mit noch so vieler Anstrengung, als ohnmächtig liegen bleiben. Und es ist ein Trost daß, je tiefer wir fielen, desto höher wir uns wieder erheben können, wie das Wasser, einen je tieferen Fall es hat, desto höher es steigen kann. Aber wer wird fallen wollen um zu steigen?

Fange alle Tage damit an, daß du das nächste Hinderniß das dir entgegensteht, bekämpfst. Jedes Hinderniß ist eine Schranke, die uns einengen will; und wir müssen uns die Schranken nicht setzen lassen, sondern wir müssen sie selbst setzen. Was beschränkt uns denn? fremde Gewalt. Und was wird denn beschränkt? Unsere Kraft, wir selbst, wir freie Wesen. Ein freies Wesen aber, welches beschränkt wird, ist ein Widerspruch; und wir fühlen ihn schneidend; er ist gegen unsere Natur. Behaupte also deine Natur, behaupte deine Freiheit! Die Stimme dieses Lebens in dir ruft dir es zu. Es ist dieß kein anderer Ruf, als der Ruf: lebe! Und du wolltest nicht leben? O, das Leben ist süß! Wer wollte nicht Alles dafür hingeben? Aber:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
„Nie wird euch das Leben gewonnen seyn."

Und so wiederholt sich die alte Lehre. Das Leben ist ein Spiel ums Leben, aber ein sehr ernstes Spiel. Die Regel ist: du mußt dem Feinde keinen Stich lassen. So läßt sich aus Trivialitäten Weisheit schöpfen. Aber wir sträuben uns, wie Göthe sagt, dem Thoren in unserm Busen den Scheidebrief zu geben. Und dieser Thor ist der Wahn, daß wir uns in der Knechtschaft wohl befinden. Die Trägheit, die Bequemlichkeit ist süß, und erhält uns in der Knechtschaft. Ja, von der Schwere herabgezogen zu werden, ist süß für den Augenblick — und darinne besteht die Täuschung — aber peinlich für die Folge; dagegen zum Licht aufzusteigen ist peinlich für den Augenblick — und darinne besteht die



die Täuschung — aber süßer und immer süßer in der Folge. Darum entschließen wir uns so leicht und gern zum ersten, und so schwer und ungern zum letzten. Aber aufwärts!

Ich liebe das Spiel, und es hat mich lange gefesselt. Aber das Spiel selbst soll dazu dienen mich frei zu machen. Wie? indem ich dabei alle die Regeln übe, die ich mir für den Ernst des Lebens vorschreibe: Wachsamkeit, Besonnenheit, Maß. Im Spiele übt und kräftiget sich das Kind, warum nicht auch der Mann? Sind und bleiben wir doch alle Kinder, so alt wir werden.

Lusimus. Est aliquid, cum sensu ludere recti.

Ja, alle Regeln für das Leben lassen sich im Spiele anwenden. Welche leichtere Schule giebt es die Leidenschaft zu bezähmen, seiner Herr zu werden, und in der Ertragung der Launen des Glücks sich in der Ergebung an einen höheren Willen zu üben! Es ist dieß keine Blasphemie. Die Uebung ist dieselbe, nur im Kleinen, eben nur im Spiele. Auch das Spiel fordert die moralische Kraft heraus. Ich habe es mehrmals ganz aufgeben wollen. Ich habe es nicht gethan theils aus Schwäche, theils aus der Ueberzeugung, die mir Erfahrung an die Hand gegeben, daß ein immer gespannter Bogen endlich schlaff wird. Und so mag es denn noch eine Weile gehen, mit Maß, bis mir klar vor Augen steht, daß dem ein Ende gemacht werden muß. So viel ist gewiß: zum

Knechte machen darf es mich nicht mehr. Aber nochmals: mit Freiheit spielen heißt sich in der Freiheit üben. So geschieht, auch in der Erholung von der Arbeit, der Lebensaufgabe Genüge. Täusche ich mich? Der Genius wird mir es sagen; einen Plagegeist will ich mir nicht selbst schaffen.

Was wären Lebens-Studien ohne Kämpfe? Das Leben will errungen seyn. Also, ohne viel Redens: zunächst den sich zudrängenden Vorstellungen den Zugang verweigern; nicht ausdenken was den Anfang zu einem Gedankengespinste macht, das uns in sein Netz schlingt. Principiis obsta! Eine alte gute Regel: denn die qualvollsten Zustände fangen mit kleinen Gedankenfäden an. Zerreiße diese sogleich, so wird kein Gewebe daraus. Und nun, und zweitens, zur Thätigkeit geschritten! Thätigkeit vertreibt die Passivität!

---

1. Februar.

Ja wohl ist Thätigkeit die Seele des Lebens. Aber oft überschleicht und drückt uns eine Trägheit, deren wir nicht, wenigstens nicht sogleich, Herr werden können. In solchen Stunden, oder auch an solchen Tagen, wo uns die Anstrengung, statt die Kraft zu stärken, erschöpft, ist Ruhe an ihrem Orte. Und sehr wahr sagt Göthe:

„Hast in der bösen Stunde geruht,
„ist dir die gute doppelt gut."

Diese Trägheit ist theils die Folge der Ueberanstrengung, theils aber auch unvorsichtig und im Uebermaß geschöpfter physischer Genüsse. Es ist eine bittere Erfahrung daß übermäßige leibliche Genüsse aller Art nicht blos das geistige Leben überhaupt ermatten und niederdrücken, sondern auch den größten Feind dieses Lebens, die Passivität, in der Empfindungs-Sphäre wecken und ihr eine Gewalt über uns verschaffen, die uns oft für längere Zeit ganz aus dem Kreise geistigen Strebens herausreißt und uns in den Strudel niedriger Begehrungen schleudert. Darum vor allen Dingen kein Vergehen gegen die wahren Bedürfnisse der Natur, keine Selbstvergessenheit, kein Unmaß!

---

2. Februar.

Ich kann diese Lebens-Studien nicht verfolgen ohne auf denselben Weg, in dasselbe Gebiet zu gelangen, wo Christus und die Apostel sind. Es ist eine Lebensschule, die hier vor mir geöffnet ist. Es kommt mir hier vor wie in einer Bildhauer-Werkstatt, wo Meister und Gesellen rührig sind Gebilde zu schaffen in denen der Geist der Wahrheit, der Schönheit, der Freiheit, kurz, der Geist Gottes lebt. Und der Stoff zu diesen Gebilden sind die Menschenseelen, an denen sie mit scharfem Meisel arbeiten um ihnen die Form zu geben die Geist und Leben athmet. Es ist eine Lust das mit anzusehen, und noch mehr, daran Theil zu nehmen indem man seine eigne Seele auch in die Arbeit giebt. Diese

Arbeit aber muß ich selbst übernehmen: ich muß, nach den Regeln der Kunst, die in der Werkstatt ausgeübt werden, der Bildner meiner eigenen Seele seyn. Und diese Regeln, ich trage sie lebendig in mir; sie werden mir dort nur vorgehalten und eingeschärft. Dieselbe Aufgabe wird in jener Werkstatt gelöst, die ich mir selbst schon gestellt habe: mich von aller Knechtschaft los zu machen. Es ist also nichts Fremdes, mir Neues, was ich dort an den Seelen der Menschen von Meister und Gesellen arbeiten sehe. Es ist mein eigenes Handwerk, oder vielmehr die Kunst zu der ich mich berufen fühle, und die ich nur zunächst an mir selbst übe. Eine herrliche, die höchste Kunst, der es sich wohl der Mühe verlohnt sein Leben zu weihen. Sich aus einem Knechte zum Freien zu bilden, es giebt kein edleres Geschäft. Und wie stehen sie da diese Bildner, die selbst die herrlichsten Muster sind. Vor Allen der hohe, vollkommene Meister, der sich seine Gehülfen mit vieler Mühe und Arbeit zugebildet hat. Und wie sind sie von ihm begeistert! Wie sind sie von der Wahrheit des Lebens durchdrungen, das er in ihnen geweckt, das er in ihnen zur Reife und Vollendung gebracht hat! Sie selbst nun alle Meister und hohe Muster für uns Alle, und dennoch immerfort seine Schüler in der Kunst, in der Er als der Unerreichbare für sie, wie viel mehr für uns, dasteht in makelloser Schöne, im reinen Glanze des vollkommenen Lebens. Sie nennen sich in Demuth seine Knechte, wiewohl es nichts Höheres giebt als ein Knecht der Freiheit zu seyn, d. h. der Freiheit mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe anzugehören.

Ist es denn aber wirklich die Freiheit, und nur die Freiheit von der Knechtschaft, welche den Menschen so hoch erhebt? Ja, mit dieser Freiheit hast du Alles was du bedarfst zu einem seligen Leben: Kraft zu allem gedeihlichen Thun, Licht im Dunkel des Lebens, Liebe zum wahren Leben, welches eben nur in der Liebe lebt. Mit dieser Freiheit bist du ein Sieger über Alles was dein Leben beunruhigt, bekümmert, quält. Dich quält keine Begierde, dich ängstigt keine Furcht, dich schreckt kein Hinderniß. Dein Weg zum Ziele liegt klar vor dir, und dein Ziel ist das Leben, das nicht versiecht, das sich immer schöner entfaltet, immer herrlicher aufblüht. Ja, die Freiheit ist der Schlüssel zum Himmelreich, und der Freie der Freien hat uns das Himmelreich aufgeschlossen. Wie konnte man seine Lehre, sein Leben, seinen Tod so mißverstehen! Seine Lehre ist Freiheitslehre, sein Leben die Bahn in das Reich der Freiheit, die das Lebenselement des Geistes ist, sein Tod der Sieg dieses Lebens über das Vergängliche, den Tod. Sein Tod ist das Siegel der Unvergänglichkeit des wahren Lebens.

Worte? nichts als Worte? ohne Gehalt? ohne Wesen? Nein, auf jedem Schritte zur Freiheit von der Knechtschaft entfaltet sich die Wahrheit dieser Worte. Die Wahrheit selbst ist mit der Freiheit verschmolzen und lebendig eins. Die Freiheit führt zur Wahrheit, und die Wahrheit macht frei; beide sind unzertrennbar. Wahrheit ist Leben, und der

Weg zum Leben ist die Freiheit. Christus ist alles in Einem. Kein Sterblicher konnte sprechen wie er: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir können, wir sollen es an uns selbst erleben daß er es ist. Wir tragen den Probierstein seiner Lehre an und in uns selbst. In unser, uns verliehenes, Leben, in unsere Seele, in unser Selbst ist der Keim zu seinem Leben niedergelegt, eingesenkt, wie das Samenkorn in das Erdreich. Wir dürfen es nur aufgehen lassen dieses Samenkorn, daß es Frucht trage. Und diese Frucht ist das Leben das nicht vergeht, das aus sich selbst lebt in Seligkeit und zur Seligkeit. Leben ist Freude, das vollkommene Leben, die unvergängliche Freude. Wir sind todt, so lange wir noch Knechte sind, so lange wir nicht in der Freiheit leben. Leben wir in ihr, so werden wir gewahr, daß wir in der Mitte des Lebens, daß wir in Christo sind. Der Mund sprach die Wahrheit, der da sagte: „es ist kein Heil außer ihm". Die Freiheit ist kein leerer Schall: sie ist die göttliche Wesenheit selbst. Ein Schritt: und du bist an der Grenze ihres Reichs.

---

3. Februar

Ja, nur ein kleiner Schritt, und das Thor der Freiheit ist uns schon geöffnet. Wohl kostet er oft Mühe, dieser erste Schritt, aber auch nur dieser ist am schwersten; und sehr wahr sagt das französische Sprichwort: c'est le premier pas qui coute. Wir müssen oft alle Kraft aufbieten ihn zu thun.

Wir erfahren aber auch hiebei daß in uns eine Kraft lebt die auch nach langem Schlummer wieder erwachen und aus einem Funken zur Flamme werden kann. Ja, wir sind „seines Geschlechts". Die Kraft, welche die Welt aus nichts geschaffen, der Wille, lebt auch in uns; wir dürfen diese Willenskraft nur üben wie den Magneten, und sie nimmt zu an Vermögen wie dieser. Mag uns auch in schwachen Stunden das Ziel unseres Lebens entschwinden: nur diese Kraft in unserm innersten bereit gehalten, und sie wird zeitig genug ihre Aufforderung erhalten zu kämpfen und zu siegen. Aber ohne die moralische Kraft, den reinen Willen, diesen heiligen Quell des wahren Lebens, diese Springfeder der Freiheit, können wir nichts thun. Also täglich Uebungen dieser Kraft vor allen Dingen!

Wie übt man den Willen? Durch Anstrengungen gegen die Trägheit, und durch Widerstand gegen Zwang und Lokkungen. Und diese Feinde haben wir beständig zu bekämpfen; es fehlt also nie an Gelegenheit den Willen zu üben.

---

4. Februar.

Ist unser Wille an sich aber auch kräftig genug, oder kann er es durch sich selbst und allein werden, um alle Feinde unserer Freiheit zu bekämpfen, und überhaupt, um uns von aller Knechtschaft frei zu machen? Können wir isolirt, und

gleichsam ohne Bundesgenossen, die große Sache durchsetzen? Gesetzt aber auch wir könnten uns durch uns selbst von aller Knechtschaft frei machen: was wären wir als Freie? freie Geister? Auch der böse Geist, wenn wir einen solchen statuiren, ist ein freier Geist, in so fern als er sich von Gott losgerissen hat. Sollen wir uns von Gott losreißen? Das sey ferne! Im Gegentheil: wir sollen an ihm, der das Leben und die Wahrheit selbst ist, hangen und haften, wir sollen uns an ihm, als dem Anker der Wahrheit, fest halten. Wie unumgänglich nothwendig dieß ist, sehen wir daran, daß wir ohne Gott Nichts sind, nichts als irrende Geister, oder vielmehr nur geistige Wesen, die vergeblich die Wahrheit suchen, wenn wir sie nicht in ihm finden; wir sehen es daran, daß wir ohne ihn, ohne einen Halt an ihm zu haben, in den Abgrund des Wahnsinns zu stürzen Gefahr laufen, indem die gleichsam im leeren Raume flatternde Seele keinen Halt in sich selbst findet; ein schrecklicher Zustand in Stunden der Nacht oder der Einsamkeit überhaupt, wo der Mensch mit und in seinem Ich sich verlassen und verödet fühlt ohne ein freundliches, hülfreiches Du, an welches er sich anschließen kann, und von dessen lebendiger Gegenwart ihm Ruhe, Erquickung und ein seliger Friede in das innerste Leben zuströmt. Ja, wir können nicht ohne Gott seyn und bestehen: er ist es, in dem unser Wesen erst seinen Vollbestand findet. Gott zu vergessen, seiner nicht zu gedenken, heißt: das Leben aus seiner Mitte, aus seiner Einheit herausreißen; und wo die Einheit mangelt, waltet und treibt die Verwirrung, die Zerrissenheit ihr wüstes Spiel. Daher in solchem Falle die

Haltungslosigkeit gegen die Angriffe der feindlichen Kräfte die den Menschen aus seinen Sinnen scheuchen, wenn sie keinen Widerstand finden. Und wo wollen sie ihn finden wenn die innere Einheit ihn nicht leistet? Man kann zwar sagen: das menschliche Ich selbst ist diese innere Einheit; aber man irrt sich: denn dieses Ich hat eben seine Einheit verloren wenn es Gott verloren hat; es ist ohne Gott ein mit sich selbst entzweites Ich, das sich in dieser Entzweitheit unselig fühlt bis zur höchsten Angst und Qual, gerade so, wie wir uns in der entsetzlichsten Beklemmung fühlen, wenn es uns an Athem fehlt. Die Analogie zwischen unserm physischen und geistigen Leben ist groß. Wir scheinen physisch ein selbstständiges Ganzes zu seyn, und sind es nicht: denn ohne Nahrung und Luft bestehen wir nicht; beide sind die nothwendigen Ergänzungs-Mittel unseres physischen Lebens. Darum wird namentlich leben und athmen für gleichbedeutend gesetzt. Gerade so ist es mit unserm geistigen Leben. Unser geistiges Pneuma, unsere geistige Lebensluft ist Gott, nicht minder wahrhaft und lebendig der Aether aus dem wir unser geistiges Leben einathmen, und zwar durch das Athmungsorgan der Vernunft, wie wir den Aether der Atmosphäre durch die Lungen einathmen. Wie wir ersticken, wenn unsere Lunge unfähig ist zu athmen, so sterben wir geistig wenn unsere Vernunft für Gott verschlossen ist. Unsere geistige Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit ist also nur ein Traum, ein Wahn. Wie stimmt aber dieses mit früheren Behauptungen überein? Sollte nicht Selbstständigkeit und Freiheit unser höchstes Ziel seyn? Hieß es nicht, in und

mit unserm Selbst sey uns der Himmel, oder wenigstens die Anwartschaft des Himmels gegeben, und der Mensch könne in dieser Hinsicht nicht selbstisch genug seyn? Dennoch widerrufe ich nichts von allem diesem, aber es erhalte hier nur seine volle Deutung. Ohne Gott sind wir, wie gesagt, Nichts; mit Gott sind wir alles was wir nach unserer Bestimmung und Einrichtung seyn können und sollen, folglich auch selbstständig und frei: denn dieß ist die Bestimmung geistiger Wesen wie wir sind. Mit Gott, d. h. ungetrennt von ihm, wie von der Luft die wir athmen, also in Verbindung, in Gemeinschaft mit ihm, indem wir sein göttliches Wesen, welches eben Selbstständigkeit und Freiheit ist, in uns aufnehmen, uns zu eigen machen, sind wir, wie die Schrift sagt, seine Kinder, gleichsam von seinem Fleisch und Blut, ihm ähnlich, ihm verwandt, seines Geschlechts. Dieß sind wir aber nicht wenn wir uns von ihm losreißen. Jene Selbstständigkeit und Freiheit, nach welcher wir dann streben, ist die des gefallenen Geistes: ein vergebliches und unseliges Ringen nach dem Leben, aber ohne das Element in welchem das Leben lebt. Sie ist eben nur ein Streben, kein Besitz, und kann es nie werden; und darinne besteht die Unseligkeit dieses Zustandes. Man kann sich auch nichts Schrecklicheres denken, als nach etwas — vermöge ursprünglicher Einrichtung — streben zu müssen, um dessen Erreichungsfähigkeit man sich selbst gebracht hat. Also selbstständig und frei können und sollen wir werden, nur auf dem rechten Wege. In unser Selbst, in unsere Seele ist gleichsam die ganze Organisation für unser Lebensziel niedergelegt. Und wir

sollten dieses Selbst nicht hochhalten, nicht bewahren vor allem Schaden? Der Meister selbst hält es für das größte Uebel daß der Mensch Schaden an seiner Seele nehme. Aber nur Gott, der Seelen-Schöpfer, wie er der Weltschöpfer ist, hat Befriedigung für unsere Seele, und ist der Quell, der unsern Durst nach dem Leben löscht, wenn wir nicht verschmähen aus ihm zu schöpfen. Wie schöpfen wir aber aus diesem Quell? Ein einziges Wort spricht es aus: das Wort Andacht. Die Andacht ist die Hinwendung unserer Gedanken an unsern Schöpfer. Diese Hinwendung ist zugleich ein Absehen von uns selbst und ein Hinblicken auf Gott. Erblicken wir ihn denn? Nein, aber wir werden in dem Augenblicke, wo Gott unser einziger Gedanke wird, erfüllt mit einem Frieden, mit einer Freudigkeit, mit einer Lebensgewißheit, die uns das Zeugniß giebt daß wir das Rechte, die Wahrheit gefunden haben, daß wir in der Lebens-Mitte sind, und sie in uns. Zwischen Gott und uns ist keine Scheidewand mehr in diesen heiligen und seligen Augenblicken, und wir werden gewahr daß die Einheit die wir suchen, nur in unserer Ungetrenntheit von Gott Statt finden kann. Blieben wir immer unverrückt in der Lebensmitte, so würde kein schmerzlicher Wechsel unserer Zustände uns in unser isolirtes Ich zurückwerfen, wir würden nicht vergeblich nach Freiheit und Selbstständigkeit haschen: wir lebten in beiden — die ohnehin einander gegenseitig bedingen — wie in unserm Elemente, wir lebten überhaupt, wie in der Kraft (im Vater,) so im Licht und in der Liebe (im Sohne und Geiste), kurz, die Fülle der Gottheit lebte in uns leibhaftig,

und hätte, nach dem Verheißungsworte, Wohnung bei uns gemacht. Aber wir können, verwöhnt wie wir sind, und gewöhnt an den Zwiespalt und die Unseligkeit die wir von Kindheit an durch die Disharmonie unserer Doppelnatur erfahren (weil es noch keine Erziehungskunst dahin gebracht hat diese Doppelnatur zur Harmonie zu bilden, damit wir uns späterhin, uns selbst gegeben darinne erhalten könnten, was unser Bestehen in der Lebensmitte zur natürlichen Folge haben würde,) nicht lange in jenem schönen Zustande verharren, in den wir in Momenten der Andacht versetzt werden, sondern wir sinken, wie der vom Fluge ermüdete Vogel, bald wieder auf unsern beschränkten Standpunkt zurück, und auf ihm in unsere Unruhe, in unsern Unfrieden, in unsere Unseligkeit, woraus uns zu befreien es keinen andern Weg giebt als den zu Gott. Allein wir scheuen uns in unserm natürlichen oder zur Natur gewordenen Zustande vor dem heiligen Wesen — denn als solches sind wir genöthiget uns Gott vorzustellen nach der Einrichtung unseres höchsten Bewußtseyns oder unserer Vernunft — und uns klebt eine Liebe zu dem nicht-Göttlichen an, und folglich eine Abneigung vor dem Göttlichen, weil wir uns frühzeitig von der Schwere und nicht vom Licht haben ziehen lassen. Daher der Zustand unserer Knechtschaft, die wir uns umsonst bemühen durch isolirtes Ringen nach Freiheit los zu werden. Ist Gott also nicht unser steter Geleitsmann, haben wir nicht stets „Gott vor Augen und im Herzen“, so führen uns unsere Lebens-Studien, so ernstlich sie seyn mögen, nur irre. Und wie vielen fällt es denn auch ein, überhaupt nur Lebens-

Studien zu machen? Es sind dieß von jeher nur die edelsten Geister gewesen, in denen die Stimme des Genius — die geistige Lebensstimme in uns — vorwaltend laut wurde. Wohl lebt in allen Menschen diese Stimme, die zum Leben ruft, zum Leben zu welchem wir berufen sind; allein die Geschichte der Menschheit lehrt uns wie oft sie überhört oder falsch verstanden wurde, und die Erfahrung hat ausgewiesen daß die Menschheit ohne göttliche Hülfe nicht zum Ziele kommt, sondern immer weiter vom rechten Wege abirrt. Unser Geschlecht ist nicht mehr in seiner Kindheit; — Kindern wird vieles nachgesehen, und doch empfangen auch sie schon ihre Weisungen; — es ist zum großen Theil mündig geworden, und seine höhere Bestimmung ist von göttlicher Stimme und durch menschliche Werkzeuge weit und breit verkündiget. Sie ist dargestellt in einem Musterbilde, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen. Niemand kann ernste Lebens-Studien machen, ohne dieses Musterbild zu betrachten und zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Werdende Künstler studieren nach Mustern; und die Schüler der Lebenskunst — gegen welche alle Künste nur Schatten sind — sollten das einzige und höchste Muster nicht beachten, ohne welches sie immer Stümper bleiben? Christus war, was wir werden möchten, selbstständig und frei wie kein anderer vom Weibe Geborner; er strahlte in göttlicher Selbstständigkeit und Freiheit, — sein Leben wie sein Tod ist dessen Zeuge, — aber Er und der Vater waren Eins. Siehe da, was es heißt: in der Lebensmitte stehen. Aber nicht Momente der Erhebung waren es, in denen er diesen Standpunkt einnahm,

sondern ununterbrochen, sein ganzes Leben hindurch, athmete er die geistige Lebensluft. Er war der Mensch ohne Sünde, der rein Freie — denn Sünde ist Knechtschaft — und darum der Gottmensch. Uns erschreckt diese Größe, diese Erhabenheit; allein sie soll uns wecken, sie soll uns über unser Wesen und unsere Bestimmung Aufschluß geben. Er, der Göttliche, nannte die Menschen seine Brüder. In uns muß also auch, selbst unter der Asche glimmend, ein göttlicher Funke glühen, ein Funke der Auferstehung und des unvergänglichen Lebens, wie in Ihm. Welche Bürgschaft hat er uns gegeben! Welches Erbtheil hat er uns hinterlassen? Und wir wollten es mit Füßen von uns stoßen?

„Das Himmelreich ist inwendig, in euch". Würde Er es uns gesagt haben, wenn dem nicht so wäre? Demnach, wie uns so nahe was wir vom ersten bis zum letzten Athemzuge suchen! Denn den Himmel suchen wir Alle, wenn wir uns dessen auch nicht klar bewußt sind; wir suchen ihn selbst in unsern verkehrtesten Bestrebungen. Und gleichwohl das Himmelreich, wie uns so ferne! Aber dennoch, wer auch nur einige Versuche und Erfahrungen in der Selbstüberwindung, in der Selbstverleugnung gemacht hat, findet daß er mit jedem neuen Versuche der Lebensmitte näher kommt: denn selbst muß er Hand anlegen, oder er kommt nicht weiter, er geht nicht vorwärts, sondern zurück, nicht nach der Höhe, sondern in die Tiefe. Nach der Höhe führt das Licht, in die Tiefe zieht die Schwere. Nach der Höhe führt die moralische Kraft, in die Tiefe zieht die Passivität. Aber wie? Selbstüberwindung? Selbstverleugnung? und unser Selbst soll es

eben seyn, welches wir auf das sorgfältigste bewahren und erhalten sollen? Hier liegt entweder ein crasser Widerspruch, oder ein starkes Mißverständniß. Das letztere ist der Fall. Suchen wir es zu lösen. Unser Selbst ist unser Leben, unsere Seele, unser Alles. Dieses Selbst an sich, seinem Wesen nach verläugnen, es wegwerfen und wo möglich vernichten wollen, wäre eine große Thorheit, ja eine Unmöglichkeit. Gleichwohl haben viele das Gebot der Selbstverläugnung also verstanden, d. h. sehr mißverstanden. Dieses Gebot gilt demnach unserm Selbst nicht in Beziehung auf sein Seyn und Leben, sondern in einer ganz anderen Beziehung, nämlich auf seine irrthümlichen Bestrebungen. Wir suchen das Leben und müssen es suchen als die Nahrung unseres Lebens, welches, als nicht aus sich selbst quellend, Lebens-bedürftig ist. Nun sucht unser Selbst, ungeleitet und verleitet, den Schein des Lebens, weil es das wahre Leben nicht erkennt. Der Schein aber, da er keine Wahrheit ist, kann auch das Leben nicht erhalten, sondern er tödtet es. Wir müssen also unser dergestalt strebendes Selbst, oder genauer, das falsche Streben unseres Selbst, nicht wollen, d. h. verläugnen, und dennoch die falsche Neigung überwinden. So werden wir, lassen wir anders uns besser leiten, beim Leben erhalten, unser Selbst, unser Leben bleibt unversehrt, und wird nun erhalten zum wahren d. h. zum ewigen Leben. Dieß ist das wahre Verständniß. Und nun ist auch jenes große Wort zu verstehen: „Wer sein Leben (den natürlichen Hang seines Lebens) lieb hat, der wird es (das Leben selbst) verlieren; wer er aber verliert (das was er auf

falschem Wege sucht,) aufgiebt um meinetwillen (um des wahren Lebens Willen) der wird es erhalten zum ewigen Leben". Wie könnte die göttliche Weisheit wollen daß dasselbe Leben vernichtet und zugleich erhalten werde?

---

5. Februar.

Wer wollte Gott eigennützige Absichten zutrauen? Er hat uns nicht für sich, er hat uns für uns selbst erschaffen, und nur in so fern für sich, als wir ohne ihn untergehen, wiefern es sich um das Leben unserer Seele handelt: denn er ist die Nahrung unserer Seele; er selbst giebt sein Wesen zu unserer Erhaltung her, und sein Wesen ist das Leben, sein Leben aber Seligkeit. Wie das Kind sich von der Mutterbrust nährt, so haben wir unsere Seelenspeise von Gott: nämlich seine Kraft, sein Licht, und seine Liebe, wenn wir uns an ihn halten. Wir halten uns aber an ihn, wenn wir seinen Willen thun, wenn wir in seinem Geiste handeln, wenn wir in und aus demselben Elemente leben, aus und in welchem Er lebt. Und hiezu hat uns Christus, der große Bildner, bilden wollen, dessen Speise gleichfalls war den Willen Gottes zu thun. Durch ihn hat sich uns Gott zur Speise, d. h. er hat uns seinen Geist gegeben.

Wie? haben wir nicht schon den Geist Gottes in uns? den Geist der Wahrheit und des Lebens? Allerdings! Was bedürfen wir denn nun noch eines Geistes der von außen an uns gelange? Aber bedarf nicht auch jedes Licht, jede Flamme

der Nahrung von außen? Der Geist in uns wird durch den Geist von oben geweckt, gekräftiget, in lebendiger Wirksamkeit erhalten. Er ist durch die Verkündigung des Evangeliums in alle Welt ausgegossen. Aber warum war das nicht immer so? warum erst seit und durch Christus? Man könnte hier sagen: wer hat Gottes Haushalt erforscht, und könnte sich damit begnügen daß Gottes Weisheit höher als des Menschen Weisheit ist. Allein Gott will — und hat es also auch von jeher gewollt — „daß Niemand verloren gehe, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen". Es muß also zu allen Zeiten und unter allen Völkern der göttliche Geist sich thätig und wirksam erwiesen haben um die Menschen zum geistigen Leben zu wecken. Und wenn wir auf die Völker-Geschichte blicken, so finden wir auch fast stets und überall Spuren hievon. Viele dieser Spuren mögen uns im Dunkel der Zeiten verschwunden seyn: wer will aber behaupten daß sie darum nicht dagewesen sind? Wenigstens bezeugen es uns die Hauptvölker des Alterthums. Wir finden bei jedem hochbegabte, begeisterte Naturen, „Verkündiger des (Lebens)-Gesetzes", die den Völkergeist zu erwecken und nach seiner Quelle hinzuleiten bemüht waren. Der Erfolg ist uns größtentheils dunkel geblieben; aber sollte dieß ohne Erfolg geschehen seyn? Wo Samen ausgestreut wird, ist auch Ernte. Eine allgemeine Ernte war in jenen alten Zeiten noch nicht möglich, wo die Völker noch isolirt lebten. Allmählig nur konnten sie zu einem allgemeinen Verbande reifen, zu einem geistigen Verbande; und zu diesem ist, wie man wohl sieht, in Christus der Grund gelegt. Sein Geist

soll die Völker durchdringen und erfüllen; und auch dieses bedarf seine Zeit. Noch ist es nicht so weit; Gott macht aber keine Anstalten, die er nicht realisiren kann.

Wir können es nicht läugnen daß wir erst durch das Christenthum von Gott und seinem Willen vollständig unterrichtet sind. Wir können uns diesen Unterricht nicht selbst geben; wir wollen also seine Offenbarung hierüber dankbar annehmen. Keine Philosophie hat uns Aufschlüsse über Gottes Absichten mit uns gegeben, und kann es auch nicht: denn sie hat keinen Auftrag dazu. Alle Philosophie ist Menschenwerk, und trägt die deutlichsten Spuren menschlicher Beschränkung, ja nicht selten menschlichen Vorwitzes an sich. Das Evangelium aber ist Gottes Werk; und an ihm zu mäkeln ist der größte Vorwitz, wo nicht Aberwitz. Alles was wir mit Recht thun können und sollen, ist, daß wir das Evangelium richtig verstehen. Und hierinne ist vielfältig geirrt, oft auch unredlich verfahren worden. In jedem Falle unsere Schuld. Das Evangelium ist für die Armen am Geiste; und die Klugen müssen es werden, wenn sie es verstehen wollen. Was heißt denn: arm am Geiste seyn? es heißt: nicht menschlich klügeln, sondern Gottes Geiste den Eingang in unser Herz gestatten. Ja, in unser Herz: denn für dieses ist Gottes Wort geredet. Wie? haben wir denn nicht den Geist der Wahrheit schon in uns? dieß ist bereits

zugestanden, oder vielmehr behauptet worden; allein kom
denn dieser Geist bei den Meisten zur Sprache? Unsere fe
lerhaften Neigungen, die aus ihnen entspringenden Wah
begriffe, und die durch beide erzeugten verkehrten Bestrebu
gen bringen die Stimme jenes Geistes in uns zum Schw
gen; wenigstens übertäuben sie dieselbe. Und woran liegt
Schuld daß dieses geschieht? daran, daß wir unser H
nicht gereiniget haben. Nun, das Evangelium spricht zu u
serm Herzen, verlangt vor allen Dingen Reinigung dess
ben, und giebt uns die Mittel an die Hand dieses gro
Werk zu Stande zu bringen. Ja, fürwahr ein großes Wer
Ist unser Herz unrein, so ist es unser ganzes Wesen u
Leben. Was helfen dann die glänzendsten Anlagen, w
hilft die polirteste wissenschaftliche oder künstlerische Ausb
dung, was hilft das ehrgeizigste, kräftigste Bestreben in d
Welt wirksam zu seyn? Wo eine unreine Triebfeder d
ganze Leben bewegt, da ist der Erfolg, die Frucht dieses L
bens eitel und nichtig. Wo nicht das Herz von der Lie
zum Reinen, Wahren, Guten entzündet ist, da ist des L
bens Gewinn der Tod, der geistige Tod, der die Vernichtun
des Ewigen im Menschen ist. Und gegen diese Vernichtun
ist das Evangelium das kräftigste, ein göttliches, Verwa
rungs- und Heilmittel. Wir leiden Alle an einer lebe
verzehrenden Krankheit: wir sind Alle von Gott abgewe
det, wie wir sind, wenn nicht früher oder später der göttlic
Geist unsern Geist geweckt hat und ihn wach und munt
erhält. Und woher weht dieser göttliche Geist als aus de
Evangelium, und was kann ihn empfangen als unser Her

in welchem unsere Liebe und unser Leben wohnt? Glaubt es nur, der große Arzt versteht es wohin er zu wirken hat um zu heilen. Was in uns kann denn gerührt, was bewegt und zum Leben erregt werden als unser Herz. Darum: „verstocket euer Herz nicht!“ Denn ist das Herz verstockt, so verstockt sich auch Verstand und Wille; und vergebens wird auf beide mit aller Macht eingewirkt. Gott ladet uns durch sein Evangelium freundlich ein an dem Gastmahle des Lebens theil zu nehmen, er macht uns aufmerksam auf die verderblichen Folgen wenn wir diese Einladung verschmähen. Er wendet sich an unsere Liebe zum Leben und an unsere Furcht vor dem Tode, welche beide er uns anerschaffen hat. Und wo wohnt beides? in unserem Herzen. Er wendet sich also an dieses, und nur an dieses. Wollen wir ihn darum tadeln oder meistern? Wollen wir sagen: warum wendet er sich nicht an unsern Verstand oder an das was wir gemeinhin Vernunft nennen, wie die Philosophie es thut? Diese Frage ist schon beantwortet: der Verstand ist bethört durch das Gelüst des Herzens, und die Vernunft schläft wenn sie nicht vom Herzen geweckt wird. Und so ist unser Herz zunächst das allein berührbare: denn es ist unser für Freude und Leid empfängliches Wesen. Nur die Saiten des Herzens vermögen von der Stimme des göttlichen Geistes wiederzuhallen, und ihre Harmonien über unser ganzes Wesen zu verbreiten. Nicht alle Menschen sind mit scharfem Verstande begabt, aber ein für das Leben empfängliches Herz haben sie alle. Gesetzt in Plato's oder des Aristoteles, oder irgend einer andern Philosophie — und es ist schon schlimm daß

es so viele Philosophien giebt — wäre das Heil des Menschen niedergelegt: wie wenige Einzelne unter Hunderten von Millionen würden daran Theil nehmen können? Zum Glück ist es nicht so: aber das Wort Gottes ist jedermann verständlich, der es verstehen will: denn seine Sprache ist die Sprache unseres Herzens, das auch im Taumel des Schlafs dennoch von der Stimme der Wahrheit tief im innersten erschüttert wird: denn nicht blos mit süßen, sondern auch mit Donner-Worten redet jene Stimme, nämlich das Letztere zu den Verstockten.

---

6. Februar.

„Was hat aber dieß Alles mit den Lebens-Studien zu thun? Auch ohne das Christenthum haben die Weisen aller Zeiten dergleichen Studien verfolgt! Der Orientalen nicht zu gedenken, so mag nur unter den Griechen Socrates, unter den Römern Seneca genannt werden". So mag Jemand sprechen, der das Christenthum, wer weiß warum? auf der Seite liegen gelassen. Ich setze hinzu: es ist sehr schön Lebens-Studien zu machen; und es wäre zu wünschen daß alle Menschen von jeher dergleichen gemacht hätten. Aber von diesen Studien ist jetzt nicht die Rede, sondern von den vorliegenden. Wie nun? wenn ich ohne das Christenthum niemals darauf gekommen wäre derlei Studien vorzunehmen? Ich war von jeher ein lebenslustiger Mensch, und zugleich ein Freund der Speculation. Aber meine Lebenslust

hat mich zum Thoren gemacht, und die Speculation nicht zum Weisen. Nicht als ob ich auf anderem Wege zur Weisheit gelangt wäre: aber ich sehe doch ein — und zwar durch philosophische Studien selbst belehrt — daß die Philosophie die Weisheit nicht hat, eben weil sie sie erst sucht; wiewohl die modernste Philosophie nicht einmal mehr sich um die Weisheit bekümmert, sondern nur um die Wissenschaft, wodurch sie sich als vollkommene Thörinn legitimirt. Kurz: es ist das Christenthum was mich zu Lebens-Studien getrieben hat. Nun wird man denken daß ich als ein verstockter Sünder durch das Christenthum zur Reue und Buße, zur Bekehrung und vielleicht auch zur Wiedergeburt gelangt oder wenigstens auf dem Wege dazu bin. Allerdings bin ich im christlichen Glauben auferzogen, und habe auch an ihm, trotz allen meinen Lebensverirrungen, fest gehangen. Noch bis diesen Augenblick ist mir Christus Gottes Sohn, das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Allein obschon ich in meinem Leben tausend und aber tausend mal die bitterste Reue über meine Vergehungen empfunden, habe ich mich doch nicht dahin bringen können den dogmatischen Heilsweg zu gehen. Vor allen Dingen habe ich mich nicht dazu bestimmen können, mich dem was man die „Gnade“ nennt, leidendlich hinzugeben und durch fremde Macht die sogenannte Wiedergeburt geduldig zu erwarten, ich habe meine Vernunft nicht für verderbt und meinen Willen nicht für untauglich zum Guten halten können, sondern ich bin der Ueberzeugung gewesen, und bin es noch, daß ich das Werk meiner Bekehrung zu Gott durch den Geist der Wahr-

heit der in mir ist — allerdings geweckt und geleitet durch den Geist Christi der im Evangelio lebt und spricht — selbst vollbringen muß. Ich finde in mir, wie leiblich, so geistig, eine so weise Einrichtung und so gesunde Begabung — wo ich sie nicht selbst verkümmert habe — daß die mir verliehenen Anlagen und Kräfte mir ganz darauf berechnet scheinen mein Leben durch mich selbst so einrichten zu können, daß es mit den Vorschriften Christi, die auch die Vorschriften meiner Vernunft sind, harmonire. Kurz, ich finde Christum, den göttlichen Menschen, in der Anlage in mir, nur mit den Schlacken meiner Verderbtheit, die ich mir selbst zugezogen, vermischt, doch so, daß ich mich von diesen Schlacken befreien kann, wenn ich die Stimme der Wahrheit höre und ihr Gewalt über mich verschaffe; was nur von meinem Willen abhängt. Von sogenannter Erbsünde weiß ich nichts; ich finde in mir nichts Verdorbenes außer was ich selbst verdorben habe; im Gegentheil ich finde mich einer Reinheit fähig, die ich auch in einzelnen Lebensmomenten errungen habe, in denen mir es klar wird und oft geworden ist daß ich gar wohl im Stande bin „in der Wahrheit" zu leben, welches geschieht, indem ich das Gesetz der Wahrheit, das in mir lebt, nicht übertrete und seinen heiligen Mahnungen folge. Dieses Gesetz der Wahrheit ist das göttliche Gesetz der Ordnung und des Maßes, das sich überall in der Schöpfung ausspricht und in mir waltet wie außer mir. Jederzeit, wo ich gleichsam in die Fußtapfen dieses Gesetzes trete, wo mein Fuß nur auf seiner Bahn wandelt, finde ich mich mitten in der Wahrheit und in einem seligen Zustande der mich den Him-

mel empfinden läßt, so daß ich auch nichts weiter für nöthig erachte als nur dahin zu streben daß ich immerfort in der Wahrheit bleibe. Die Wahrheit spricht zu uns in jedem Lebensaugenblicke, wenn wir sie hören wollen. Und so geht das große Wort in Erfüllung: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". Und eben so gewiß sind die Worte: „Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns"; und: „in ihm leben, weben und sind wir"; und es kommt nur darauf an daß auch wir in ihm leben weben und seyen. Es ist also eine unmittelbare Verbindung mit Gott, gleichsam eine Verschmelzung mit seinem Wesen gar wohl möglich. Wir dürfen nur den Fuß in sein Reich setzen; es umgiebt uns überall. Also kein Umweg, keine Vermittlung, kein fremdes Einschreiten ist nöthig um den Weg des Heils zu betreten. Ich habe es so vielfältig erfahren daß ein jeder rechte Schritt uns auch auf den rechten Weg bringt, daß ich mich von dieser Ueberzeugung nicht abwendig machen lasse. Und so glaube ich denn fest daß wir, wie wir sind, zum richtigen Leben eingerichtet sind, und daß wir uns nur nicht verkünsteln oder verwahrlosen oder durch unnöthige Furcht einschüchtern lassen dürfen um das wahre Leben uns zu eigen zu machen. Meine Lebens-Studien sind also ganz eigentlich freie Studien, nicht eingeengt und gegängelt von einer künstlichen Lauf-Maschine, sondern geleitet von dem Wahrheits-Sinne und Triebe der mir eingeboren ist. Großer Schöpfer, man kann dich nicht erhaben genug, nicht gütig genug denken! Du bist durchaus Liebe zu uns, du willst uns vollkommen, willst uns selig, und hast uns hiezu eingerichtet. Du

offenbarst in uns deine Herrlichkeit, wie in der ganzen Schöpfung. Wir sind nicht durch eine unverschuldete Erbsünde verkrüpelt erschaffen, alle unsere Verkrüpelung ist unser Werk. Darum erhebe ich auch frei und unbefangen den Blick zum Meister, den du uns als Musterbild geschenkt hast, und den ich mit voller und froher Einstimmung als solches anerkenne. Er selbst bestätigt was ich in mir fühle und finde. Er setzt das Göttliche im Menschen voraus, und zieht es durch sein himmlisches Wort aus der innersten Tiefe hervor. Er betrachtet uns nicht als Sprößlinge eines verdammten Geschlechts, von dem nur Er den Fluch hinweggenommen, sondern als seine Brüder, als seines Gleichen der Einrichtung und Anlage nach, wiewohl ein großer Theil von uns höchst ausgeartet ist. Aber er hält uns doch der Rückkehr zur Lebens-Norm für fähig und mit dem Sinne und der Kraft des geistigen Lebens für begabt. Viele sind allerdings verstockt durch ihre Schuld; Viele aber auch lehr- und bildungs-begierig. Darum ruft er uns Allen zu: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“; und spricht: „ich bin bekannt den Meinen“. Es muß also etwas im Menschen leben das ihn erkennt an seinen göttlichen Zügen, folglich etwas das selbst seiner Art und seines Wesens ist. Und dennoch bleibt es dabei: es muß erst durch die Kunde vom lebendigen Gott und durch unser Hinwenden zu ihm geweckt werden, wir müssen ihn ergreifen und fest halten, wenn unsere eigene Begabtheit wirksam seyn soll.

Er sagt uns: „wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht". In diesen Worten ist das tiefste Wesen seiner Lehre aufgeschlossen. Sie ist Freiheitslehre. Ein Knecht kann nur seyn wer auch ein Freier seyn könnte. Und wer frei seyn kann, der soll es auch seyn. Wenn Sünde und Knechtschaft dasselbe ist und uns die Sünde von Gott scheidet, so vereiniget uns die Freiheit mit ihm; und jeden Augenblick wo wir frei sind, sind wir in Gott. Daher mein Studium mich von aller Knechtschaft los zu machen, wozu mich das drückende Gefühl der Knechtschaft treibt, wenn es nach und nach mich freier macht, mich nothwendig auch immer bekannter mit Gott machen muß. Das Gebot der Freiheit ertönt zu mächtig in mir, als daß ich nicht in ihm mein Lebensgesetz erkennen sollte. Meine Lebensstudien dürfen also auch auf nichts weiter als auf Freiheit gerichtet seyn: denn mit ihr lebe ich in dem Elemente in welchem der Geist lebt, welches zugleich das Element der Wahrheit ist. Ich habe es auch gewahrgenommen: in freien Augenblicken tritt mir die Wahrheit ganz nahe, ich darf sagen: in ihrer Schöne; denn sie zeigt sich überall als Einheit und Harmonie; und dieses ist es ja eben wodurch uns die Schönheit entzückt. Man wundert sich in solchen Augenblicken, wie man doch an etwas anderem Geschmack finden konnte, als immerfort das Unmaß zu meiden: denn das Maßhalten allein erhält uns frei: wir behaupten dadurch die Herrschaft über Alles was uns unterjochen will. Unzertrennlich aber von der Freiheit ist die Seligkeit; ein Beweis daß hier das Problem gelöst ist in Gott zu seyn: denn in Gott, und nur in ihm, ist das Leben

und die Seligkeit. Aber nochmals: uns isoliren, ohne Gott nach Seligkeit streben, dürfen wir nicht, wenn wir nicht irre gehen wollen. Wir müssen Gott „vor Augen und im Herzen“ haben: er muß das Du zu unserm Ich seyn, der Haltpunkt für unser haltloses Ich. Ein Leben und Streben ohne Gott ist ein verlornes, d. h. vergebliches

---

7. Februar.

Zum Maßhalten werden wir jeden Augenblick hingewiesen: denn das Unmaß zerstört, folglich ist das Maß, oder vielmehr das Maßgebende, das erhaltende Princip. Das maßgebende aber ist der Geist. Wir sehen hieraus daß, wenn wir immerfort mit Bewahrung des Maßes beschäftiget sind, wir auch, wie die Schrift sagt, „des Geistes Geschäfte treiben“. Nun könnte Jemand sprechen: also darf ich mich doch allen meinen Neigungen überlassen und nach meinen Gelüsten leben, wenn ich nur Maß halte. Allein jede Neigung, welche nicht aus unserer Natur entspringt und mit den Naturzwecken unseres Lebens in Verbindung und in Beziehung steht, und noch mehr jedes Gelüst, zieht uns aus dem Kreise des Maßgebens heraus, hemmt sein Geschäft, oder vielmehr hebt es geradezu auf, d. h. ertödtet den Geist. Falsche Neigungen und Gelüste sind also die Feinde des Maßes, und sie sind es gerade, gegen die wir zunächst ankämpfen müssen wenn wir das Maß bewahren wollen. Aber

auch die natürlichen Neigungen, wie: Kinderliebe, Elternliebe, Gattenliebe, die Neigung der Geschlechter zu einander, und eben so die sogenannten edlen Neigungen, wie die Neigung zu Künsten und Wissenschaften, ja selbst die Neigung zum Wohlthun, sie müssen sämmtlich dem Gesetze des Maßes unterworfen werden, oder sie reißen uns hin wie die fehlerhaften und verwerflichen; was die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Kurz, das Maß ist unser Lebensgesetz: denn es ist mit dem Gesetze der Freiheit eines und dasselbe. In dem Augenblicke wo wir das Maß überschreiten, fühlen wir uns gedrückt, gebunden, unwohl; im Gegentheil, sobald wir wieder anfangen Maß zu halten, sey es worinne es sey, wird es uns wieder leicht ums Herz, wir werden freier; und so ist das Maßhalten die wahre Freiheits-Schule. Aber wie leicht vergessen wir das Maß, wenn wir Gott vergessen!

Aber hat uns der Meister keine andere Vorschrift gegeben als das Maßhalten? Ja, hat er uns überhaupt diese Vorschrift gegeben? Er hat uns eine viel höhere Vorschrift gegeben, in welcher auch die letztere vollständig enthalten ist, die Vorschrift: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“.

---

8. Februar.

In dieser Vorschrift liegt nun allerdings der Inbegriff alles dessen was wir Tugend zu nennen gewohnt sind. Und sogar schon Plato hat Gottähnlichkeit als höchste Aufgabe des Menschen aufgestellt. Es ist hier freilich nur eine Vollkommenheit zu verstehen wie sie der Mensch als beschränktes Wesen erreichen kann: denn selbst die ihm verliehene Freiheit reicht nicht über seinen Willen hinaus. Allein die Vollkommenheit, die unser Meister verlangt, hat eine ganz andere Tendenz als die des griechischen Philosophen, in dessen Bewußtseyn keine Ahndung, geschweige denn ein klarer Begriff und ein lebendiges Gefühl derselben getreten war. Es ist die Vollkommenheit die Christus selbst in vollendeter Wesenheit besaß: die Alles umfassende Liebe. Diese ist der volleste Bürge seines göttlichen Wesens. Und nur wenn wir in dieser Liebe ihm ähnlich werden, sind wir seine echten Schüler. Hier öffnet sich ein ganz neues Feld für die Lebens-Studien. Nicht als ob das Streben nach der Liebe — welches ebenfalls nur aus unserm Willen hervorgehen kann — das Streben nach Freiheit von der Knechtschaft durch Maßhalten zurücksetzte oder als weniger wesentlich zum Ergreifen des wahren Lebens machte: sondern im Gegentheil weil nur erst in der Liebe und durch sie der Mensch vollkommen frei wird. Ohne die Liebe, so sehr sich der Mensch in allen Stücken bemühe sich von der Knechtschaft frei zu machen, oder etwa nach Platonischer Vollkommenheit — die Plato selbst nur in der Idee von ihr besaß — zu streben, ist und bleibt er doch nur ein Sklav seiner selbst. Sein Selbst wird

erst vollkommen was es seyn soll, durch die Liebe. „Die Liebe sucht nicht das Ihre“. Hiemit ist sie vollständig charakterisirt. Die Liebe ist die vollendete Selbst-Entäusserung oder Verläugnung des Ichs für das Du. Von dieser Liebe hat uns Christus durch seinen Tod das glänzendste Beispiel und den sichersten Erweis gegeben. Unser Selbst wird durch die Liebe nicht vernichtet, sondern verklärt. Wir werden ganz rein, ganz frei durch die Liebe. Wie hängt aber die Liebe mit dem Maßgeben zusammen, welches wir als den wahren Weg zur Freiheit anerkannt haben? Auf die natürlichste Weise. Maß ist Selbstbeschränkung; und je weniger wir uns selbst beschränken, desto entfernter sind wir von der Maßgabe, desto sicherer unterliegen wir fremder Herrschaft und gerathen in ihre Dienstbarkeit. Liebe nun ist, dem Gesagten zu Folge die höchste Selbstbeschränkung: denn unser Selbst behält in der Liebe nichts für sich, aber es gewinnt dadurch Alles. Es gewinnt die volle Freiheit, und dadurch die volle Seligkeit; wie wir aus der Erfahrung sehen können, die wir machen wenn wir alle Ansprüche unseres Ichs zu Gunsten des Du vergessen. „Segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen“. Das ist Liebe! Und diese Liebe, welche der Menschenwelt vor Christo völlig fremd war, hat Er am Kreuze vollkommen bethätiget. Darum ist sein Kreuz mit Recht ein Siegeszeichen genannt worden: denn an ihm hat der Held den größten Sieg, den Sieg der höchsten Freiheit über die tiefste Knechtschaft, erkämpft. Das Kreuz Christi ist demnach unser Freiheitspanier, auf das wir zu

blicken haben, wenn wir wahrhaft Freie werden wollen. So stimmt „Liebe" und „Maß" auf das genaueste zusammen, nur daß die Liebe unserm Studium der Maßgebung sein höchstes Ziel vorsteckt.

Es ist schwer, im Sinne Christi und der Apostel, zu lieben; es ist, wie die höchste, so die schwierigste Aufgabe unseres Lebens; sie verlangt, wie das Maßgeben überhaupt, ein tägliches, ein ununterbrochenes Studium. Die Liebe kostet die größte Selbstüberwindung, Selbstverläugnung. Hier, wo es die Liebe gilt, ist unsere schwächste Seite.

---

9. Februar.

Es ist nicht zu vergessen daß die Erhaltung und Uebung der moralischen Kraft, d. h. der Kraft der Selbstbestimmung, die nächste Bedingung zur Maßgebung ist. Nicht immer sind wir fähig, oder es bietet sich auch nicht immer Gelegenheit dar diese Kraft an großen Gegenständen zu üben. Oft erfordern kleine und alltägliche Umstände, bei deren Eintreten wir uns gar zu gern gehen lassen, und die wir nicht der Mühe für werth halten uns der Bestimmung durch sie lebhaft entgegen zu setzen, unsere größte Anstrengung, weil sie nur mit geringem Reiz auf uns einwirken, und daher

auch keine bedeutende Reaction zu erfordern scheinen. Z. B. uns zum Aufstehen, zum Ankleiden, zum Aufräumen in Unordnung gerathener Dinge u. dergl. zu bestimmen. Hier muß man sehr auf seiner Hut seyn. Denn wenn man die Mühe scheut in solchen Kleinigkeiten selbstthätig zu verfahren, so wächst allmählich unsere Bestimmbarkeit durch sie und in demselben Maße verschwindet und verzehrt sich gleichsam die Kraft der Selbstbestimmung, wir verfallen in Trägheit, und diese setzt sich in Passivität um; und so sind wir um die Rüstigkeit unserer Thatkraft gebracht ehe wir es uns versehen. Kommt dann eine plötzliche Aufforderung zu kräftiger Selbstbestimmung, so sind wir ihr, weil unsere Kraft nicht gesammelt ist, nicht gewachsen. Wir unterliegen dem fremden Drucke, und sind auf längere Zeit wie gelähmt, da, wo es gilt unsere Energie zu entwickeln und geltend zu machen. Also keinem auch noch so geringen Reize zum Nachlasse des inneren Widerstandes und zur Nicht-Selbstbestimmung nachgeben! Wir verlieren unsern Halt- und Standpunkt, und werden ein Spiel der auf uns eindringenden bestimmenden Mächte: denn zu Mächten werden alle äußeren Reize, welche die Oberhand über uns gewinnen. Immer also müssen wir uns einen freien Raum für unsere Thätigkeit erhalten; und dieß geschieht indem wir nicht dulden daß uns etwas, auch noch so Geringes, bestimme, gegen welches wir bestimmend verfahren sollten. Die moralische Kraft ist wie das heilige Feuer der Vesta, das seine Priesterin, die Seele, nie darf verlöschen lassen: denn von dieser Flamme nährt sich das geistige Leben.

Viel hängt dabei von unserer organischen Beschaffenheit, namentlich von der Stimmung des Nervensystems und hauptsächlich des Hirnlebens ab. Wir sollten auf uns aufmerksam seyn daß wir nichts genießen oder an uns gelangen lassen, wodurch dasselbe abgestumpft wird, z. B. zu viel Tabak rauchen, ohne Bedürfniß oder über Bedürfniß Wein trinken, oder betäubendes Bier genießen, oder in die Verdauung essen: denn dieß alles macht schwer, träg, kurz: es lähmt.

Zur Beförderung der Trägheit und Lähmung der Kraft gehört auch das „Aufschieben". Dadurch sind sowohl in einzelnen Geschäften als in dem Geschäft der Einrichtung des Lebens selbst schon große Nachtheile entstanden. Wie oft habe ich schon aus Trägheit, oder aus Mangel an Muth, oder aus Gebundenheit an eine Gewohnheit, an ein Vergnügen, es verschoben ein Haupt-Hinderniß der Befreiung von alter Knechtschaft zu beseitigen. Ich habe es bitter gebüßt und bereut, und bin dadurch, wie ein Schiff auf seiner Fahrt von Stürmen getrieben, weit von meinem Wege verschlagen worden, und habe diesen mit Mühe von neuem suchen müssen. Es raubt dieß Zeit und Kraft, und am Ende auch die Neigung zum vorwärts-kommen. Kurz, es lähmt, wie alles Vorige. Darum hat der schon viel gewonnen, der sich nicht „mit Fleisch und Blut bespricht", wo es auf ein bedeutendes Unternehmen ankommt, sondern „zufährt", wie

der Apostel, als er sich zum Herrn wandte. Nur Eins ist zu bedenken: daß man sich nicht übereile, daß man nicht den Anschlag zu hoch mache, und dann in der Ausführung stecken bleibe. Darum sind mir die Worte eines verstorbenen Freundes unvergeßlich, dessen Wahlspruch war: Nichts übereilt, und nichts aufgeschoben! Er pflegte sich auch oft zu fragen: ist es auch recht, was ich thue?*

Ja, die Lebensstudien sind Kunst-Studien. Man sieht dieß immer mehr, je mehr man sich mit ihnen beschäftiget. Und ich habe dieses, wiewohl oft, und oft lange Zeit unterbrochen, seit vielen Jahren gethan. Es treten im Laufe dieser Studien Momente ein — sie dauern aber nicht blos Stunden, sondern Tage lang und länger, — wo nach langer Anstrengung eine nicht zu bewältigende Abspannung erfolgt. Was da zu thun? Hier heißt es abermals:

„Hast in der bösen Stunde geruht,
„ist dir die gute doppelt gut."

Ja, Ruhe ist hier das specifische Mittel. Wie nun Ruhe? kann da nicht, während wir unthätig sind, Alles über uns hereinstürmen? Ach, dieß geschieht wohl, auch wenn wir noch so rüstigen Widerstand zu leisten im Stande sind, geschweige denn wenn unsere Kraft durch lange Anstrengung erschöpft

* Es ist derselbe, von dem das Motto zu den Lebensstudien ist.

ist. Die Gewaltausbrüche der Naturelemente, z. B. übermäßiger Winterkälte, ferner drückende äußere Lebensverhältnisse, sodann Unglücksfälle aller Art, und vor allem endlich Krankheiten mit ihren Qualen, sie werfen oft den Rüstigsten nieder, geschweige den Schwachen, den Erschöpften. Aber lassen wir jetzt diese gewaltigeren Feinde des Lebens — die es wenigstens zu seyn scheinen — bei Seite. Es soll uns nichts von außen her bestürmen: unser Zustand soll blos ein Zustand der Abspannung, aber auch gänzlicher Abspannung nach der Anstrengung seyn; wiewohl er auch andere Ursachen haben kann. Es giebt eine Abspannung unserer physischen und geistigen Kraft, besonders wenn wir ein sehr reizbares, kränkelndes Nervensystem haben, welches für äußere physische Einflüsse überempfänglich ist. Wir brauchen keine Diätfehler begangen zu haben, und dennoch fühlen wir uns im höchsten Grade abgespannt. Es kommt dieß von dem Einflusse der Atmosphäre her, deren electrische Verhältnisse oft sehr depotenzirend auf uns einwirken. Aber auch diese Abspannung wollen wir bei Seite lassen, unser Augenmerk soll blos die Abspannung nach der Anstrengung seyn, entweder wenn diese sehr lange gedauert hat, oder sehr intensiv gewesen ist, etwa bei dem Kampfe gegen eine heftige Leidenschaft, vorausgesetzt daß wir ihrer Herr geworden sind. Denn nach einer Schlacht ist auch das siegende Heer entkräftet. Inzwischen verlangt die Ermattung im letzteren Falle auch andere Maßregeln. Bleiben wir also bei dem ersteren, als unserer eigentlichen Aufgabe, stehen. Also „Ruhe" soll hier das specifische Mittel seyn.

10. Februar.

Aber wo diese hernehmen? Sie kommt von selbst nach der Anstrengung, ja aus ihr, als ihre nothwendige Folge, wie der Schlaf nach langer körperlicher Beschäftigung. Aber dieß ist nicht einmal ihre einzige Quelle. Es ist so süß zu richtigem Zwecke auf die richtige Weise wirksam gewesen zu seyn, etwas für unser wahres Wohl, mit Uebereinstimmung unseres Gewissens, gethan zu haben, daß wir die gedeihlichen Folgen unserer Bemühung im voraus empfinden; und dieß ist ein beseligendes Gefühl, das uns mit innerem Frieden, und folglich mit Ruhe, erfüllt. Hiezu kommt, daß wenn die Kraft in uns, durch die wir selbstthätig sind, abgespannt ist, es auch jene wilde und ungeregelte Thätigkeit, durch die wir in Vorstellungen, Gefühlen, Trieben, uns selbst quälen und unsere eigenen Feinde sind. Außerdem aber daß wir uns in dieser Ruhe, uns gleichsam unbewußter Weise zu neuer Thätigkeit sammeln, — wie durch den Schlaf zu neuem Erwachen, — liegt auch in der Ruhe selbst eine Kraft, nämlich die Kraft des Ertragens, des Ausharrens, die wir Geduld nennen, und die ein besonderes Studium verlangt.

---

11. Februar.

Die Geduld ist von jeher für eine Haupttugend angesehen worden. Und sie ist es. Wird doch sogar die göttliche Geduld oder die Geduld in Gott gerühmt. Die Geduld, wie die Liebe, duldet Alles, trägt Alles; und das ist viel! Wer

die Geduld erworben, hat sich auf einen Felsen gestellt, den die Wogen umsonst bespühlen. In der Geduld und mit ihr reift alles Gute, durch Ungeduld wird Alles verdorben. Ungeduld und Uebereilung gehen Hand in Hand. Ein ungeduldiger Mensch ist eine Pein für die Seinigen, und giebt zu vielerlei Störungen Veranlassung. Und wer nicht mit Andern Geduld zu haben gelernt hat, bereitet sich und ihnen viel bittere Augenblicke. Kein Mensch würde erzogen werden können, wenn man nicht mit ihm von Kindesbeinen an Geduld gehabt hätte. Dieß heißt nicht daß man einem Menschen, sey er auch noch so ungezogen oder verzogen, Alles nachsehen und hingehen lassen soll, sondern daß man, wie an seiner Bildung so an der Besserung seiner Fehler, nicht mit Ungeduld zu Werke gehe. Dadurch wird Alles verdorben. Doch sprechen wir jetzt nur von uns selbst ohne Rücksicht auf Andere, und wie wir die Ungeduld zu bekämpfen nnd uns Geduld zu eigen zu machen haben. Es hieß: in Geduld reift alles Gute. Schon die Natur um uns her bestätiget dieß. Gesetzt die Pflanzen könnten ungeduldig seyn, sie würden es nie zum grünen und blühen und fruchttragen bringen. Die ganze Pflanzenwelt muß Monate lang ruhig die strenge Winterkälte ertragen bis die Zeit kommt wo sie von ihren Fesseln befreit wird. Und hat der milde Sonnenstrahl die Vegetation hervorgelockt, so ist sie wieder den Stürmen, Regengüssen, kurz jeder rauhen Veränderung der Atmosphäre ausgesetzt. Und dennoch entwickelt sie sich dabei, ebenso langsam, so unmerklich, daß sie in Stillstand zu verharren scheint, wenn wir nicht durch das Fortschreiten der

Vegetation gewahr würden, daß sie in unausgesetzter, stiller Thätigkeit lebt. So ist es mit dem Menschen, oder so sollte es mit ihm seyn. Auch er ist eine Pflanze, auch er kann sich nur allmählig entwickeln. Ehe er selbst noch von Geduld weiß, wie viel Geduld erfordert seine erste Pflege und Erziehung! Wahrlich, die Mütter, die Wärterinnen der Kinder — wenn sie nicht unvernünftig sind — verdienen unsere Bewunderung, und stehen als Muster und nachahmungswerthe Beispiele für uns selbst vor uns. Wenn wir so weit sind daß wir uns selbst forthelfen und an unserm Glück arbeiten sollen, kurz, wenn wir mündig sind: wie unmündig zeigen wir uns oft, das ganze Leben hindurch bis in das späte Alter. Wie dem Gedeihen der Pflanzen, so ist auch dem unsern Sonnenschein und Regen zugemessen, und auch wir nicht vor Stürmen und rauher Glücks-Witterung gesichert, ja, so wenig wir es begreifen, so sind alle diese scheinbar feindseligen Einflüsse bestimmt unser Gedeihen zu fördern. Aber wie bezeigen wir uns wenn nicht Alles sogleich nach Wunsch und Willen geht? Meistentheils ungebehrdig, oder gelind gesprochen, ungeduldig. Und damit, wie gesagt, verderben wir Alles. Was zu unserm Heil angelegt war, verwandeln wir durch unsere Ungeduld in Unheil. Wie oft erlangen wir nicht, was wir eifrig wünschten, weil wir es nicht erwarten konnten bis sich die Umstände zu dem uns bestimmten Gute fügten. Denn wie ohne Thätigkeit nichts unser eigen wird, so bei weitem nicht Alles blos durch unsere Thätigkeit. Woher die Verzweiflung so Vieler bis zum Selbstmord? weil sie eine günstige Umwandlung ihres Schick-

sals, wozu die Vorsehung tausend Mittel und Wege hat, nicht in Geduld erharrten. Kurz: Geduld ist für abhängige Wesen wie wir sind, durchaus nothwendig. Die Erfahrungen von Individuen und Völkern sind hierüber eben so belehrend als die Natur. Wer hätte geglaubt, daß die durch das Kaiserreich verdrängte alte französische Dynastie wieder zur Regierung gelangen würde? Sie hatte Geduld: und es geschah.

Die Geduld ist zu allen Dingen nütze, und wohl werth daß wir sie uns erwerben. Wir erwerben sie, indem wir immer ein Auge auf uns haben, wenn wir in Ungeduld ausbrechen wollen: denn die Erfahrung muß uns gelehrt haben, daß wir stets auf eine oder die andere Weise in Nachtheil kommen, wenn wir uns von der Ungeduld hinreißen lassen. So lehrt uns z. B. die Erfahrung daß Schmerzen aller Art leichter ertragen werden wenn wir geduldig sind, als wenn wir, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren wollen. Man darf nur einmal die Wonne geschmeckt haben die wir empfinden wenn wir uns von der Ungeduld nicht übereilen lassen und es stellt sich bald die Neigung ein diese Wonne wieder zu empfinden, das theils aus der Selbstüberwindung, theils aus dem Aussenbleiben der Folgen der Ungeduld entspringt; und mit jener Neigung erneuern sich auch die Versuche uns fest zu halten; und mit der Uebung wächst die Kraft. Einmal auf längere Zeit durch solche Versuche unserer Meister, wird uns der Geduld-Zustand zur Gewohnheit; und dann ist alles gewonnen.

Es giebt aber noch einen höheren Grad, oder eine höhere Art der Geduld. Und dieß ist die Ergebung. Bei der Ergebung stellen wir uns jederzeit in ein Verhältniß mit dem über uns Waltendem. Und wohl dem, der in diesem nicht blos ein blindes Schicksal, eine eiserne Nothwendigkeit erkennt, sondern einen weisen und gütigen Gott. Sich in Gottes Fügungen ergeben, — wenn das was uns trifft nicht etwa eine Folge unserer eigenen Thorheit ist — hat etwas Beseligendes; und sich so ohne Murren ergeben ist ein vortreffliches Mittel Gott näher zu kommen. Das Bewußtseyn der Gottesnähe beseliget aber stets. Unverschuldete Leiden haben diesen großen Gewinn, nämlich wenn wir sie dazu benutzen Ergebung zu lernen. Auch dieses Studium ist schwer; wir werden aber immer wieder von neuem darauf hingewiesen. Wer in dieser Schule nichts lernt, hat es sich selbst zuzuschreiben. Es scheint aber als ob Leiden, und was man Trübsal nennt, zu unserer Erziehung für das höhere Leben, und zu unserer Läuterung nothwendig sey. Warum wollen wir „wider den Stachel lecken"? Es hilft uns nichts; es macht uns nur unglücklicher.

„Je freier sich der Mensch ergeben"
„je leichter steigt er höher auf".

---

12. Februar.

Wer Lebens-Studien macht, muß sich immer bewachen, immer ein Auge auf sich haben. Wenn man dieß thut, da entdeckt man wunderliche Dinge, nämlich eine Menge von

Krankheitselementen. Es ist hier mit unserer Seele wie mit einem Wassertropfen den man unter das Mikroskop nimmt. Mit bloßem Auge betrachtet zeigt er sich rein. Unter der Loupe aber, und beleuchtet vom schärferen Lichtstrahl, ist er voller Afterleben: eine Menge Infusionsthierchen schwimmen darinne herum. So mit unserem lieben Ich. Sobald wir es recht scharf und anhaltend ins Auge fassen, da wimmelt es von Anomalien, von Auswüchsen und Verderbnissen des reinen Lebens; kurz von Afterleben, von zersetzten und gegen einander kämpfenden Kräften, die in diesen Zustand gerathen sind, weil die „heilsame Einheit" sie nicht zusammen hält. Mit Einem Worte: wir entdecken daß wir „krank" sind. Diese Krankheit ist aber nicht von heute und gestern, sondern sie hat sich das ganze Leben hindurch erzeugt. Eine Menge Symptome schwimmen in uns herum, die alle von dieser Krankheit zeugen. Bald sind es eine Menge von Vorstellungen gemeiner, niedriger, nichtiger Art, die sich, wiewohl sie in uns sind und von uns selbst erzeugt werden, dennoch gleichsam von außen her in uns eindrängen und in uns herum wirbeln, so daß wir ihr Spiel sind, und daß an die Selbstbestimmung und Ordnung unserer Gedanken und unserer Thätigkeit überhaupt nicht zu denken ist. Bald sind es passive Gefühle, die sich unserer bemächtigen, und uns in leidende Zustände versetzen. Bald steigen Triebe, Begierden in uns auf, die wenn sie nicht sogleich unterdrückt werden, an Macht bald zunehmen und uns überwältigen. Bald ist es eine reizbare Stimmung, die sich unserer bemächtiget, und uns zu Unwillen, Bitterkeit, ja Jähzorn aufregt, und unan-

genehme Reibungen und Friedensstörungen herbeiführt, die wir nachher bitter bereuen. Darum darf man keinen Augenblick aufhören auf sich aufzumerken, über sich zu wachen, sich in seiner Gewalt zu behalten. Kurz, man bemerkt und erfährt täglich wie krank man ist, trotz dem daß man für gesund gilt, und wie viel man an sich umzuändern, ja, umzuschmelzen hat. Glücklicher Weise springt eine Heilquelle in uns, und aus uns hervor, die wir nur ausdauernd benutzen dürfen um zu genesen. Es ist eine stärkende, eine Stahl-Quelle: und Schwäche ist es doch, an der wir leiden. Je mehr man sich mit seinem ganzen Wesen in diese Quelle eintaucht, desto kräftiger wird man. Welche Quelle ist denn dieß? Es ist ihrer schon öfters gedacht worden: es ist die moralische Kraft. Fast unglaublich ist es, wie durch die öftere, immer wiederholte Kraft-Aufregung (die freilich von uns kommen muß) und eben nur mittels dieser Kraft, von der immer noch ein Funken, wenn gleich unter der Asche in uns glimmt, in uns hervorgebracht werden kann — unser ganzes Wesen wie von neuem belebt wird.

---

13. Februar.

Ich habe — zu meiner Schande muß ich es sagen — erst seit kurzer Zeit angefangen unausgesetzte Controlle über mich zu halten und streng über mich zu wachen; allein ich bemerke doch schon: so beschwerlich dieses Geschäft beim Beginn ist, so muß es doch bald zur Gewohnheit werden. Und sobald

dieß geschehen, ist auch der Grund zur Selbst=Herrschaft gelegt. In der That: man wird ein anderer Mensch, neues Leben erfüllt uns, wenn wir uns zur fortgesetzten Selbstbestimmung anhalten. Die Quelle der moralischen Kraft, aus der wir zu diesem Behufe unaufhörlich zu schöpfen genöthiget sind, durchdringt unsern ganzen inneren Menschen, und wandelt ihn um, aus einem schwachen in einen kräftigen, aus einem kranken in einen gesunden. Man kann diese Umwandlung füglich die Wiedergeburt nennen, denn man fühlt es daß man wie von neuem geboren wird. Ich habe dieses Gefühl Stück= oder Ruck=weise schon oft gehabt, und ich hoffe daß ich es nun bald wie aus Einem Gusse durch den ganzen Menschen haben werde. Es ist mir wirklich als könnte ich wieder jung werden, d. h. wieder zu leben anfangen. Denn das ist doch neuer Lebensanfang, wenn frische Kraft wieder durch die erstorbenen Glieder rinnt. Und so hat die Wiedergeburt einen Sinn. Was aber die darunter verstehen oder daran haben mögen, die die Wiedergeburt durch einen fremden Geist erwarten ohne dabei etwas anderes zu thun als zu bitten und zu flehen, daß dieser Geist in sie kommen und sie erfüllen möge, und die nun nach langem leidendlichen Hingeben sich für Wiedergeborne im Glauben halten, ohne darum sich als wirklich andere, wahrhaft neue Menschen zu fühlen — denn sie leiden immer noch an ihren alten Uebeln, und klagen und jammern darüber — das kann ich nicht begreifen. Leben kann nur durch Leben erzeugt werden, und setzt sich nicht von aussen an, sondern es muß von innen heraus quellen, aus der Kraft des Anfangens die in uns

lebt. Dieß ist allerdings eine göttliche Kraft, die wir, wie Alles, von Gott haben. Aber es ist gleichwohl unsere eigene Kraft, die uns gegeben ist, daß wir sie brauchen und benutzen sollen. Zwar muß sie, wie alles Leben, von außen angeregt werden, und ich habe früher schon anerkannt, daß es der Geist Gottes ist der sie aufregt. Aber wenn wir sie ungebraucht liegen lassen, und vom Geiste Gottes erwarten, daß er das Geschäft unserer Erneuung und Neu-Belebung für uns und Statt unserer besorge: so warten wir umsonst, und es bleibt Alles beim Alten. Daher auch die Seufzer und Thränen dieser Soi-disants Wiedergeborenen. So lange sie nicht selbst Hand an das Werk ihrer Wiedergeburt legen, bleiben sie die alten. Wohl sind wir mit Gottes Geiste erfüllt, wenn die moralische Kraft uns belebt; in jedem Augenblicke wahrer Selbstbestimmung handeln, leben wir im göttlichen Elemente, im Elemente der Freiheit und Heiligkeit, in Gott selbst. Aber Gott zieht nicht von außen in uns hinein, sondern wir selbst müssen ihn uns zum Leben erwecken; und dieß geschieht wenn wir seines Wesens sind, d. h. uns durch uns selbst bestimmende, freie Wesen. Denn fühlen wir die Wesenheit Gottes in uns, und werden, wie der Apostel sagt, von einer Klarheit in die andere verklärt. Dann indem wir durch Selbstbestimmung, Selbstbeschränkung, Maßgebung, oder wie wir sonst das Verfahren nennen wollen wodurch wir uns im Mittelpunkte des Lebens, d. h. in der Freiheit erhalten, freien Raum in und um uns gewinnen, wird es auch licht und klar in uns, und wir werden geschickt Alles was in unsern Bereich kommt, im Lichte der Wahrheit aufzufassen,

und so in diesem Lichte, das aus der Kraft in uns hervorbricht, folglich in der Wahrheit, zu leben. Leben wir aber in der Wahrheit, so leben wir in Gott: denn Gott ist die Wahrheit. Wie sollten wir nicht in dieser Wahrheit und durch sie immer mehr verklärt werden? Verklärt werden heißt aber auch: rein, gesund werden: denn so weit es noch finster in uns ist, sind wir krank. Es ist aber um so finsterer in uns, jemehr wir passiv sind. Passivität ist Knechtschaft, Knechtschaft ist Sünde; und nur die Sünde scheidet uns von Gott. Hieraus folgt, daß wir uns nothwendig mit Gott einigen, und Gott sich mit uns, wenn wir uns durch Selbstbestimmung frei erhalten. Freiheit ist, wie gesagt, die Lebensmitte, und die Lebensmitte ist Gott. Wir werden also allerdings durch Gott und Gottes Geist wiedergeboren, aber auf ganz anderem Wege, als auf dem man, selbstunthätig und leidendlich, die Wiedergeburt sucht. Wiedergeburt ist Genesung; — sagt man nicht, wenn man von einer Krankheit erstanden ist: ich bin wie neugeboren? — Genesung ist aber nur durch die innere Lebenskraft möglich, physisch wie geistig. Denn was helfen alle Arzneimittel, wenn nicht die durch sie erweckte Lebenskraft das Werk zu Stande bringt? Man kann sagen: ohne Arzneimittel würde die Lebenskraft nicht erweckt werden. Sehr wahr, in vielen Fällen, nicht in allen. Aber wie dem auch sey: was geschieht denn ohne die Lebenskraft?

14. Februar

Von Tage zu Tage bemerke ich die Fortschritte der Wiedergeburt, die auch die Erneuerung des heiligen Geistes genannt wird. Mit vollem Rechte. Denn der heilige Geist ist der Geist der Freiheit. Und es steht geschrieben: wo der Geist ist, da ist Freiheit. Kurz, ich finde daß meine Mühe und Arbeit nicht ohne Frucht ist. Durch fortgesetzte Wachsamkeit, die mich zur Besonnenheit und Ruhe mahnt, damit ich mich nicht gleichsam aus dem Zauberkreise der Selbstbewältigung und des Selbstbesitzes herausreißen lasse, sodann, vermöge derselben Wachsamkeit über mich selbst, die mich auch zum fortgesetzten Maßhalten und Maßgeben mahnt, und durch Uebungen in dieser schweren Kunst, bin ich in kurzer Zeit bereits dahin gelangt, daß ich größtentheils den Tag über bei mir bin, daß ich mich nicht vergesse wenn es etwa Gelegenheit zur Aufregung, zum Auffahren giebt wozu ich sehr geneigt bin, und daß ich mich in jeder Hinsicht mäßige. Nicht immer gelingt es mir; aber es läßt sich voraussehen, daß, wenn ich nicht gänzlich in die alten Verwöhnungen zurückfalle, ich immer mehr Raum in mir zu einer neuen Lebens-Regulirung gewinnen werde. Besonders fühle ich, daß mein öfteres, wie soll ich sagen? gleichsam mich Eintauchen in die moralische Kraft, wie in einen stärkenden Heilquell, dieselbe heilsame Einwirkung auf meine Seele hat, wie das kalte Bad auf meinen Körper gehabt hat, und hoffentlich zu seiner Zeit wieder haben wird, nämlich den ganzen Menschen zu erquicken, d. h. neu zu beleben, und zu stählen. Denn ein wahres Stahlbad ist das Eintauchen in die moralische Kraft. Was sich hieraus weiter entwickeln wird, wird sich zeigen.

Alle Morgen schärfe ich mir, unabhängig von allem andern Streben, das Gebot der Liebe ein. Denn, wie ich schon bemerkt, das Streben nach Freiheit erreicht sein Ziel nicht ohne die Liebe. Durch sie gehen wir unmittelbar in das göttliche Wesen ein, erhalten den unmittelbaren Beweis, daß wir in der wahren Lebensmitte sind. Die Liebe bringt die unmittelbarste Seligkeit mit sich. In der Liebe fühlen wir uns ganz frei. Auch wenn sie nicht mit den übrigen Lebens-Studien zusammenhinge, würden wir doch nicht ohne sie auskommen.

Aber wir wollen uns nicht verbergen, daß man nicht mit einem Male gesund wird, daß man die alte Schwäche — und alle Krankheit ist Schwäche — nicht mit einem Male vertilgen kann. Es ist schon viel wenn man gewahr wird, daß man nicht mehr so schwach ist als man war. Und wie viele Augenblicke treten ein, wo man die ganze Last der alten Schwäche noch fühlt. Dieß ist besonders nach anhaltender Anstrengung der Fall, wo uns die Kraft verläßt, weil sie erschöpft ist. Nach und nach wird man auch längerer Anstrengung fähig seyn: dann kann man ohne Nachtheil auf Augenblicke ruhen, wie der Vogel nach längerer Schwingenbewegung durch die Luft gleichsam auf seinen Schwingen mitten im Fluge ruht. Und ein Flug ist es, den ich begonnen habe. Ein Flug, oder vielmehr ein Steigen von der Erde nach oben, eine Ascension, wie ich sie früher von dem

Aequilibristen Kolter gesehen habe, der auf einem schmalen Seile von der Erde nach einer schwindelnden Höhe stieg, als Pilger eine Wallfarth von der Erde zum Himmel anschaulich vorbildend. Ja das Gleichgewicht, dieses Bewahren des Schwerpunkts ist es, wodurch man höher klimmt. Verliere dieses Gleichgewicht, diesen Freiheitspunkt, und du stürzest nieder. Oft war es mir im Traume, als könnte ich fliegen, oder vielmehr von dem Boden in die Luft schreiten und Schritt vor Schritt immer höher steigen. Ich wunderte mich warum ich dieß am Tage nicht vermöchte, und glaubte es fehlte mir nur an Muth. Ich beschloß im Traume es auch im Wachen zu versuchen. Nun, ich glaube, der Traum hat mich nicht getäuscht. Wir haben auch im Wachen die Kraft uns zu erheben, nur nicht in die Luft.

Ja, nur nach und nach, und mit kleinen Schritten anfangen, und es wird schon gehen.

---

15. Februar.

In einer Schlacht kommt oft viel darauf an, daß eine feindliche Batterie zum Schweigen gebracht werde. So lange ihre Feuerschlünde noch die Reihen lichten, steht es mißlich um den Sieg. Darum, koste es was es wolle, die Zerstöhrerin muß genommen werden. Ist dieß geschehen, dann wird

Luft: ein Vortheil entwickelt sich aus dem andern. Also, tapferer Widerstand nicht blos, sondern tapferer Angriff! Ohne Kampf kein Sieg; aber dem Sieger steht das Land offen. Aber Kampf wo sich, und so lange sich noch ein Feind zeigt! Dieß muß meine Parole seyn. Man muß Alles an den Sieg setzen! Aber auch der geschlagene Feind kann sich wieder sammeln. Darum:

Ne sit securus qui non est tutus ab hoste!

Dieß ist nun mein Fall noch gar nicht. Der Feind ist noch nicht geschlagen. Wie lange der Kampf noch dauern werde, läßt sich nicht voraus sagen. Aber so lange sich noch ein Feind zeigt, muß gekämpft werden.

Ich bin aufs neue bedrängt. Aber nur nicht sich werfen lassen!

Den Himmel in uns um jeden Preis behaupten! Das ist die Burg die wir zu vertheidigen haben. Und so sind die Lebens-Studien auf die einfachste Aufgabe zurückgebracht.

---

16. Februar.

Und was bewahrt uns jenen Himmel, oder was dasselbe ist, die Freiheit? Es ist das lichtverwandte active Princip, der Engel mit dem feurigen Schwert, der das Paradieß ver-

theidiget, und der uns immer zur Seite stehen muß; kurz, es ist die schon so oft gepriesene moralische Kraft. Diese dürfen wir uns nicht ausgehen lassen.

Aber ist es denn wirklich allein mit unserer Kraft gethan? Wollen wir nicht die göttliche Kraft zum Beistand rufen, wenn wir uns zu schwach fühlen? Daß uns oft alle Kraft, eben die moralische Kraft, ausgeht, erfahren wir häufig gerade nach dem angestrengten Gebrauche dieser Kraft. Allerdings ist es nur das active Princip was uns in dem Aether der Freiheit erhält, oder wodurch wir den Himmel in uns behaupten: aber wenn dieser geistig-electrische Funke, welcher auch seine Grenze der Erregbarkeit hat wie unser Leben überhaupt, wenn er nun verlischt nachdem seine Kraft erschöpft ist? oder, was viel schlimmer ist, wenn er uns plötzlich durch den Stachel eines Reizes, dem wir nachgeben, entzogen wird? haben wir denn die Kraft in uns ihn wieder zu entzünden? Diese Kraft, wenn wir sie hätten, könnte keine andere als die moralische Kraft, oder das active Princip selbst seyn. Von diesem aber ist so eben erfahrungsgemäß ausgesprochen worden, daß es zu Zeiten ganz in uns verlöschen kann. Wir würden uns also, wenn wir auf eine Kraft bauen wollten die uns entschwunden ist, in einem Widerspruche mit uns selbst befinden. Angenommen nun, daß wir ganz rathlos wären, wollten wir uns nicht wo anders Raths erholen? Wo anders könnten wir aber diesen Rath suchen als in der

Lebenslehre unserer heiligen Schriften? Erst aber muß noch ausgemacht werden ob wir denn so ganz rathlos sind? Was sagt unsere innere Erfahrung, was sagt unser Bewußtseyn selbst aus? Wir erfahren nicht selten und sind uns bewußt, daß sich das active Princip in uns, nachdem es eine Zeit lang geruht hat, von selbst wieder entzündet. Es ist dieses auch ganz unserer geistigen Natur und Einrichtung angemessen. Unser Ich ist seinem geistigen Wesen nach selbst actives Princip. So lange also unser Ich überhaupt lebt, d. h. unser Bewußtseyn fortdauert, kann es nicht anders als sich seiner eigentlichen Natur nach in seiner Lebendigkeit als actives Princip äussern. Auch ohne unsern Willen also und ohne unser Zuthun erwacht unser Ich als actives Princip aus seinem scheinbaren oder wirklichen Schlummer. Damit wäre also jener Widerspruch gehoben. Allein es ist noch etwas zu bedenken. In die geistige Natur unseres Ichs, als activen Princips, geht noch ein anderes Ingrediens ein, welches ihm eben so wesentlich ist. Es ist seine Receptivität für Reize, oder seine Empfänglichkeit. Nach allgemeiner Erfahrung wird diese oft bis zur Passivität gesteigert, d. h. sie nimmt — freilich durch unser Verschulden, — in dem Maße überhand, daß sie den andern, thätigen Factor unserer Wesenheit bei weitem überwiegt, so daß dieser in der That bis auf Null herabsinkt. Daher oft das gänzliche Verschwinden des activen Princips oder der moralischen Kraft, wiewohl diese dem Ich wesentlich zukommt. In solchem Falle erholt sich diese Kraft, auch wenn wir sie sehnlich und schmerzlich herbeiwünschen, nur kümmerlich und langsam, ja oft nach

geraumer Zeit gar nicht. Und dieß ist der Grund warum wir uns so oft hülflos finden. Nun ist schon früher anerkannt worden, daß wir uns von dem Anker der Wahrheit nicht losreißen dürfen, wenn wir nicht untergehen wollen. Der Anker der Wahrheit ist Gott, nicht wiefern er als Lebensmitte in uns lebt oder leben soll, sondern als das heilige Seyn und Leben selbst außer und über uns. In dieser Hinsicht ist Gott der Gegenstand unserer Anbetung, unserer Furcht und Scheu, oder auch unserer Liebe, je nachdem wir ihn erkennen und uns in Beziehung mit ihm gesetzt haben. Wenn dieß aber nun nicht geschehen ist? Nun so muß es noch geschehen, und zwar auf die rechte Weise. Hier ist also in der That der Zustand der Rathlosigkeit eingetreten, und Nichts und Niemand kann uns hier Rath ertheilen als die Stimme, die in der heiligen Schrift redet: denn dieses ist die Stimme Gottes, Gottes Wort. Wer sich weigert dieses für wahr zu halten, für den ist aller Rath, aber auch alle Hülfe verloren: denn wir selbst können uns in diesem Falle nicht helfen, und eben so kein anderer Mensch aus sich selbst. Was räth uns also die heilige Schrift? und wie sagt sie uns Hülfe zu?

---

17. Februar.

Sie sagt, erstlich: wir sollen überhaupt nicht von Gott lassen. „Dein lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot". Dieß ist gewiß ein ganz vortrefflicher Rath:

denn wenn wir Gott vor Augen haben, so sündigen wir eben nicht; und wer will uns dann den Himmel in uns rauben? Wir kommen dann gar nicht in die Lage des Raths und der Hülfe zu bedürfen: denn uns leuchtet das Licht, uns hält die Kraft, uns beseliget die Liebe Gottes. Was bedürfen wir weiter? Wenn wir uns nun aber von Gott entfernt haben, wenn uns die Wahrheit aus den Augen gerückt ist, — denn das ist die Wahrheit, daß wir ohne Gott nichts sind, — wenn wir nun, nachdem wir jenen Anker haben fahren lassen, auf uns selbst zurückgeworfen sind, die wir uns weder zu rathen noch zu helfen wissen: was für Rath und Hülfe zeigt uns die heilige Schrift dann? nämlich wenn wir sie angehen, und in ihr beides suchen; denn wenn wir es nicht thun, bleibt Alles mit uns wie es ist, das heißt, wir bleiben rath- und hülf-los. Die Schrift räth uns zweitens an, Gott ernstlich zu suchen. Wie sucht man ihn aber? indem man seine Gedanken nicht blos, sondern auch sein Herz auf ihn richtet, wie auf einen Freund der helfen kann und will. Wir nennen diese Richtung der Gedanken und des Herzens auf Gott: Gebeth. „Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan". Gott suchen, heißt schon, ihn finden; denn: „er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns". Ist Gott wirklich ein lebendiger Gott, der uns sieht und hört, und auf unsere Stimme merkt, so wird er uns auch nicht unerhört lassen. „Gott merket auf die, so ihn mit Ernst anrufen; er höret ihr Schreien, und hilfet ihnen". Nun, wir brauchen aber nicht zu schreien: ein stilles Verlangen nach seiner Nähe reicht aus. Es ist schon ein vollständiges Gebeth.

Oder wollen wir uns schämen uns zu Gott zu wenden, wenn wir uns selbst nicht helfen können? Aber wie will uns Gott helfen? Kann er etwas anderes als uns anregen und unsere Kraft auffordern daß sie sich selbst helfe? So haben wir wenigstens früher das Verhältniß festgestellt, in welches sich Gott zu uns gesetzt hat. Nun auch das ist schon genug, wenn Gott uns anregt: denn an Anregung fehlt es uns eben. Offenbar wird hier eine Lücke ausgefüllt die unsere Lebensstudien lassen, indem wir, wenn wir uns selbst überlassen bleiben, nur zu geneigt sind in unserm Eifer für unser Wohl nachzulassen, ja zu erkalten. Schon der Gedanke an Gott, den Heiligen, bringt uns ihm näher, und macht daß wir alles scheuen und fliehen was mit seiner heiligen Gegenwart unverträglich ist. Ein großer Gewinn! Aber dabei bleibt es nicht. Es ist ein Gefühl von unendlicher Sicherheit, das uns erfüllt, wenn wir Gott in unserer Nähe und zu unserem Beistande bereit wissen. Denn was er nicht unmittelbar für uns thut, indem er unser Wohl in unsere Hände gegeben, das kann er auf tausend Wegen mittelbar für uns thun: denn Gott ist, wie Herrscher über Alles, so auch der Lenker der menschlichen Schicksale. Denn wenn wir dieß nicht glauben, so glauben wir nicht an Gott, so hat unser Herz keine Gemeinschaft mit ihm. Und was für verlassene Wesen sind wir dann! Wo sollen wir denn, so sehr es uns auch um Leben und Seligkeit zu thun ist, einen festen Grund und Boden finden, in dem unser ganzes Seyn und Bestehen einwurzeln kann? Wir haben für uns nur eine halbe Existenz; unser Leben ist ein Bedürfniß des Lebens; und wer kann

dieses befriedigen als Gott? Kurz, ohne Gott kommen wir nicht aus; er ist und bleibt der Ankergrund unseres Lebens. Oder sollten wir wirklich ohne Gott auskommen? sollte es uns an dem Himmel genügen können den wir uns in uns erschaffen, und den uns zu verschaffen unsere Lebens-Aufgabe ist? Aber gerade hier stockt es, und wir kommen auf alle die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zurück, von denen wir ausgegangen sind, und zu deren Beseitigung unsere Untersuchung vorliegenden Gang genommen hat. Es ergiebt sich aus demselben, daß zu den Lebens-Studien außer den verfolgten und noch zu verfolgenden Elementen subjectiver Art noch eines gehört, welches ohne objective Beziehung nicht denkbar, aber ein wesentliches Erforderniß dieser Studien ist: es ist die Religion. Religion ist das Hangen und Haften an Gott. Ohne Religion hat der Himmel in uns keine bleibende Stätte, oder vielmehr er kann gar nicht in uns eintreten, so blendend auch die Möglichkeit, ihn in uns und durch uns zu erzeugen ohne auf Gott Rücksicht zu nehmen, sich uns im Vorigen dargestellt hat. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß ein Himmel ohne Gott ein Unding ist. Nun ist zwar ausgesprochen worden, daß, den Himmel in uns haben, und Gott in uns haben, Eines und Dasselbe ist. Allein Gott ist nicht in uns und kann nicht in uns seyn, wenn wir ihn nicht außer uns und über uns anerkennen, und nicht blos anerkennen, sondern auch als heiligen Gegenstand unserer tiefsten Verehrung und unseres grenzenlosen Vertrauens, wie schon gesagt „vor Augen und im Herzen haben". Kurz, unser Herz, so schwer es ihm fällt und so sauer es ihm an-

kommt, muß sich von allen Gegenständen seines Begehrens losreißen und einzig und allein Gott angehören. Denn nur in Gott ist Wahrheit und Leben und Seligkeit. Wir sind gegen unsern Vortheil, wir sind unsere eigenen Feinde, wenn wir anders verfahren. Gott will uns zu eigen haben, nicht um seinet- sondern um unserer Willen. Wer Gott hat, wenn er der höchste und letzte Gegenstand aller seiner Bestrebungen ist, der hat Alles. Wie tief hat dieß jene Seele gefühlt die das große Wort aussprach: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde". Wer Gott verliert, hat nothwendig den Himmel, das Leben, die Seligkeit verloren. Wie kann man denn Gott, als einen Gegenstand außer uns, als das höchste, heiligste Seyn, kurz, wie kann man den objectiven Gott „haben"? Wir können doch nicht seine Wesenheit an uns ziehen und zu unserm Eigenthum machen! Allerdings nicht, aber wir können ihn haben wie man einen Freund, einen Gönner, einen Beschützer hat, von dem wir wissen, daß er uns wohl will und alles für uns zu thun bereit ist. In dieser Gewißheit, die man den Glauben nennt, besteht unser Besitzthum Gottes, als Gegenstandes unserer Verehrung, Anbetung, Liebe. Indem wir seiner gedenken bei allem unsern Thun, werfen wir den Anker unseres Lebensschiffes in sicheren Grund, und dieß ist es was unserm ganzen Leben festen Halt giebt. Nun können wir ohne Furcht und Sorge an unserm Glück arbeiten; und auch in schwachen Augenblicken haben wir einen Stützpunkt der uns nicht wanken läßt. Dieß ist es was wir brauchen, was uns abgeht, so lange wir noch lediglich auf uns selbst zu stehen

bemüht sind, und was uns auch in Ermattung und Erschöpfung einen erquickenden Ruhepunkt gewährt. Also ohne das Element der Religion, gleichen unsere Lebensstudien tauben Blüthen. Das befruchtende Leben kommt uns nur aus der Verbindung mit Gott. So wollen wir denn Herz und Sinn immer für Gott offen, immer in seiner Gemeinschaft erhalten, so wird uns Nichts in dem inneren Bildungs-Geschäft unseres geistigen Menschen stören: denn doch nur der geistige Mensch ist es, für den der Himmel geöffnet ist. Auf Alles dieses weiset uns denn auch das Buch des Lebens, die heilige Schrift hin, theils in ihren Lehren, theils in den sowohl im alten als im neuen Bunde aufgestellten Beispielen, unter denen, wenn es noch eines Beweises für die richtige Lebens-Stellung bedürfte, das des Meisters klarer als der Tag lehrt, daß nur in der innigen, unzertrennlichen Verbindung mit Gott, das Gedeihen aller unserer Bestrebungen und die Gewißheit des ewigen Lebens zu finden ist.

Wird man aber auch noch geneigt seyn unsern Lebensstudien zu folgen, nachdem wir die Religion in dieselben eingeflochten haben? denn man fürchtet sich heutzutage, wenn von Religion die Rede ist, vor nichts mehr als vor Pietismus und Mysticismus. Und mit Recht. Aber was hat die Religion mit Mysticismus und Pietismus zu thun? so wenig als die Gesundheit mit der Krankheit.

---

18. Februar.

Nochmals: man scheuet sich heutzutage vor der Religion selbst, man scheuet sich ihr zu nahe zu kommen wie man sich vor dem Feuer scheut; kurz, man hält die Religion für ein gefährliches Element, weil Mysticismus und Pietismus, die offenbar krankhafte Auswüchse einer überreizten Phantasie und eines kränkelnden Gemüths sind, sich ebenfalls als Religion, ja in unsern Tagen vordringend und mit nicht geringer Anmaßung, als die wahre Religion geltend machen. Früherhin ist Freiheit des Geistes Lebensluft genannt worden. Man könnte von der Religion, wenn sie ist was sie seyn soll, dasselbe sagen. Wenn Gott die Wahrheit ist, und das Halten an Gott Religion, und wenn die Wahrheit, nach dem Ausspruche Dessen, der die Wahrheit selbst war, frei macht: so ist Religion und Freiheit so gut als identisch: denn Ursache und Wirkung gehören zusammen und machen Eines aus. Die Freiheit wird dann auch zum Probierstein echter Religion: denn eine Religion die nicht frei macht, ist die echte nicht. Nun ergiebt sich aus Beobachtung und Erfahrung, daß Mystiker und Pietisten sich einer geistigen Knechtschaft hingegeben haben, wie die sogenannten Weltmenschen der Sinnenknechtschaft unterthan sind. Die Frage wär also nur was wahre Religion sey, wenn sie nicht schon beantwortet wäre. Mache dich von Gott los, und du hast keine Religion, du bist aber auch nicht frei, so sehr Freiheit das Ziel deines Lebens seyn möge. Wir, die wir uns dieses Ziel gesteckt haben, weil wir in der Freiheit den Schlüssel zum Himmelreich finden, erfassen also die Religion mit beiden Händen und lassen

nicht von ihr los, sondern vereinigen sie mit unsern Lebensstudien. Wir fühlen uns ohne Religion krank, und gesund nur mit ihr; und gegen das Gefühl von Kraft und Gesundheit, wenn es als Bethätigung des normalen Zustandes vorgehalten wird, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben.

---

19. Februar.

Herrlich spricht der alte Psalmist das Wesen der Religion aus in den Worten: „Das ist meine Freude daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, und ihm verkündige alle mein Thun". Der Psalmist legt uns hier sein ganzes inneres Leben gleichsam zu Tage. Er hält sich zu Gott, wie man sich zu einem Gesellschafter hält, der des Weges kundig ist, den wir zu gehen haben, und unter dessen Leitung man vor Irrwegen sicher ist. Gott ist aber mehr als Führer und Wegweiser: er ist der Allesvermögende, der Herr, der uns helfen kann und will, wenn wir der Hülfe bedürfen, auf den wir uns also auch in dieser Hinsicht verlassen können. Und dieß thut der Gott-Ergebene: er ist ohne Furcht und Sorge; er vertraut auf Gott, er hat „Glauben" an Gott. (Und dieser „Glaube" wird in den heiligen Schriften als der Kern der Religion dargestellt; und man erkennt hier zugleich die wahre Natur des so vielfach mißverstandenen Glaubens.) Aber nun die Hauptsache:

„Rein muß es seyn zwischen Dir und mir".

Der Vertrauende hält nichts geheim vor Gott, er legt ihm sein Herz, seine Gesinnung, seine Bestrebungen offen dar, er verkündigt ihm alle sein Thun. Wer dieses kann, der hat gewiß ein reines Herz; und nur ein solches ist auch des Glaubens fähig, und selig in der schönen Gewißheit, daß er Gott zum Freunde hat. Und dieses gottvertraute und gottvertrauende Leben ist seine Freude. Kann es eine schönere, reinere, vollkommnere Freude geben? Und dieses ist Religion.

Wie, d. h. auf welche Weise, soll man die heilige Schrift verstehen? eben als „heilige" Schrift, das heißt so, daß ihre Worte nur in der Beziehung für uns Bedeutung haben, als sie vom Heiligen, von Geist und Leben zeugen. So müssen wir selbst die Worte des Herrn und Meisters verstehen. Er selbst sagt: „die Worte die ich rede, sind Geist und sind Leben". Also etwas Geistloses und Unlebendiges, was nicht in unserm Geist und Leben als geistig und lebendig empfangen werden kann und wiedertönt, selbst wenn es sich in Worten der heiligen Schrift uns aufdränge — und wer steht denn dafür, daß sich aus Versehen der Abschreiber mancher Unsinn in die heilige Schrift eingeschlichen habe? — als ungenießbare Nahrung bei Seite liegen lassen. Dieß ist das Wenigste was wir thun können. Doch müssen wir uns hüten das Unverständliche sogleich für unverständig zu halten; aber eben so sehr müssen wir uns hüten das für uns Unverständliche blind zu glauben, weil es in der heiligen Schrift steht.

Es giebt aber eine Menge Wort-Gläubiger, das heißt, Blind-gläubiger. Das Herz soll glauben, nicht der Verstand; und wir haben den Verstand nicht erhalten um ihn zu verläugnen, sondern ihn zu brauchen. Er ist, von der Vernunft geleitet, der Probierstein der Wahrheit. Aber, kann man sagen, wir sollen ja eben die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen! Ich entgegne: wenn hier die Vernunft etwas anderes als menschlichen Vorwitz bedeutet, der sich freilich gern für Vernunft ausgiebt, so kann ich mir auch nicht diesen Rath oder Befehl gefallen lassen, sondern ich muß sagen: entweder man versteht die Worte des Apostels falsch, oder diese Worte selbst sind falsch, sie enthalten keine Wahrheit, d. h. sie ermangeln des Geistes und Lebens.

Derselbe Apostelmund spricht aber auch: „Lasset uns arbeiten und nicht müde werden". Unser actives Princip wird hier in Anspruch genommen. Dem hellen, geistig-electrischen Funken, der divinae particula aurae, widerfährt hier sein Recht. Dieses active Princip, es ist, wie wir wissen, kein anderes, als die Kraft des Anfangens: der Wille. Der Wille steht dem Glauben gegenüber, wie ein Pol dem andern. Beide solicitiren, beide bedingen sich wechselseitig. Im rechten Sinne gefaßt findet hier das bekannte Motto des Grafen Puysegur seine Stelle, das: croyez et veuillez! In die Mitte zwischen diesen beiden Polen gestellt, so daß er zu jedem freien Zugang hat oder vielmehr beide in seinem Bereich

erhält, ohne sich doch in Einen zu verlieren — wodurch er beide verlieren würde — steht allerdings der Mensch auf einer Höhe, wo es sich nicht voraussehen läßt, wie weit sich sein Wirkungsvermögen und sein Einfluß auf seine Umgebungen steigern könne. In so fern könnte wohl die (lebens-) magnetische Wirksamkeit, wie sie Puysegur als Kraft des Glaubens und Willens bestimmt in einem Menschen mit solchem potenzirten Leben Statt finden, ja sie könnte, wo sie sich wirklich zeigte, für ein Analogon der Wunderkraft selbst gelten. Wir wollen uns aber, selbst nicht in der Hypothese, geschweige denn in absichtlichen Bemühungen zu Erreichung einer solchen Kraft und Wirksamkeit, so hoch versteigen. Wir wollen den Standpunkt festhalten, von dem wir gewiß sind daß er erreichbar ist, den Standpunkt, auf welchem uns das active Princip zu Gebote steht. Dieses Princip ist allerdings Wille. Aber die Kraft des Willens oder Anfangens ist nur Eines seiner Elemente. Innere Erfahrung lehrt uns, daß in diesem Princip sich drei Elemente vorfinden, die einzeln, aber auch vereinigt erscheinen können. In dieser Beziehung haben wir es noch nicht betrachtet. Das eine Element ist besagter Maßen der Wille, oder die Kraft schlichthin. Das zweite ist die Intelligenz, die wir sehr passend bildlich mit dem Worte „Licht“ bezeichnen. Denn nie wird uns, wenn nicht das active Princip in uns wirksam ist, das Licht oder die Intelligenz im Bewußtseyn erscheinen. Das dritte Element ist die Liebe. Die Liebe, im Sinne des Meisters und seiner Apostel, ist durchaus und rein actives Princip. In dem Maße wie wir passiv sind, sind wir dieser Liebe unfähig.

Und so ergäbe sich denn, daß das active Princip, welches wir auch den göttlichen Geist nennen mögen, die Quelle aller der Eigenschaften ist, welche wir uns als Gottesmenschen zueignen sollen. Daß die Entwickelung dieses geistigen Lebens in Kraft, Licht und Liebe durch Religion, als die Basis für jenes Princip, bedingt sey, bedarf nach dem Vorhergehenden keines weiteren Beweises. So viel ist unmittelbar gewiß, daß ohne die Wirksamkeit des activen Princips unser Leben die Beute passiver Zustände ist, die, so lange wir uns in ihnen befinden, unselige sind. Wer wollte aber gern in unseligen Zuständen verharren?

---

20. Februar.

Studien kosten Mühe und Arbeit; aber der Zweck der Studien ist Virtuosität, und diese trägt ihren Lohn in sich. Was muß sich der Pianist, der Violinspieler, kurz, jeder Künstler, abmühen, von den ersten Anfangsgründen seiner Kunst an, durch vermehrte, steigende Aufgaben, durch immer verwickeltere Schwierigkeiten, bis zur Virtuosität! Aber, ist diese errungen, welche Wonne! Nun handelt es sich nicht mehr um Schwierigkeiten: sie sind überwunden; und die Darstellung dieses Siegs macht den Triumph der Kunst aus. Der Künstler bewegt sich mit Freiheit in seinem Elemente, und diese Freiheit ist das Entzücken der Schauenden oder Hörenden, und übt eine zaubergleiche Wirkung aus. Der vollendete Virtuos ist Herr und Gebieter in seinem Reiche,

ein König mit absoluter Gewalt, nicht der Gewalt der Willkühr, sondern der Nothwendigkeit oder Gesetzlichkeit, die zur Freiheit geworden ist. Er erntet den Lohn seiner Arbeit, die ihm nun zum Spiel geworden, in der staunenden Bewunderung der Menge. Er sucht diese Bewunderung nicht, sie kommt ihm von selbst. Was ist aber die Virtuosität des Künstlers gegen die Lebensvirtuosität? Sie verhält sich zu dieser wie der Schatten zum Wesen, wie der Traum zum Wachen, wie das Kinderspiel zur That des Mannes. Und gleichwohl kostet die Künstlervirtuosität dieselbe Arbeit wie die Lebensvirtuosität, und umgekehrt ist diese nicht schwieriger als jene. Das letztere ist ein Trost, eine Ermunterung und Ermuthigung, wenn einer an der Möglichkeit der Lebensvirtuosität zweifeln und verzagen will. Die Lebensvirtuosität läßt sich vor allen andern Künsten mit der Kunst des Aequilibristen vergleichen, wie auch schon in diesen Blättern früher geschehen. Der Aequilibrist hat auf seinem gespannten oder schlaffen Seil den Zug der Schwere, den Hang zum Fallen, durch Bewahrung des Gleichgewichts zu überwinden. Der Schüler der Lebensvirtuosität hat dieselbe Aufgabe in Beziehung auf das Leben. Derselbe Zug der Schwere, derselbe Hang zum Fallen, der nur durch Bewahrung des Gleichgewichts oder der Freiheit in der Lebensmitte aufgehoben werden kann. Und sollte das Verharren in der geistigen Lebensmitte schwerer zu erreichen seyn als das im physischen Gleichgewicht? Die Mühe, die Anstrengung ist sich gleich, aber der Gewinn wie verschieden! Der Aequilibrist steigt höchstens bis zu einem Thurme auf, und gewinnt da-

durch seine kümmerliche irdische Nahrung, der Lebensvirtuos erhebt sich zum Himmel, und gewinnt das ewige Leben.

Aber von dem Leben jenseits, nachdem die Bande der Zeit und des Raumes gelöst sind, soll jetzt nicht einmal die Rede seyn, nur von dem Leben so lange wir „in diesem Leibe wallen". Der Künstler, nach den überwundenen Schwierigkeiten seiner Kunst, gelangt zur Meisterschaft in derselben, und erfreut sich ihres Erfolges. Und die Lebensstudien, wenn sie endlich auch mit der Meisterschaft gekrönt werden, — und wir müssen nach der Analogie annehmen, daß sie es werden können, — sie sollten weniger Freude gewähren als die des glücklichen Künstlers? Wenn der höchste Lohn des Künstlers in der errungenen Herrschaft über seinen Gegenstand besteht, und in der Freiheit, mit welcher er über demselben gleichsam schwebt, so ist die Herrschaft über das Leben, und das freie Schweben über demselben, nothwendig der gewonnene Erfolg der Lebensstudien. Und was läßt sich mit dieser Herrschaft und Freiheit, und dem Gefühl ihres Besitzes vergleichen? Nichts in der Welt. Also: „Lasset uns arbeiten und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören".

Es ist eine angenehme Beschäftigung, gleichsam sich selbst zuzusehen, wie man immer mehr Ordnung und Gehalt in sein Leben bringt. Dieses Geschäft gleicht dem des Kaufmanns, der von geringen Anfängen seinen Fonds sich immer steigern und zu Capitalien erwachsen sieht.

Das Leben ist etwas Heiliges. Es gehört einer heiligen Ordnung der Dinge an, und sollte nicht frevelhaft behandelt werden, sondern jener Ordnung angemessen, deren Typus in jedes Lebende überhaupt niedergelegt ist, in den Menschen aber auf ganz besondere Weise, wiefern sein Leben nicht blos ein leibliches, sondern auch ein Seelen-Leben ist, und nicht blos ein solches, sondern ein Seelenleben mit Bewußtseyn. In diesem kommt das allgemeine Weltgesetz, das alles Seyende durchdringt, gleichsam zu sich selbst und zu eigner Anschauung, im Ich, in welchem dieses Gesetz wie eine Stimme ertönt und welches, weil es so von diesem Gesetz durchtönt wird, (personatur) Person heißt; ein Ausdruck der vom Lateinischen (persona) in alle occidentalische Sprachen aufgenommen ist*. Dieses Gesetz ist der Machtruf des Schöpfers an das Geschöpf: „lebe!" Es enthält also nichts an-

* Noch näher wird vielleicht das Wort Person unmittelbar von persona (Schauspielermaske) abgeleitet, nicht weil der Mensch ein Schauspieler, (was er leider zu oft,) sondern weil er ein (den Geist) darstellendes (repräsentirendes) Wesen ist. Er soll sich überall als **geistiges Wesen** documentiren, sein Leben soll ein **geistiges Leben** seyn.

deres als das Lebensgebot. Dieses Gebot wird von allen Wesen, die noch kein Bewußtseyn haben, nach ihrer Einrichtung und Bestimmung unmittelbar erfüllt: sie leben, weil die Kraft der Allmacht sie leben heißt; im Menschen kann und soll es nur mittelbar erfüllt werden: denn ihm ward eine unbestimmte (ungebundene) Kraft, die aber die Kraft der Selbstbestimmung ist, und Freiheit heißt, als ursprüngliche Mitgift beigegeben. Diese Kraft, nicht wiefern sie ungebunden, sondern wiefern sie Kraft der Selbstbestimmung ist, ist selbst Leben, höchstes Leben (actives Princip), und ist, wenn sie als letztere gebraucht wird, des Gesetzes Erfüllung; weshalb das Lebensgebot im Menschen (und zwar in seinem Bewußtseyn) nur als Solicitation dieser Kraft erscheint. Diese freie Kraft des Lebens nicht gebrauchen, weil sie als Freiheit d. h. als unbestimmte Kraft, sich selbst auch nicht bestimmen kann wozu sie sich bestimmen soll, nämlich zum Leben, heißt sich gegen das Gebot des Schöpfers empören, folglich für das freie oder höchste (geistige) Leben nicht da seyn, folglich dem geistigen Tode anheim fallen. Daher erhebt sich die Stimme des Lebensgebots gegen den freien Menschen wenn er seine freie Kraft nicht als Kraft der Selbstbestimmung braucht, und kündigt ihm sein Strafurtheil an, nämlich den geistigen Tod. Der Mensch fühlt sich in diesem Augenblicke geistig wie vernichtet. Wirklich vernichtet ist er noch nicht, weil die freie Kraft als solche in ihm noch fortlebt. Allein zum geistigen Leben kann er sich fernerhin auch nicht entwickeln, bis er nicht anfängt seine freie Kraft als Kraft der Selbstbestimmung zu brauchen. Jedoch

dieß fällt ihm immer schwerer, je länger er sie ungebraucht läßt (wiewohl ihm die Möglichkeit dieses Gebrauchs bleibt): denn seine Freiheit als ungebundene Kraft, da sie doch auch Theil von seinem Leben ist, wendet sich dahin wo ihre Ungebundenheit Nahrung zu finden scheint, nämlich dahin wo ihr kein Gesetz entgegen tritt, oder zum Gesetzlosen. Nun ist in der ihn umgebenden Welt, als Welt, kein Gesetz für den freien Menschen zu finden. Darum wendet er sich zur Welt. Aber diese, gebunden wie sie ist, bindet auch ihn weil er in sie eingeht. Also gebunden findet er den Weg zum höchsten, d. h. geistigem, freien Leben, nur schwer und unter großen Kämpfen wieder zurück: denn er hat vergessen ihn zu suchen, und lebt in dem Elemente der Gebundenheit wie betäubt. Der Gedanke des geistigen Lebens ist in ihm erloschen. In diesem Zustande leben viele Menschen.

Aber verfolgen wir das Wirken des activen Princips, wenn es die Oberhand über die Ungebundenheit in ihm selbst gewonnen, von der er sich nicht losmachen kann, weil sie zu seinem Wesen als freiem Wesen gehört. Aber die Oberhand über diese Ungebundenheit kann und soll das active Princip gewinnen, und in dem Maße wie dieß geschieht, verliert sich auch der Character der Ungebundenheit aus der freien Kraft, und sie erscheint und wirkt, rein wie das Licht, ja als Licht selbst, als gestaltendes Princip, welches als

Element in ihr liegt, wie darüber schon früher gesprochen worden ist. Unser Geschäft, welches wir vor kurzem und kürzlich angedeutet haben, und zwar als ein sehr angenehmes, soll jetzt seyn: dem Wirken des activen Princips zuzusehen, wie es, das alte Chaos mit seiner Formlosigkeit und Leere verdrängend, immer mehr Ordnung und Gehalt ins Leben bringt.

---

21. Februar.

Wir nannten das active Princip zunächst das gestaltende. Bevor es seine Wirksamkeit äussert, ist der Mensch eigentlich nur geistige Ungestalt. Keine innere Einheit, kein innerer Lebenszusammenhang, ein haltungsloses Hin- und Her-Wogen der Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen, und vor Allem ein Gezogenwerden nach außen, und zwar mit steter Unruhe, die bald Furcht, bald Sorge, bald Begierde ist, so daß es nie zu innerer Ruhe kommt, die zur geistigen Bildung eben so nothwendig ist, als Ruhe und Ungetrübtheit des Wassers zur Bildung der Crystalle. Auch die lebendige Seele ist in der genannten Beschaffenheit nicht ungetrübt; wie sollte sie? da ihr Zustand ein unseliger ist. Bevor es aber in der Seele nicht ruhig und klar wird, ist an geistige Gestaltung des inneren Menschen nicht zu denken. Hier wandelt nun das active Princip, wie eine Zauberruthe mit ihrem Schlage, das ganze verworren wogende innere Leben um. Nicht auf einmal, sondern wie ein Organismus durch die

bildende Kraft stufenweise entsteht, indem sich diese den widerstrebenden Stoff nur allmählig unterwirft und unter ihren Typus bringt. Wie der Embryo im mütterlichen Leibe zehn Monden-Monate nöthig hat ehe er zur Reife kommt, so bedarf der geistige Mensch zu seiner Gestaltung nicht blos Stunden und Tage und Monate, sondern oft einen großen Theil des Lebens. Inzwischen zeigt sich hier der Unterschied, daß die geistig bildende Kraft ihrem inneren Wesen nach an keine Zeit gebunden ist, so daß wir wohl den geistigen Menschen in reißender Schnelle wachsen sehen könnten, wenn nicht das active Princip so oft in seiner Thätigkeit unterbrochen würde. Daher der Verzug und das so häufig nur langsame Fortschreiten der inneren Bildung, wenn sie nicht gar durch lange Unthätigkeit jenes Princips ins Stocken kommt. Es ist schon die Kraft desselben mit der Zauberruthe verglichen worden. Durch Bilder werden auch unsichtbare Vorgänge anschaulich; und nichts hindert uns dieses Bild weiter zu verfolgen. Goethe braucht einmal, wo er den aus seiner Fassung von außen her außer sich gebrachten Menschen schildern will, das Bild eines Zauberers, der sich in seinem Zauberkreise vor den verderbenden Mächten außerhalb desselben gesichert findet, aber unglücklicher Weise, indem er auf die drohenden Gestalten hinstarrt, das beschwörende Wort vergißt, und so seinen ganzen Zauber vernichtet sieht. So ergeht es uns, wenn wir vergessen über uns zu wachen und das active Princip uns gleichsam aus den Händen schwinden lassen. Ein noch deutlicheres Bild, wie es uns bei Selbstvergessenheit und Nachlaß der Handhabung des activen

Princips ergeht, ist vielleicht folgendes. Man erzählt von Schatzgräbern — und in der That wir graben nach dem köstlichsten Schatze, wenn wir den Frieden und die Seligkeit suchen, — daß sie durch ihre Zauberformeln einen tief in die Erde versenkten Schatz fast bis zu seinem Ergreifen herauf beschworen haben. Doch um ihn zu heben ist ihnen festes Schweigen auferlegt. Ein Ausruf des Staunens, und der Schatz versinkt wieder in die Tiefe und ist für sie verloren. Dieß ist zwar bei dem Schatze den wir suchen nicht der Fall: denn wir können ihn durch Anstrengung wieder an uns ziehen; aber für den Augenblick, oft für lange Zeit, ist er uns entschwunden, wenn wir nicht über uns wachen. Darum spricht der Meister das große Wort: „Wachet!" nicht blos zu seinen Jüngern, sondern er setzt noch hinzu: „was ich Euch sage, das sage ich Allen". Nun so können wir unsere Wachsamkeit und Sorge für unsere innere Gestaltung zunächst nicht besser zeigen, als indem wir über unsern Leib und seine Geschäfte wachen. Es macht einen großen Unterschied hinsichtlich unserer geistigen Wirksamkeit aus, ob wir uns wohl oder übel befinden, besonders wenn wir uns unser Uebelbefinden durch Nachlässigkeit, oder Fahrlässigkeit, hauptsächlich aber durch Unmaß, zugezogen haben. Durch Aufmerksamkeit und Selbstbeherrschung erhalten wir uns körperlich gesund, und legen dadurch den äußeren Grund auch zum geistigen Wohlbefinden: denn alle Arbeit zur Gestaltung des geistigen Menschen wird uns dann bedeutend erleichtert. Wozu noch kommt, daß ja das Geschäft unsern Leib auf alle Weise in Ordnung zu erhalten, schon ein Theil

der Arbeit ist, welche unserm activen Princip aufgelegt wird. Und wer weiß es nicht, daß es für sehr Viele eine schwere Aufgabe ist ihres Leibes Herr zu werden, damit er nicht durch Weichlichkeit und Feigheit der schlaffen Seele ihr Tyrann werde.

---

22. Februar.

Also eine gesunde Seele in einem gesunden Körper; was kann man dem Menschen besseres wünschen? Aber unsere Seelen kränkeln so lange, bis wir selbst Hand an unsere Heilung legen. Wie? haben wir nicht an dem Heiland der Welt den Arzt für alle unsere Krankheit an der Seele? Allerdings; aber er heilt uns nur indem wir seinen Vorschriften folgen. Einen unfolgsamen Kranken kann kein Arzt heilen, auch der göttliche nicht. Und muß nicht in jeder Krankheit die Lebenskraft das meiste thun? Nun, wir tragen eine solche Lebenskraft der Seele in uns; sie ist hinlänglich bezeichnet worden. Sie, wie die physische Lebenskraft, wie sie unser Seelenleben zur Gesundheit ordnet und gestaltet, ist auch der Heilquell für die Krankheiten der Seele, wenn wir ihn nach den Vorschriften des großen Arztes brauchen.

In dem Maße wie wir mehr das Leben in uns fühlen, sind wir auch gesünder, leiblich und geistig. Aber das Leben,

leiblich und geistig, ist es auch, was wir auf das sorgfältigste bewachen, auf das zarteste behandeln müssen. Bei dem geringsten Verstoße gegen das Lebensgesetz werden wir gewarnt, und jeder solcher Verstoß hindert uns am fortschreiten in der glücklichen Lösung unserer Lebens-Aufgabe. Anstatt daß es immer heller, heiterer, leichter in uns wird, wird es trüber und schwerer. Wie Viele leben ein solches Leben, und denken nicht einmal daran sich davon loszumachen, zu befreien. O, wer einmal die Wonne des wahren Lebens geschmeckt hat, ist tief gebeugt, wenn sie ihm einmal, auch nur auf kurze Zeit, verschwindet.

---

23. Februar.

O, wie süß ist doch das Leben! Das uns geschenkte Leben ist ein Samenkorn für die Ewigkeit. Möchten wir doch sorglich über dieses Samenkorn wachen, daß es aufgehe, und seiner Bestimmung gemäß wachse, ungehemmt von bösem Unkraut, unbenagt von schädlichem Gewürm, unverletzt von widrigen Einflüssen, die seine Entwickelung gefährden könnten!

---

24. Februar.

Das Leben, welches uns auf so kunstreiche und geheimnißvolle Weise einwohnt, ist an die feinen Fäden des Nervensystems geknüpft und kann jeden Augenblick gelöst werden, wie wir dieß häufig bei Menschen von jedem Alter ge-

sehen haben, hauptsächlich aber bei denen in vorgerückten Jahren. Hier wird es, besonders in Zeiten epidemischer Krankheiten, oft nur durch ein sorgfältig bewahrtes Gleichgewicht der Lebens-Factoren, nämlich der Erregbarkeit und der Reize, erhalten. Wird das abgemessene und genau abzumessende Verhältniß derselben plötzlich und gewaltsam erschüttert, so kann in Einem Augenblicke der Lebensfunke erlöschen. Daher die schnellen Todesfälle, die wir dem sogenannten Schlagfluß zuschreiben. Kein Alter ist davor sicher. Vorzüglich ist es für die, bei denen die Bande des Lebens durch die Jahre gelockert sind, eine unerläßliche Pflicht, gleichsam mit der Wagschale in der Hand über die Erhaltung jenes Gleichgewichts zu wachen und sich keinen Verstoß gegen dasselbe zu Schulden kommen zu lassen, da die geringste Verrückung dieses Gleichgewichts das Wechselverhältniß der Lebensfactoren plötzlich aufheben, und die „süße, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens“ im Nu zerstören kann. Dann heißt es: „die Nacht ist da, wo Niemand wirken kann“, und die Lebensrolle ist ausgespielt. Also erhaltet euch den Tag so lange es möglich ist, und wirket so lange es Tag ist. Das nächste Wirken aber ist und bleibt das Wachen über die Erhaltung dieses Tags. Wer jemals empfunden, daß er auf der Spitze des Oscillirens der Lebensfactoren stand, durch irgend eine Veranlassung auf diese Spitze getrieben, der wird die Gefahr, die auf derselben das Leben plötzlich zu vernichten droht, begreifen und es sorgfältig vermeiden ihr wieder zu begegnen. Das Leben grüßt uns freundlich, so lange wir bereit sind es freundlich zu empfangen; es

scheidet von uns, wenn wir ihm die Hand versagen, die es fassen und festhalten sollte.

Bei der Abmattung die den Menschen zuweilen auf gegebene Veranlassungen überfällt, wäre es nicht zu verwundern, wenn er, so eifrig er sich auch eine Zeit lang den Lebens-Studien übergab — vorausgesetzt, daß er dieß that — nun auch, wenigstens so lange diese Abmattung dauert, dieser Studien müde, ja überdrüssig würde. Wenn uns ein solches Gefühl beschleichen sollte, dürfen wir ihm durchaus nicht nachgeben: denn in der Zeit, wo wir ihm nachhingen und uns von ihm beherrschen ließen, könnte vieles verdorben, vieles schon Erbaute oder wenigstens im Grunde Angelegte, wieder eingerissen werden. Dieß darf durchaus nicht geschehen: der Schade wäre nicht zu übersehen; wir wissen eben nicht wie weit er sich erstrecken könnte. Bei einer Unfähigkeit weiter zu schreiten ist dann wenigstens Ruhe und Geduld, die beide schon früher empfohlen worden, in Ermangelung jedes andern Studiums, ein nothwendiges und heilsames. Es bringt seine Frucht auch für spätere Zeit, wo das Streben nach Vollendung wieder erwacht und eifriger vorwärts geht. Darum die Hand nie vom Pfluge gelassen!

---

25. Februar.

Soll man denn aber bei den Lebensstudien immer nur an sich denken, nicht auch an Andere? Gewiß nicht! schon die Klugheit gebietet es, geschweige das Gebot der Liebe. Allein es ist nicht zu läugnen, daß oft an Andere schwer anzukommen ist, wenn man etwas für sie seyn oder thun will. Bald sind sie zu starr und unempfänglich um eine Annäherung an sich zuzulassen, bald sind sie zu sehr mit ihrem eigenen Thun und Treiben beschäftiget ohne viel auf Andere zu hören oder in sie einzugehen, wenn sie sich mittheilen wollen, bald sind sie aus Neigung oder Leidenschaft oder Vorurtheil, für das was wir ihnen sagen oder erzeigen könnten nicht zugänglich. Kurz, es ist oft schwer an die Leute zu kommen, auch wenn sie uns, oder wir sie, Freunde nennen. Aber Eines jedoch ist bei Allen anwendbar, nämlich daß man sich in Acht nehme ihre Empfindlichkeit zu reizen.

---

26. Februar.

„Eines schickt sich nicht für Alle!
„Sehe Jeder wie er's treibe!
„Sehe Jeder wo er bleibe,
„Und, wer steht, daß er nicht falle!“

Diese goldenen Worte Goethe's sollten uns im Umgange mit Andern eben so als mit uns selbst, immer im Gedächtnisse seyn. Wir sollen nicht verlangen, daß Andere so sehen wie wir: sie sind eben Andere; und auch sie müssen ihre

Schule machen, und, wo möglich, aus Erfahrung klug werden. Also: sey gegen Jeden mild! Und du selbst: überhebe dich nicht, und sey nicht zu sicher, wenn du meinst fest zu stehen: denn gerade dann sind wir dem Falle am nächsten. Es liegt in den letzten Worten Alles vereinigt, was uns im Leben weiter fördern kann: Besonnenheit, Vorsicht, Wachsamkeit, zugleich aber auch; Anstrengung, Thätigkeit, um auch wirklich fest zu stehen, und zugleich mit Stetigkeit weiter zu schreiten.

Wenn wir in den Lebens-Studien nicht immer schnelle Fortschritte machen, so soll uns dieß nicht wundern. Ein Schiff kann auch nicht immer mit vollen Segeln gehen: es muß nicht selten laviren. Unterdessen giebt es dieß und jenes am Schiffszeuge zu bessern.

Und was denn zunächst? Uns selbst! Hangen wir nicht etwa noch an diesem oder jenem Stricke, der uns festhält und uns nicht fesseln sollte? Oder, was nicht weniger schlimm ist, haben wir uns wieder in Stricke verwickelt aus denen wir uns vorher los gewunden hatten? Du suchst die Freiheit? Sie ist in Gott. Du suchst die Wahrheit? Sie ist in Ihm. Du suchst den Himmel? Wo willst du ihn finden als bei Ihm? Gott sollte dein beständiger Gedanke seyn. Ist er es? So lange er es nicht ist, denkst du an andere Dinge die von

ihm fern sind und dich von ihm entfernen. Du verlierst den Zielpunkt deines Lebens. Was zu thun? Diese anderen Dinge fahren zu lassen: sonst gehörst du ihnen, nicht Ihm. Sollen wir uns denn aber mit nichts anderem beschäftigen als blos mit Gott? Allerdings sollen wir uns mannichfaltig beschäftigen, so lange wir Kräfte zur Beschäftigung haben. Alle unsere Beschäftigungen haben aber einen Grund und ein Ziel. Auf diesem Grunde ruhen sie, nach diesem Ziele streben sie. Ist dieser Grund und dieses Ziel etwas anderes als Gott, so sind unsere Beschäftigungen eitel. In dieser Hinsicht müssen wir uns immer mit Gott beschäftigen: denn lassen wir Ihn aus den Augen, so sind wir eine Beute nichtiger Zeit-Erfüllung. Heißt dieß in der Wahrheit leben? Nein, es heißt: in der Täuschung, im Selbstbetrug leben. Wir sind, wie ein Schiff ohne Compaß, aus dem rechten Wege verschlagen. Wie der Schiffer immer seinen Compaß, so müssen wir immer Gott vor Augen haben. Und dieß heißt: sich mit Gott beschäftigen. Will man uns tadeln? will man uns Frömmelei vorwerfen? So tadelt den Schiffer, so nennt ihn einen Grillenfänger, wenn er seinen Compaß nicht aus den Augen läßt. Gott ist der Regulator unseres Lebens, oder soll es seyn. Er wird es schon, indem wir an ihn denken in seiner Reinheit und Heiligkeit. Er wirkt durch uns selbst auf uns, wenn wir ihn nur im Gedanken fest halten. Lassen wir ihn aber aus den Gedanken, so fehlt uns der Einheitspunkt unseres Lebens, und es wird dieses ein zersplittertes, zerstreutes, verworrenes. Man kann sagen: wozu haben wir denn die Vernunft? das ist ja unsere innere Einheit! Nun

wohl! Laß den Gedanken an Gott fahren, bekümmere dich gar nicht weiter um Gott, sey dir selbst genug, aber habe einmal auf dich Acht, ob du viel an deine Vernunft denken, ob du ihre Leitung, und nichts als diese suchen, und ob du ihr folgen wirst? Umgekehrt! du vergissest in den meisten Lebensaugenblicken die Vernunft eben so als du Gott vergessen hast. Nur der Gedanke an Gott ist es, der deine Vernunft erweckt und wach erhält, ja, der in ihr das heilige Licht entzündet, mit dem sie dir auf deinem Lebenspfade leuchtet. Die Vernunft bedarf dieses geistigen Erregungs-Poles, der unausgesetzt nöthig ist ihr Leben, welches ein Lichtleben ist, anzufachen und zu unterhalten. Die Vernunft schläft, und es ist finster in uns, wenn der Strahl Gottes nicht dieses unser Licht entzündet. Nicht die Vernunft offenbart uns Gott, sondern Gott offenbart sich der Vernunft. Hierüber wäre viel zu sagen; doch davon zu einer andern Zeit. Ueberhaupt, ohne alles Raisonnement lehrt uns unser Bewußtseyn, daß unser Herz einen Ankergrund braucht an dem es sich fest halten kann, und daß wir diesen vergebens in uns suchen, sondern nur in Gott, als Gegenstand unserer Sehnsucht, unseres Glaubens, unseres Hoffens, finden, wenn wir ihn suchen. Wer ihn nicht sucht, findet und hat ihn auch nicht, darf sich aber auch nicht wundern wenn ihm die Vernunft selbst nicht zu Gebote steht, angenommen daß er sie dazu aufforderte; wozu er aber, da er ganz andere Dinge sucht als volle Freiheit, Wahrheit und Seligkeit, auch nicht gestimmt und aufgelegt ist.

Man kann sich wundern, daß auf einmal so viel von Gott die Rede ist, überhaupt daß der Gang dieser Studien eine ausschließlich religiöse Richtung zu nehmen scheint, da es doch früherhin den Anschein hatte als sollten die Schulstudien der Lebensvirtuosität, rein aus und durch uns selbst entwickelt werden. Gesetzt dieß wäre unsere Absicht gewesen, was wir in gewissem Sinne wohl zugeben können, so ist es uns doch nicht in den Sinn gekommen, die Wahrheit, um die es uns doch auf jedem Schritte zu thun seyn muß, lediglich als etwas Subjectives zu betrachten, sondern: „Gott ist die Wahrheit" ist von Anfang an unser Wahlspruch gewesen. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß, ohne Gott, alle unsere Lebens-Studien nichtig seyn müssen, und hieraus folgt wieder, daß sie durchaus von Gott geleitet werden müssen. Wie aber? dazu haben die vorstehenden Betrachtungen einige Andeutung gegeben.

„Wenn du der Thorheit nicht entsagst,
„Wirst du zur Weisheit nie gelangen".

Goethe sagt irgendwo in seinem „Meister": „Wir sträuben uns so lange als möglich, den Thoren in unserm Busen zu verabschieden". Und wie sehr er Recht hat, fühlt ein Jeder. Gleichwohl muß es einmal geschehen, oder wir bleiben immer Thoren. Haben wir aber nicht einen fast unüberwindlichen Hang Thoren zu bleiben trotz unserer besseren Einsicht und Erkenntniß. Wer kann es läugnen? die Er-

fahrung bestätiget es. Wie ist es aber zu erklären? daher, daß wir mit tausend Fäden an unsere Thorheit gebunden sind, und an ihr hangen wie das Kind an seiner Amme. Das Kind muß aber endlich einmal entwöhnt werden, auch wenn es sich noch so ungebehrdig stellte. Wir großen Kinder müssen uns selbst entwöhnen, und eine für uns passende kräftigere Nahrung genießen, sonst bleiben wir Schwächlinge. Wer möchte aber gern ein Schwächling bleiben? Dieß können wir ernstlich nicht wollen. Wir müssen uns also wohl entschließen, so schmerzlich es sey eine alte Gewohnheit aufzugeben, es doch zu thun, und auch die letzten Fäden zu zerreißen, die uns an unsere Thorheit binden. Denn so lange wir so gebunden sind, sind wir Sklaven, und haben die Qualen der Sklaverei zu tragen. Und ohne Zweifel, je schneller man sich von der Sklaverei frei macht, desto glücklicher ist man zu preisen. Nur steht hier Eines im Wege. Nämlich unsere lange Knechtschaft hat uns auch schwach gemacht. Es ist wie mit dem Augenkranken, der lange im Finstern saß. Auch wenn er glücklich operirt ist, kann er vieles Licht auf einmal nicht vertragen. Messen wir also unsere Kraft ab: nehmen wir nicht zu viel Last auf einmal auf uns, sondern sehen wir:

quid humeri valeant, quid ferre recusent.

Dieß kann wie eine kahle Ausflucht aussehen. Für Viele mag sie es seyn, aber sie ist es nicht für Alle: denn es ist eine häufige Erfahrung, daß Kräfte, die sich übernehmen, nur in desto größere Schwäche zurücksinken. Wer sich also

noch nicht kräftig genug fühlt, auf einmal in das volle Licht zu sehen, gewöhne sich nach und nach daran. Was hat das hier für Bedeutung? Das volle Licht, die Sonne des Lebens, ist Gott, auf den man immer blicken soll. Nun, wenn dir dieß für den Anfang zu schwer wird, so vergiß ihn wenigstens nicht ganz und gar, sondern blicke, so oft es dich treibt, auf ihn; ich denke wohl es wird dir nach und nach zur Gewohnheit werden immer auf ihn zu schauen: und dann bist du aller Thorheit quitt, denn sein lebendiger Gedanke läßt sie nicht aufkommen. Dann bist du von deinen Fesseln befreit.

---

27. Februar.

Bist du zweifelhaft ob du irgend Etwas thun oder lassen sollst: frage dich, ob es dich frei läßt wenn du es thust. Fühlst du dich dabei gebunden, so lasse es. Die Freiheit ist stets das Merkmal, daß es mit dir richtig steht. Als ein Freier kannst du stets vor Gott erscheinen und bist ihm willkommen, als ein Gebundener nicht.

Ein Blick auf die Menschen, wie sie sich täglich im Leben bewegen, hat nicht viel Aufmunterndes.

„Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
„Und läßt dich deiner Pein".

Ja, um sich selbst herum, und um die, welche zu seinem

Selbst gehören, bewegt sich ein Jeder. An Lebens-Studien ist bei ihnen nicht zu denken. Und sind sie religiös — die eigentlich Religiösen abgerechnet, die es aber auch nur auf ihre beschränkte Weise sind, die sie nicht zur Freiheit gelangen läßt — so sind sie es aus Furcht oder aus Verlangen Gott zum Freunde zu haben, damit er es „ihnen wohl gehen lasse auf Erden", und ihnen, wenn es hier aus ist, ihr Plätzchen im Himmel zukommen lasse. Das Leben in seiner Wesenheit kennen zu lernen, sich in dieses Wesen gleichsam einzutauchen und in seine Gesetzlichkeit zu versenken, um die Wahrheit, die sich in dieser offenbart, gleichsam mit vollen Zügen einzuschlürfen und in ihr, und nur in ihr zu leben weil sie die Wahrheit ist, und weil die Wahrheit dadurch am besten geehrt wird — die echte Religion —: das kommt keinem im Weltgewirr Verschlungenen in den Sinn; und nur Naturen wie die meinige — die ich mir aber auch nicht selbst gegeben — die, trotz aller Verirrungen, immer wieder zur Wahrheit hingetrieben wird, kennen ein anderes Streben, eine andere Lebens-Aufgabe. Ja, gewiß, ich habe kein anderes, wenigstens kein höheres Interesse, als doch endlich zu erfahren, und

„zu fühlen wie ein Freier lebt,"

weil ich in diesem Elemente lebend und webend, das Licht-Element zu erfassen glaube, für welches wir bestimmt sind. Daß Niemand denke, dieß sey Ruhmräthigkeit oder Pharisäismus: es ist eine innere Nothwendigkeit die mich also treibt, und der zu folgen mir mein Beruf zu seyn scheint.

Ein Wahrheitsforscher, ein Geistes-Forscher und Verkündiger zu seyn, dieß halte ich für meinen Beruf, trotz dem daß ich hiedurch dem Geschmack der Wenigsten Gnüge leiste. Wenn ich mich nur erst durch die mich immer noch umnebelnde Verworrenheit hindurch gearbeitet habe! Ich sehe: ich kann nicht auf einmal alle Aufgaben dieser Kunstschule lösen. Darum, mit Gottes Hülfe, eine nach der andern! Nur keinen wahren Rückschritt! Nur kein tieferes Versinken in die Schwere, sondern ein allmähliches Aufsteigen zum Licht! Gott gebe seinen Segen! Manches wird sich dann noch in diesen Blättern entwickeln, was die Nebel zerstreut, und den klaren Tag erblicken läßt.

---

28. Februar.

Da stehe ich nun immer noch vor dem Gordischen Knoten, der nichts anderes ist als die Lebens-Aufgabe, d. h. die Aufgabe recht zu leben. Soll ich ihn lösen oder zerhauen? Eigentlich ist er zum Lösen gemacht, und nur die Ungeduld zerhaut ihn. Heroischer mag dieß seyn, aber klüger ist es nicht: denn der Knoten bleibt eben ungelöst; und nicht die Weisheit hat den Rath gegeben ihn zu zerhauen. So wollen wir denn bei allem was wir thun die Weisheit zu Rathe ziehen, wiewohl der Heroismus auch eine schöne Sache ist. Aber nur kein blinder!

„Blinder Eifer schadet nur;"

ist zwar nur die Moral einer Fabel, aber sie hat sich in der Erfahrung oft genug bewährt.

Soll man sich zuweilen etwas nachsehen? Ja, zuweilen, (wenn wir uns erschöpft fühlen,) aber auch nur etwas, nicht zu viel. Man muß in Allem Maß halten auch im Maßhalten, setze ich hinzu. Es ist eine schwere Kunst, die nur durch lange Uebung erlernt wird. Man kann fragen: willst du auch in der Liebe zu Gott Maß halten? Ich antworte: die Flamme ist nicht gemacht sich hineinzustürzen, sondern an ihrem Lichte zu sehen, und an ihrer Wärme zu erwarmen. Wie Viele haben das Schicksal der Mücke gehabt! Noch einmal: „blinder Eifer schadet nur!“

Es hat Jemand den Vorschlag gethan, man sollte sich an Einer Tugend so lange üben, bis man sie vollkommen inne hätte. Bei Erlernung jeder andern Kunst mag dieß practikabel seyn: denn hier steht es uns frei immer bei Einer Aufgabe zu bleiben, bei der Lebenskunst nicht: denn hier wird uns fast in jedem Augenblicke eine andere Aufgabe vorgelegt. Doch dieß kann man thun: eine Aufgabe vor andern im Auge zu haben, z. B. und namentlich: die Liebe. Denn was hilft es sich an allen andern zu versuchen, wenn diese Aufgabe liegen bleibt? Demnach: vor Allem die Liebe! nebenbei alles Andere, wie es kommt.

Sind wir in der Liebe, so sind wir in Gott. Gott kann uns also nicht entgehen, wenn wir in der Liebe bleiben.

Es heißt aber auch: „Wandelt im Licht!" Nun die Liebe führt auch zum Licht. Dagegen: was ist das Licht ohne Liebe? Also zu allererst: „Bleibt in der Liebe!"

Gnomen,

aus früheren Notizen gesammelt.

(1821.)

1. Goethe sagt irgendwo im Meister! „Gedenke zu leben!" Er hält uns hiemit das Lebensgesetz selbst vor. Es folgt daraus die Mahnung: Weiche allem aus, was die Lebenskraft vergeudet oder lähmt; und suche Alles auf, was sie erweckt und fördert. Durch jeden Sieg wird die moralische Kraft stärker, durch jede Niederlage nimmt sie ab.

2. Es entwickeln sich im Menschen zwei Naturen mit und neben einander: eine individuelle, deren Centrum das Selbst, aus welchem die Selbstigkeit und Selbstsucht hervorwächst, wenn ihm kein höheres Princip gegenüber steht, und eine universelle, deren Centrum die Vernünftigkeit oder Persön-

lichkeit, der Keim des geistigen Lebens. Die individuelle Natur (Selbstheit) und die geistige (Ichheit) stehen sich ursprünglich nicht feindselig gegenüber: sie sind Correlate, wie das Besondere und das Allgemeine. Hiemit ist auch ihr natürliches Verhältniß zu einander ausgesprochen, nämlich, daß das Besondere (die Selbstheit) dem Allgemeinen (der Ichheit) untergeordnet ist, und seyn soll. Diese Unterordnung im Leben zu bethätigen ist die Aufgabe des Menschen. In dem Maße wie diese Aufgabe gelöset wird, entsteht Lebensharmonie, deren Folge Seligkeit; in dem Maße wie sie unaufgelöst bleibt: Disharmonie, deren Folge Unseligkeit. Das Besondere ist der Träger des Allgemeinen. Dieses kann also jenes nicht entbehren, wie der Zweck nicht das Mittel. In diesem Verhältnisse müssen sie stets zu einander bleiben, so entsteht kein Streit, sondern es bleibt Frieden.

3. Warum zaudere ich, wie uns doch geboten ist, vollständig und ganz in Christum einzugehen? Ich beabsichtige durch mein Zaudern nur die Beseitigung aller Aeusserlichkeit, um inniger, tiefer, wahrer, in sein rein göttliches Wesen einzudringen, kurz, um geistiger sein eigen zu seyn: denn der Geist ist ja eben das Innerlichste. Man sagt: durch den Glauben gelangt man eben zu dieser Innerlichkeit; allein der vollkommene Glaube, wie die vollkommene Liebe, ist freie Hingebung. Jedoch kann man einwenden, ein freier Glaube sey kein Glaube, indem der wahre Glaube sich unbedingt hingebe, und dadurch eben seine Natur, das zweifellose Vertrauen, bewähre. Läßt sich hierauf etwas entgegnen? Ja! und was? das Factum im Bewußtseyn, welches uns verbietet auf

unsere Geistigkeit (Freiheit) um welchen Preis es immer sey, Verzicht zu leisten. Dieses hieße eben so viel, als: Christum hingeben um Christum zu gewinnen.

4. Das Leben ist der Träger des Geistes, der Geist der Lenker des Lebens.

5. Die freie Kraft oder die Kraft der Freiheit, (=Geistigkeit) steht über dem Willen. Sie kann sich eben so gut dem Gedanken einigen, und dem Gefühl, und dem Triebe, als dem Willen. Sie ist die Kraft der Reinigung, Läuterung, Vergeistigung, Heiligung.

6. Nur der Geist ist, die Natur wird.

7. Der Schöpfer hat die Springfeder unseres Lebens in uns selbst gelegt. Sollten wir selbst sie lähmen?

8. Nur wo Princip ist, ist Einheit, nur wo Einheit ist, ist Kraft.

9. Suche Alles auf was dich frei macht, und weiche Allem aus was dich in Fesseln schlägt.

10. Es giebt nur Eine Grund=Sünde: die Verletzung der Schranken (des Gesetzes), demnach nur Eine Grund=Tugend: die Bewahrung der Schranken, oder das Maßhalten.

11. Gerade nur so viel hast du von Gott, als du ihm von dir giebst.

12. Entferne Alles von dir, was dich von Gott entfernen kann!

13. Verletze die Gesammt=Gesetze deines Wesens nicht!

14. Gott finden, was willst du mehr? Also Gott suchen dein Geschäft!

15. Das allgemeine Verständigungsmittel für die Menschen ist der Verstand. Selbst die Vernunft muß ihre Lehren durch den Verstand darlegen, oder sie findet keinen Eingang. Aber es ist schwer den Verstand der Menschen zu gewinnen; viel eher lassen sie sich bei ihrer Neigung fassen.

16. Die Vernunft gleicht dem Monarchen. Sie ist die heilige, unverletzliche Macht. Sie hat zwei Minister zu beiden Seiten: den Verstand und den Willen. Diese zusammen machen das Oberhaus aus. Das Unterhaus (oft Oppositionspartei) besteht aus den Sinnen, den Trieben, und der Einbildungskraft. Der Präsident des Unterhauses ist das Herz. Die Phantasie ist die Gemahlin des Monarchen, und gebiehrt ihm seine Kinder: die Ideen.

17. Bei allem Forschen stelle dich auf den Boden der Erfahrung, und fange bei der Beobachtung an!

18. Der nächste Weg zum Licht zu gelangen — ohne welches wir nichts thun können — ist die Liebe: denn das Licht wohnt in der Liebe. Da ist es also gewiß zu Hause zu treffen.

19. Nur die Liebe heiligt den Menschen. In wen die Liebe einzieht, zu diesem kommt auch das Licht, und die Wahrheit, und das Leben.

20. Liebe ist das große magnetische Geheimniß der Lebens-Erhaltung und Wiederherstellung.

21. Auch der innere Mensch kommt nicht mechanisch, durch Ansetzung von Stücken, zu Stande, sondern er wird aus einem lebendigen Keime geboren, und dieser ist die Liebe. Ohne Liebe kein Leben. Alle Bildung ohne Liebe und nicht zur Liebe, ist todt.

22. Von allen andern Punkten aus giebt es Irrwege, nur nicht von der Liebe aus. Das Licht, das aus der Liebe erzeugt wird, ist das wahre.

23. Das leibliche Auge sieht Alles leiblich, auch den Geist; das geistige Auge umgekehrt.

24. Die Weisheit ist die Kunst des Anfangens und Vollendens. Gott fürchten, ist der Weisheit Anfang: Gott lieben, der Weisheit Vollendung.

25. Was dem Schiffer das Steuerruder und der Compaß, das ist dem Menschen überhaupt die sittliche Freiheit und die Religion.

Mein nächstes Geschäft muß doch seyn, mich von Allem loszuwinden, was mich noch fesselt. Dieß ist der rechte Gang; und eher werde ich nicht ruhig.

---

1. März.

Loswinden? warum nicht losreißen? Es liegt eine Art von Feigheit in jenem Verfahren, als ob man sich fürchtete zu bald von der Knechtschaft los zu kommen. Nein! hat man es einmal erkannt, daß alle Knechtschaft Elend ist, warum soll man nicht so bald als möglich von diesem Elende frei zu werden suchen? Je eher, je vollständiger, desto besser!

Also Freiheit von aller Knechtschaft, um jeden Preis! Sie ist und bleibt die nächste Bedingung zum wahren Leben!

---

2. März.

Es giebt Tage, wo man schlechterdings genöthiget ist zu laviren. Ich möchte sie negativ=electrische Tage nennen, oder vielleicht noch besser anelectrische, solche, wo alle geistige Electricität in uns verschwunden ist. Es müssen da in der Atmosphäre, ich weiß nicht welche, electrische Processe vor sich gehen (z. B. im Winter bei Schnee= im Sommer bei Gewitter=Luft) die uns unserer Nerven=Electricität berauben, die, wenn auch organischer und feinerer Art, dennoch der äußeren verwandt seyn muß, wie auch die Erfahrung des Gegentheils lehrt, wo wir, ohne sagen zu können warum, uns plötzlich leicht, frei, klar im Inneren fühlen; und es ergiebt sich, daß die äußere Electricität im Gleichgewichte ist. So sehr hängt unser geistiges Leben vom Naturleben ab. Nicht als ob der Geist in uns, Etwas wenn auch noch so subtiles, Physisches, eine Naturkraft, wäre, sondern weil unser geistiges Wirken der Erregung durch das physische Lichtprincip im Hirn= und Nerven=System bedarf. Es wundere sich also Niemand, wenn er manchen Tag geistlos ist, er weiß nicht woher? Da gilt das alte Göthische wieder:

„Hast in der bösen Stunde geruht,
„ist dir die gute doppelt gut.“

Man muß auf einer weiten Reise manchmal einen Rasttag machen, warum nicht auch auf der Reise durch das geistige Leben? denn auch dieß ist eine weite Reise, zu der man von Zeit zu Zeit Kräfte sammeln muß. Zu solchen Ruhepunkten sind in der Naturordnung solche Tage bestimmt, wie der eben beschriebene. Man muß sie eben ruhig und geduldig vorübergehen lassen. Und auch dieß ist, nach früherer Auseinandersetzung, eine Uebung. Sehr wahr sagt Goethe im Meister: „Alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei".

Und dennoch hat man in solchen trüben Zuständen — denn das sind sie — einen Vortheil, den man an trüben Tagen, wie sie so oft die Atmosphäre giebt, nicht hat. Man kann nämlich an solchen Tagen — die auch auf das Gemüth ihren Einfluß üben — die Sonne nicht nach Belieben hinter Nebeln oder Wolken aufsuchen. Die Sonne des geistigen Lebens aber, Gott, ist nur dann für uns hinter Wolken oder Nebeln, wenn wir diese selbst erzeugen, und auch dann dringt sie durch, wenn wir sie suchen. Gott erscheint uns, so zu sagen, sogleich auf unsern ersten ernsten Wunsch oder Ruf. Und dann steht er vor uns wie die Sonne, die Alles erhellt und erwärmt. Ist Gott uns vor Augen, dann ist die Welt, dann sind alle Gegenstände, klar und heiter. Unsere trübe Stimmung verschwindet, und es wird eben so heiter und klar

in uns, als außer uns. Wir dürfen also nicht über trüben Himmel klagen, sondern nur über uns selbst, die wir uns den Himmel trübe gemacht haben. Er wird aber trübe, wenn wir selbst aus dem Lichte heraustreten, mit dem Gott uns leuchtet. Suchen wir uns dieses Licht zu erhalten, dadurch, daß wir nicht es in uns selbst finster werden lassen, was durch jeden Fehltritt auf der Bahn des Lichtlebens geschieht.

Wodurch verlieren wir Gott? indem wir nach allem Andern trachten, nur nicht nach ihm. Und wie trachten wir nach ihm? indem wir uns nach seinem Wesen zu bilden suchen. Darum muß uns dieses Wesen immer vor Augen stehen. Kann ein Künstler sein Ideal, so weit es möglich, darstellen, wenn es ihm nicht vor Augen schwebt? Und wir haben ein solches Ideal an dem reinen Menschen, an Christus. Ihn vergessen, heißt Gott vergessen. Denn nicht umsonst ist er uns als Muster vor die Augen gestellt. Und er war von Gott unzertrennlich. Wir sollen es auch seyn. Ach, wie schwer ist die Kunst des Lebens!

Es ist schwer immer an Gott zu denken. Aber wir müssen uns an diesen Gedanken gewöhnen; es hilft nichts! Wir können uns an so Vieles gewöhnen, warum nicht an den

Gedanken Gottes? Und ob wir müde würden, und ob wir immer wieder aus dem rechten Geleise kämen, doch müssen wir immer wieder von vorn anfangen; am Ende gelingt es doch.

Und so falle denn, und verirre dich, o Mensch! Richte dich aber nur wieder auf, und betritt wieder den rechten Weg. Die Erfahrung lehrt dich, daß du es kannst. Aber „mit Willen" mußt du nicht fallen, nicht dich verirren. Ein Mahner, ein Warner steht dir immer zur Seite, um dieß zu verhüten: dein Genius, dein Gewissen.

Und so sey denn wachsam, besonnen, bewahre das Maß, wenn du für den Augenblick nichts weiter thun kannst. Nicht jeder Tag ist gemacht um nach der Höhe zu streben. Halte nur am Nächsten und Nothwendigsten fest; und dieß ist eben Wachsamkeit, Besonnenheit, Maß; und auch die Gottes-Nähe wird dir wiederkehren. Ist sie dir aber geworden, dann halte sie fest, dadurch, daß du keine Fehltritte thust: denn deine Bahn ist dir dann vorgezeichnet: es ist die Bahn der Freiheit, die zu Gott führt. Du erkennst, daß du auf ihr bist, an dem Wonnegefühl auf jedem Schritte.

Darum hüte dich vor der Knechtschaft! Du bist gewarnt. Höre die Warnung! Und wäre das Gefühl der Freiheit und des Strebens nach ihr, noch so erstorben: es wacht bald wieder auf, schon durch die Flucht der Knechtschaft, deren Qualen du kennst.

---

6. März.

Und so ist es denn, nach vielem Hin- und Her-Schwanken — wovon die vorhergehenden Blätter Zeugen sind — beschlossen, das alte: est modus in rebus etc. festzuhalten, und zwischen der Scylla und Charybdis durchzusegeln, d. h. eben so wohl die Geistes- als die Sinnen-Knechtschaft zu vermeiden. Und so wäre denn also „Freiheit" fortan wieder das Losungswort. Am Ende ist ja auch Freiheit der so eifrig gesuchte Gleichgewichtspunkt des Jüngleins in der „Goldwage der Wahrheit;" und es trifft hier Alles zusammen, was ich unter den Ausdrücken: Lebensmitte, Himmelreich in uns, Frieden, Leben in Gott, zusammengefaßt habe. Und was der Hauptpunkt ist: auf diesem Standpunkte der Beurtheilung des Rechten und Wahren, wie des Lebens selbst, auf diesem allein finde ich in meinem Inneren keinen Widerspruch, sondern volle Uebereinstimmung mit mir selbst. Von hier aus, hoffe ich, soll auch auf alle Verhältnisse und Beziehungen des Denkens wie des Lebens das gehörige Licht fallen.

---

7. März.

Es ist mir wie einem Violinschüler, der sich einen falschen Strich und eine falsche Applicatur angewöhnt hat. Er besitzt in beiden schon eine gewisse Fertigkeit. Nun soll er aber zur Norm einlenken. Da hört auf einmal alle Leichtigkeit des Spiels auf, eine Art von Stillstand erfolgt, neue Anstrengung ist nöthig, und es dauert lange ehe ihm die richtige aber neue Methode auch wieder zur Gewohnheit wird. Erst nach geraumer Zeit leuchten ihm die Vortheile ein, die er gewonnen hat, und nun erst kann er auf sicherem Grunde ein solides Kunstgebäude bauen. Ich meines Theils habe der Receptivität (wie auch schon früher bemerkt) in der Leitung meines Lebens das Uebergewicht verstattet; und es wird einige Zeit, vielleicht lange dauern, ehe das Gleichgewicht in der Wechselbestimmung beider Lebensglieder (deren zweites das active Princip) hergestellt ist. Und immer wird die Receptivität nur der negative (weibliche) Pol seyn dürfen.

---

8. März.

Heiter ziehe ich nun meine Straße fort, drei Wächter und Beschützer neben mir: Wachsamkeit, Besonnenheit, und Maß. Was immer zu thun ist, diese Gehülfen müssen dabei seyn.

Ich erfahre jetzt wieder einmal, daß das ganze geistige Leben in Stocken geräth, wenn das organische in Unordnung gerathen. Ist z. B. das Verdauungs-Geschäft gestört, so verbreitet sich ein Unbehagen über den ganzen Menschen, nicht blos was das leibliche, sondern auch das Seelen-Leben betrifft. Eine Schwere, eine Laßheit und Schlaffheit, eine Widernatürlichkeit des Lebensgefühls drückt den Leib, und Verdrossenheit, Untauglichkeit zu allem geistigen Wirken, die Seele. Wenn das lange so fortginge, würde eine große Lücke in den Lebens-Studien entstehen. Immer ist eine solche Störung doch der Beweis, daß man nicht recht auf sich Acht gehabt. Um so mehr ist die stete Begleitung der eben genannten Schützer nöthig.

---

9. März.

Musik, du Trösterin, du Erweckerin, du Erfreuerin, du hast mein ganzes Unwohlseyn verscheucht. Der Beethoven kommt mir vor wie Prometheus. Er hat das Feuer vom Himmel gestohlen, und er ist einer von den Titanen, (wie Michel Angelo auch war,) die den Ossa auf den Pelion thürmen, um damit den Himmel zu erstürmen. Man sollte meinen es sey ihm gelungen: denn nachdem er Blitz auf Blitz geschleudert und Donner auf Donner gehäuft, zertheilen sich die Wolken, und vom klaren Aether herab träufelt ein goldner Regen melodischer Harmonien, als wollte er uns Erdensöhnen aus seiner eroberten Kaaba auch eine Spende zukom-

men lassen. Seine Blitze erleuchten, seine Donner erschüttern uns, aber der himmlische Ton-Regen entzückt, beseelt, begeistert uns, überströmt uns mit paradiesischem Leben.

Zum Leben gehört vor allen Dingen das Leben, die Lebensfülle, die Lebenskraft. Diese können wir uns nicht selbst geben. Sie ist das Resultat unserer organischen Einrichtung, deren Gesetzen wir uns unterwerfen müssen, deren Wirkung aber zu unserer Lebens-Erhaltung und Kräftigung leider von vielen oft ungünstigen Umständen und Zufällen abhängt. So z. B., wie schon früher einmal bemerkt worden, von der Witterung. Ein trüber, regnerischer Himmel, feuchte, naßkalte Luft, sie verstimmen unser Nervensystem, das Saitenspiel unseres Lebens, gewaltig. Nicht alle Menschen sind für den Einfluß der Witterung sehr empfänglich, aber gemeinhin sind es die mit einer feineren, mehr geistigen Lebendigkeit begabten. Für diese ist ein crassus aër eine drückende Last. Kommt hiezu noch Mangel an gutem Schlaf, gesunder Verdauung, so ist — alle psychischen Einflüsse noch gar nicht mit eingerechnet — an ein ununterbrochen fortschreitendes geistiges Leben nicht zu denken. Es ist als ob alles geistige Licht ausgelöscht, alle geistige Kraft verzehrt wäre, und wir werden auf eine drückende Weise an unsere physische Abhängigkeit gemahnt. Diese Klage ist in diesen Blättern schon mehrmals geführt worden; sie hat aber keinen andern Zweck, als uns daran zu erinnern, daß wir, so gut wie die Pflanzen,

günstiger physischer Einflüsse bedürfen. Nur, daß es sich bei uns nicht blos um das physische, sondern vorzüglich um das geistige Gedeihen handelt, von dem innig zu bedauern ist, daß es von solchen Einflüssen, wenigstens von außen her, abhängt. Was ist aber zu thun? Wir müssen uns, was auch schon früher empfohlen ist, in der Geduld und Ergebung üben, und es abwarten bis wieder ein günstiger Wind in unsere Segel bläßt. Am Ende sind es doch nur temporäre Unterbrechungen, die uns nicht verhindern dürfen unser Ziel fest im Gesicht zu behalten. Also Muth, und abermals:

„Hast in der bösen Stunde geruht,
„ist dir die gute doppelt gut!"

Was zuerst in uns rege wird, wenn uns ein neuer Hauch des frischen Lebens anweht, und anregt, das ist das active Princip. Leben ist Thätigkeit, bildende, schaffende Thätigkeit; und diese ist es, zu welcher wir durch den neuen Eintritt frischen Lebensgefühls zunächst aufgemuntert werden. Hiemit ist aber auch der Impuls zu allem weiteren Fortstreben gegeben. Das Tröpfchen aus dem göttlichen das All durchströmenden Elemente schaffender Kraft, was auch in uns sich wirksam regt und sich zu gestalten bestrebt ist, dieser Embryo des geistigen Lebens, er ruht und rastet nicht, bis er über den fremden Lebensstoff Gewalt gewinnt, und sich ihn zu eigener Vergrößerung und Gestaltung aneignet, nach dem inneren

Typus, der ihm eingeboren ist. Dieser Typus, wie ihn unser Bewußtseyn uns verkündiget, ist ein ganz einfacher: nämlich die Einheit selbst, die sich in allem Mannichfaltigen zu erhalten und auszusprechen sucht: in dem Gebiete der Vorstellungen und Gedanken, als Wahrheit, in dem der Empfindungen und Anschauungen, als Schönheit, in dem der Gefühle und Begehrungen, als Liebe, in dem der Gesinnungen und Handlungen, als Reinheit oder Heiligkeit, in allen, als Harmonie, und zuletzt auf Eine Erscheinung zurückgeführt, als Freiheit: denn Wahrheit, Schönheit, Liebe, Heiligkeit, macht frei, und durch die Freiheit selig. Seligkeit ist unser höchstes Ziel. So bildet sich der geistige Mensch, in und zu verschiedenen Gliedern, aber zu Einem in sich selbst einigen Leben. Wohl dem der in dieser Bildung auch nur die ersten Schritte gethan hat. Es treibt ihn unaufhaltsam weiter zur Vollendung.

Es erhellet hieraus, daß eine einseitige geistige Bildung nicht ausreicht, weil unser Ich mannichfaltig geistig gegliedert ist, und jedes Glied der andern zu seiner eigenen Ausbildung bedarf, gerade wie im leiblichen Organismus alle Systeme zu und für einander und ihre gegenseitige Erhaltung, dadurch aber für die Erhaltung des organischen Lebens wirken.

---

10. März.

Das Leben ist doch etwas heiliges, selbst wenn wir nur den Tropfen Leben ins Auge fassen, dessen wir selbst theilhaftig sind, geschweige denn wenn wir auf das Ur-Leben blicken, auf das Schöpfer-Leben, ohne welches kein Geschöpf-Leben denkbar ist, jenes hohe, in alle Ewigkeit seiner selbst als vollkommen und selig bewußte Leben. Ja, diesem Leben immer ähnlicher zu werden, um einst, wenn die Verwandlung vorüber ist, die wir Tod nennen, gleicher Seligkeit, wenn auch nicht gleicher Vollkommenheit theilhaftig zu werden*, ist unsere Aufgabe. Und darum ist auch unser Leben etwas heiliges, ein heiliges, d. h. vor jeder Verletzung zu bewahrendes, Geschenk, oder, wie geschrieben steht, ein Pfund, mit dem wir wuchern sollen. Wie wir dieses Pfund (Talent) anzulegen haben, sagt uns die Stimme jenes Lebens in uns, und das Wort der Offenbarung, welches durch jene Stimme als wahr bestätiget wird. Wir müssen also unser (vergängliches) Leben an jenes (unvergängliche) anknüpfen, und alle unsere Gefühle und Triebe, Gedanken und Handlungen, müssen diesen Zweck haben. Oder ist unser Leben nur zur Vergänglichkeit geschaffen? dann sind die Thiere glücklicher als wir, und die Stimme lügt, die den Ruf zu einem ewigen Leben an uns ergehen läßt. Dann ist aber auch die Wahrheit selbst, die wir als solche in unserm Bewußtseyn anerkennen müssen, eine Lüge.

* Vielmehr einer Seligkeit, die dem Maße unserer Vollkommenheit angemessen ist.

11. März.

Es ist doch eine ganz andere Sache um den Menschen, der seiner Bestimmung eingedenk ist, als um den, der nicht daran denkt. Jener wird immer daran arbeiten, sich dieser Bestimmung würdiger zu machen; er wird immer etwas an sich auszubessern finden, damit er „ein hochzeitliches Gewand" anhabe: dem letzteren wird so etwas gar nicht einfallen. Es ist keine Frage was unter dem hochzeitlichen Gewande zu verstehen ist. Es ist das Lichtkleid unserer Seele, unser gereinigtes, fleckenloses, geistiges Wesen: denn geistige Wesen sind und bleiben wir, wir mögen diese unsere Natur anerkennen und beachten, oder nicht. Diese Nicht-Beachtung kann so weit gehen, daß wir unsere höhere Natur ganz vergessen. Und wie viele Menschen thun dieß nicht? Die Unglücklichen! die Blinden! Und wie nahe ist es ihnen gelegt die Augen zu öffnen! Daß wir doch Alle sähen, fühlten, schmeckten, wie freundlich der Herr ist! Auch durch Sturm und Ungewitter bricht der Lichtstrahl seiner Güte. Wenn wir ihn nur zu fassen verstünden! Daß wir doch so sehr Feinde unseres Glücks sind! Ich mag es nicht seyn: und darum werden mir die Lebensstudien immer lieber. Daß sie doch bald ganz und gar mein Geschäft, mein einziges Geschäft würden! Man kann sich in der Welt kein angenehmeres Loos bereiten, seine Zeit gar nicht schöner verwenden, das Leben gar nicht heiterer genießen! Warum vergißt man nun dieß mitunter so ganz! Man kann sich nicht oft genug zurufen: „gedenke zu leben!" Denn nur das heißt: leben, wenn man an der Vervollkommnung seines Wesens arbeitet. Die Andern haben ihr Theil auch da-

von, wenn man es thut: man ist ein ganz anderer Mensch gegen sie, und sie empfinden dieß auch; sie zeigen sich unwillkührlich auch anders gegen uns; ein freundlicheres Wechselverhältniß tritt ein, und bildet sich unmerklich zu unserer gegenseitigen Freude aus. Das Himmelskind, die Liebe, wird unter uns geboren. So wirken wir unvermerkt auf Andere, und machen sie besser, indem wir selbst besser zu werden suchen. Warum müssen wir denn unter uns in der Hölle leben, da wir einen Himmel um uns schaffen könnten?

Ueberall, wo ein Uebel eingewurzelt ist, muß man es auch bei der Wurzel angreifen. Es giebt zwei Grundfehler bei der geistigen Ausbildung. Der eine ist, wenn man die Empfänglichkeit vorwaltend beschäftiget und nährt. Dieses erzeugt zuletzt den größten Uebelstand: die Passivität. Der andere ist, wenn man die active Kraft dergestalt handhabt und mit der äußersten Strenge und Beharrlichkeit übt, daß dadurch die Empfänglichkeit ganz zurückgedrängt wird und so zu sagen verkümmert. Dieß erzeugt starre und schroffe Geister und Charaktere, und ist dem Mitgefühl und der Theilnahme an Andern ungemein nachtheilig, so wie es für den Eigner selbst große Einseitigkeit zur Folge hat. Aber die größte Lücke, die sich in ihrem inneren Wesen bildet und mit nichts ausgefüllt, sondern nur mit einer starren Rinde umzogen wird, welche kein Licht und keine Wärme in den leeren Raum einläßt, den eigentlich das Herz erfüllen sollte, ist der Mangel

an Religion, und mit ihr, der Liebe. Ich kenne solche Menschen; bei aller ihrer Energie sind sie dennoch tief zu beklagen: denn sie kennen das Leben nicht in seinem Reichthum, in seiner Tiefe. Ich gehöre nicht zu diesen, aber wohl zu den Ersteren. Mir fehlt gerade das, und es fehlte mir von jeher, was jene starken, aber starren Naturen im Ueberflusse haben. Es soll und muß das Studium meines noch übrigen Lebens seyn, diesem Mangel so viel als möglich abzuhelfen, und zugleich dadurch das krankhafte Uebergewicht der Empfänglichkeit, soweit es sich immer thun läßt, zu vermindern. Es ist schwer in bereits so sehr vorgerückten Jahren, eine so durchgreifende Reform mit sich vorzunehmen. Allein gerade Leute von meinem Schlage bleiben immer bildsame Naturen, und unsere Urkraft, das active Princip, ist in seiner Natur unverwüstlich. Das erste und nothwendigste für die Herstellung einer kranken Seele zur gesunden Harmonie ihrer Kräfte, ist, zu erkennen, zu wissen, wo es ihr fehlt; und dieß weiß ich, Gott sey Dank!

So wäre ich also in dem Punkte mit mir ins Klare gekommen, auf den bei mir Alles ankommt, nämlich mir einen inneren Kern, einen bleibenden Fonds von selbstthätiger Kraft zu verschaffen, dadurch, daß ich die Springfeder unseres Lebens, das active Princip, immer anrege, und es durch Uebung seiner eigenthümlichen Function zu kräftigen suche. Denn nur der Uebung bedarf es, um eine Kraft zur Zunahme, zum Wachsthum zu bringen. Oft ist es zwar, als ob ich der Zeit,

die alle Kräfte vermindert, ihren Zoll entrichten müßte. Aber die Augenblicke, in denen ich den Druck der Jahre und der vernachlässigten Uebung fühle, gehen vorüber, und nicht selten besucht mich das Gefühl der Jugend des Geistes und seiner Fähigkeit zum ewigen Leben.

Dabei habe ich den Vortheil vor den starren Naturen voraus, daß meine Empfänglichkeit nicht ertödtet ist wie bei ihnen. Ich muß nur mit ihr öconomisiren, damit sie nicht, wie eine Wucherpflanze oder Schmarozerpflanze, zu viel Saft wegnehme, statt daß sie mir, als heilsames organisches Lebensglied, denselben zuführe. Dieß gilt namentlich von der Religion. Vor der Passivität in der Religion, vor der geistigen Knechtschaft, habe ich mich zu hüten. Ich kenne diesen Zustand, und die entgegengesetzten Uebel, die er herbeiführen kann: Entzündung und Lähmung. Die Luft des Himmels soll uns beleben, nicht krankhaft aufregen, und eben so wenig niederdrücken.

Viel hat es mir in meinem Leben genützt, daß ich geschrieben, und viel geschrieben habe. Die Gedanken-Thätigkeit ist mir eine große Weckerin für das active Princip gewesen. Am Ende hängt doch, nebst der Willenskraft, das wahrhaft praktische Leben von dieser Thätigkeit ab. Und in

der That, zum Schreiben finde ich auch immer noch in mir den Trieb und den Muth. Auch bilden wir ja durch Schreiben, mehr vielleicht noch als durch Sprechen, uns und Andere. Auch sagt man mir, daß ich durch meine Schriften Manches gewirkt habe. Ich wünsche nur, daß diese Wirkung von Dauer seyn möge. Ganz besonders wünsche ich dieser Schrift einen glücklichen Fortgang. Sie ist ja, mehr als alle früheren, bestimmt, eben so auf Andere wie auf mich zu wirken.

Es ist fast unglaublich, wie sehr die Electricität des Geistes durch das Schreiben geübt wird. Habe ich eine Zeit lang nicht geschrieben, so fehlt mir etwas: es ist die Fixirung, die Organisation, die Einigung meiner Gedanken. Durch das Schreiben habe ich mir eine gewisse jugendliche Frische des Geistes erhalten, ja vielleicht auch die Fähigkeit noch im Alter wahrhaft praktische Lebens-Studien zu machen.

Diese Lebens-Studien, sie sollen mein Testament für Mit- und Nachwelt seyn: denn nimmer kommt mir der Spruch des gutmüthigen Terenz aus der Seele:

„Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium jubeo,
„Atque ex aliis sumere exemplum sibi;

und eben so wenig der des klugen Horaz:

„Si quid novisti rectius istis,
„Candidus imperti; si non: his utere mecum!

---

12. März.

Wenn man ein Testament macht, so muß man auch etwas zu vermachen haben. Was habe ich denn zu vermachen? Hier muß ich nun freilich sagen wie der Apostel: „Gold und Silber habe ich nicht"; aber doch etwas das Goldes-werth ist: Lebens-Erfahrungen, Lebens-Ansichten, und Lebens-Regeln. Was die ersten betrifft, so kosten sie mich genug; und Goethe sagt mit Recht: „die Erfahrung ist eine theure Lehrmeisterin". Es ist also schon etwas, wenn Andere sie geschenkt erhalten. Was die zweiten anlangt, so sind auch sie eine Frucht meines Lebens, nämlich meines Gedanken-Lebens, das sich mit der Zeit durch den Scheidungs-Proceß der Vernunft — und auch dieß ist ein langwieriger Proceß — mehr und mehr geläutert und das Metall der Wahrheit von den Schlacken falscher Vorstellungen gesondert hat; auch ein, wie ich glaube, nicht zu verachtendes Geschenk. Endlich, was die dritten angeht, so sind sie gleichsam das Extract meines Gesammt-Lebens: ein Viaticum für andere Wanderer. Nichts bedarf der Mensch so sehr als sichere Lebens-Regeln: sie sind ein Capital für das ganze Leben. Wer z. B. die Regel festhält: „Entferne Alles von dir, was dich von Gott entfernen kann", und, nota bene, wer sie auch befolgt, der ist gewiß für sein ganzes Leben gut berathen. Und diese Regel habe ich mir aus tausend eigenen Erfahrungen und Irrgängen abgezogen. Ein Anderer hat sie umsonst, und, will er sie benutzen: er wird großen, reichen Segen davontragen. Und so sollen ihm nach und nach alle meine kleinen Lebens-Schätze geöffnet werden.

Es ist eine goldene Regel, die in der heiligen Schrift ausgesprochen ist, und von der ich sehnlich wünsche, ich hätte sie mein ganzes Leben hindurch befolgt, weil ich ein ganz anderer Mensch geworden wäre, als ich jetzt bin: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot". Wir meinen immer es sey schon genug, daß wir dieses Gebot oder Gesetz schon in uns tragen, es brauche uns nicht von außen her eingeschärft zu werden; aber die Erfahrung lehrt, daß eine solche Einschärfung nichts weniger als überflüssig ist. Ueberhaupt, warum wollen wir uns denn gegen eine Erziehung von oben her auflehnen? Die Geschichte hat doch gelehrt wie wenig sich die Menschen selbst erziehen konnten. Es ist eben so, als wenn Kinder sich der elterlichen Erziehung entziehen wollten. Das Menschengeschlecht ist und bleibt, sich selbst überlassen, ein kindisches Geschlecht. Es sey mir vergönnt bei dieser Gelegenheit meine Ansicht über „Offenbarung" mitzutheilen.

Ueber Offenbarung*.

Es ist, meiner Ansicht nach, ein großer Fehler, daß man die Offenbarung — ich spreche blos von der, die uns in der Bibel mitgetheilt ist — von allen möglichen Standpunkten aus beurtheilt hat, nur nicht von dem der Offenbarung selbst.

* Meine früheren Gedanken über Offenbarung habe ich in einem besonderen Aufsatze in meinen „gesammelten Blättern" 2. Bd. S. 293 ff. mitgetheilt. Es wird nicht uninteressant seyn jene Darstellung mit der vorliegenden zu vergleichen.

Die Offenbarung läßt sich nur mit sich selbst vergleichen, nur aus sich selbst beurtheilen. Ich mache mich deutlicher. [13. März.] Die Offenbarung, wie ihre Verehrer die Gesammtheit jener Schriften nennen, die unter dem Namen unserer heiligen Schriften bekannt sind, stellt als zweifellos gewiß fest, oder basirt sich darauf, daß Gott sich in ihr den Menschen verkündige und ihnen seinen Willen kund thue sie zu beseligen, ihnen das ewige Leben zu schenken. Ein Geschenk also wird uns in der Offenbarung geboten, und zwar ein über Alles reiches Geschenk: das unvergängliche Leben. Nun sind für uns zunächst zwei Fälle möglich. Entweder wir leugnen die Existenz eines solchen Gebers und erklären somit das angebliche Anerbieten für einen leeren Dunst, oder wir erkennen jene Existenz an. Im ersten Falle haben wir die Gründe unserer Leugnung anzubringen, d. h. weil nur eine höchste Macht und Güte ein solches Anerbieten machen kann und darf: wir haben zu beweisen, daß es eine solche Macht und Güte, oder einen lebendigen Gott, der dieses Namens würdig ist, nicht gebe, daß er lediglich ein Geschöpf der Phantasie sey. Diesen Beweis hat man auch wohl versucht, allein unsere Vernunft und unser Herz appelliren gleich stark dagegen, jene, indem sie in dem Begriffe eines Gottes nichts Widersinniges findet, dieses, indem es nach einem solchen verlangt. Allein zwischen der Möglichkeit und Wirklichkeit ist noch eine starke Kluft. Ist diese Lücke auszufüllen? und was füllt sie aus? Sie ist auszufüllen durch Gewißheit, und diese ist eben nur durch Wirklichkeit zu verbürgen. Wir nennen Alles wirklich, was unsere Sinne erfassen. Aber unsere

Sinne erfassen nur die Welt. Ist Welt und Gott identisch? Wir können uns die Welt nicht als Ursache ihrer selbst denken: denn wir müßten ihr Verstand und Willen zuschreiben. Gleichwohl erkennen wir die Welt als ein geordnetes Ganzes an: wir sind dazu durch unsern Verstand genöthiget. Derselbe Verstand nun treibt uns unwiderstehlich, auch einen Ordner für diese Ordnung anzuerkennen. Der Ordner aller Dinge aber ist in unserm Bewußtseyn der Geist. Nun ist es nicht unser Geist der die Ordnung der Welt hervorgebracht hat und erhält; wir sind also genöthiget einen höchsten Geist als Weltordner anzuerkennen: denn höheres kennen wir nicht als die Welt. Das Postulat unserer Vernunft, die für Alles Begründete einen Grund fordert, ist nur durch die Anerkennung eines höchsten Geistes als Weltordners zu befriedigen, der natürlich auch seines Stoffes Meister, der allmächtig ist. Für die Vernunft also ist Gott als allmächtiger Geist erwiesen. Aber auch als allgütiger? Es ist bereits gesagt worden: unser Herz verlangt ihn: denn wir schmachten nach Seligkeit, d. h. nach vollkommenem Glück, und nur Gott kann es geben. [14. März.] Ob er es geben werde, folgt aus dem Begriffe Gottes, als allmächtigen Weltordners, noch gar nicht; inzwischen folgt aus diesem Begriffe doch die Allwissenheit: denn wie kann ein Oeconom seinen Haushalt richtig führen, wenn er ihn nicht kennt? Gott kennt also auch uns und unsere Bedürfnisse. Wie sollte er nicht? wir gehören ja zu seinem Haushalte! Wenn nun schon ein weiser Mensch nichts vergeblich und ohne Zweck unternimmt und einrichtet, wie viel mehr ein weiser Gott? Wir können also wohl darauf

rechnen, daß unser Bedürfniß der Seligkeit befriediget werden wird. Aber richten wir selbst auch uns, so weit dieß von uns abhängt, darnach ein, daß es befriedigt werden kann? Daß Gott selig sey, haben schon die hellen Köpfe unter den sogenannten Heiden anerkannt: seine Seligkeit fließt aus seiner Vollkommenheit. Aber wie ist es mit uns? sind wir vollkommen? oder streben wir auch nur nach Vollkommenheit? Da stockt es. Aber muß nicht Gott selbst unsere Vollkommenheit wollen, so weit als Menschen vollkommen seyn können? Ich sollte es meinen: denn daß er unsere Seligkeit will, ist nicht zu bezweifeln: er hat uns dazu eingerichtet sie zu begehren; und, wie gesagt, ein weiser Gott schafft nicht, gleich einem thörichten Menschen, Pläne, die sich nicht ausführen lassen. Will nun aber Gott, daß wir, nach unserm Standpunkte, vollkommen werden, und kommen wir ihm zur Erreichung seines Zweckes nicht selbst entgegen, ist er da nicht, so zu sagen, genöthiget uns entgegen zu kommen, d. h. uns auf den rechten Weg zu weisen, und auf diesem Wege hülfreich zu seyn? Es folgt Eines aus dem Andern. Wie will er dieß aber anfangen? Wohl führt uns die Schöpfung der Welt auf die Anerkennung eines Schöpfers. Wohl tragen wir frei geschaffene Wesen in unserer Vernunft und unserm Gewissen das Gesetz der Freiheit, und es ist uns damit der Schlüssel zum Himmelreich, zum ewigen Leben, gleichsam in die Hände gegeben. Allein, sey es Ungeschicklichkeit, sey es kindischer Trotz und Eigenwille: wir brauchen diesen Schlüssel nicht wie wir sollten; und so bleibt uns das Himmelreich verschlossen. Soll das nun so fortgehen? Es bleibt nichts

anderes übrig, soll nicht eine Störung im göttlichen Haushalte eintreten, als: Gott muß sich der Sache annehmen, er muß selbstthätig einschreiten, er muß uns wissen lassen wie er es mit uns meint, und daß er es gut mit uns meint: denn daß das letztere der Fall, ist wohl nach Allem was wir haben eingestehen müssen, keine Frage. Kurz: Gott muß sich uns als gütiger Gott, man kann geradezu sagen, als gütiger Vater, offenbaren. Denn daß wir seine, wenn auch unerzogenen, wohl auch ungezogenen, wo nicht gar ungerathenen, Kinder sind, folgt aus allem Vorhergehenden. Sind wir aber ungerathen, so ist es doch nicht Gottes Schuld: denn wir sind keine bloßen Naturwesen, wir sind geistige Naturwesen, freie Wesen, die ihr Schicksal in ihren Händen haben. Unter so bewandten Umständen muß sich also Gott, will er uns nicht verloren gehen lassen, als gütiger Helfer, ja Retter, offenbaren. Und so wäre denn hiemit die Nothwendigkeit der Offenbarung erwiesen. Hat er sich nun aber wirklich offenbart? Gewiß, wenn es einmal nothwendig war; und daß es nothwendig war, beweiset der Gang der Menschengeschichte, den sie selbst genommen hat. Es fragt sich nur ob, was wir Offenbarung nennen, es auch wirklich sey: denn leicht könnte ein falsches Ereigniß, oder eine Reihe falscher Ereignisse in der geschichtlichen Welt — und in diese muß diese Art der göttlichen Offenbarung eintreten; weder die Natur, noch unser Inneres kann sie liefern; — für göttliche Offenbarung gehalten werden, z. B. Mahomed's Erscheinung und Lehre. Woran sollen wir nun die wahre göttliche Offenbarung erkennen? An ihr selbst; sie muß für sich selbst zeugen. Und

so sind wir wieder an unsern Ausgangspunkt zurückgekommen. Es hieß: „die Offenbarung läßt sich nur mit sich selbst vergleichen, nur aus sich selbst beurtheilen". Und dieß muß denn nun geschehen, nachdem wir bisher nur die nothwendigen Präliminarien festgestellt haben. Und hier tritt uns denn in dem Buche aller Bücher, in dem Bibelbuche, ein Glanz, und ein Licht, wie das Tagbringende Licht der Sonne, entgegen, wo wir ganz verblendet seyn müssen, wenn wir die Alles erhellenden Strahlen der Wahrheit verkennen wollen. Die Bibel ist das Geschichtsbuch der Offenbarung; und sie bewährt sich als solches. Wie das? In der Bibel stellt sich uns Gott dar, ganz auf die Weise, wie wir ihn postuliren, oder vielmehr unendlich herrlicher. Gott wird in der Bibel als selbst redend eingeführt, und nicht blos als redend, sondern auch als handelnd. Wie? sollte Gott reden, sollte er handeln wie ein Mensch? Nun, hören wir erst, was er sagt und was er thut, und urtheilen wir dann ob ein anderes Wesen als Gott so reden, so handeln könnte. Ob er sich anders als durch Wort und That, nach unserm Bedürfnisse, offenbaren konnte, wird sich hernach zeigen*. Also Gott redet. Was sagt er? Zunächst: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey". Sodann: „Seyd fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Vögel unter dem Himmel, und über die Fische im Meer, und über alles Gethier, das auf Erden

* Ausführlich hierüber ist gehandelt in meinem Buche; „Ueber die Wahrheit". Auch in meiner „Pisteodicee", und andern, wo die Rede auf diese Gegenstände kam.

freucht". Endlich: „ihr sollt heilig seyn: denn ich bin heilig, der Herr euer Gott". Und wenn Gott weiter nichts geredet hätte, so kann nur Gott, so kann nur die Wahrheit reden. [15. März.] Wo sagt die Indische, die Persische, oder irgend eine andere angebliche Offenbarung, daß wir „nach seinem Bilde" geschaffen sind, d. h. daß wir die Kraft des Anfangens, den Willen, daß wir das Licht des Bewußtseyns und Erkennens, die Kraft des Geistes, daß wir endlich das lebendige Band der Geisterwelt, die Kraft der Liebe, mit Einem Worte, daß wir das Ich, das Bild Gottes in uns tragen? In welcher Schöpfungslehre ist der eben so einfache als überschwengliche Segen über die Menschheit ausgesprochen, der wörtlich in Erfüllung gegangen ist: „Erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan!" Endlich und vor Allem: Welches Sitten- und Religions- oder welches Staaten-Gesetz lautet gleich diesem: „ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig". Nur der allein Heilige, nur der Gott der Wahrheit, konnte dieses Gesetz aussprechen und geben. [16. März.] Doch ehe dieses Wort durch Gottes Diener Mosen ausgesprochen wurde, war lange Zeit vorher ein anderes von Gott zu Abraham geredet: „Ich will dich zum großen Volk machen, und in deinem Namen sollen gesegnet seyn alle Geschlechter der Erde". Und es geschah wie der Herr geredet hatte. Aus Abraham ging das Volk Israel hervor, das auserwählte Volk, dessen Führung sich Gott vorbehalten hatte. Und man frage die Geschichte ob irgend ein Volk der Erde so geführt worden ist wie das Israelitische, aus dem, nach der Verheißung, das Licht der Welt hervorgegangen ist, zum Segen

für alle Geschlechter der Erde. War jenes Wort nicht ein Wort dessen, von dem geschrieben steht, daß „tausend Jahre vor ihm sind wie ein Tag"? Wer kann etwas zwei tausend Jahr vorher, ehe es in seinem ganzen Umfange in Erfüllung geht, verheißen, als Gott? Ist nicht die Geschichte Zeugin dieser Erfüllung, wie der Verheißung? Und Abraham war hundert Jahr, und kinderlos, als ihm die Verheißung geschah! Hat Gott hier nicht gewirkt? Ist sein Wirken nicht das eines Gärtners, der einen Baum aus dem Kerne erzieht, und über ihn wacht, und ihn erhält bis er seine Frucht bringt? Man sagt mit Recht: wenn Gott wirkt, wirkt er durch Menschen. Am deutlichsten hat sich dieß in der Sendung Moses und in den Thaten dieses Helden, Heerführers und Gesetzgebers erwiesen? Durch wen war Moses alles dieß? Durch sich selbst? Man meint es. Moses selbst meinte es nicht. Er war es sich bewußt ein Knecht Gottes zu seyn. Oder gab er dieß nur vor, um seine eigenen Pläne auszuführen? So groß er war, wie er allgemein dafür anerkannt wird, so war er doch ein Betrüger, wenn er eine Sendung heuchelte, die keine war. Nein! war Gott nicht mit ihm, wirkte er nicht aus und durch Gott, so konnte er das: „ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott" nicht aussprechen; er hätte die Wahrheit bezeugt, um die Wahrheit zu lästern. Wie Moses sprach, so mußte er denken, und seine Gedanken, wie seine Thaten, kamen von Gott. Er war Gottes Werkzeug, Gott der Wirkende. Und solcher Werkzeuge ließ Gott im Laufe der Zeiten mehr als Eines erstehen, bis der erstand, der von sich zeugte, daß ihn Gott gesandt habe die Sünder

selig zu machen.-Auf Ihn richtet sich nun unser Blick, und Er ist es, der uns die Fülle der Offenbarung Gottes bestätigen muß, wenn es eine solche giebt. Und Er bestätiget sie auf das klarste, unwiderleglichste durch seine Lehre, sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung, seinen Rückgang zum Vater, und durch die Stiftung seiner Kirche, die wie ein Senfkorn, in einem Winkel der Erde aufgegangen, sich, nach seiner Verheißung, als ein schattender Baum, unter dem die Völker, vor der sengenden Hitze des Tages gesichert ruhen können, mit seinen Zweigen Jahrtausende hindurch über die Erde verbreitet hat, und immer weiter verbreitet. Und dieß that ein Gekreuzigter, das Wunder aller Wunder. „Wie konnte ein Gekreuzigter diese Kirche stiften?“ Diese Frage hat bekanntlich der treffliche Ullmann auf eine unübertreffliche Art beantwortet, und wir verweisen jeden Wahrheit-suchenden und Wahrheit-liebenden Leser auf seine Schrift, die es werth ist im Tempel der Wahrheit als ein unvergeßliches Zeugniß für dieselbe aufbewahrt zu werden. Doch wir kehren zu unserm erhabenen Gegenstande zurück. Es hieß: in Christo ist die Fülle der Offenbarung erschienen. Wer mit unbefangenem Blicke diese in ihrer Art einzige Erscheinung betrachtet, der muß gestehen, daß das wahr ist, was dort geschrieben steht: „in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig“. Jeder Schatten eines Zweifels, daß sich Gott den Menschen in Wort und That offenbart hat, muß vor den Augen eines Jeden verschwinden, welcher Ihn mit Wahrheit-suchendem Forscherblicke prüft, der da spricht: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahr-

heit zeuge". Christi Wort ist Gottes Wort, und Christi That Gottes That. Er selbst bekennt: „ich wirke nicht durch mich, sondern der Vater ist's der durch mich wirkt". Er selbst also das Werkzeug Gottes, zugleich aber auch der Schöpfer eigener göttlicher That. Und welche That war es, die wir ihm nicht absprechen können? Es war die Bürgschaft für unser ewiges Leben durch seinen Tod. Wo ist es in der ganzen Völkergeschichte in eines Menschen Sinn gekommen für das ganze menschliche Geschlecht zu sterben? um diesem Geschlechte das ewige Leben zu verbürgen? [17. März.] Schon die Idee zu solcher That setzt einen Geist voraus, der sich des ewigen Lebens und zugleich der Quelle bewußt ist, aus welcher ein solches Leben auf das ganze Menschengeschlecht abgeleitet werden kann; oder wir müßten annehmen, daß der Gedanke eines ewigen Lebens nur ein Traum, eine Täuschung sey; was eben so viel sagen will, als daß der Vollgedanke Gottes Traum und Täuschung sey; was Niemand behaupten kann ohne seine Vernunft zu verläugnen: denn die Vernunft muß anerkennen, daß in Gott das ewige Leben ist, sobald ihr der Begriff Gottes vollständig gegeben ist. [18. März.] Aber der Begriff Gottes in seiner Vollkommenheit muß dem Menschen erst gegeben werden; von selbst kommt er nicht darauf. Auch will der alte Orient diesen Begriff nur durch Offenbarung, durch Vermittler, die sie Verkündiger des Gesetzes nannten, erhalten haben, dergleichen ein Zoroaster, ein Monu war. Und selbst Moses war nur ein Verkündiger des Gesetzes. Ein jeder derselben war es auf seine Weise für sein Volk. Aber wo ertönt im ganzen Alterthum eine Stimme, welche

der ganzen Menschheit das ewige Leben verkündiget, welche alle Völker der Erde zum „Gastmahl des ewigen Lebens" eingeladen hätte? Wo sammelte sich ein Gottbegeisteter Boten für dieses „Evangelium", rüstete sie aus mit Kraft aus der Höhe, und sandte sie aus in alle Welt? und zwar nicht eher, als bis er selbst der Bürge des ewigen Lebens geworden war durch seinen Tod und seine Auferstehung! Einer seiner eifrigsten Schüler sagt selbst: „Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel". Nun also, wo ist in der ganzen Geschichte ein für die Welt Gekreuzigter und Auferstandener? Und diesen Tod und diese Auferstehung vorzubereiten, lebte er ja nur! Sein ganzes Leben war eine Verkündigung des Reichs der Himmel, des Reichs Gottes. Die Lehre vom „Reich" war sein erstes und letztes Wort. Noch einmal: wo war in allen Zeiten und Räumen ein Mensch, der blos für diese umfassendste aller Ideen lebte, und nicht blos lebte, sondern auch starb? Und wer war dieser Mensch? Er war der einfache Nachkomme Abrahams, der von sich sagen konnte: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Er war der vollkommen reine, der vollkommen freie, der Mensch aus Einem Guß: durchaus geistiges Leben, durchaus Wahrheit, kurz, der Mensch ohne seines Gleichen in der ganzen Geschichte. Man studire sein Wesen wie es aus der aufrichtigen, schmucklosen Schilderung der Evangelisten, überall sich gleich, doch bald mehr nach der Seite des Lebens, bald mehr nach der des Geistes hervorgehoben, immer aber gleich einfach, oder bestimmter, gleich heilig, hervortritt; und der Beschauer dieser Wundergestalt wird

finden, wenn er mitbringt, was ein echter Kunstkenner z. B. ein Winkelmann, zur Abschätzung des antiken Kunstwerks mitbringen muß: reinen Schönheitssinn, und reines, unbefangenes Urtheil, was man Talent zur Kritik nennt, daß er es hier mit einer Schönheit ganz anderer Art, als die Schönheit der Antike war, d. h. nicht mit sinnlicher, sondern mit geistiger Schönheit zu thun hat, und daß die Wirkung dieser Schönheit auf den Beschauer nicht ein irdisches, sondern ein göttliches Entzücken ist. Auch hier steht ein Ideal vor ihm, aber nicht ein Ideal der menschlichen Gestalt durch Künstlerhand in Marmor nachgebildet, sondern ein Ideal des göttlichen Lebens durch und aus sich selbst lebendig als Vorbild und Muster der lebenden Menschheit dargestellt: ein vollkommener, d. h. ein göttlicher, kurz ein Gott-Mensch. Dieser Ernst und diese Milde, diese sanftmüthige Nachsicht und dieser heilig-erhabene Eifer, diese aufrichtige Demuth, und diese göttliche Majestät, vor allem aber — wenn Eines mehr als das andere genannt werden kann — diese sich alles Elends erbarmende, alle Bosheit vergebende, aller Hülfsbedürftigkeit sich aus tiefstem Herzensgrunde opfernde Liebe, wo ist Alles dieses je in einem vom Weibe Gebornen in solcher Vollkommenheit vereinigt gewesen? Uebersehen wir aber nicht, bei seiner rastlosen Thätigkeit für Menschenwohl, die unerschütterliche Ruhe des Weisen (und wer will ihm die tiefste, wahrste Weisheit absprechen?) ohne alle Kälte oder Härte, sondern im Gegentheil mit der zartesten Empfänglichkeit für alles Menschliche. Rechnen wir noch hinzu die wunderbare Gabe der Rede — denn „Er redete gewaltig

und nicht wie die Schriftgelehrten" — jetzt klar den Einfältigen belehrend, jetzt eindringlich den Verstockten erschütternd, jetzt mit dem Donnerwort der Strafe den Frevler zermalmend, jetzt die Rohheit übermächtig zurückschreckend, die Schüchternheit und Verzagtheit sanft und liebevoll an sich anziehend und zu Sich emporrichtend. Doch auf solche Fähigkeit möchte mancher natürlich Begabte auch Anspruch machen, obschon wohl Keiner auftreten möchte, der durch ein bloßes: „komm und folge mir nach", sein Lebensgewerbe, den alten armen und bekümmerten Vater, und die liebe vaterländische, heimische Gegend auf der Stelle verlassen würde. Was ist aber die Macht seiner Rede gegen die Macht seiner Thaten! Wohl konnte er sagen: „wenn ihr mir nicht glaubt um meiner Lehre willen, so glaubt mir doch um meiner Thaten willen". Denn im Nu warden die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, ja die Todten gingen aus ihren Gräbern hervor. Dieß ist nun nach vieler hochweisen Leute Urtheil die schwächste Seite, die partie honteuse, in des Weisen von Nazareth Leben. Warum soll aber ein Mensch, der in seinem ganzen Wesen übernatürlich, mit menschlichem Maßstabe gar nicht zu messen ist, nicht übernatürliche Kräfte haben? Ja, es wäre widersprechend wenn dem nicht so wäre. Was heißt denn übernatürlich? Nun, was über die Grenzen der Natur hinausgeht und die Macht der Natur besiegt oder zu besiegen im Stande ist. Wohl! über die Grenzen der Natur hinaus geht der Geist, und die Macht der Natur besiegt auch der Geist, oder er ist ohnmächtiger als die Natur, die sein Geschöpf ist. Doch, wohl zu merken: hier ist nicht vom

Menschen-Geiste die Rede, sondern vom göttlichen. [19. März.]
Wie konnte aber Jesus Gottmensch seyn ohne göttlichen Geist, und den göttlichen Geist besitzen ohne die göttliche Kraft? Von dieser wird, wie gesagt, gefordert, daß sie übernatürlich sey, daß sie das erzeugen könne, was wir Wunder nennen, und was nichts anders ist als eben ein Erweis der göttlichen Kraft. Diese, welche das Leben giebt, muß auch das Leben wiederherstellen können, und die Natur muß ihr auf ihren Wink gehorchen. Und so stehen die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Todten lebend vor uns. Dieß ist „den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit". Und wie Viele deren giebt es unter uns! Man will die Wunder entweder natürlich haben, ohne zu bedenken, daß, der gegebenen Erklärung zu Folge, ein „natürliches Wunder" ein Widerspruch ist; oder man läugnet sie ab. Und da bedenkt man wieder nicht, daß man den ganzen Christus wieder wegläugnen muß, wie ihn die Evangelisten mit treuem Griffel nach dem Leben dargestellt haben. Wenn man auch damit nicht fortkommt, so greift man die Evangelisten selbst an als Mährchensammler. Abermals bedenkt man hier nicht, daß es ein größeres Wunder wäre als alle die Christus in der Kraft Gottes gethan, wenn die Evangelisten in ihrer Einfalt, oder das Volk in seiner Roheit, einen Christus mährchenhafter Weise erfunden hätten, einen Gottmenschen, wie wir ihn in dürftigen Worten, nach dem Bericht der Evangelien, aufgefaßt haben. Nein! Er steht da in vollkommener Einheit mit sich selbst, als in ihrer Art einzige historische Person. Und nun fragt es sich ob diese historische

Person ein taugliches Werkzeug zur Offenbarung Gottes sey. Oder vielmehr, es fragt sich nicht, sondern, wenn es eine Offenbarung Gottes giebt, so muß sie am lebendigsten, am vollkommensten in ihm erscheinen. Es kommt noch, zu allen den hier angeführten Gründen, ein Grund hinzu, der, wenn es noch eines Stützpunktes bedarf, der Sache den Ausschlag giebt. Es ist seine innige Gemeinschaft mit Gott. „Ich und der Vater sind Eins". Möge dieß auch nichts weiter heißen, als: wir sind in der vollkommensten Harmonie, so muß uns dieses schon gnügen den lebendigsten Wechselverkehr zwischen der Gottheit und ihrem treuen Ebenbilde anzuerkennen. Jesus ganzes Leben war ein Leben in Gott; Gottes Wille war sein Wille, Gottes Geist und sein Geist waren Ein Geist; und er liebte nicht blos Gott wie der Sohn den Vater lieben soll, sondern Gottes innerstes Wesen, die vollkommenste, reinste, heiligste Liebe, war das innerste Leben in der Seele, in dem Gemüthe des Gottmenschen. Sein ganzes Leben zeugt dafür, und wo möglich mehr noch, sein Tod. Hatte sich also Gott zu seiner vollkommenen Offenbarung einen Gesandten zu wählen, welchen andern konnte er wählen — wenn anders hier von einer Wahl die Rede seyn kann, wo innere Nothwendigkeit alle Wahl überflüssig macht — als den, den die Schrift den Gesalbten des Herrn, den Christus nennt? Ja, wir können keck einen Schritt weiter gehen und sagen: nicht blos hat Gott sich in diesem seinen Gesandten bethätiget und bestätiget, sondern dieser sein Gesandter hat Gott selbst bethätiget und bestätiget: er hat es durch seine Erscheinung bewiesen — für wen noch ein solcher Beweis nöthig ist — daß

ein Gott ist, und daß dieser Gott sich nicht blos offenbaren kann und will, sondern daß er sich in Ihm, dem Sohne, vollkommen in seiner Wesenheit, Lebendigkeit und Wirksamkeit offenbart hat. Die Offenbarung Gottes in Christo ist also über allen Zweifel erhaben, sie spricht durch sich selbst, aus sich selbst, für sich selbst. Und dieß war die Aufgabe, die wir zu lösen hatten. Es hieß: die Offenbarung, wenn es eine geben kann und giebt, ist nur durch sich selbst zu prüfen, aus sich selbst zu begreifen und zu bestätigen. Das prüfende, begreifende und bestätigende Princip ist unsere Vernunft nebst dem Verstande, dem Dollmetscher aller uns zukommender Wahrnehmungen. Nun, Vernunft und Verstand — wenn anders kein übler Wille ihr Geschäft stört — sind hier vollkommen im Einverständnisse, und müssen einstimmig ohne irgend einen Widerspruch anerkennen: hier ist göttliche Offenbarung! Und so steht es denn fest, daß der lebendige, der liebreiche Gott uns für sein Reich bestimmt hat, daß er selbst uns zu dem Gastmahl des unvergänglichen Lebens einladet, und daß, wenn wir diese freundliche Einladung ausschlagen, wir uns selbst die Folgen dieser Weigerung zuzuschreiben haben: denn auch diese sind uns mit den lebendigsten Farben dargestellt, und die Hölle ist kein Traum, eben so wenig als der Himmel: ihre Wahrhaftigkeit und Wesenheit wird uns durch unser Inneres selbst bestätiget.

20. März.

Wie nöthig es war, daß das Licht von oben die Menschen erleuchtete, sieht man daraus, daß Alle, die es entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, im Dunkeln tappen. Viele bilden sich ein, durch sich selbst zur Gottes-Erkenntniß und zur Einsicht in ihre Bestimmung gelangt zu seyn; und sie thun auch ganz recht sich hiebei auf ihre Vernunft und ihren Verstand zu berufen: denn ohne beides könnten wir die Wahrheit nicht fassen. Aber es ist mit der Wahrheit wie mit der Nahrung: wir verwandeln sie wohl in Blut und Saft durch unsere dazu eingerichteten Organe, allein wir erzeugen sie nicht aus uns selbst, und wissen dieß sehr gut, was die Nahrung betrifft; allein was die Wahrheit anlangt, so wollen, wie gesagt, Viele nichts davon wissen. Sie mögen aber nur bedenken, daß die heutzutage überall verbreitete Wahrheit, daß Gott die Liebe ist und daß er uns für ein ewiges Leben bestimmt hat, erst durch die vom Weisen von Nazareth, wie sie ihn nennen, ausgesandten Boten der Welt bekannt gemacht worden ist, und daß man früher mit dieser Klarheit und Bestimmtheit nichts davon wußte. Jetzt, nachdem das Element der Wahrheit, wie die Luft, den ganzen Erdball umgiebt und durchdringt, und, soweit das Evangelium vom Reich sich verbreitet hat, Jedermann diesen Lebens-Balsam einathmet oder doch einathmen kann, jetzt meint man dieß alles von selbst zu wissen, und vergißt, daß es uns erst gelehrt worden ist. Allerdings ist die Wahrheit Gemeingut geworden, aber ein gemeines Gut, das Jeder sich selbst erzeugen könnte, ist sie nicht, sie ist vielmehr die höchste Wohl-

that, die wir von oben empfangen haben, die höchste geistige Nahrung, die wir zur Erhaltung unseres Lebens, nämlich unseres geistigen, für die Ewigkeit bestimmten Lebens, verwenden sollen.

Man kann auch unser Verhältniß zur Wahrheit so betrachten, daß uns allerdings ein Auge für ihre Erkenntniß anerschaffen ist in unserer Vernunft: allein das Licht, durch welches wir mit unserm Auge den Tag schauen, ist uns nicht anerschaffen, das kommt uns von oben, von der Sonne der Wahrheit die über das Welt-All strahlt, und auch über unsere Erde ihre Strahlen ergossen hat. In diesen Worten liegt zugleich eine Kritik über alle Philosophie*, die sich damit brüstet, aus ihrem Schooße die Wahrheit zu erzeugen. Allein theils hat sie dieselbe nicht und hat bis jetzt nur vergebliche Versuche gemacht sie aus sich selbst herauszuspinnen, theils, wiefern sie dieselbe besitzt, ist das Licht womit sie leuchtet, ein erborgtes Licht, das sie sich an der Fackel der ewigen Weisheit angezündet hat, die sie gern auslöschen möchte, wenn sie könnte.

* Diese Kritik ist vollständig gegeben in meiner „Pisteodicee", und zwar in dem Abschnitte, welcher überschrieben ist: Philosophie.

Ueber die Evangelisten und Apostel.

Den Charakter der einzelnen Evangelisten und Apostel auszuforschen und darzustellen, überlasse ich Leuten vom Fach, die auch wohl schon das Ihrige geleistet haben. Nur im Allgemeinen will ich versuchen auszusprechen wie mir diese heiligen Männer erscheinen: denn heilig muß man wohl solche Herzen nennen, die ganz im heiligen Element lebten, Seelen, vor deren geistigem Auge nur Ein Bild stand, das Bild des Heiligen Gottes, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Es ist ein Anblick eigener, ja einziger Art, wenn wir von dem wirren und meist eitlem Thun und Treiben der Welt wegsehen, und unsere Augen auf den Kreis jener geläuterten Menschen richten, welchen die Erde mit aller ihrer Herrlichkeit, wie mit aller ihrer Noth und ihrem Elend nichts war, denen die Gegenwart so gut wie verschwunden war, und die nur in der Zukunft lebten, oder vielmehr denen die Zukunft, mit ihrer unaussprechlichen Beseligung, zur Gegenwart geworden war. Das Verschwindende, Vorübergehende, Vergängliche, berührte sie nicht, aber festen Fuß hatten sie gefaßt im Bleibenden, Unvergänglichen, als dem allein Gewissen und Wahren. Von diesem ihren sicheren Standpunkte blickten sie auf das verworrene, schwankende Treiben um sich her, mit einer Ruhe, einer Festigkeit, einer Heiterkeit, die durch keinen Drang und keine Noth, die sie bedrückte, durch keine Gefahren, die sie umringten, ja selbst nicht durch den Tod, dem sie täglich und stündlich ausgesetzt waren, erschüttert oder nur getrübt werden konnte. Sie hatten nur Einen

Grund, auf den sie bauten, nur Ein Ziel, das sie verfolgten: es war Christus und seine Verkündigung. Mit ihm hatten sie Alles, was nur das Herz des Menschen wünschen kann, ohne ihn däuchten sie sich die elendesten unter den Menschen. Er war ihr Eines und Alles, der Schatz ihres Lebens, ihre Hoffnung, ihre Freude, ihre Liebe. In Christo erkannten und liebten sie Gott, in ihm hatten sie das ewige Leben, in ihm die Gewißheit der eigenen Auferstehung nach dem Tode. Wie hätten sie nicht ganz in ihm leben, sich ganz von seinem Geiste durchdringen und erfüllen lassen sollen? So groß war die Wirkung seiner bald entschwundenen Gegenwart, und die Gegenwart seiner immer fortdauernden Wirkung auf sie. Schon aus dieser Wirkung der hohen Erscheinung auf diese ursprünglich rohen, aber, trotz ihrer menschlichen Schwächen, reinen Seelen, läßt sich auf die erhabene Persönlichkeit des Heilandes, und aus dieser auf die Thorheit derer schließen, die eine solche Persönlichkeit für ein von den Jüngern, in deren inniger Gemeinschaft Jesus lebte, und von dem Volke, vor deren Ohren er himmlische Worte sprach, und vor deren Augen er die erstaunenswerthesten Thaten verrichtete, für ein von diesen Zeugen seines außerordentlichen Wirkens erdichtetes Mährchen halten. Galten je Zeugen in einer hochheiligen Sache etwas, so sind es diese Jünger Jesu, spätere wie frühere, die, auch nachdem sie von dem Geiste ihres Meisters und Herrn erfüllt waren, immer noch Kinder, aber, wie Einer von ihnen Alle zu seyn vermahnt, „Kinder in der Bosheit" blieben. So waren sie Alle, bis auf das abtrünnige Kind, so blieben sie Alle Eines Sinnes, Eines Bekenntnisses, Einer

Liebe, Eines Eifers, nämlich das Evangelium zu verkündigen. Und wie haben sie es verkündiget! Auf eine Art, die den unverfälschten Stempel der reinsten Wahrheit an sich trägt. Der reinsten Wahrheit? Sind nicht auch mythische Darstellungen den historischen beigemischt? z. B. die Engel-Erscheinungen vor, bei, und nach der Geburt Jesu, so wie nach seiner Auferstehung. Ja, ist nicht vielleicht diese Auferstehung selbst ein Mythus? Hier ist zunächst die subjective Wahrheit, oder die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit in den Gesinnungen der Erzähler von der objectiven oder gegenständlichen Wahrheit zu unterscheiden, und vor allen Dingen die erste zu retten, wenn sie anders ernstlich in Verdacht gezogen werden kann. Was hier wohl nicht der Fall seyn dürfte. [21. März.] Sie erzählen. Dieß kann zunächst nur von den Evangelisten gelten: denn die Apostel (den Johannes ausgenommen, weil dieser ebenfalls Evangelist ist,) lehren und vermahnen mehr als daß sie erzählen. Sie erzählen also; und wie? wie Kinder, die in ihrer Kindersprache Alles einfältig und treu wiedergeben was sie gesehen und gehört haben. Ein echtes Kind ist aufrichtig und ohne Falsch, es sagt Alles wie es ihm in seinem kindlichen Sinne erscheint. Kann Jemand zweifeln, daß die Evangelisten solche Kinder waren? erwachsen zwar, aber dennoch Kinder: ihre Sprache verräth sie. Ohne alle Kunst reden sie, ja, wie Kinder, oft Dinge hinter einander, die gar nicht zusammen gehören, keinen inneren Zusammenhang haben und blos locker durch äußere Aufeinanderfolge verbunden sind, wie die Gegenstände gerade ihrer Erinnerung gegenwärtig sind, und ihnen einer nach dem andern vor

dem Gedächtniß lebendig werden. Aber dieß Alles mit einer Anschaulichkeit und einer Einfalt des Ausdrucks, daß es ebenfalls Kinder fassen und sich vorstellig machen können. Sie gehen nicht auf Effect aus, das Ausserordentlichste was sie erzählen, behandeln sie wie das Natürlichste, das Alltäglichste. Ihrer Erzählung mischt sich kein Urtheil, keine Erklärung, keine Absicht zu überzeugen oder sich Glauben zu verschaffen ein. Sie geben wieder, was und wie sie es empfangen haben; dieß ist ihre ganze Kunst, wenn man das Kunst nennen kann, was die einfachste, man möchte sagen, naivste, Aeusserung ihrer Natur ist. Ihre Sprache ist orientalisch, national, und ihrem Cultur= oder vielmehr Uncultur=Stande angemessen. Kurz, sie legitimiren sich als einfältige, aber aufrichtige Männer aus dem jüdischen Volk. Ein gebildeter Scribent, ein Mann, der nach Plan und Absicht denkt, noch weit weniger ein Sophist, der Andere nur überreden will, könnte nicht so schreiben. Mit Einem Worte, ihr Styl, wenn man ihre Darstellungsweise so nennen kann, ist selbst der Stempel ihrer Aufrichtigkeit. Ein classischer Styl, wenn er auch von Nachahmern nicht erreicht werden kann, ist dennoch nachahmlich: dieser aber ist unnachahmlich, er trägt in seiner Einfalt gleichsam die Gewährleistung der inneren Seelen=Einfalt und Reinheit der Schreibenden in sich. Der Geist, der in diesen Erzählungen lebt und sie beseelt, ist ein reiner, ein heiliger Geist. Kein Profan=Scribent hat in diesem Geiste geschrieben. Es ist der Geist der Wahrheit, der sich hier ausspricht: er verbürgt sich durch sich selbst. Also: die subjective Wahrheit der Evangelisten ist nicht zu bezweifeln. Wie steht es

aber mit der objectiven Wahrheit? Man kann es sehr redlich meinen, man kann in das was man sagt, den vollsten Glauben setzen, von der Wirklichkeit dessen was man erzählt, in sich vollkommen gewiß seyn, und sich doch täuschen, wenn man etwa falsch beobachtet hat, oder, was noch schlimmer ist, wenn man auf bloßes Hörensagen baut, gesetzt auch, daß es aus dem glaubwürdigsten Munde käme. Die Evangelisten sagen uns nun nicht einmal was sie gesehen, (den Johannes allein ausgenommen,) oder was sie gehört, sie schreiben nicht der oder jener angeblichen Thatsache eine größere oder geringere Gewißheit zu, sondern sie sagen überall kurzweg: das ist geschehen. Prüfen wir nun diese angeblichen Thatsachen, wie sie oben beispielsweise angeführt sind. Und zwar wollen wir aus guten Gründen bei der zuletzt erwähnten anfangen: und dieß ist die Auferstehung Jesu, und was sich daran knüpft, seine Himmelfahrt. Daß Jesus gelebt ist eine erwiesene Thatsache, eben so, daß er gekreuzigt und begraben worden. Nun bezeugen aber die Evangelisten durch ihre Erzählung einstimmig die Auferstehung Jesu, (wiewohl bekanntlich nicht Alle auch die Himmelfahrt), und die Apostel gründen ihr Werk, die Verkündigung des Evangeliums, darauf. Die Evangelisten (den Johannes ausgenommen) waren nicht selbst Zeugen der Auferstehung gewesen, aber sie nennen diese Zeugen, und sie erzählen sie als Thatsache mit derselben Entschiedenheit wie alle übrigen. Ja, sie knüpfen an diese Erzählung noch eine andere an, nämlich den vierzigtägigen Umgang Jesu mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung. Können wir uns nun auf diese Berichte, als auf Thatsachen

beruhend, verlassen? Man hat hier viele Einwendungen gemacht, namentlich, daß diese Berichte in einzelnen Umständen nicht übereinstimmen. Aber in der Hauptsache doch, und dieß ist doch die Hauptsache. Nun wohl: es mag Jesus wieder aus dem Grabe hervorgegangen seyn und nachmaligen Umgang mit seinen Freunden gepflogen haben. Aber verbürgt dieß seine Wiederbelebung, nachdem er wirklich gestorben war? Dieß ist vielfältig bezweifelt worden, und wird von Vielen noch bezweifelt. Jedoch mit welchem Recht? Man bedenke wohl was man verlangt. Daß Jesus wirklich am Kreuze gestorben, war an sich nicht unmöglich, nach den angegebenen Umständen wahrscheinlich, und nach den beigebrachten Zeugnissen gewiß. Aber diese Zeugnisse, sind sie gültig genug? Wir wollen annehmen sie seyen es nicht, so haben doch sachverständige Aerzte, die mit großer Sorgfalt die Momente dieser Kreuzigung und ihrer naturlichen Folgen erwogen haben, dargethan, daß hier ein Scheintod weit unwahrscheinlicher war als ein wirklicher. Doch sey dem wie ihm wolle, so ist dieß nicht der Standpunkt, von welchem aus diese einzige Begebenheit ihrer Art betrachtet und beurtheilt werden muß. Gehen wir von dem der Vernunft klar einleuchtendem Princip der durch sich selbst bestätigten göttlichen Offenbarung aus, die ihre Vollendung in Christo hatte, oder vielmehr, fassen wir Alles zusammen, was im Vorigen über „Offenbarung" mit reinem Wahrheitssinne, und von dem Geiste der Wahrheit in uns bestätiget, ausgesprochen worden ist, so erscheint uns Christi Tod, sein wirklicher Tod, als ein nothwendiges Postulat zu der in ihm vollendeten Offenbarung.

Sollte Christus, nach dem Rathschlusse des lebendigen, des heiligen Gottes, der die Liebe ist, und der das Geschlecht, dem er seinen Geist einhauchte, beseligen will, sollte also Christus der Bürge des ewigen Lebens seyn, so mußte er auch der Erstling der Auferstehung von den Todten seyn, und an ihm mußte sich die Kraft Gottes ewiges Leben zu verleihen zuerst offenbaren. Er mußte sterben um zu verklärtem Leben vom Tode zu erstehen. Er starb als Mensch, und erstand als Mensch, aber um von der Erde zu scheiden, und verklärt in das Reich seines Vaters erhoben zu werden. Das Reich der Schwere hielt ihn nicht mehr, das Reich des Lichts nahm ihn auf. Daher, wenn seiner Himmelfahrt auch nicht alle Evangelisten gedenken, gehört sie doch wesentlich zu seinem Eintritt in das ewige Leben. Es wäre, so zu sagen, ein Riß in der Offenbarung, wenn sie sich nicht auf diese Weise geschlossen hätte. An eine natürliche Erklärung dieses Vorganges ist hier nicht zu denken. Die ganze Erscheinung Christi war übernatürlicher, d. h. göttlicher Art, wie hätte sie ein natürliches Ende haben können? Christi Eintritt in die Welt ist an Gott geknüpft, so mußte es sein Austritt aus der Welt auch seyn. So zu urtheilen ist man genöthiget, wenn man die Offenbarung des lebendigen Gottes mit einem lebendigen, sie als Wahrheit anerkennenden Sinne umfaßt. Dieser Sinn ist kein anderer als der Wahrheitssinn selbst. Dieser Sinn ist nicht bei Jederman erschlossen, wiewohl er ein Lichtsinn ist wie das Auge. Aber es ist ein geistiger Lichtsinn, der sich nur dann erschließt, wenn im Herzen die Sehnsucht nach der Wahrheit lebt. Diese Sehnsucht ist eine Art von Liebe,

von Liebe des Heiligen, und diese Liebe kann nur das ruhige, reine Herz, oder zwar ein jedes Herz, aber nur in ruhigen, reinen Momenten empfinden. In solchen Momenten öffnet sich auch der Sinn für die Wahrheit, oder was dasselbe ist, für das Heilige. Wie das Auge nicht irren kann wenn es das Licht für Licht erkennt, so auch dieser innere Sinn nicht, wenn ihm das geistige Licht, die Wahrheit, in solchen Berührungen entgegentritt, welche die Empfindung, das Gefühl, das Bewußtseyn des Heiligen erregen. Und solche Berührungen sind es, die wir durch die Schilderungen der Evangelisten von dem Christus am Kreuz, der sterbend seinen Geist in die Hände seines Vaters beyfiehlt, und von Christus dem Auferstandenen erhalten. Des Dunkel des Grabes unterbricht nur einen Augenblick die Licht=Erscheinung des Heilandes; und er strahlt in seiner göttlichen Reinheit uns eben so vor seinem Tode als nach seiner Auferstehung entgegen, und nicht blos in seiner Reinheit, sondern auch in seiner Erhabenheit: denn was kann erhabener seyn als der sterbende Christus, der da spricht: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun"; und wiederum was erhabener, als der Todesbesieger, der, seiner Glorie vergessend, dem Jünger, der ihn feig verließ und sprach: „ich kenne des Menschen nicht", mit brüderlicher Zärtlichkeit zurief: „Simon Petre, hast du mich lieb?" als ob diese Liebe sein tiefstes Bedürfniß gewesen wäre. Wenden wir so den Blick auf die Evangelisten, wenn sie uns die Scenen nach der Auferstehung berichten, so sind wir genöthigt zu sagen: Mögen sie dieses Alles herhaben woher sie wollen, es ist Wahrheit: denn das Heilige, was sich hier überall kund

giebt, kann nicht lügen, folglich auch nicht täuschen. Die einfältigen Männer sind auch gar nicht darum besorgt, ob man es glaube oder nicht: sie sind Boten der Wahrheit. Man glaubt es auch nicht, so lange der Zweifelgeist herrscht, den wir für den Augenblick in allen Ehren halten wollen: denn auch die ihrem Herrn so innig ergebenen Jünger zweifelten an seiner Auferstehung, als sie ihnen kund gemacht wurde, ja, sie glaubten, sie hörten ein Mährchen. (So naiv-aufrichtig sind die Evangelisten in ihrer Erzählung.) Also, man glaubt es auch nicht; aber gleichsam um den Zweifel an etwas Handgreifliches anzuknüpfen, wendet man sich gegen die Engels-Erscheinungen am Grabe. (Man kann auch die bei der Himmelfahrt hinzufügen.) Wozu diese? das sind doch offenbar kindische Vorstellungen, ererbte abergläubische Begriffe, die auf das ganze ein sehr zweideutiges Licht werfen!

[22. März.] Ich bemerke folgendes. Gesetzt die orientaliche Phantasie, und noch dazu die Kinder-Phantasie solcher kindlichen Seelen wie die der Frauen und der Apostel am Grabe, hätte am heiligen Morgen, vor Tages Anbruch in der dunkeln und leeren Grabeshöhle einen „Engel des Herrn" gesehen, von dem es heißt: „seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß wie der Schnee", — oder Andere Einen, andere zwei solcher Engel in oder vor der Grabeshöhle, — und nicht blos gesehen, sondern auch von ihnen gehört der Herr sey auferstanden: so war doch dieß etwas ganz anderes, als wenn bei uns der gemeine Haufe Gespenster sieht. Es war eine heilige Vision dieser frommen Seelen, von der es aber nicht zu begreifen ist, wie jene Stimmung sie erzeugen

konnte, in welcher die verwaisten Freunde des geliebten Herrn und Meisters dem Grabe nahten. Tiefe Trauer war es um den Verlornen, die ihre Herzen erfüllte. Ein solcher niederdrückender Affect entzündet die Phantasie nicht zu Visionen. Wohl ist es aber bemerkt, daß der Bericht der Engel sie mit „Schrecken und Freude" erfüllte. Sie eilten vom Grabe, um die frohe Kunde von diesem wunderbaren Ereigniß auch den andern Freunden mitzutheilen, die nicht mit am Grabe gewesen waren. Woher nun ihnen diese Kunde? Schlossen sie etwa daraus, daß der große Stein vom Grabe gewälzt und die Grabstätte leer war, daß ihr Herr lebendig aus dem Grabe gegangen war? Keineswegs: sie glaubten im Gegentheil, irgend Jemand habe den Leichnam weggetragen. Es wurde ihnen also wirklich gesagt Jesus sey auferstanden. Die Hüter des Grabes sagten es ihnen nicht: denn diese waren vor Schreck entflohen als das Erdbeben, dessen gedacht wird, den Felsen erschütterte. Wer konnte es ihnen sonst sagen? Nun, wer anders als Boten Gottes? Oder kann Gott, bei einem Ereigniß, welches sein Werk ist, bei einem Wunder, welches er zu Verherrlichung seiner Offenbarung thut, nicht auch seinen Himmel öffnen, aus dem unsichtbaren Reiche reiner Geister Einen oder Mehrere in ätherischer Menschengestalt — die vielleicht einst die unsere seyn wird — in diese Welt der Sichtbarkeit eintreten lassen, um seine Befehle auszurichten? Konnte dieß nicht auch, wie bei der Auferstehung des Heilandes, so auch bei seiner Geburt, und zur Verkündigung seiner Geburt geschehen? Man sage nicht, daß hier der Schwärmerei Thor und Thür geöffnet ist. Ein anderes ist

es, nach der Manier von Schwedenborg und Jung Stilling, sich selbst eine Geisterwelt zu erträumen und mit Phantasie-Gebilden aus eigener Fabrik zu bevölkern, mit denen man nach Belieben Conversationen hält, die das Gepräge des Unsinns an sich tragen: ein Anderes ist es, aus einem Buche, wie die Bibel, in dem durch und durch ein heiliger Geist weht, zu vernehmen, daß der lebendige Gott auch auf dieser kleinen Erde, in heiligen Offenbarungs-Momenten seiner Herrlichkeit, Spuren seines höheren Waltens erscheinen läßt, gleichsam Lichtstrahlen aus einer höheren Welt auf diesen dunkeln Erdraum ergießt, wie sich in der Nacht durch Blitze plötzlich ein helles Tageslicht verbreitet, durch welches die früher in Finsterniß verhüllte Gegend plötzlich weit und breit sichtbar wird, bei deren Verschwinden aber das vorige Dunkel wieder eintritt. Der Blitz der Offenbarung ist verschwunden, aber er hat im Laufe der Zeiten auf einige Augenblicke den Erdkreis erhellt. Wir haben diesen Blitz nicht gesehen, aber sollen wir die, denen er den unsichtbaren Himmel sichtbar machte, der Lüge, oder auch nur krankhafter Täuschung beschuldigen? Man kann sagen: die Evangelisten (den Johannes ausgenommen) waren ja nicht einmal Zeugen jener Ereignisse. Aber kann man sich überreden, daß die wirklichen Zeugen geschwiegen haben werden? Wohl weiß man wie eine Sage von Mund zu Mund umgewandelt wird, man weiß es, in Bezug auf Götter und Götter-Erscheinungen aus der heidnischen Völkergeschichte, aus der ganzen Geschichte der Mythen. Allein was die Evangelisten Wunderbares mittheilen, ist, ganz im Gegentheil der Mythen, so schmucklos-einfach, so

durchaus von aller Malerei poetischer Phantasie entkleidet, man möchte sagen, so kalt und trocken erzählt, mit so wenigen, aber freilich höchst bezeichnenden Worten, kurz, so ganz ohne alle subjective Zugabe der Erzähler, daß, wenn sonst kein Widerspruch mit der Idee des Heiligen, Göttlichen und Gottes-Würdigen nachgewiesen werden kann — und dieß ist unmöglich — die Frage nur bleibt, ob sie Factisches berichtet. Und diese Frage ist nothwendig bejahend zu beantworten, sobald es wahr ist, daß Gott die Wahrheit ist, daß er sich von Abraham bis Christus als wahrhaftiger Gott geoffenbart hat, daß er seine Offenbarung durch göttliche Kraft und Wirkung, d. h. durch mannichfaltige Wunder beurkundet und beglaubiget hat, und daß unter diese Wunder auch die Sendung himmlischer Boten gehört. Nur wer blos an eine Sinnenwelt, und an sinnliche Ursachen und Wirkungen glaubt, nur wem die Natur das Höchste, das wirkende Grundwesen ist, wer über der Natur nichts Göttliches anerkennt, welchem die Natur unbedingt unterworfen ist und dienen muß, kurz, wer nichts von einem lebendigen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen, die Menschen mit Vaterliebe umfassenden, ihnen seine Vaterliebe durch die augenfälligsten Beweise offenbarenden Gott, und in Christo nicht sein sonnenhelles Ebenbild erkennen will, zu dessen Erscheinung der Vater von Anbeginn die wunderbarsten Vorbereitungen getroffen, dessen Erscheinung selbst er folglich auch durch ihrer angemessene Wunder bestätiget hat: wer von Allem diesem nichts wissen will, der mag die armen Evangelisten halten wofür er will; wir halten sie in ihrer Art ebenfalls für Boten Gottes, so gut wie

die Apostel, von denen nun noch zu reden ist. Die Evangelisten entziehen uns in ihren Berichten ihre Personen gänzlich; nie blickt ihre Persönlichkeit, auch nur mit einem leisen Anhauche eigener Ansicht, eigenen Urtheils, aus diesen Berichten hervor, und sie würden dadurch, wenn dieses in ihnen Kunst, und nicht ein heiliges Zurücktreten vor ihrem heiligen Gegenstande wäre, unübertreffliche, ja beispiellose Muster der historischen Kunst zu nennen seyn. Nur Johannes in seiner Begeisterung bricht hier und da mit seinem für den Heiligen des Herrn entzündeten Gemüthe hervor. Er giebt aber hier zugleich einen Beweis, daß er auch Apostel ist. [23. März.] Als solcher ist er, wie die Uebrigen, ganz Gemüth, ganz Liebe; und diese Liebe ist das Charakteristische, was die Apostel von der Menge unterscheidet, aus der sie herausgewählt und herausgeschieden sind, und nicht blos von der Menge, sondern überhaupt von den Weltmenschen, die nur das Ihre suchen, ja sogar von den Gottgeweihten des alten Bundes, die zwar Gott suchten und hatten, wie z. B. der Psalmist David, oder für Gott eiferten, wie Moses und die Propheten, denen aber die Nicht=Beachtung, die gänzliche Hingabe und Aufopferung ihrer selbst für das Heil nicht blos Einzelner, sondern der Welt überhaupt, gleichsam als einer Geliebten, noch fremd war. Es war eine neue Schule, die Schule der göttlichen Liebe, aus der sie hervorgegangen waren. Die Selbstsucht, die alle Menschen besitzt und in Bewegung setzt, denen die Liebe, gleich einem edlen Propfreis, noch nicht eingeimpft worden, war in ihnen ausgerottet. Sie waren also heilige, göttliche Menschen, diese Apostel, so unscheinbar ihr Aeusseres

war; und so verschieden auch ihr Naturell: der Brennpunkt, in dem ihre Lebens=Strahlen zusammen trafen, war einer und derselbe: Christus. Sein Geist, der Geist der Liebe, lebte in ihnen, und durch diesen Geist waren sie umgeschaffen, neue Menschen geworden, Gottesmenschen, wie sie auch diejenigen nannten die durch ihre, der Apostel, Lehre und Beispiel zu ihrer himmlischen Gesinnung umgewandelt, Zöglinge der Liebe geworden waren. Es war eine göttliche Kraft, die in den Aposteln wirkte, alle menschlichen Schwächen hatten sie abgelegt, von allen menschlichen Flecken waren sie gereinigt, und durch ihren heiligen Sinn und Wandel ragten sie hoch über alle ihre Zeitgenossen, Juden und Heiden hervor, deren Länder sie als höhere Wesen, unberührt von allen Gefahren die ihnen drohten, mit festem, unerschütterlichem Muthe, mit dem Bewußtseyn höheren Schutzes und Beistandes, und gleichwohl in der tiefsten Demuth ihres Meisters, aber entflammt von seiner Liebe, durchzogen, um das Evangelium zu verkündigen und die Liebe über den Erdkreis zu verbreiten. Eine so außerordentliche Erscheinung unter den Völkern, wie die der Apostel, ließ sich auch nur aus einer außerordentlichen Quelle ableiten. Und diese Quelle war Christus. Hieraus ergiebt sich, und läßt sich mit der höchsten Gewißheit schließen, daß von Christus eine Kraft ausgegangen war, die wir nicht anders als göttliche Kraft nennen können, und die uns Christum in dem Lichte zeigt, in welchem wir ihn betrachtet, und in welchem ihn die Evangelisten dargestellt haben. Eines erläutert und bestätiget das Andere: das Wesen und Wirken der Apostel bestätiget die Wahrheit der

Evangelisten, und diese hinwiederum erklärt uns die sonst unbegreifliche Erscheinung und Wirksamkeit der Apostel. So sind also die Evangelisten und Apostel harmonirende Zeugen von der in Christo vollendeten Offenbarung Gottes, und die dem Abraham gegebene Verheißung: „in dir sollen alle Völker der Erde gesegnet seyn", ist in Erfüllung gegangen.

Wozu nun alle diese Auseinandersetzungen in den Lebensstudien und für dieselben? Weil sich diese und jene nahe berühren, ja, genau genommen, in Eines zusammenfallen. Die Lebensstudien bezwecken die Ausmittelung des richtigen Lebensstandpunktes und die richtige Lebensweise. Die Hinleitung zu diesem Standpunkte und zu dieser Lebens-Weise ist es ebenfalls, was die ganze Offenbarung bezweckt. Warum aber dieß erst mühsam und vielleicht auf Umwegen erst ausstudiren, nachdem es in der Offenbarung auf dem geraden, nächsten Wege gegeben ist? weil ich mich zum Wahrheitsforscher geboren fühle, und die Spuren der Wahrheit überall zu verfolgen mich genöthiget sehe, sowohl in mir, als außer mir. Die Wahrheit tritt uns überall entgegen: in der Natur, in der Geschichte, und in uns selbst. Warum sollen wir unser Auge nur nach Einer Seite hin öffnen und für die anderen Seiten verschlossen halten? Dieß wäre eine Einseitigkeit, die gewiß ihre nachtheiligen Folgen haben würde, und wo sie bisher Statt gefunden, auch gehabt hat. Wenn wir z. B. nur erwägen wie das vernachläßigte Selbst-Studium,

d. h. die Beobachtung unseres eigenen Inneren, bei aller Religiosität und allem Glauben an die göttliche Offenbarung, gemacht hat, daß sich der Mensch, nicht blos für seine Person, sondern auch für sein ganzes Geschlecht, als ein ganz nichtsnutziges, verwahrlostes, ja durch den Fluch Gottes verdammtes Geschöpf angesehen, welches zu allem Guten untüchtig ist, und nur durch die Gnade Gottes, durch die es wie eine Maschine in Bewegung gesetzt wird, wieder in den Stand kommt Gutes zu vollbringen, welches aber nicht sein, sondern Gottes Werk ist — denn durch den Fall der ersten Eltern wurde ja Alles verkehrt und verderbt, Vernunft und Wille, jede Kraft, selbst die der Natur —; wenn wir nun dieses bedenken, und zugleich, daß diese Stumpfheit nur die Folge der mißverstandenen Offenbarung ist, zu deren Verständniß wir die in uns gelegte Kraft des Geistes und der Wahrheit nicht angewendet haben: so haben wir schon hinreichenden Grund denen zu danken, die diese Fesseln des Geistes, im Gefühl der uns verliehenen Kraft, von sich abgeworfen, frei in ihr Inneres geblickt, und hier die Wunder Gottes in unserer ganzen Einrichtung eben so klar erkannt haben, als sie in der Natur ausgebreitet und in der geschichtlichen Offenbarung kund gethan sind. Ja, das richtige Verständniß, und die richtige Würdigung dieser Offenbarung ist selbst erst eine Folge jener Selbstforschung, durch die wir entdecken, daß ursprünglich nichts in uns zerrüttet, daß Alles herrlich und weise in uns für unser Wohl, für unsere Seligkeit, eingerichtet ist, und wenn wir so viel Verderbtes in uns finden, wir selbst die Urheber dieser Verderbniß sind,

wiefern wir der uns eingepflanzten Weisung zum richtigen Leben nicht folgen. Kurz, die Weisheit und Wahrheit Gottes hat sich in uns dergestalt offenbart, daß wir nur durch diese Offenbarung die Weisheit und Wahrheit jener Offenbarung zu erkennen vermögen, die uns wahrhaft göttlich in Christo geworden ist. Aber auch das Abwenden des Blicks von dieser Offenbarung, und das bloße Schöpfen aus uns selbst, wie es in der Philosophie geschieht, ist eine nicht minder verderbliche Einseitigkeit als das gänzliche Absehen von uns selbst. Denn wir verfallen hier in den schon gerügten Fehler, das Auge, dessen wir freilich zum Sehen nothwendig bedürfen, für das Licht selbst zu halten, durch welches wir Gott und die Natur, ja uns selbst, erst wahrhaft erkennen. Wir können allerdings ein Licht mit einem bunten Farbenspiel in uns erzeugen, aber es gleicht dem Phänomen, welches in unserm Auge entsteht wenn wir es reiben und drükken: es ist eine subjective, krankhafte Erscheinung. Es folgt aus allem diesem, daß Selbst-Erkenntniß und Offenbarungs-Erkenntniß gleichsam Hand in Hand gehen müssen, und daß Lebensstudien ohne Gott nur die kümmerliche Entwickelung eines Pflanzenkeimes sind, welcher der Sonne ermangelt. So ist es auch mit dem Studium der Natur ohne Selbst- und Gottes-Erkenntniß. Wovon an einem andern Orte.

Ueber das dreifache Leben des Menschen.

Wenn wir uns selbst betrachten, so finden wir in uns ein dreifaches Leben, gleichsam eine dreifache Natur, wovon aber gemeinhin nur die erste und zweite vollständig entwickelt wird. Die erste ist unsere leibliche Natur, vermöge welcher wir im Raume leben, wie die Pflanzen. Unserer selbst unbewußt, und ohne unser unmittelbares Zuthun arbeiten die Werkzeuge und Kräfte zu ihrer eigenen Erhaltung, so wie zur fortgesetzten Anfachung des Lebensfunkens den wir unsere Seele nennen, zugleich aber auch als Werkzeuge zum Dienste für diese unsere Seele. Diese hat aber nur, wie gesagt, eine mittelbare Gewalt über ihre Werkzeuge und über die der räumlichen oder leiblichen Lebens-Erhaltung. Die Geschäfte dieser Gesammt-Werkzeuge vermag sie nicht zu leiten, wohl aber zu stören, ja zu vernichten. Das erste geschieht durch willkührliche und widernatürliche Einwirkung oder vielmehr Eingriffe in diese Werkzeuge und ihre Thätigkeit, die der Leib erdulden muß, weil er der Seele unterworfen ist; und hieraus entstehen die meisten der Krankheiten, denen der Leib ausgesetzt ist. Das zweite geschieht durch den Selbstmord. Es ist hieraus zu erkennen, welchen Vorrang das Seelenleben vor dem leiblichen hat, aber auch welche Verantwortung: denn der selbstbewußten Seele ist die Sorge für den Leib und seine Bedürfnisse übergeben, und sie weiß es, daß sie ihn nicht verderben soll. Er ist ihretwegen und für ihr Leben da. Wozu oder wofür ist nun das Seelenleben da?
[24. März.] Seele, frage dich selbst: denn um dein Leben han-

delt es sich. Die einfachste Antwort ist: um zu leben. In dem Worte Leben ist das höchste Gut, das höchste Begehren der Seele ausgesprochen: denn die Seele ist ein begehrendes Wesen, und ihr ganzes Begehren ist auf das Leben gerichtet; sie strebt nach Allem worinne sie Leben findet, oder zu finden vermeint, oder mit andern Worten, nach Allem was ihr angenehm ist: denn das Leben ist ihr der Inbegriff des Angenehmen. Der Trieb nach Freude, um es kurz zu sagen, erfüllt die ganze Seele; wo ihr die Freude winkt, da folgt sie, oder vielmehr, da wird sie hingezogen; Freude ist ihre Lebens-Bedingung; sie ist ein Freude-fähiges, ein Freudebedürftiges Wesen. Wenn sie die Freude sucht, folgt sie ihrem innersten Triebe, der Trieb nach Freude ist ihr Lebens-Gesetz. Sie findet das Leben nur in der Freude, nicht im Schmerz, außer wiefern, oder in dem Falle, wo auch im Schmerze noch Freude für sie verborgen liegt: denn den Schmerz, als solchen, sucht sie nicht, sie flieht ihn, weil er das Gegentheil der Freude ist. Hieraus folgt aber nicht, daß Alles was ihr Freude verspricht, oder worinne sie die Freude zu finden vermeint, ihr auch Freude bringt und giebt. Daher ihre bitteren Täuschungen, deren sie im Leben so viele hat, daß sie nicht selten das Leben selbst für eine Täuschung hält, und ihm, im Widerspruche mit sich selbst, zu entfliehen sucht: denn das Leben zu suchen ist sie genöthiget, und wo will sie es anders finden als im Leben? Die Seele sucht also die Freude, und muß sie suchen, und wenn sie im Leben nur Schmerz findet, sucht sie sie im Tode, einmal weil sie im Tode dem Schmerze zu entfliehen glaubt, der ihres Wesens

bitterster Feind ist, sodann weil sie auch im Tode noch Freunde zu finden wähnt: denn der Tod erscheint ihr als Ruhe, und die Ruhe als ein angenehmer Zustand, sobald mit der Bewegung — und alles Leben ist Bewegung — nur Schmerz verbunden ist. Daher die Möglichkeit des Selbstmords und die Rechtfertigung desselben auf dieser Stufe des Seelenlebens, wo die Seele eben nur als Freude-bedürftiges Wesen lebt ohne darnach zu fragen, ob sie auch die Freude am rechten Orte, in dem Elemente sucht, welches für die Menschen-Seele das wahre Element der Freude ist. Ehe es aber mit der Seele auf der genannten Stufe ihres Daseyns bis dahin kommt, daß sie das Leben mit dem Tode vertauscht, muß viel vorausgehen. Sie muß alle ihre bekannten Quellen der Freude erschöpft, und aus ihnen statt Freude nur Schmerz getrunken haben. Welches sind nun die Quellen der Freude, die sich der Seele auf dem Standpunkte ihres Lebens öffnen, wo sie eben nur, zunächst und unmittelbar, dem Triebe nach Freude, diesem ihr eingebornen, sie mit der Gewalt des Gesetzes nöthigenden Triebe, folgt? Zuförderst lebt die Seele im Leibe, sie kann sich unmittelbar vom Leibe nicht trennen, mag es auch nicht: denn im Leibe und durch den Leib empfindet sie sich, der Leib gehört ihr an, wenn er auch nicht ein Theil ihres Wesens ist: denn sie unterscheidet sich vom Leibe, aber sie nimmt Theil an allen seinen Zuständen. Die Gesundheit, die Kraft ihres Leibes giebt ihr das Gefühl des Wohlbehagens, ja des Wohlbefindens; sie fühlt die Gesundheit ihres Leibes zwar nicht als die ihrige, aber doch als Gesundheit des ihr angehörigen Lebens. Jede Befriedigung

leiblicher Bedürfnisse giebt auch ihr Befriedigung und Lust. Was Wunder daher, wenn sie in der Befriedigung leiblicher Bedürfnisse — oft bis zum Uebermaß — ihren Genuß, ihre Lust sucht. Der Leib ist dazu da ihr zu dienen, und so braucht sie ihn denn ihr zur Lust zu dienen, ja sie mißbraucht ihn oft durch Ueberreitzung, indem sie des Genusses nicht genug haben kann: denn ihr Trieb nach Leben und Lust geht ins Unbegrenzte. Hiedurch geschieht es freilich oft, daß der Leib dem Streben der Seele nach Genuß unterliegt, weil er in den Verrichtungen seiner Werkzeuge über sein Bedürfniß und über seine Kräfte, kurz, gegen seine gesetzliche Einrichtung und folglich widernatürlich angestrengt wird. Die Folgen davon sind nicht blos für den Leib, sondern auch für die Seele, die traurigsten. Der Leib wird zerrüttet und kann nicht länger ein taugliches Werkzeug für das Seelenleben seyn, welches nicht bestimmt ist blos in leiblicher Wollust zu schwelgen, welches aber oft blos für leibliche Wollust lebt. Eine Seele, welche nichts als diese Lust kennt, wird nun, so bald ihr diese durch langen Mißbrauch ihres Leibes gänzlich entzogen wird, und ihr statt derselben von leiblicher Seite her nur Schmerzen, immer vielfältiger, immer peinlicher, geboten werden, des Lebens überdrüssig. Daher nicht selten die Veranlassung zum Selbstmord: denn die Welt selbst, mit welcher die Seele durch den Leib in Verbindung steht, und mit welcher die Seele in harmonischem Vernehmen stehen sollte, verliert durch die abgenutzten Organe ihren Reiz und ihre Farben, erscheint der Seele wie durch einen Trauerflor, und berührt sie in ihren mannichfaltigen Einwirkungen eben so widerlich und schmerz=

haft als der Leib selbst. Und gerade die Welt ist es, welche der Seele die mannichfachsten und reichsten Quellen für ihren Trieb nach Freude öffnet. Freude kann, besagter Maßen, der Leib der Seele gar nicht geben, sondern nur jenes Gefühl, welches auf niedriger Stufe dem Thiere verliehen ist: die Lust. Der Mensch also, welcher blos Lust sucht, ist ein thierischer Mensch: er thut seiner Seele ein großes Unrecht an: denn sie ist zur Freude berechtiget. Dieß erkennen denn auch die Meisten, und suchen die Freude in der Welt auf mancherlei Wegen. Zwar ist die Welt nicht blos da, um die Seele zu ergötzen, sondern auch um ihre schlummernden Kräfte zu wecken und ihr Leben gleichsam zur Reife zu bringen. Auch ist die Freude, welche die Welt geben kann, keine solche, welche das unbegrenzte Streben der Seele befriediget. Daher, auf welchem Wege die Freude in der Welt auch gesucht werde, keiner führt die Seele zur vollkommenen Befriedigung, und zwar um so weniger, je mehr das Suchen, ja das Haschen nach Welt-Freude auf Hindernisse stößt, die oft unübersteiglich sind, und überhaupt am häufigsten mit Mühe, Noth und Arbeit verbunden ist. Inzwischen ist oft die Anstrengung und der Kampf der Seele bei ihrem Streben nach Freude, selbst eine Quelle derselben, und diejenigen, die aus dieser Quelle trinken, sind nicht die Unglücklichsten: denn sie machen die glückliche Entdeckung, daß Thätigkeit die Mutter der reinsten Freude ist. Doch Viele mögen gern den Gewinn ohne Einsatz haben, und ihnen kommt sehr gelegen das, was man Glück nennt, entgegen. Doch können sich verhältnißmäßig dieser Begünstigung nur Wenige rühmen, und diese Weni-

gen verderben sich meist ihr Spiel, indem sie das Glück entweder nicht zu benutzen wissen, oder mißbrauchen. Dagegen scheinen andere Seelen vom Unglück verfolgt zu werden, nichts was sie unternehmen um zu ihrem Ziele zu gelangen, gelingt ihnen, Noth und Elend verfolgt sie. Auf das Aeußerste getrieben gerathen solche Seelen in Verzweiflung, sie fluchen dem Leben, und auch sie bahnen sich nicht selten durch Selbstmord den Ausweg aus ihren Leiden, die sie aber meist ungerecht auf bloßes Unglück schieben: denn wir selbst sind nur gar zu häufig die Schöpfer unseres Unglücks, auf der Stufe, auf welcher wir die Seele, blos vom Triebe nach Freude geleitet, erblicken. Doch Viele gelangen nicht einmal dahin diesem Triebe folgen zu können: die Sorge und Noth des Bedürfnisses der Selbsterhaltung nimmt ihr ganzes Seelenleben in Anspruch. Und gleichwohl sind gerade diese bei weitem nicht die Unglücklichsten, wenn sie die Kunst erlernen mit Wenigem zufrieden zu seyn. Weshalb, da dieses das Loos der meisten Menschen ist, eine gewisse praktische Lebensweisheit diese Kunst zur höchsten Aufgabe des Seelenlebens, auch in Bezug auf die leiblichen Bedürfnisse gemacht hat. Allein sie können den Grundtrieb des menschlichen Seelenwesens nicht ausrotten, und ihre Maxime steht mit der Natur der Seele in Widerspruch. Nur in dem vollen Maß der Freude sucht und findet die Seele ihre Befriedigung. Ob in der Freude, wie sie die Welt giebt? Trotz aller Erfahrung, die stets das Gegentheil beweiset, gehorchen doch die Seelen ihrem Gesetz fort und fort meist auf den Wegen der Welt. Welche sind dieß? ich nenne die vorzülich-

sten, die betretensten, und zwar nach dem verschiedenen Charakter der Lebensalter, obwohl dieser an kein strenges Gesetz gebunden ist, aber er ist der natürlichste Wegweiser. Demnach — mit Ausschluß der früher im Allgemeinen aufgeführten sinnlichen Genüsse — ist der Weg zur Freude, den stets die Kindheit verfolgt, das Spiel; der, den gemeinhin die Jugend geht, so wie sein Ziel: die Liebe; im Alter der Reife: der Ruhm; im höheren Alter: der Besitz. Nicht als ob die Seele in ihren verschiedenen Lebensaltern an diese bestimmten Wege gebannt wäre, (kann doch in Einer Seele zu aller Zeit der Trieb nach Liebe, Ruhm und Besitz sich vereinigen, und kann doch die Jugend ebensowohl nach Besitz, als das Alter nach Liebe geitzen): sondern weil die natürliche Entwickelung der Seele diese Richtungen mit sich zu bringen scheint. Bedarf es aber des Beweises, daß diese Wege nicht zum Ziele, d. h. zur ungetrübten und unbegrenzten Freude führen? Keineswegs, weil ihn die Erfahrung seit Menschengedenken schon geführt hat, und täglich führt. Alle diese Bestrebungen sind Leidenschaften, und alle Leidenschaften sind mit Leiden verknüpft, welche die Seele vorzüglich dann erfüllen, wenn sie die Güter nach denen sie strebt, nicht erlangt, oder wenn sie ihr entrissen werden; was nicht selten mit Wahnsinn oder Selbstmord endiget. [25. März.] Aber wie ist es mit der Freude an der Natur, an Kunst und Wissenschaft? Allerdings sind hier der Seele drei Quellen der Freude geöffnet, an denen sie sich ohne Gefahr für sich selbst erlaben kann, wiewohl sie auch in ihnen keine volle Sättigung findet. Denn was die Natur betrifft, so hat sie wohl, wie eine

eigensinnige Schöne, ihre guten Stunden und Tage, an denen sie die Seele freundlich anblickt, aber auch ihre unfreundlichen, finstern, stürmischen, an denen sie sie quält, ängstiget, peiniget. Einen großen Theil des Jahres verbirgt sie ihre Reize, und wenn sie dieselben am schönsten entfaltet, treten oft neidische Genien zwischen sie und die Seele, die ihr den Genuß derselben entziehen. In der schönsten Jahreszeit herrscht oft eine versengende Hitze, die alles Lebendige niederdrückt, oder eine trübe, regnerische, stürmische Atmosphäre umzieht und deckt wochenlang und länger die grünenden Fluren, und verhüllt den heiteren Himmel und am Tage die strahlende Sonne, in der Nacht den freundlichen Mond und die funkelnden Sterne. Hagel und Schlossen vernichten die Hoffnungen des Landmanns und Gärtners. Schädliches Ungeziefer verödet ganze Wälder, und Heere von lästigen Insecten fallen die Lustwandler auf den schönsten Erholungsplätzen an, und verwandeln ihren Genuß in Qual. Kurz, der Störungen am Naturgenusse sind vielerlei. Was zweitens die Kunst anlangt in ihren mannichfaltigen Formen, so sind viele Seelen gar nicht für ihren Genuß gebildet, andern ist die Gelegenheit dazu entzogen, oder das Geschäftsleben verschlingt die dazu nöthige und günstige Zeit, oder es fehlt auch oft an der gehörigen Stimmung, ohne welche die Kunst mit dem Zauber ihrer Reize nicht wirken kann. Der Genuß aber, den die Künstlerseele selbst an ihren Erzeugnissen hat, setzt echtes Talent oder Genie voraus, was nur wenigen Seelen verliehen ist. Aber dieses selbst, durch wie viele Schwierigkeiten muß es sich hindurcharbeiten, wie viele beschwerliche An-

strengungen muß es überwinden ehe es seines Stoffes Meister wird, und dann, wie wenig genügt sich die wahre Künstler-Seele selbst, wie weit bleibt sie hinter ihren Idealen zuzück! Drittens, anlangend die Wissenschaft, so ist zwar auch sie Allen die sich mit ihr beschäftigen, von Alters her eine reiche Quelle von Freude und Genuß gewesen; aber die Wissenschaft ist, wie der Glaube, nicht Jedermann's Sache. Auch zur Wissenschaft gehört, um selbstthätig in ihren Feldern zu arbeiten, Talent und Genie, oder, um wenigstens ihre Früchte zu genießen, geistige Empfänglichkeit. Beides ist vielen Seelen, ja den meisten versagt, und die Menge befindet sich in geistiger Indolenz am wohlsten. Aber, von allem diesem abgesehen, welch ein Labyrinth ist die Wissenschaft! wie leicht ist es sich darinne zu verirren! und wie häufig geschieht es! Nur Wenigen strahlt die Sonne der Wahrheit auf dem Wege der Erkenntniß, und die am hellesten sehen, erkennen am klarsten, daß unser Wissen Stückwerk ist. Nun aber ist zu bedenken, daß, um an der Natur, an Kunst und Wissenschaft Freude und Genuß zu haben, eine unerläßliche Bedingung erfüllt werden muß: die Seele muß frei seyn. Hier stoßen wir aber auf einen Punkt, den man sehr wohl den Gordischen Knoten im Seelenleben nennen kann. Er ist zugleich der Uebergangspunkt zu der Betrachtung der höchsten Natur, des höchsten Lebens im Menschen, oder wenigstens des Keimes zu diesem Leben. Doch bevor wir dieses Gebiet betreten können, muß es ins Klare kommen, was es mit jener Bedingung für den Genuß und die Freude an Natur, Kunst, und Wissenschaft, für eine Bewandtniß hat. Also, die

Seele muß frei seyn, wenn sich alle diese Quellen der Freude für sie öffnen sollen: denn die Schönheit wie die Wahrheit, diese Zwillingsschwestern, sind aus dem freien Geiste geboren, und darum auch nur für den freien Geist erkennbar, da nur Gleichartiges sich verbinden kann. Der gebundenen Seele ist das Auge für diese göttlichen Gestalten verschlossen: sie sind ihr unsichtbar. Und welche Seelen, auf der Stufe der Entwickelung, bei welcher unsere Betrachtung bis jetzt verweilt hat, sind nicht gebunden? sie sind es durch ihr eigenes Lebensgesetz: den Trieb nach Freude. Nur der Trieb, welcher die Seele dem Leben des Lebens einiget, der Erhaltungstrieb, ist noch bindender; und man möchte sagen: der Trieb nach Freude löset schon die Fesseln des Erhaltungstriebes, aber nur um neue anderer Art zu bereiten. Denn gerathen nicht alle nur der Freude lebende Seelen in die Schlingen der Leidenschaft? Und so stehen denn die Seelen aller Menschen, die sich nicht höher aufgeschwungen haben, in dem Dienste eines oder des andern von diesen Trieben, oder beider. Daher ist die reine Freude an der Natur, an der Kunst, und an der Wissenschaft so selten. Aber, kann man einwenden, es giebt doch Seelen, die schon ihrer Natur nach, ohne höheren Aufschwung, den sie sich durch Befolgung eines höheren, nun bald zu betrachtenden Gesetzes gegeben haben, in der Natur, in der Kunst, in der Wissenschaft gleichsam ihre geistige Nahrung finden. Ja, es giebt deren, aber sie sind nicht häufig, und ich kann sie nicht anders als freigeborne nennen. Wie? ist denn nicht jeder Mensch frei? ja, in so fern, als ein Jeder das Geschenk der Freiheit besitzt, aber nicht in so fern

als er es, wie ein Capital, benutzt hat um sich von der Gebundenheit der Natur gleichsam loszukaufen, d. h. sich selbst frei zu machen. In der Natur jener freigebornen Seelen liegt es nun den genannten Trieben nicht knechtisch zu dienen. Es sind gleichsam Musterseelen, aber selten, wie alle Muster. Viele zweifeln an ihrer Existenz, aber die Erfahrung verbürgt sie. Was wir Genius im Menschen nennen, das ist ihr natürliches Eigenthum. Hätte es nie solche Genien gegeben, was würde aus der Menschheit geworden seyn! Muster sind sie also für die Andern, daß diese sich an ihnen heraufbilden sollen. Ist es ungerecht von der Vorsehung, daß es solche Muster giebt? Wer mag Gottes Haushalt meistern! Ist es doch gewiß, daß eine jede Seele mit der Gabe der Freiheit auch die Aufforderung erhalten hat selbst frei zu werden, indem sie sich von den Banden der Naturtriebe losmacht, das heißt nicht: indem sie diese Triebe unterdrückt oder auszurotten bemüht ist, — dieß ist vergebliche und verkehrte Mühe, — sondern indem sie diesen Trieben nicht sklavisch folgt, sondern sie beherrscht. Für diesen Zweck lebt in jeder Seele ein höheres Gesetz: das Gesetz der Freiheit; ein Gesetz, welches, wenn es befolgt wird, wie es, vermöge der dem Menschen geschenkten Kraft der Freiheit, befolgt werden kann und soll, ein höheres Leben begründet, als das leibliche und das Seelen-Leben, blos als solches ist: das geistige Leben. Und dieß ist die dritte Art des Lebens, die in die menschliche Natur niedergelegt ist, nicht als schon ausgeführt durch die Natur, sondern als auszubilden, zu gestalten durch uns selbst. Aber könnten wir denn nicht schon mit unserm leiblichen

Leben, wenn es nur ein gesundes ist und bleibt, und mit unserm Seelenleben, wenn ihm nur wird, wonach es strebt, nämlich Freude, aber ungetrübte und dauernde Freude, zufrieden seyn? Das aber eben ist es ja, daß es auf dem Standpunkte des bloßen Seelenlebens, als solchen, keine dergleichen Freude für uns giebt, so daß wir weit übler daran sind als die Thiere, denen das Maß ihrer Lust, nach dem Lebenskreise in dem sie sich befinden, zugemessen und gesichert ist. Zu den Thieren können wir nicht zurückkehren, so sehr sich auch viele Menschen darum bemühen; das Streben jener ist ein engbegrenztes, uns aber ist ein unendliches Streben, oder vielmehr, ein Streben nach dem Unendlichen, eingepflanzt. Wozu aber? Nun, dieß ergiebt sich leicht. Das Gesetz der Freude würde uns nicht eingeboren seyn, wenn uns Gott nicht zur Freude geschaffen und bestimmt hätte. Die für uns bestimmte Freude also muß in einem andern Lebenskreise liegen, und auf einem andern Wege zu suchen seyn, als auf dem sie gewöhnlich und vergeblich gesucht wird. Vergeblich? bietet uns nicht die Freude im Familien= im geselligen Leben, (deren früher nicht einmal gedacht worden ist,) bietet uns nicht die Freude an der Natur, an Kunst und Wissenschaft, ihre freundliche Hand? Hierauf sage ich: gewiß! soll ich jedoch abermals daran erinnern wie unvollkommen oft, wie getrübt, wie vorübergehend und den schmerzlichsten Störungen unterworfen alle diese Freude ist? Wenden wir uns doch auch einmal nach dem Lebenskreise der uns im Gebiete der Freiheit geöffnet ist. Wir müssen dieß um so mehr thun, da ja erwiesen ist, daß nur die freie Seele auch alle bisher ge=

nannten Freuden rein genießen kann; und nur eine Seele die nach dem Gesetz der Freiheit lebt, ist frei. [26. März.] Dieß wäre also ein drittes Gesetz für unser Leben: denn es scheint anderer Art zu seyn als das Gesetz der Selbsterhaltung und das der Freude, wiewohl sich am Ende ergeben dürfte, daß sie alle aus Einer Quelle entspringen und zu Einem Ziele führen. Doch davon späterhin. Allerdings hat es zunächst eine eigene Bewandtniß mit dem Gesetze der Freiheit. Jene ersten beiden Gesetze sprechen sich durch Triebe aus: für das leibliche Leben ist uns der Erhaltungstrieb, für das Seelenleben der Trieb nach Freude gegeben. Nun fühlen wir aber in uns nur dieses doppelte Leben. Wo ist nun das Leben, für welches das Gesetz der Freiheit gilt? Wohl fühlen wir in uns auch einen Freiheitstrieb; dieser aber, statt ein Gesetz auszusprechen, scheint sich vielmehr allem Gesetze zu entziehen: wir wollen frei seyn, eben um keinem Gesetze unterworfen zu seyn: denn schon der Gedanke eines Gesetzes ist eine Last, ein Joch; und es macht uns ein besonderes Vergnügen dieses Joch abzuschütteln. Offenbar geht also unser Trieb nach Freiheit auf Gesetzlosigkeit hinaus. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß dem so ist. Wir befinden uns am wohlsten, oder glauben uns am wohlsten zu befinden, wenn wir ungebunden sind. Darinne täuschen wir uns gar sehr: denn alle Ungebundenheit führt zur Auflösung des Lebens, d. h. zum Tode. Es scheint also als ob wir am Freiheitstriebe einen bösen Gesellschafter hätten, der weder das leibliche noch das Seelenleben fördert, sondern im Gegentheil es gefährdet. Wäre denn also das Gesetz der Freiheit gerade gegen den Freiheits-

trieb gegeben, und folglich ein Lebensgesetz? Aber für welches Leben? doch wohl für unser Leben überhaupt, für unser gesammtes Leben: es soll kein ungebundenes seyn. Aber wozu dann der Freiheitstrieb? der uns ja eben so eingeboren ist wie der Erhaltungstrieb und der Trieb nach Freude. Hiezu kommt noch, daß es ein greller Widerspruch scheint ein Gesetz in uns zu tragen, welches Freiheit gebietet und doch darauf ausgeht, die Freiheit nach der wir streben, vermöge eines in uns gelegten Triebes, zu vernichten. Denn, daß wir ein Gesetz in uns haben, welches Freiheit gebietet, ist eben so gewiß als, daß wir jenen Trieb in uns fühlen. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? nur dadurch, daß wir annehmen das Gesetz verlange etwas anderes, folglich eine andere Freiheit, als der Trieb. Und so ist es. Daß der Trieb Ungebundenheit verlangt, wissen wir. Was verlangt aber das Gesetz? fragen wir es selbst, wie es in uns lebt, und wie wir es erfahren, wenn wir gegen dasselbe handeln. So bald wir etwas thun was uns von fremder Gewalt abhängig, was uns zu ihren Knechten macht, werden wir durch das Bewußtseyn des Unrechts bestraft, und dieses Bewußtseyn ist eben die Stimme des Gesetzes. Das Gesetz verbietet also alle Knechtschaft, und gebietet folglich die Freiheit von der Knechtschaft. Dieß ist also eine ganz andere Freiheit als die, welche der Freiheitstrieb verlangt, der uns zur Ungebundenheit verleitet, die uns unausbleiblich in Knechtschaft stürzt: denn in der Ungebundenheit dringt Alles außer uns bestimmend auf uns ein und fesselt uns. Das Gesetz also rettet in der That unsere Freiheit, indem es uns vor der Knechtschaft verwahrt.

Der Freiheitstrieb demnach, wenn er sich selbst recht versteht, muß die Ungebundenheit fliehen, dann erreicht er sein Ziel. Das Gesetz ist also eigentlich der Leiter des Freiheitstriebes, und so zeigt es sich, daß dieser Trieb kein falscher, verderblicher ist, und es nur dann wird, wann er eine falsche Richtung nimmt. Dagegen sichert ihn das Gesetz, und steht so mit ihm in Harmonie. Daher ist jenes Wort sehr wahr was Goethe spricht:

„In der Beschränkung nur zeigt sich der Meister,
„Und das Gesetz nur kann dir Freiheit geben",

eine Freiheit nämlich, welche das Gegentheil der Ungebundenheit, oder was dasselbe, der Knechtschaft, ist: denn das versteht sich von selbst, daß die Beschränkung von uns ausgehen muß: beschränken wir uns selbst, so kann uns nichts Anderes beschränken, d. h. unsere Freiheit rauben. Was ist aber der Begriff des Gesetzes anders als der der Schranke? Das Gesetz aber ist an uns gerichtet: es gebietet also Selbstbeschränkung, als das wahre Erhaltungsmittel der Freiheit. Nun ist aber nicht abzuläugnen, daß die Freiheit das Lebenselement unserer Seele ist: denn alle Gebundenheit ist Tod. Daher also unser Freiheitstrieb eigentlich nur ein Trieb nach dem Leben ist, und zwar, wie sich bald ergeben wird, ein Trieb nach dem höchsten Leben; weshalb, dieses vorausgesetzt, das Gesetz der Freiheit in der That unser höchstes Lebensgesetz ist. Wir haben nur noch, ehe wir diesen Gegenstand weiter verfolgen, einen Zweifel, oder vielmehr einen anscheinenden Widerspruch zu lösen. Nämlich man könnte sagen: wenn alle Gebundenheit Tod ist, so ist nothwendig

in der Ungebundenheit das Leben. Es ist aber schon erwiesen, daß die Ungebundenheit ebenfalls zum Tode führt. Es muß also noch ein Drittes geben was zwischen beiden Extremen in der Mitte liegt und das wahre Element des Lebens in sich enthält. Dieses kann nichts anderes seyn als die Freiheit von der Gebundenheit eben so wohl als von der Ungebundenheit, d. i. die Freiheit durch Selbstbeschränkung. Hiedurch ist jeder Zeifel und jeder Widerspruch gehoben. Kehren wir nun zurück zu dem Hauptpunkte unserer Forschung. Es wurde gesagt, das Gesetz der Freiheit sey das höchste Gesetz für unser gesammtes Leben, oder auch für unser geistiges Leben. Ist denn unser gesammtes Leben ein geistiges Leben? d. h. ein solches, dessen Charakter der Geist, oder was dasselbe, die Freiheit ist: denn die Freiheit ist, nach früheren Betrachtungen, das Lebens-Element des Geistes. Nein unser gesammtes Leben, das wir als wirklich in uns fühlen, ist theils ein leibliches, welches der Erhaltungstrieb beherrscht, theils ein Seelenleben, das von dem Triebe zur Freude beherrscht wird. Das geistige Leben ist also ein drittes, neues Leben, das wir noch nicht haben, noch nicht in uns als gegeben oder vorhanden fühlen, das aber als Aufgabe zur Verwirklichung gedacht werden muß. Der Freiheitstrieb für sich löset diese Aufgabe nicht, wie uns wohl die Erfahrung lehrt. Haben wir aber den Versuch gemacht ob sie gelöst wird wenn der Freiheitstrieb dem Gesetze folgt? Hierauf mag sich ein Jeder die Antwort selbst geben. Anforderung dazu erhalten wir genug, wie sich Jeder ebenfalls selbst sagen kann und wird, aber nur selten leisten wir ihr Gnüge, weit öfter weisen wir

sie zurück: denn unsere Triebe, und der nach Freiheit am ersten, stellen sich ihr entgegen. Es entsteht hieraus freilich ein Zwiespalt zwischen Trieb und Gesetz, jedoch wir ertragen ihn, und folgen der Anforderung unserer Triebe, die doch nie vollkommen befriediget werden. Allein, giebt es nicht auch einen Wahrheitstrieb? Ja, glücklicherweise giebt es einen solchen, und wohl der Seele, die ihm folgt! [27. März.] Er wohnt in jeder Seele, kann also auch in jeder geweckt werden, wenn er nicht von selbst erwacht. Ist er einmal lebendig geworden, so ist sein Streben darauf gerichtet jeden Widerspruch zu lösen der in der Seele entsteht und sie mit sich selbst in Zwiespalt bringt, und nach versöhntem Streite Harmonie in das ganze Leben zu bringen. Er ist denn auch Vermittler zwischen Trieb und Gesetz, und Führer in das Leben, welches uns nicht gegeben ist, aber unser eigen werden soll als höchstes, als geistiges Leben. Von diesem Leben haben freilich die meisten Seelen keinen Begriff, geschweige denn, daß sie sich bestreben sollten in sein Element einzugehen, und gleichwohl finden sie nur in diesem Elemente Ruhe und Frieden, und selbst widerspruchslose Befriedigung für alle in sie gelegten Triebe, die dadurch in Harmonie gebracht werden, daß sie sich alle unter die Einheit des Gesetzes fügen. Und zu dieser, und überhaupt zu der höchsten Stufe des Lebens führt der Wahrheitstrieb. [28. März.] Wahrheit ist Einheit, wurde schon früher gesagt; und wo anders kann die Einheit zu finden seyn als in der Freiheit? d. h. in dem Zustande wo uns nichts hemmt, nichts zieht oder abstößt, nichts drückt und fesselt. Sind wir frei, so schreiten wir leicht und heiter durch das

Leben hin; jeder Trieb schweigt: denn er ist befriediget. Wir streben nicht mehr nach Freiheit: denn wir haben sie; wir streben nicht mehr nach Freude: denn sie ist unser; wir streben nicht einmal mehr nach der Wahrheit; denn wir sind in der Wahrheit. Und dieß ist das höchste Leben, zu welchem die Seele gelangen soll: es ist das Element des Geistes, welches sie in sich aufnehmen soll; ihr Leben ist, wenn sie dieses gethan hat, nicht mehr ein bloß seelisches (psychisches) es ist ein geistiges (pneumatisches) Leben. Diese beiden Ausdrücke erklären und bestätigen uns den Ausspruch des Apostels, welcher scharf und bestimmt den ἀνϑρωπον ψυχικον (Seelen-Menschen) von dem ἀνϑρωπος πνευματικος (Geistes-Menschen) unterscheidet. Der Seelen-Mensch steht unter der Gewalt der Triebe, d. h. er wird unruhig, unbefriedigt hin und her getrieben, hat also keinen Haltpunkt des Lebens, und weder Ruhe noch Rast; der Geistes-Mensch steht unter dem Schutze des Gesetzes der Freiheit in dem er lebt, und hat überschwenglichen Frieden. Dieß ist der Weg, den Christus für uns vorausgegangen ist, und auf dem, wie er uns verheißt, wir „Ruhe finden werden für unsere Seelen". Hier erkennen wir erst, und erkennen es klar, welch ein Meister er ist, und welche Schüler wir werden sollen. Er ist Meister und Herr des geistigen Lebens, und wir sollen seinen Fußtapfen nachfolgen. Thun wir dieß treu und beharrlich, so haben wir mit ihm die höchste Lebensstufe erreicht. Wir verstehen nun Alles, was er uns über das Verhältniß sagt, in welchem wir zu Gott stehen sollen. Wir lieben das Leben, und sind lebens-bedürftig. Nun wohl, das höchste Leben soll

unser seyn, und das höchste Leben ist Gott, und dieses vollkommene Leben soll und wird unser seyn, wenn wir es „im Geiste und in der Wahrheit anbeten" d. h. ihm dienen, uns ihm zu eigen geben, in ihm leben. In Gott aber leben, und in der Freiheit leben ist Eines und Dasselbe. Wir haben Gott ganz nahe, „Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns", wie wir die Freiheit ganz nahe haben: denn wir haben sie, sie ist unser, sobald wir ihrem Gesetze folgen, welches wir in uns tragen, und welches das höchste Gesetz unseres Lebens ist. Christus hat uns dieses Gesetz enthüllt, dessen sich die Menschen bis dahin nicht klar genug bewußt geworden waren; er hat den Vorhang vor dem Allerheiligsten hinweggezogen, er hat uns Gott offenbart, und fortan kann ihn Jeder schauen wer „im Geiste und in der Wahrheit", d. h. in der Freiheit, lebt. Christus-Lehre ist Freiheits-Lehre, wie ich schon vor einiger Zeit in einer besonderen Schrift gezeigt*. Was also hier über das höchste oder geistige Leben gesagt ist, ist etwas so Einfaches, so Natürliches, so in uns selbst Begründetes, aber zugleich so der göttlichen Offenbarung Entsprechendes, daß es uns mit Entzücken erfüllen muß zu sehen, daß die höchste göttliche Veranstaltung außer uns mit ihrer Veranstaltung in uns, um uns zum höchsten Leben zu führen, auf die schönste Weise harmonirt. Unsere Seele also, indem sie mit dem Leibe, und durch den Leib mit der Welt verbunden ist, erreicht durch ihr Streben nach Befriedigung in der Welt, das Ziel ihres Lebens noch

* Orthobiotik, oder die Lehre vom richtigen Leben.

nicht; sie erreicht es erst, auf überraschende und überschwenglich beseligende Weise, wenn sie das Leben in sich entfaltet, zu dem sie den Keim in sich trägt in der uns verliehenen Freiheit, und in dem Gesetz welches dieser Freiheit gegeben ist, und welches wir durch unser Bewußtseyn (als Gewissen) empfangen, und in demselben Bewußtseyn (als Vernunft) wahrnehmen oder vernehmen. Wir haben also nichts anderes und weiteres zu thun, als unsere Freiheit dem Gesetz der Freiheit hinzugeben, d. h. uns von aller Knechtschaft frei zu erhalten: und wir sind frei, sind erlöst von den Fesseln die uns drücken und die ganze Seelen-Welt gedrückt haben, so lange sie diesen Weg nicht gegangen ist, den uns erst Christus, und kein Weiser vor ihm bezeichnet hat, und welches daher der wahre Weg unserer Erlösung ist, die hiemit, so wie das Erlösungs- oder Befreiungs-Werk Christi selbst, ihre volle Bedeutung erhält. Nur durch uns selbst kann uns Christus erlösen und zum ewigen Leben führen „das uns bereitet ist vor Anbeginn der Welt", was aber nur denen offen steht, die den Weg der Freiheit wandeln, welchen durch sich selbst zu finden von jeher nur wenigen Glücklichen gelungen seyn mag, weil die meisten Seelen, von der Welt betäubt, den Wegweiser in sich überhört, oder auch nicht richtig verstanden haben; weshalb es eine unschätzbare Wohlthat Gottes ist, uns einen Wegweiser geschenkt zu haben, dessen Fuß nie strauchelte, und der, wie eine strahlende Sonne, die Finsterniß der ganzen Welt erleuchtet. Ein Erbarmen Gottes ist diese Gabe; und wo ist der, der ihrer nicht bedarf, da die ganze Geschichte das Zeugniß ablegt, daß nur Wenige von

selbst den Weg gewandelt sind „der zum Leben führt", obgleich sie alle dazu berufen und befähiget waren. So viel nun über das geistige Leben, oder das Leben in der Freiheit, als dasjenige, wo die Seelen das Ziel erreichen, nach dem sich alle sehnen, das aber nur in dem Elemente der Freiheit für sie zu finden ist: denn aus der Freiheit keimt das Leben, die Kraft, das Licht, und die Liebe.

Nach dieser Ueberzeugung, die sich nur durch eigene Erfahrung hinlänglich bewährt hat, sey es nun mein Streben den Keim des wahren Lebens in mir zu entwickeln und zur Blüthe und zur Frucht zu bringen, oder mit einem andern Bilde ausgedrückt, den Weg des Lebens zu gehen. Was sich mir auf diesem Wege für Aussichten, Anschauungen und Erkenntnisse bieten, was für Umänderungen an meinen eigenen Lebenszuständen ich erfahren, überhaupt, in welcher Bedeutung, in welchem Geiste, mir fortan die Welt und das Leben, worein wir Alle gesetzt sind, erscheinen wird: das will ich Alles treulich berichten. Und da ich in mir selbst gewiß bin, daß ich von diesem Standpunkte, dem Standpunkte der Freiheit, nicht wieder abgehen, sondern ihn beharrlich behaupten werde, so will ich hiemit diese Vor-Studien schließen, und alle Mittheilungen, die nun folgen — und ich hoffe es werden derselben genug folgen, — sollen den Haupt-Studien gewidmet seyn, die unmittelbar und ohne Umwege auf mein festgehaltenes Lebensziel gerichtet seyn müssen; und dieß ist: ein Freier zu werden.

Haupt-Studien.

Zweiter Abschnitt.

Zunächst sehe ich ein, daß die (innere) Freiheit eine conditio sine qua non zur Wahrheit und ihrer Erkenntniß ist. [29. März.] Die Wahrheit aber ist nichts todtes, kein bloßer Begriff, oder ein System von Begriffen, wie die Philosophen meinen, sondern etwas Lebendiges, das Leben selbst. Wer die Wahrheit hat, hat das Leben. Darum, weil alle Knechtschaft Gebundenheit, alle Gebundenheit oder Starrheit oder Bewegungslosigkeit Tod ist, kann nur der Freie zum Leben gelangen, ja er hat das Leben, und folglich auch die Wahrheit. [30. März.] Das Leben heißt nur darum Wahrheit, weil alles Nicht-Leben Täuschung, oder Lüge, kurz, etwas Falsches, das Rechte nicht ist. Das Wahre und das Rechte sind Eins. Was ist aber das Leben? Schon längst ist ausgesprochen, daß es die reine Thätigkeit, oder vielmehr, das reine Thun, die Liebe ist. Also, jenes: „Bleibt in der Liebe" ist die erste Aufgabe der Haupt-Studien. Zorn, Haß, Neid, und wie diese Antipoden der Liebe sonst heißen mögen, muß aus meiner Seele gleichsam ausradirt seyn, oder besser, gleich Flecken die sie be-

schmutzen, ausgewaschen. Dieses: „Bleibt in der Liebe!" ist das Siegel der Göttlichkeit des Evangeliums. Wer in der Liebe ist, der ist in Gott; er fühlt es, es dringt durch sein ganzes Lebens-Bewußtseyn, er ist dessen gewiß: denn eine größere Gewißheit der göttlichen Gemeinschaft, als die Seligkeit, kann es nicht geben; und die Liebe macht selig. Und so wäre denn auch die Quelle alles Haders, alles Streites, aller Zwietracht, die so viel Unheil unter den Menschen anrichten, durch die Liebe verstopft, verschlossen, versiegelt. Die Liebe ist das wahre Siegel Salomonis, d. h. der Weisheit. Die Liebe ist die größte, die wahre Weisheit. „Befleißiget euch der Liebe!"

Wer recht besonnen ist, und recht über sich wacht, der wird jeden Unwillen über Andere im Keime ersticken. Die Liebe ist die Mutter der Sanftmuth, und weil die Liebe sich nicht über Andere erhebt, auch der Demuth. Darum sagt der Meister in der Liebe von sich selbst: „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig". Welcher Philosoph alter und neuer Zeit hat solche Worte gesprochen? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

---

31. März.

Ein anderes Haupt-Studium ist das: die Furcht und die Sorge los zu werden, diese Plagegeister, die uns das ganze Leben verkümmern. Hier sieht man recht welche Knechte die Menschen sind: denn wer, der es nicht auf außerordentlichem Wege geworden, ist von Furcht und Sorge frei? Und dieser außerordentliche Weg ist kein anderer als der Weg der Freiheit selbst. Freiheit! heißt das Beschwörungswort gegen diese Plagegeister. Können wir von anderer Knechtschaft frei werden, warum nicht auch von dieser? Es giebt Menschen, die von der Natur, d. h. vermöge ihres Temperaments, weder Furcht noch Sorge kennen. So sagt Benvenuto Cellini in seinem Leben von sich: „ich wußte nicht, was die Furcht für eine Farbe hätte". Und Cellini war ein rohes Naturkind. Und sollte der Geist nicht eben so viel vermögen als die Natur? In der Kraft unseres Geistes, in unserer Denk- und Willens-Kraft, liegt der Zauber, der diese Dämonen fesseln kann. Man überlege sich die Sache ruhig und besonnen. Furcht und Sorge sind drückende Gefühle, die aber erst durch Vorstellungen in uns erregt werden. Die Schöpfer dieser Vorstellungen sind wir selbst. Wir selbst sind also auch die Herren dieser Vorstellungen, oder können und sollen es wenigstens seyn: denn sollen wir ihre Knechte seyn? Wir selbst unsere eigenen Knechte? das sey ferne! Es hängt also blos von uns ab, von Furcht und Sorge frei zu werden. Und haben wir nicht, wenn wir unser Kraft zu schwach gegen die Gegenstände unserer Furcht und Sorge fühlten, eine kräftige, eine mächtige Stütze an Gott? Dort steht geschrieben: „Alle

eure Sorge werfet auf Ihn, Er wird's wohl machen". Es ist also sogar der Wille Gottes, daß wir ihm vertrauen sollen. Also Gottes=Vertrauen, Glaube, und alle unsere Sorge schwindet, löset sich auf, wie der erkältende Schnee an der erwärmenden Sonne. Und wer Gottes gewiß ist, sollte der nicht Gott vertrauen? Auch dieses lernen wir durch Uebung mehr und mehr: denn auch der Zweifel ist ein Feind, gegen den wir kämpfen müssen, und der nicht unbesiegbar ist. Sind wir doch ebenfalls seine Schöpfer. Wir Thoren, die wir lieber zweifeln als glauben! wir schaffen uns unsere Noth selbst. Sollen wir unseres Zweifels Knechte seyn? Nein! reiße dich vom Zweifel los, Zögling, Schüler, Sohn der Freiheit, und du bist geborgen! Also: der Glaube ist eben so ein Haupt=Studium, wie die Liebe. Beide verbinden uns mit der Gottheit, und ohne Gott welch ein elendes Leben!

Heute ist es mir, als ob es in mir Frühling würde wie draussen. Da quellen die Knospen hervor, hier und da auch schon junge Blätter. So scheint auch im Inneren mir neues Leben hervorzuquellen. Aber ich schaffe es selbst, und muß es selbst schaffen, nicht es in mir schaffen lassen. Auch der Apostel sagt nicht: lasset euch den neuen Menschen anziehen, sondern: ziehet den neuen Menschen an. Dabei muß man sich aber nicht bedenken, sondern herzhaft aus der alten Haut fahren und sie Stück vor Stück von sich werfen. Wir werfen ja doch nur unsere Fehler, Gebrechen, und Schwächen von

uns. Der neue Mensch steckt darunter, wie bei der Schlange die junge Haut unter der alten, oder noch passender: wie der Tagvogel unter der Raupenhülle. Als Raupen begnügen wir uns bittere Blätter zu benagen: auf den Tagvogel wartet der Honig duftender Blüthen. Es ist doch ein lehrreiches Sinnbild, diese Raupenverwandlung! nicht blos in dem Sinne, in dem man sie gewöhnlich versteht, so daß sie unser Leben nach dem Tode bedeutet, sondern in einer uns viel näher liegenden Bedeutung. Die Raupe puppt sich ein, sie schließt sich von der Welt ab, sie stirbt für die Welt, aber nur für kurze Zeit, um sie in einem schöneren Lichte wieder zu erblicken. Auch wir, noch in unserm jetzigen Leben, können und sollen unser bisheriges Verhältniß zur Welt, wo sie unsere Herrin und Beherrscherin ist, abbrechen, und uns selbst in unserm Inneren zu dem entgegengesetzten Verhältniß umwandeln, um sie als freie Tagvögel wieder zu begrüssen. Auch uns erscheint sie dann in einem neuen Lichte. Wir sehen dann Gottes Ordnung in ihr, das Reich der Wahrheit schließt sich uns in ihr auf, und unser freier Fittig trägt uns von Blume zu Blume, von Duft zu Duft, von Süssigkeit zu Süssigkeit. Nicht bis zu unserm leiblichen Tode sollen wir auf das ewige Leben warten; wir sollen es schon hier, während wir in diesem Leibe wallen, erfahren und schmecken lernen; desto gewisser sind wir seiner für alle Zukunft. Darauf geht offenbar Christus mit seinen Aposteln aus. Wer ihre Lehre recht versteht — wie vielfältig aber ist sie mißverstanden worden! — der wird in ihr nur die wahre Lebenskunst ausgesprochen finden: die Kunst, sich von der Knechtschaft der Welt frei zu

machen, sich aus einem Knechte in einen Freien umzuwandeln. Nur die Anweisung hiezu konnte uns der große Meister mit seinen Gehülfen geben, wir aber müssen zu ihm in die Lehre gehen, und selbst arbeiten, um das Ideal des Menschen, das als Keim (Idee) in uns liegt, und das er uns in der Wirklichkeit, lebendig und vollendet dargestellt hat, angeregt und geleitet durch ihn, in uns lebendig werden zu lassen und auszubilden. Und in der That wir, nicht mehr Kinder, und nicht mehr kindischem Spiel überlassen wie die Völker in ihrer Kinderzeit, bedürfen eines solchen Führers; unsere Verirrungen zeigen es.

Was ist ein Christ? Das weiß Niemand weniger als die meisten der sogenannten Christen. Die, welche nicht Heuchler sind, sondern es aufrichtig meinen, haben zwar der Sinnenknechtschaft abgesagt, aber sie sind, aus Mißverständniß der Lehre des Meisters, in Geistesknechtschaft gerathen: denn was sie Glauben, und Glauben an Christum nennen, ist eine blinde Hingebung an sogenannte Glaubens-Sätze oder Glaubens-Wahrheiten, deren Sinn und Geist sie nicht verstehen. Ihr Glaube ist ihre Knechtschaft. Gott will aber keine Knechte, sondern Freie; zu Freien hat er uns erschaffen, Er, der Geist, dessen Lebens-Element die Freiheit ist. Auch ich gehe darauf aus ein Christ zu werden, wie es alle Menschen werden sollen, weil sie alle in das Reich der Freiheit oder des Geistes eingehen sollen. Sagt nicht Christus selbst: die Wahrheit

wird euch frei machen? Stellt er hier nicht die Freiheit als den höchsten Gewinn auf, den selbst die Wahrheit, und nur die Wahrheit bringen kann? Nun, wer in der Wahrheit, wer frei ist, der muß es auch wissen, daß er es ist, er muß es jeden Augenblick erfahren. Freiheit aber und Seligkeit sind identisch. Wie viele nun derer, die sich Christen nennen, fühlen sich denn selig? Die Seligkeit ist das Criterium der Freiheit, wie diese das Criterium der Wahrheit. [1. April.] Ein gedrückter, trübsinniger, schwermüthiger, oder gar ein der Sinnenwelt und der Gegenwart abgestorbener, nur für eine zukünftige Ewigkeit lebender, allem Zeitlichen und Irdischen mit steter Selbstqual entsagender Christ, ist noch kein echter Christ: denn dieser muß frei seyn von aller Engheit, Gedrücktheit, Passivität, so wie von allem abgezwungenen, unserer Natur widersprechenden, einseitigen Streben. Heiter muß er seyn und für die reine Freude offen, die stets eine Begleiterin der Geistes-Freiheit ist. Wie könnte der Apostel den Gliedern seiner Gemeine zurufen: „seyd allezeit fröhlich!" wenn der Geist des Christenthums ein düsterer, trüber, oder gar ein finsterer Geist wäre? Noch weit weniger aber ist er ein sich vor Gott sklavisch beugender, gegen die aber, „die draußen sind", vornehmer Geist. Die sogenannte Gemeine der Heiligen, die sich von der nicht wiedergebornen Menge abgesondert, ist den Exclusionen der vornehmen Englischen Welt zu vergleichen, für die alle andere ehrliche Leute außer ihrem Kreise nichts sind, mit denen sie sich also auch nicht gemein machen. Aber wer ist denn wiedergeboren? wer durch und durch ein Freier ist, und kein Anderer. Ich, meines

Theils habe noch keinen solchen Wiedergebornen gesehen, und finde ihn am wenigsten unter denen die sich wiedergeboren nennen, und gleichwohl sich bewußt sind, und es auch gestehen, daß sie noch voller Mängel und Schwächen sind. Dieses Geständniß ist übrigens lobenswerth: aber es ist ein Widerspruch, sich wiedergeboren zu glauben, und sich dennoch für einen Sünder anzuerkennen, dem Gott täglich und stündlich seine Sünden in Christo vergeben muß. Das stellvertretende Verdienst Christi ist es, worauf sie fußen; als ob die Arbeit des Meisters die Stümperei des Schülers zum Meisterwerke umschaffen könnte. Und das sind die verhältnißmäßig Wenigen, die sich auserwählte und begnadigte Christen, oder Christen par préférence, nennen. Die ungeheure Menge der sogenannten Christen aller Confessionen in der ganzen Welt sind nichts als Weltkinder, die aus irgend einem selbstischen Interesse sich den Namen Christen gefallen lassen oder auch Anspruch darauf machen. Wer ist nun ein Christ? der, welcher in der That ein Freier, ein geistig-Freier ist, mag er den Namen des Christen in sich tragen oder nicht.

---

2. April.

Ein Hauptstudium ist auch der Muth. Ein feiger Mensch wird nie ein Freier werden. Nur die Schwäche ist feig, die Stärke ist muthig. Wie soll man aber die Schwäche bekämpfen, überwinden, in Stärke verwandeln? Dieß scheint eine

der schwersten Aufgaben, und ist es auch. Sie verdient aber nicht blos, sondern sie bedarf auch höchst nothwendig Lösung. Wie aber? Alle Schwäche ist Krankheit, und so ist es die Feigheit auch. Die Heilkunst sagt: tolle caussam, tolles effectum. Die Feigheit ist eine Seelenschwäche, und kann lediglich in der Seele selbst, sie kann aber auch zum Theil, ja nicht selten gänzlich, ihren Grund im Körper haben. Manche robuste, kerngesunde Menschen sind feig. Hier kann der Grund der Krankheit blos in der Seele liegen. Er liegt hier darinne, daß die Seele sich nicht zur Selbstständigkeit und Freiheit emporgerungen hat, sondern bloßes Naturwesen, und als solches an die natürlichen Triebe gekettet geblieben ist. Der mächtigste Naturtrieb ist der Lebenstrieb. Je leiblich-kräftiger, gesünder, und in der Gesundheit wohler und behaglicher sich der Mensch fühlt, desto mehr liebt er das Leben, desto mehr scheut er Alles, was dem Leben droht, desto mehr flieht er jede, wahre oder scheinbare Lebens-Gefahr. Er ist feig. Aus diesem Grunde ist oft der körperlich-kräftigste Soldat in der Schlacht der furchtsamste, der am ersten die Flucht ergreift. Er hat eine schwache Seele. Diese Art der Seelenschwäche ist nur heilbar wenn höhere Triebe, z. B. das Ehrgefühl, in der Seele geweckt werden können. Es giebt aber auch eine Seelenschwäche die vom Körper abhängt. Alle nervenschwachen Menschen, die es entweder von Natur sind, oder es durch Krankheiten, oder durch Ausschweifungen wurden, sind feig, wenn sie sich nicht früher schon einen muthigen Charakter erworben haben, der auch über Nervenschwäche siegt. Wo dieß nicht der Fall ist, da ist zunächst diese Ner-

venschwäche zu bekämpfen hauptsächlich durch passende Diät und kalte Flußbäder, die oft Wunder in Wiederherstellung des Nerventons bewirken, sodann aber auch durch anhaltende Uebungen in Erweckung der Willenskraft: denn der Wille ist die Quelle des Muths, zugleich aber auch durch Aufrechterhaltung der Besonnenheit: denn die Feigheit raubt auch diese. Vor allen Dingen aber ist, bei wiederbelebter körperlicher Kraft, und bei der Bemühung um diese Wiederbelebung, ein steter Kampf um Selbstständigkeit und Freiheit zu unterhalten.

Dieß Alles aber ist nicht das Werk Eines Tages, es muß ein fortgesetztes Tagewerk werden. Es ist unausgesetzt zu betreiben. Was ist ein Mensch ohne Muth? Selbst die Religion kann ihn nicht kräftigen: denn die Feigheit verschließt ihr den Eingang. Der Feige hat keinen Glauben, und was ist Religion ohne Gott-Vertrauen? Dazu kann es aber der Feige nicht bringen, so lange er ein solcher ist. Die Feigheit muß also erst ausgetrieben werden, und zwar durch die genannten Mittel.

Auch die Schöpfer der Feigheit sind wir zum Theil selbst, indem wir die Vorstellungen, welche die Furcht erzeugt, an uns herankommen lassen. Gieb diesen Vorstellungen keinen

Raum, so wird die Furcht verschwinden. Wo aber keine Furcht ist, da kommt der Muth von selbst, wenn an einer kräftigen Lebensstimmung gearbeitet wird, die freilich, wie schon gesagt, nicht das Erzeugniß Eines Tages ist, die wir aber immer im Auge haben, und deren Hindernisse wir auf alle Weise zu überwinden suchen müssen.

Eine neue Idee ist mir gekommen, die mir die Noth eingegeben hat, nämlich — ohne Blasphemie sey es gesagt: — mir das Leben selbst zu geben. Ich habe mich zu erklären. Das uns verliehene Leben wird in der Kindheit und Jugend als ein Genuß gefühlt, der so weit geht, daß uns sogar die Luft die wir einathmen — im Freien nämlich, und besonders im Frühlinge — ein Genuß ist, der das ganze Nervensystem durchdringt. Auch im Alter weiß man wohl die reine Luft von jeder andern zu unterscheiden, aber daß sie mit jedem Athemzuge das Leben durch und durch anfachte, so daß wir vor Freude jauchzen möchten, dieß ist nicht mehr der Fall. Es fehlt an Empfänglichkeit, die gleichsam zum inneren Nachhall des äußeren Naturlebens wird. Es ist als ob das innere Leben — bloß von dem physischen ist die Rede — bei der Berührung des äusseren schon von dem kalten Hauche des Todes berührt würde, eben weil wir für jene Berührung nicht mehr empfänglich sind. Wir fühlen das Leben, das uns von außen erregt, nur negativ. Nun, dieses negative Gefühl wie-

der in ein positives umzuwandeln, dieß ist es was ich damit sagen will: „sich das Leben selbst zu geben". Auf den ersten Anblick scheint die Aufgabe chimärisch, und der gleich: sich wieder jung zu machen. Allein bei genauerer Betrachtung leuchtet dennoch die Möglichkeit der Lösung dieses schwierigen Problems ein. Erstlich können wir uns durch eine geregelte Lebens-Weise zu besserer Gesundheit, zu mehr Kraft und Lebensgefühl verhelfen. Zweitens ist es gewiß, daß wir durch Thätigkeit, wenn sie auch Anstrengung kostet, unser geistiges Leben anfachen können. Es fragt sich nun ob das allmählich, das — hauptsächlich durch Maßhalten — gesteigerte Leben, eine solche Herrscherkraft über das physische, oder auch eine solche Verwandtschaft zu demselben, besitze oder erlangen könne, daß in ihm, wie durch magnetische Berührung, das schlummernde Empfänglichkeitsleben wieder geweckt, und für scheinbar längst erstorbene Gefühle wieder fähig gemacht werde; woraus, wenn es möglich wäre, dann von selbst folgen würde, daß nun ebenfalls frühere, jetzt abgestorben scheinende innere Seelen-Gefühle wieder rege werden würden; eine völlige Lebens-Erneuerung durch uns selbst. Hier muß nun das Experiment und die Erfahrung den Ausschlag geben. Ich habe das Experiment bereits im Kleinen, d. h. in einzelnen Momenten gemacht, und ich kann wohl sagen, daß es mir ist, als könnte dieser Proceß — der ein wahrer Lebensproceß ist — gelingen. In Augenblicken wo ich mich ganz leer und öde fand, wo die wiederaufkeimende Natur und die sie zum Leben rufende Frühlingsluft keinen Eindruck auf mich machen wollte, wo ich hieran meinen Progreß im

Absterben erkannte, raffte ich mich innerlich zusammen, hauchte gleichsam mit meinem geistigen Lebens-Odem in das scheintodte Saitenspiel der Nerven: und es erklang, ganz leise, aber es erklang doch fühlbar, so daß es die äußere Naturmelodie, wie wohl schwach, wiedertönte. Wenn man nun dieses geistige Einwirken auf das mit dem Seelen-Wesen und Leben so innig verbundene Seelen-Organ zum fortgehenden Impuls machte, von der Besonnenheit getragen, und von dem activen Princip in Bewegung gesetzt: sollte nicht das, was eben nur ein vorübergehender Anklang war, zur Lebensstimmung, folglich zu erneueter Lebendigkeit werden? sollte man sich nicht auf diese Weise das Leben, in dieser Beziehung, selbst geben können? Die einzige Bedingung hiezu wäre die fortgesetzte lebensmagnetische Manipulation oder das geistige Selbst-Magnetisiren; denn mit der sogenannten magnetischen Behandlung hat doch in der That dieses Verfahren keine geringe Aehnlichkeit; und viele ungewöhnliche, bewußtlos erfolgende, Einflüsse des Seelenlebens auf das leibliche sind ihm verwandt. Es käme also nur auf das fortgesetzte Experiment an: und ich werde es machen, und offenherzig das Resultat berichten. Der Gedanke eines Lebens das sich selbst erzeugt — wiewohl in einem unermeßlichen Umfange — ist kein Ungedanke: es ist das Leben der Gottheit selbst. Gott lebt aus sich selbst. Sollten wir, die wir das Ebenbild der Gottheit in uns tragen, nicht, wenigstens in einem schwachen Wiederscheine, ein ähnliches Erzeugniß in uns hervorbringen können? Schon der Wille, die Kraft des Anfangens in uns, ist eine Art von geistiger Lebenserzeugung. Unsere Lebens-

Werkzeuge können wir uns freilich nicht erzeugen, brauchen es auch nicht: sie sind uns gegeben; aber auch nicht einen neuen Impuls, von innen heraus, zu ihrem lebendigen Spiel, das auf äußere Impulse nicht mehr in Bewegung kommen will? Noch einmal: man muß es versuchen!

---

3. April.

Leben ist Freude; also: sich zum Leben erwecken, heißt die Freude in sich aufwecken. Und das hält nicht so gar schwer. Man darf nur an das Unangenehme denken, was man überstanden hat, und das Angenehme sich vorstellig machen, was uns von verschiedenen Seiten her zu Theil worden ist, und in dessen Besitz man ist: und es müßte nicht gut seyn wenn nicht ein Strahl von Freude unser Inneres durchdringen, es erhellen und erwärmen sollte. [4. April.] Aber wenn nun keine Empfänglichkeit mehr für solche Berührungen da ist? Wenn die Gefühlshaut callös geworden ist? Nun, diese wieder weich und für Eindrücke empfänglich zu machen, also, zur Lösung der neuen Aufgabe, soll eben das Sammeln alles dessen, was unser gegenwärtiges Leben, ich meine, unsere Gegenwart, freundlich berührt, in unserer Vorstellung gesammelt, und, wie einzelne Strahlen, in Einen Brennpunkt zusammengefaßt werden, um diesen Brennpunkt auf die Callosität zu richten, und diese von Stelle zu Stelle allmählich zu erweichen und zu schmelzen. Wenn dieses Geschäft unverdrossen, ja eifrig, fortgesetzt wird, so läßt sich wohl an-

nehmen, daß sein Erfolg günstig seyn werde. Hiebei ist aber nicht aus der Acht zu lassen, daß auch jede Berührung der rauhen Luft widriger Empfindungen, welche jene Callosität verstärken, sorgfältig vermieden werden muß, als wodurch, wenn wir recht über uns wachen, eine milde Temperatur in und um uns erzeugt wird, die auf unser Gefühlsvermögen nicht anders als wohlthätig wirken kann. Vor allen Dingen aber muß unser leibliches Befinden durch richtige Leibespflege* diese Stimmung begünstigen: denn hierauf ruht die Basis der ganzen Operation. Schon habe ich dieses Geschäft, in seinem ganzen Umfange, nicht ohne Behagen, begonnen.

Ueber das Verhältniß von Vernunft und Freiheit.

Ich habe mir oft über dieses Verhältniß den Kopf zerbrochen. Ist der Mensch dadurch frei, oder vielmehr, besitzt er Freiheit, dadurch, daß er Vernunft hat? oder ist es umgekehrt? oder bedingen sie einander gegenseitig? Jetzt ist mir dieses bisher dunkle Verhältniß in einem Augenblicke klar geworden. Indem mir die Nothwendigkeit ununterbrochen fortzusetzender Lebens-Studien vor den Augen stand, und ich mir sagen mußte, daß, um diese Studien stetig fortzutreiben, die erste Bedingung zu demselben, und folglich das

* S. m. „Orthobiotik", in dem Abschnitte: Leibespflege; auch meine „Seelengesundheitslehre", in dems. Abschnitt.

nächste Studium selbst die fortwährende Erhaltung des Himmelshauches der Freiheit seyn müsse, stellte sich mir diese Freiheit plötzlich als ein unendliches Gut dar, das, wie jeder reiche Schatz nicht sorgfältig genug bewahrt werden könne, und das man sich folglich auch in jedem Lebensaugenblicke zu bewahren suchen müsse. Und da sprang mir der Grund, warum dieß so seyn müsse, gleichsam von selbst entgegen. Ich sah: es ist kein anderer, als weil wir nur so lange vernünftig sind, als wir frei sind, d. h. als wir unsere Freiheit bewahren. Es stellte sich mir ungerufen der Zustand dar, wo wir unsere Freiheit nicht festgehalten, sondern uns im Nu von irgend etwas haben binden lassen, das uns nun fortreißt, und damit zugleich die Ueberlegung, das freie Urtheil, die freie Bestimmung nach dem Bewußtseyn des Rechten und Wahren, kurz, den Vernunft-Act, aufhebt. Hier war es denn, daß mir das Verhältniß von Vernunft und Freiheit sich mit Entschiedenheit zeigte. Ich erkannte nämlich, daß nur in dem Moment der Freiheit die Vernunft, wie ein Licht, aus dem Dunkel der Seele hervorbricht, und daß, sobald dieser Moment nicht festgehalten wird, die Seele wieder in ihr voriges Dunkel eingehüllt wird. Hieraus ergab sich mir, daß die Freiheit das Vehikel, das Lebens-Element der Vernunft ist, in welchem sie erzeugt und geboren wird, sich nährt, wächst und ausbildet. Ohne die Freiheit kommt die Vernunft gar nicht zum Vorschein, und mit dem Verschwinden der Freiheit verschwindet sie. Hiemit war mir auch zugleich das Dunkel erhellt, das bis jetzt auf meinen psychiatrischen Forschungen lag. Ich wußte wohl, daß in den von mir zuerst sogenannten

Seelenstörungen, Vernunft und Freiheit verschwunden ist, aber wie das kommt, daß beide hier zugleich und mit einander verschwinden, und wovon dieses doppelte Verschwinden abhängt, ob zunächst von dem Verschwinden der Vernunft, oder zunächst von dem der Freiheit, das wußte ich nicht. Jetzt sehe ich ein, daß das letztere das erste ist. Nur auf dem Wege zur Unfreiheit in dem Gebiete der Knechtschaft, geht auch die Vernunft verloren. Ich kann nicht sagen wie schätzbar, wie über alles theuer mir durch diese Entdeckung die Freiheit geworden ist. Ich betrachte sie nun als unser höchstes Gut, weil sie uns unser höchstes Gut, die Vernunft sichert. Durch Freiheit wird der Mensch zur Vernunft, zum Geiste, zum geistigen Leben erzogen. In wem die Freiheit noch nicht erwacht ist, in dem ist auch die Vernunft noch nicht erwacht. Nicht umgekehrt. Der Strahl der Vernunft bricht erst hervor, nachdem der Mensch zum ersten Mal den Act der Freiheit oder der Selbstbestimmung vollzogen hat. In dem Augenblicke wo er dieß thut, ertönt es auch in ihm: bestimme dich richtig! Ein Wesen, das sich noch nicht selbst bestimmt, kann sich auch weder richtig noch unrichtig bestimmen: eben weil es sich nicht bestimmt. Dieser erste Act der Selbstbestimmung fällt in den Moment des ersten Erwachens der Freiheit, welches, wie alles Erwachen von der Natur herbeigeführt wird, die, nachdem Alles zu diesem Erwachen vorbereitet ist, es auch erfolgen läßt. Auch das Erwachen der Vernunft ist ein Naturgeschenk, aber es wird uns nicht eher gereicht, als bis die Freiheit erschienen ist. Es ist wie in der physischen Welt. Erst müssen die Elemente vorhanden seyn, in denen Lebendiges leben

kann; mit den Elementen sind auch ihre Bewohner gegeben, wenn nicht sogleich, doch bald. Auch die Freiheit macht bewußtlos ihre Vorübungen — wie wir an den Kindern sehen — ehe sie in das Bewußtseyn tritt. Um so mehr wird hiedurch offenbar, daß die Freiheit das erste ist, und die Vernunft nachfolgt. Nochmals: sich die Freiheit nicht bewahren, heißt, der Vernunft verlustig gehen. Ist aber einmal die Vernunft entwickelt, so hat sie auch den Beruf den Menschen wach zu erhalten, daß er die Freiheit bewahre. Die Vernunft kämpft hier pro avis et focis. Sie verschwindet, wie die Vesta, aus dem Heiligthume, wenn das heilige Feuer der Freiheit erloschen ist. Die Seele ist die Priesterin dieses Feuers; an ihr ist es dasselbe zu bewahren. Darum, o Priesterin, sey rein, sey keusch!

Oft erwacht in mir der Gedanke lebhaft, ganz ein Anderer zu werden als ich war. Es ist mir auch als ob ich es könnte. Frage ich mich nun: wie ein Anderer? so ist die Antwort in mir: wie du seyn solltest, d. h. wie die Anlage, der geistige Menschenkeim, in dich gelegt war. Denn der geistige Mensch in Jedem ist nicht Einer in Allen, gleichsam ohne bestimmte Form und Farbe: er ist so mannichfaltig, ja so verschiedenartig als die Individuen es sind. Ich möchte doch meinen geistigen Menschen, oder mich selbst als besonderen geistigen Menschen sehen! Ich glaube ich würde ihn, oder vielmehr

mich selbst, bewundernd anstaunen: denn ich wäre nicht Ich, wie ich bin, sondern zwar immer noch Ich, aber in ganz anderem Lebensgepräge: meine Idee wäre in mir ausgesprochen, die Raupe wäre zum Tagvogel geworden. Nun es ist schon spät im Herbste des Lebens, und die Wintersonne der Erde tödtet die Tagvögel. Aber es giebt auch gelinde Winter, verlängerte Sommer oder anticipirende Frühlinge. Aber zu einer solchen Metamorphose gehört auch Verwandelungskraft. Und ob ich die noch habe? Der Versuch muß es lehren! So viel ist entschieden: Raupe bleibe ich nicht mehr! Es wäre ein seltenes — ich will nicht sagen, unerhörtes Ereigniß, wenn Einer, im 69ten Jahre stehend, sich noch geistig verjüngte. Und gleichwohl: worauf gehen meine Lebens-Studien anders hin? Doch nicht dahin, daß ich bleibe wie ich war? Und zurück, ich könnte es wohl, möchte es wohl auch in Stunden der Abspannung oder des Hanges zur alten Gewohnheit, aber ich erlaube es mir nicht.

Aber gehört nicht hiezu ein Sturm, der das Tiefste, Unterste aufwühlt und zu oberst kehrt? Ich glaube nicht. Auch ist die Zeit der Stürme vorüber; in der Jugend kamen mir dergleichen, aber ich fürchte, mein Lebensschiff wäre gescheitert, wenn sie angehalten hätten. Nein, die Natur zerstört im Sturme, und nur in der Ruhe, in tiefer Stille schafft sie. Und so will ich denn auch das Renovations-Werk, so weit es zu vollenden ist, mit Ruhe, obwohl nicht unthätig, betreiben.

„Entschiedenheit und Folge“, sagt Goethe. Und daran hat es mir immer noch gefehlt. Auch hier muß ich noch lernen; ich muß mich daran gewöhnen.

Es muß doch eine köstliche Freude seyn, ein Anderer zu werden als man war, und dennoch Derselbe zu seyn. Ich kann mir dieß nicht süß genug denken. Das Leben fängt dann gleichsam von vorn an, oder vielmehr, es entwickelt sich in ganz anderer Form, und bewegt sich in einem ganz neuen, bisher fremden, Elemente. Zuweilen ist mir's als befände ich mich schon in diesem Elemente, und als wollten sich mir neue Sinne zu neuer Weltbetrachtung erschließen; doch nicht eben neue Sinne, wohl die alten, aber zu neuem Gebrauche, zu dem, den Schelling „intellectuelle Anschauung“ nennt. Dieser geniale Mensch muß wenigstens etwas Analoges hievon besitzen; aber nach dem, was er bis jetzt gezeigt hat, halte ich ihn doch noch für eine Raupenpuppe, die nur zum Theil, nach Einer Seite hin, ihre harte Schale losgestoßen hat. Uebrigens, beiläufig gesagt, halte ich Schelling für größer als Fichte und Hegel, und — für wahrer. Nur den Fittich der Freiheit schwingt Fichte stärker, oder vielmehr, er allein unter diesen dreien weiß was Freiheit ist, — und von ihm habe auch ich es zuerst gelernt, aus seiner Sittenlehre, und innig danke ich es ihm —; wie aber Hegel zu seinem Ruhme gelangt ist, kann ich nicht begreifen, es müßte denn darum

oder dadurch seyn, weil er am wenigsten verstanden worden ist. Dieß ist aber nicht zu verwundern: denn, meiner innigsten Ueberzeugung nach, verstand er sich selbst nicht, weil er vergessen hatte das Licht der Vernunft in sich anzuzünden, um seinem prädominirenden Verstande bei seiner Arbeit zuzusehen; er hätte ihn sonst nicht aus seinen Schranken gehen und Welt und Gott verschlingen lassen, und zwar hinab in den hohlen Bauch seiner Logik.

Aber, Freund, du selbst bei deinem Auffluge, denke an Icarus! Es ist nicht gut zu nahe an der Erde hinzufliegen, aber noch weit gefährlicher, zu nahe an der Sonne. Es bleibt ewig wahr: medium tenuere beati. Und welcher Vogel müßte nicht zuweilen, überhaupt so bald er müde ist, vom Fluge ausruhen?

---

5. April.

Wie aber? wird denn nicht bei allen diesen, wenngleich Haupt=Studien, Gott ganz und gar vergessen? Ist es nicht früherhin anerkannt worden, daß wir uns von Gott nicht trennen, oder gar lossagen dürfen? Und sagt sich nicht, wer zunächst und immerfort für die Freiheit lebt, von Gott los? Aber es ist auch schon früher ausgesprochen, daß Gott gleich=

sam unsere geistige Nahrung ist, und daß wir, Lebens-bedürftig wie wir sind, unser geistiges Leben nur aus Ihm schöpfen können. Es hat also keine Noth. Wenn uns der geistige Hunger und Durst ankommt, wenn wir des geistigen Odems bedürfen, haben wir keine andere Quelle unser Bedürfniß zu stillen, als Ihn. Allein es scheint doch in der That, während wir uns um uns selbst bemühen, während wir aus uns selbst leben möchten, daß wir da ihn vergessen, ihn nicht vor Augen und im Herzen haben, und so in den Irrthum, ja in den Frevel jener Geister verfallen, die ohne ihn, lediglich aus sich selbst, leben zu können wähnten, und so sich durch diesen Abfall den Untergang bereiteten. Schon blos menschlicher Weise zeigt sich dieses Verfahren als falsch in seinen Folgen; und Zimmermann hat sehr Recht, wenn er in seinem Buche über die Einsamkeit sagt: „Wer ganz aus sich selbst lebt, der nagt sein eigen Hirn, und frißt sein Herz". Losreißen dürfen wir uns also eben so wenig von Gott, als von der Welt oder der Natur, nur mit dem Unterschiede, daß uns die Welt nicht fesseln darf, und Gott uns nicht fesseln kann und will. In welches Verhältniß sollen wir uns also zu Gott stellen, wobei wir dennoch unserer Freiheit nicht verlustig gehen? In welches anders, als in das der Liebe, die nichts anderes als eine freie Hingabe ist. Aber eben dieser Hingabe wegen, und um das Opfer der Liebe bringen zu können, müssen wir Freie seyn und bleiben. Dieß ist die Lösung des großen Problems.

———

Der Verkehr mit Gott darf also nicht unterbrochen, noch viel weniger abgebrochen werden, aber es muß ein freier Verkehr seyn. Gott zum Schützer, zum Freunde zu haben ist schon an sich eine wohlthuende, eine freudige Empfindung, geschweige, daß wir ohne diese beseligende Gewißheit, bei aller unserer Freiheit, elende, armselige Wesen sind, die nichts haben was sie nicht von ihm erhalten. Was ist ohne Gott die Natur? was der Mensch ohne Gott? Gott ist der Geber alles Guten, Er ist auch der Geber und Erhalter unseres Lebens. Verblenden wir uns also nicht, täuschen wir uns nicht, brüsten wir uns nicht mit einer eingebildeten Unabhängigkeit. Verwechseln wir nicht mit einer solchen unsere Freiheit, die ja auch ein Geschenk Gottes ist, auch nicht jene Freiheit, die wir uns erringen, und die ja eigentlich nichts anderes ist als der Gehorsam gegen das Gesetz Gottes. Wie könnten wir, indem wir diesem Gesetze dienen, uns von Gott losreißen wollen? Dieß wäre mehr als Thorheit, es wäre Tollheit. Das Resultat ist: werde frei, aber nicht ohne Gott, sondern mit Gott.

In jedem Zweifel, in jeder Ungewißheit, hilft doch der Wahrheitssinn am besten aus. Auch mir hat er so eben auffallend aus der Unruhe zur Ruhe verholfen. Die Vernunft — denn das ist doch der Wahrheitssinn — ist die Feindin aller Einseitigkeit, alles Extrems. Eines thun und das An=

dere nicht lassen, d. h. Gott festhalten und immerdar an ihm hangen, einerseits, andererseits aber auch nicht unterlassen von sich selbst und der Welt frei zu werden — nämlich in dem Sinne, daß man weder sein eigener, noch der Welt Knecht ist —: das stimmt vortrefflich zusammen: denn wie kann man an Gott hangen, wenn man an sich selbst und der Welt hängt? Die Freiheit also, nach der ich allein streben darf, führt mich nicht von Gott ab, sondern zu ihm hin, sie ist also gerade das Mittel und die Bedingung der Einigkeit mit Gott. Aber es ist nicht zu läugnen, daß hier eine Klippe liegt, an welcher der Unvorsichtige leicht scheitern kann, und ich fürchte, ich bin mehr als einmal nahe an diese Klippe gerathen. Es ist nämlich nicht „die Freiheit an sich", oder „die absolute Freiheit", um die es sich handelt. Dieß wäre in der That die Freiheit des abgefallenen Geistes, deren Möglichkeit, ja sogar das Streben danach, auch in uns gegeben ist: denn der früher erwähnte Freiheitstrieb, der nach Ungebundenheit strebt, er steuert auf geradem Wege nach jener absoluten Freiheit hin, welche nichts anders als die Vernichtung des endlichen Wesens ist, oder wenigstens zu dieser Vernichtung führen würde, wenn sie wirklich erreicht werden könnte. Daß man aber auf dem Wege zu dieser Vernichtung ist, wenn man nur nach Freiheit, nach nichts als Freiheit strebt, und die Freiheit „an sich" für das höchste Gut hält, dieß kann man an dem Vorgefühl der Hölle oder der Vernichtung erkennen — als welches beides Eines und dasselbe ist —, sobald man eben nur nach jener Freiheit jagt: denn in dem Maße wie man ihr näher kommt, verliert man Gott.

Diese absolute Freiheit ist also nicht der Schlüssel zum Himmel, sondern zur Hölle. Demnach ist es die „relative" Freiheit, die Freiheit von Welt- und Selbst-Knechtschaft, um die wir uns bemühen müssen, und die der wahre Schlüssel zum Himmelreich ist: denn in dem Maße, wie wir von dieser Knechtschaft entbunden werden, treten wir Gott näher, und weit entfernt ihn bei dieser Freiheit zu verlieren, gewinnen wir ihn, und sie selbst ist unzertrennlich mit ihm verbunden. Wenn also von „geistiger Knechtschaft" die Rede ist, die wir eben so zu vermeiden haben als die Sinnenknechtschaft, so ist es ein grober Selbstbetrug, wenn wir wähnen oder fürchten, daß wir in eine Gottes-Knechtschaft gerathen könnten. Es ist ein Wahnbild, welches wir uns von Gott machen, wenn wir ihn uns als einen Despoten denken, der uns, als Sklaven, Fesseln anlegt. Dieses Wahnbild macht freilich, daß wir Gott zurückweisen, daß wir ihn fliehen, daß wir uns ihm zu entziehen suchen. Und dieses Wahnbild begünstiget den Trieb nach absoluter Freiheit, wie es aus ihm entspringt. Es ist ein wahres Blendwerk des Satans, des Geistes der absoluten Freiheit. Wir gerathen also allerdings in geistige Knechtschaft, wenn wir uns vor der Knechtschaft Gottes fürchten: diese Knechtschaft besteht aber darinne, daß wir, indem wir Gott fliehen um uns ganz frei zu erhalten, in die Schlingen jenes Geistes gerathen, der nicht der Geist des Lebens, sondern der Vernichtung ist, wie wir, wie gesagt, erfahren, sobald wir seinen Einflüsterungen folgen. Ja, es giebt eine Freiheit, einen Triumpf, einen Jubel der Hölle, den man in dem Augenblicke erfährt, wo man sich von allem Gesetz los-

gesagt, wo man sich einer völligen Ungebundenheit hingegeben hat. Man fühlt dieß aber nur in Augenblicken der tiefsten Finsterniß in unserm Innern, wenn alles Licht der Vernunft ausgelöscht ist. Es ist ein Lügen-Traum vom Himmel, aus dem man nach kurzem Taumel mit dem tödtlichsten Schrecken erwacht. Der Geist der absoluten Freiheit lebt nur in der Finsterniß — wenn man die geistige Selbstvernichtung Leben nennen kann — aber das Licht richtet ihn und spricht über ihn das Urtheil der Verdammniß. Wer aus jenem falschen Freiheitstaumel zur Vernunft erwacht, fühlt dieses Urtheil in sich selbst. Dieß sind keine Träume, es sind Erfahrungen. Wozu nun hier Alles dieses? um zu zeigen wohin man gelangt, wenn man nach absoluter Freiheit strebt. Also eine Klippe ist dieses Streben, und es ist eine Haupt-Aufgabe der Lebens-Studien, sie zu vermeiden. Wie vermeidet man sie aber? wenn man blos von Welt- und Selbst-Knechtschaft frei zu werden sucht, jeden Wahnbegriff von Gott fahren läßt, und in ihm nur die Wahrheit, und das Leben, und die Liebe erblickt.

So brauchen wir denn die Gottes-Nähe nicht zu scheuen, ja, wir können gewiß seyn, daß, wenn wir sie scheuen, wir auf falschem Wege sind.

Und bin ich nicht bereits auf diesem falschen Wege gewesen? Gewiß allemal, wenn es mir blos um Freiheit als Freiheit zu thun war: denn diese kann man nicht haben ohne Gott aufzugeben. Dank sey es dem Wahrheitssinne, der mich immer wieder auf den rechten Weg zurückführt. Ihn will ich denn auch festhalten, und ihm fort und fort folgen. Er hält stets die Extreme auseinander, und so erhält er uns frei. Er hält einerseits die Bahn zu Gott offen, andererseits läßt er uns uns selbst im rechten Lichte erblicken, und zeigt uns das rechte Maß. [6. April.] Er selbst ist der Sinn für das rechte Maß, für Recht und Gerechtigkeit. Wo er waltet, geschieht kein Unrecht; und eben so hält er den Irrthum und die Täuschung von uns fern, am meisten aber die Lüge. Der Wahrheitssinn ist unser geistiges Auge. In wem es erloschen ist, dieses Augenlicht, der ist blind, der rennt in sein Verderben. Dieses Auge mir immer offen zu erhalten gehört also unter die Haupt-Studien; und ich fange jetzt an zu zweifeln ob es die Freiheit ist, welche zur Wahrheit führt, oder die Wahrheit, welche zur Freiheit. Immer tönt mir das Wort im Ohre: „die Wahrheit wird euch frei machen". Als ob ich es nicht eben selbst erfahren hätte? Aber ich habe auch erfahren, daß die Freiheit zur Wahrheit führt: denn wer nicht innerlich frei ist, dem öffnete sich der Wahrheitssinn nicht. Woher aber diese innerliche Freiheit? doch wohl daher, daß wir, vielleicht uns selbst unbewußt und durch einen geheimen Zug aus Extremen in die Lebensmitte gerückt waren. Nun, die Lebensmitte, das ist die Wahrheit; sie macht uns augenblicklich frei. Daher ist es also ein ὕςερον πρωτερον, wenn

ich die Freiheit vor der Wahrheit gestellt habe. Doch auf jeden Fall sind sie immer beisammen, und eine Freiheit, bei welcher das geistige Auge für die Wahrheit verschlossen ist, ist die rechte nicht.

---

7. April.

Seligkeit, was ist sie? nichts anderes als der vollkommene Zustand der zu ihr geschaffenen Seele. Von ihr hatte ich schon in frühester Kindheit eine Ahnung, ein Vorgefühl in hellwarmen Augenblicken, und in düsterkalten ein Bedürfniß, ein Sehnen. Nicht selten war mir als wäre meine Seele ein sich entfaltender Seligkeitskeim, der auch bereits zum Reise aufzuschießen begann. Aber bald wurde dieses edle Reis geknickt, und die Schmerzen dieser Verletzung haben mich mein Leben hindurch verfolgt. Sollte es möglich seyn, daß in später Zeit die Wunde noch verharrschte, und das Reis weiter wüchse? Der Keim lebt noch, das fühle ich, und es war mir vor kurzem als ob seine Lebenskraft, sein Lebenssaft so zu sagen, sich wieder nach der Höhe drängte, wie jetzt im Frühjahr der Saft in die abgestorbenen — nein, nur schlaferstarrten — Bäume tritt. Abermals eine Haupt-Aufgabe, diese Lebensbewegung zu fördern. Eigentlich wohl dieselbe, die ich mir schon gestellt habe: mich wieder von innen heraus zu beleben und für reines Lebens- und Freude-Gefühl empfänglich zu machen. Ich müßte mich sehr täuschen, oder es beginnt auch, in guten Stunden zu erwachen.

---

8. April.

Wie kann man selig seyn ohne Gott, der die Quelle der Seligkeit ist! Hieraus ergiebt sich die Wahrheit des göttlichen Gebots: „Liebe Gott über alles“. Aber die Liebe ein Gebot? Dieß reicht schon hin um sich dagegen aufzulehnen. Nun aber, du suchst doch die Wahrheit, du liebst sie; und Gott ist die Wahrheit. Wirst du ihn nicht lieben auch ohne Gebot? Christus spricht nur unser Lebensgesetz aus, die Bedingung ohne welche wir kein Bestehen in unserm Lebens-Elemente, in dem der Freiheit haben; und Gesetz und Gebot ist dasselbe. Sollten wir also davor zurückschrecken? Wenn es dir zu schwer wird Gott zu lieben, so bleibe bei der Liebe zur Wahrheit, suche immer im Elemente der Wahrheit zu leben, in welches dich der Wahrheitssinn führt, und du wirst „schmecken und sehen wie freundlich der Herr ist“. Du meinst in der Freiheit und durch sie selig zu seyn, und du irrst dich nicht; aber nur die Wahrheit kann dich frei machen, und die Wahrheit ist Gott. Also, eine Freiheit ohne Gott, ist, wie schon früher gesagt, eine Freiheit der Hölle. Das Gefühl der Hölle aber ist das Gefühl der Vernichtung. Also nur die Freiheit die von Gott kommt, die wahre Freiheit, ist es die selig macht. Willst du wahrhaft frei seyn, so mußt du Gottes seyn.

Aber auch jene falsche Freiheit, die wir fühlen wenn wir uns ganz von Gott losgerissen haben, wenn wir uns bewußt

sind keinen Herrn mehr zu haben, oder wenigstens in dem Wahne gänzlicher Unabhängigkeit befangen sind, kurz, die Freiheit des abgefallenen Geistes, erfüllt uns, so lange wir uns ihrer bewußt sind, mit einer unbeschreiblichen, überschwenglichen Wonne. Dieses Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit macht uns selbst gleichsam Gott-gleich. Es ist also keineswegs das Gefühl der Vernichtung oder der Hölle; oder Vernichtung und Hölle müßte zugleich höchstes Leben und Seligkeit seyn. Es scheint also in der That, die Schlange im Paradiese habe Recht, wenn sie spricht: „so ihr von dieser verbotenen Frucht — der absoluten Unabhängigkeit und Freiheit — esset, werdet ihr mit nichten des Todes sterben, sondern ihr werdet seyn gleich wie Gott". Dieß scheint nach der hier aufgestellten Erfahrung — denn das ist sie, wie ich selbst bezeugen kann — wörtlich einzutreffen. Die Schlange hat also nicht gelogen. Und dennoch hat sie gelogen, wie ich ebenfalls aus Erfahrung bezeugen kann. Denn jenes Wonnegefühl der absoluten Freiheit entspringt aus einer Täuschung, aus einem Blendwerk, gleichsam aus einem Zauber, durch welchen uns auf kurze Augenblicke die Wahrheit aus den Augen gerückt wird, und da unser Daseyn doch unabänderlich auf die Wahrheit basirt ist, die Lüge als Wahrheit erscheint, und wir also in der Lüge selbst die Wonne der Wahrheit, also ein Analogon der Seligkeit empfinden. Jener Zauber wird aber durch eine Art von Lethetrank zu Wege gebracht: durch die gänzliche Vergessenheit nämlich der Wahrheit selbst, die eben jenen Wonnerausch erzeugt. Denn ein Rausch ist es, der, wie jeder Rausch vorüber geht, und vor-

über geht, und vorübergehen muß. Nichts ist aber schrecklicher als das Erwachen von diesem Rausche. Es gleicht dem Erwachen des Nachtwandlers, der in blinder Sicherheit den Giebel eines hohen Hauses erklimmte, und nun mit geöffneten Sinnen in die schwindelnde Tiefe blickt. Denn ein Abgrund ist es der sich nach jenem Rausche vor uns aufthut, der Abgrund der Vernichtung, die das Gefühl der Höllenqual in uns erweckt. Wir erkennen nun unsere Selbsttäuschung und, daß wir die Lüge für Wahrheit gehalten: denn unsere gänzliche Abhängigkeit von der Macht die uns trägt, und unsere Ohnmacht gegen diese Macht tritt uns entgegen. Wir sind genöthiget uns in tiefer Reue vor ihr zu beugen, oder wenn wir uns gegen diese Nöthigung sträuben, die Qualen der Hölle fernerhin zu erdulden. Aber auch die Reue erlöset uns noch nicht von diesen Qualen. Nicht eher als bis wir die Wahrheit wieder anerkennen als das, was sie ist, uns ihr wieder zuwenden, werden wir davon befreit. Wir sehen nun, um ein anderes Gleichniß zu brauchen, daß wir die täuschende grüne Oberfläche eines tiefen Sumpfes für festen Boden angesehen haben, glücklich wenn wir nur mit Einem Fuße diesen Sumpf berührten und zurückwichen als wir seinen Trug gewahr wurden. Und die absolute Freiheit ist dieser Sumpf, der uns verschlingt, wenn wir hinein gerathen.

---

9. April, Charfreitag.

Das hohe und tiefe Mysterium der Erlösung, dessen innerste Mitte dieser Tag feiert, es verlangt, nicht um begriffen, sondern um nur empfunden und tief innig gefühlt zu werden, ein eigenes Anschauungs- und Gefühl-Vermögen, das sich vielleicht in allen Menschen entwickeln läßt, in Wenigen, wie es scheint, entwickelt, aber in Vielen, wie absichtlich, nicht blos zurückgedrängt, sondern gänzlich verdrängt ist. Es schlummert auch in denen die es besitzen, oft lange Zeit. Aber bricht es einmal hervor, so kann es nichts Erhabneres geben als diese Anschauung und dieses Gefühl. In keinem auf diese Studien verwendeten Momente war es bei mir zugegen, heute aber, plötzlich, vergegenwärtigte sich mir beides so anschaulich-lebendig, daß ich wohl sehe, es ist bis jetzt eine große Lücke in meinen Lebensstudien gewesen, und ich darf nicht flüchtig und im Vorübergehen blos, einen Blick auf diesen Gegenstand werfen. Das Organ wodurch wir ihn allein in seiner Größe und hohen Bedeutung erfassen können, ist ohne Zweifel jener religiöse Sinn und jene religiöse Herzensstimmung, die das Evangelium „Glauben" nennt. Er gleicht dem Paradiesvogel, der blos Schwingen aber keine Füße hat, nach der Dichtung die von ihm im Schwange geht. Der Glaube aber ist keine Dichtung: denn man kann ihn erfahren.

10. April.

Der hohe und tiefe Gegenstand, der plötzlich mir gekommen, bedarf einer gründlichen Betrachtung.

---

11. April, Ostermorgen.

Kreuzigung und Auferstehung! Menschlich betrachtet ein Gemisch von Natur-Ereigniß und Mythe. Aber es giebt eben so einen Sinn für religiöse, als für Kunst-Gegenstände. Wer ihn nicht hat, kann beide Arten nicht aus ihrem rechten Gesichtspunkte betrachten und sie nicht beurtheilen. Ich denke ich habe diesen Sinn: ich nannte ihn vorhin den Glauben, ich will ihn jetzt den Offenbarungs-Sinn nennen. Von Kindheit an hat mich die heilige Geschichte angezogen; in ihr ist mir alles in dem Lichte des Wunders erschienen. Dieß wurde mir nicht angelernt, es kam mir von selbst. Und so ist es geblieben. Ich kann Jesum nicht als einen Menschen wie die andern sind, betrachten, nur viel begabter, kurz, auf sogenannte rationalistische Weise. Er ist mir, wie ich auch schon ausgesprochen, Gottmensch, oder kurzweg das, was er selbst von sich aussagt, wenn gleich nur durch den Mund der Evangelisten, aber mit gleicher Gewißheit: denn diese konnten so etwas nicht erfinden; nur das Göttliche kann göttlich über sich reden. Und Er stellt sich, bei aller Niedrigkeit, dennoch im Glanze der Gottheit dar. Und dieser Gottmensch wird gekreuzigt, d. h. erleidet den Tod des niedrigsten, verworfensten Verbrechers. Mit welchen bestimmten Zügen zeichnen die

Evangelisten diesen Kreuzestod! sein Leben selbst ist nicht so ausführlich dargestellt als dieser Tod: es ist als wären wir bei dem schauerlichen Acte gegenwärtig. Es ist kein gewöhnliches Ende eines Menschenlebens, was hier beschrieben wird: es ist der letzte Act einer Tragödie, die schon längst vorbereitet ist, und zu dem der Held des Drama's nicht sowohl unwiderstehlich fortgezogen wird, als vielmehr dem er selbst, ihn voraussehend, ihn erwartend, aber nicht ihn herbeiführend, jedoch als ein nothwendiges Ereigniß voraussagend, entgegen geht. Sein Tagewerk ist nicht vollbracht ohne diesen Tod; er gehört zu diesem Tagewerke, er ist kein bloßes Leiden, er ist, indem er ihn erduldet, eine That, die höchste That, der Culminationspunkt der Thaten des Gottmenschen. Nur erst im Augenblicke des Verscheidens ruft er: „es ist vollbracht". Was ist vollbracht? das Werk zu dem Er auf der Erde erschien. Sein Tod war nicht blos das Siegel, das er auf dieses Werk drückte, nicht blos die feierliche Bestätigung der Wahrheit seiner Lehre vom Reich; er war mehr: der geheimnißvolle Act der Erlösung des Menschengeschlechts; ein Act, nicht für das Zeitleben dieses Geschlechts, sondern für dessen ewiges Leben. Nicht einen einzigen Menschen hat Christus durch seinen Tod von der Sünde hienieden befreit: Jeder muß für sich selbst sorgen, daß er sich nach und nach, indem er den Vorschriften des Meisters folgt, dieser Fessel entledige und ein Freier werde. Daß das Menschengeschlecht nach und nach auf der Erde ein freies werde, dazu war das göttliche Mysterium nicht veranstaltet. Nein: dem Menschengeschlecht vor dem heiligen Auge der ewigen Gerechtigkeit

einen Character aufzuprägen, durch den es vor diesem Auge als ein geheiligtes erschiene, das war das Werk des Kreuzestodes Jesu, dieses das göttliche Mysterium. Denn nun war das Geschlecht für ewiges Leben befähiget, was es durch sich selbst nicht werden konnte. Warum nicht durch sich selbst? Es ist klar: es ist und bleibt ein sündiges Geschlecht. Die Geschichte hat es bis jetzt bestätiget, und sie wird es bestätigen bis an das Ende der Tage. Denn laß einige Wenige im Laufe der Zeiten unsträflich gewesen seyn, laß Tausende zu allen Zeiten bestrebt gewesen seyn es zu werden: was ist das gegen die Unzahl von Millionen, die in Jahrtausenden geboren werden und sterben ohne nur daran zu denken sich aus Knechten zu Freien zu machen. Gleichwohl ist die Menschheit zum ewigen Leben bestimmt, oder es giebt keinen Gott. Wie die Menschheit sündig wurde, ist kein Geheimniß: durch die Verletzung des Lebensgebots. Mußte sie es verletzen? Nein: denn der Mensch steht nicht unter der Nothwendigkeit der Naturgesetze. Aber eben erst in ihm löset sich auf der Erde die große Kette der Naturnothwendigkeit. Er ist frey, oder vielmehr ihm ist die Freiheit, als einem Mittelwesen zwischen der Natur- und der Geister-Welt, deren Gesetz er in sich trägt, verliehen, daß er sich in die letztere hineinlebe. Die Freiheit ist ein großes Geschenk; durch sie ist der Mensch, wie Herder schön sagt, der Freigelassene der Schöpfung. Der Schöpfer konnte dem Menschen, auf der Stufe, die er auf der Leiter der Wesen einnimmt, nicht mehr geben als das Gesetz und die Freiheit, oder es hätte eine Sprosse auf dieser Leiter gefehlt: Gott hätte keinen Menschen schaffen müssen.

Und wer will vom Schöpfer verlangen, daß er eine Lücke in seiner Schöpfung lasse. Der Mensch konnte fallen, und der Schöpfer, der ihm die Freiheit gab, mußte ihn fallen lassen. Doch auch Gott mußte nicht: er ließ es geschehen. Doch er konnte, oder vielmehr er wollte nicht ihn um seine ewige Bestimmung bringen. Wo bliebe da die göttliche Weisheit, die diese Bestimmung dachte, und die göttliche Liebe, die sie ihm um jeden Preis erfüllt, wenn er nicht selbst, abermals aus Freiheit, sich dieser Erfüllung widersetzt. Der Preis aber — und hier kommen wir auf das göttliche Mysterium zurück — war die göttliche Erlösung und Heiligung der Menschheit. So weit begreife ich diesen göttlichen Act. Christus hat, heißt es, die Strafe der Sünder auf sich genommen, und damit der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan. Auch die Strafe der Sünder ist begreiflich: sie ist die der verletzten Heiligkeit, welche ihrer Natur nach die Sünde vernichten muß. Also Vernichtung, Ausgeschlossenheit aus dem Reiche des ewigen Lebens wäre diese Strafe des Geschlechts gewesen. Christus hat sie aufgehoben durch seinen Tod. Hier ist aber der Vorhang des göttlichen Geheimnisses nicht gelüftet. Wir müssen an die Kraft dieses Todes glauben, an Christum den Erlöser glauben, wie Er selbst es verlangte; und wenn wir es thun, erfüllt uns eine unbeschreibliche Seligkeit in der süßen Gewißheit, daß wir, wenn unsere Seele sich vom Leibe löset, nicht in das Nichts versinken, sondern in den Schoos des ewigen Lebens und der ewigen Liebe selbst. Wer diese Gewißheit je empfunden hat, weiß, daß gerade sie es ist, nach welcher sich jedes noch für das Leben empfängliche Men-

schenherz aus innerster Tiefe sehnt. Wenn man nun von diesem Gesichtspunkte aus den erhabenen Moment des Kreuzestodes betrachtet, so dehnt er sich zu einem Act der Ewigkeit aus, und wir haben in dieser Anschauung das Gefühl, das überall der Anblick des Erhabenen, z. B. des Sternenhimmels, in uns erweckt, nämlich das Gefühl der Unendlichkeit, hier aber noch unendlich verstärkt durch die Göttlichkeit des Gegenstandes: denn der Sternenhimmel ist doch nur ein Unendliches im Raume, aber dieser Tod ist ein Moment der Zeit der die Ewigkeit in sich schließt und sie gleichsam vergegenwärtiget, indem er sich an sie anknüpft und sie festhält. Bald tritt sie uns auch in wunderbarer Umwandlung als erscheinendes ewiges Leben in dem Auferstehungs-Acte entgegen, der nichts anderes ist als die Bestätigung, daß das Erlösungswerk vollendet ist durch einen Tod, der allen Tod aufhebt, der nicht der bloßen Zeit angehört — denn dieser ist ein bleibendes Naturereigniß — sondern den Tod in seiner Fülle und Vollendung, wie ihn Christus starb als er den geistigen, ewigen Tod auf sich nahm. Daher heißt es: „der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Und diesen Sieg feyert der Besieger des Todes in seiner Auferstehung, die der Keim unseres ewigen Lebens ist, welches sich nach unserm Hinschwinden aus der Zeit, zur unvergänglichen Blüthe entfalten wird, die in ihrem Schooße tausendfältige Frucht trägt. Es ist früher von der Auferstehung die Rede gewesen als von einem unerwarteten Wunder das uns kindliche Seelen erzählen. Von unserm jetzigen Standpunkte aus erscheint dieses Wunder in seiner vollen Bedeutung, und der Aufer-

stehungsmorgen tritt uns als der neue Tag des ewigen Lebens entgegen, welches die Nacht des ewigen Todes verschlungen, oder was dasselbe ist, vernichtet hat. Darum sey uns willkommen, du Lebensbringer, und immer und ewig von den Deinen gepriesen!

---

12. April.

Lebenserneuung! Sie war das Thema einer schönen Morgenstunde, in der ich mich in der That schon wie in einem neuen Leben fühlte. Dieses Thema hängt genau mit dem letzten der Auferstehung zusammen, von welcher der Apostel sagt: „Gleichwie Christus ist auferstanden, also sollet ihr auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln". Und welches Leben ist dieß anders, als das Leben in der Wahrheit. Wir leben, weben, und sind schon in ihr, auch wenn wir, oder obschon wir, uns dessen nicht bewußt sind. Aber eben uns dessen bewußt zu werden ist unsere Lebensaufgabe. Mit vollem, lebendigem Bewußtseyn in der Wahrheit zu leben, welche Seligkeit! Wahrheit, mein Leitstern, du bist mir was dem Schiffer der Kompaß. Welche Entdeckungen hat dieser auf der kleinen Erde veranlaßt! Mir wird der meinige eben so zu Entdeckungen im Reiche der Himmel, im Reiche der Wahrheit selbst, verhelfen. Die Schöpfung — die man Natur nennt, — liegt vor meinen Augen als eine Offenbarung der Wahrheit, und schon erkenne ich sie täglich immer mehr dafür. Aber ich erkenne auch, daß die Schöpfung nicht der Schöpfer ist, ob-

gleich er in ihr lebt und wirkt, und sie ihr Leben — und sie ist durch und durch Leben, nur auf verschiedenen Entwickelungsstufen — nur von seinem Odem hat. Auch in mir lebt sein Odem. Sein Odem aber ist Licht, und im Lichte sollen wir leben. So lange wir nur noch in der Luft leben, sind wir auch immer noch nur den höheren Thieren gleich. Wir sollen gleichsam wieder Pflanzen werden, die nicht blos von der Erde, sondern auch vom Licht leben, welches ihr Lebensprincip ist.

---

13. April.

Wie in der Natur eine Kette von Nothwendigkeit ist, so muß es auch im Leben seyn: die Willkühr darf sich nicht eindrängen: sie zerreißt die Einheit und Ganzheit des Lebens.

Jeder Tag hat seine Aufgabe, aber nicht dieselbe. Man muß es dem Augenblicke ablauschen was er verlangt; und er verlangt nichts anderes als wozu wir eben fähig sind ohne oder mit Anstrengung. Denn selbst die Anstrengung kann eine Aufgabe des Augenblicks seyn, und ist es oft. Wie der Lebenston am Morgen anklingt, — es darf aber kein Mißton seyn — so muß man ihn forttönen lassen bis seine Schwingungen vorüber sind. Jeder reine Ton weckt andere reine Töne, so wie jeder Mißton Mißtöne, die sich oft so verviel-

fältigen, daß es nicht auszuhalten ist und die Geduldssaiten springen. Man lasse daher gar keinen Mißton aufkommen.

Am Abend bist du oft ein ganz Anderer als du am Morgen warst. Ob ein Besserer? Das hängt davon ab, wie du über dich gewacht, und wie du dir die Richtung gegeben hast. Goethe hat Recht: die Richtung muß immer nur „auf das Nächste und Nothwendigste" gehen. Und damit haben wir alle Hände voll zu thun. Nur nicht auf etwas Unbestimmtes, Fernes, Unvorbereitetes hinarbeiten! Immer nur auf festem Grund und Boden bleiben, nicht über seine Basis hinausgehen!

Bist du also froh und heiter gestimmt wenn du an dein Tagewerk gehst, so suche es den ganzen Tag zu bleiben; bist du es nicht, so suche es zu werden. Jede zweckmäßige, dem augenblicklichen Vermögen angemessene Thätigkeit stimmt heiter. Auch Schiller sagt schön:

„Nicht in die ferne Zeit verliere dich:
„Den Augenblick ergreife! der ist dein!"

Hier ist ein solcher Augenblick: denn es giebt Gedanken, die uns so, in dieser Form, nicht wiederkommen, und die man in dem Momente ihrer Lebendigkeit fest halten muß.

Wie ist das Reich Christi von dem Reiche des Vaters unterschieden? Wie das Reich der Erde von dem des Himmels oder das Reich der Zeit vom ewigen Reiche. Christi Gemeine — denn diese besteht aus allen Bürgern seines Reichs — ward in der Zeit gegründet und pflanzt sich in der Zeit fort bis keine Zeit mehr seyn wird. Nicht als ob das Wesen dieser Begründung und Ausbildung ein zeitliches wäre: nein, es war und bleibt ewiges Wesen, und hat gleiches Princip und gleiche Basis mit dem Gottesreiche, ja es ist dieses selbst, nur in dem vergänglichen Elemente der Zeit aufgebaut. Das Element geht unter, aber der Bau bleibt: denn die Zeit ruht auf ewigem Grunde. Sie ist nur das Gerüst, an welchem der Bau sich erhoben hat. So wie das Gerüst hinweggenommen ist, steht der ewige Bau da. Was also Zeitliches sich um denselben gelegt hat, das wird, das muß vergehen, trotz dem, daß man dem Gerüste den Namen der Kirche, sogar der allein seligmachenden Kirche, gegeben hat. „Es wird aber die Zeit kommen, und sie ist schon da, wo, die Ihn anbeten, Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Und zu diesen Anbetern gehöre ich.

Blühe auf, liebes Leben! Blühe im Garten des göttlichen Gärtners, nähre dich von seinen Elementen, aber laß dich nicht von dem Schutte niederdrücken, der blos zum Düngen herbeigeschafft wird.

---

14. April.

Wenden wir uns einmal von diesen religiösen Gegenständen ab: denn auch in dieses Gebiet darf man nicht mit Gewalt hinein- und dann von seiner Uebermacht fort-gezogen werden. Uns selbst in der Gewalt zu haben bleibt des Lebens erstes Geschäft. Und da müssen wir uns denn vor allem „Gezogen-werden" hüten; wir verlieren sonst was man das à plomb nennt; und dieß zu haben oder zu seyn, ist für Alles was wir thun und treiben wesentlich nothwendig. Wir müssen mit uns aus uns machen können was wir wollen, nur muß es freilich ein Rechtes und Tüchtiges seyn. Schwächlinge, Feiglinge, der Furcht aller Art Preis gegeben, dürfen wir nicht seyn. Wir müssen uns so stellen, daß, was wir auch ergreifen, das Werk unserer freien Wahl, unserer freien Ueberzeugung sey. Hiezu ist nöthig, daß wir uns innere Ruhe und Klarheit erhalten, daß unsere Gedanken uns selbst gehören, und unsere Handlungen diesen Gedanken entsprechen. Wozu wir uns entschließen, es muß ein freier Entschluß seyn, aber er muß von der Vernunft bestimmt und geleitet werden. Die Vernunft ist der Sinn für das Wahre und Rechte, und nie dürfen wir uns einem Zuge oder Triebe überlassen, der sich

der Vernunft entzogen hat. Ohne Trieb wird freilich nichts Lebendiges begonnen und ausgeführt, aber es darf kein blinder Trieb seyn. Ein blinder Trieb reißt uns aus uns selbst heraus, wir müssen aber immer bei uns seyn, das Steuerruder unseres Lebens selbst führen, die Vernunft aber muß es lenken.

Es ist am Ende nichts nöthig als, daß man sich bemüht immer vernünftig zu seyn; und Alles geht seinen guten Gang.

---

15. April.

Das Nächste und Nothwendigste ist, daß ich von innen heraus und von Grund aus ein Anderer werde. Ich war mein ganzes Leben hindurch eine krankhafte Mimosa sensitiva, eine Passionsblume; d. h. mein Leben war eine fortgesetzte Passivität. Und doch gab ich mir schon vor 40 Jahren die Regel: „Vertilge alle Passivität in dir!" Es ist mir nicht gelungen, weil ich es am falschen Ende angefangen habe. Ich habe gegen die Passivität als eine Macht angekämpft. Das ist sie nicht. Passivität ist Ohnmacht, Schwäche. Nur durch ihr Gegentheil, durch Kraft und Kraft-Sammlung kann sie überwunden werden. Siehe, daß du Kraft, Selbstbestand in dir erzeugst; und die Passivität verschwindet von selbst. Wie aber

zu Selbstbestand gelangen? Eben von innen heraus, durch Hervorrufen des Princips, der Grundkraft meines und jedes menschlichen Wesens: der Kraft der Selbständigkeit und Freiheit. Durch sie steht der Mensch fest und hat Bestand, ohne sie schwankt er wie ein Rohr hin und her, oder wird auch niedergeworfen, wohl gar zerknickt. Diese Kraft lebt in mir, ich fühle es; sie darf nur wie eine tiefe Quelle aus ihrer Tiefe emporgehoben und hervor zu Tage gefördert werden: dann sprudelt sie als Lebensquelle und tränkt das dürre Erdreich, das vertrocknete, daß Alles umher grünt und blüht. Also diese Kraft aus ihrer Tiefe durch den Zauberruf des Willens, der uns jeden Augenblick zu Gebote steht wenn — wir wollen, heraufzubeschwören: hic labor, hoc opus est. Das ist das Nächste und Nothwendigste. Eine Hauptaufgabe des Lebens.

Aber daß ich mich nicht selbst falsch verstehe. Das Nächste und Nothwendigste ist stets etwas Relatives: es ändert sich im Laufe des Tages. Nicht daß es aufhören sollte ein Nothwendiges zu seyn: aber ein Nächstes bleibt es nicht. Es tritt uns immer wieder von neuem ein Nächstes entgegen von anderer Art, welches auch zum Leben gehört, ein Stück desselben ist ein, integrirender Theil, und also auch zum Nothwendigen wird. Dieß ist, z. B. und namentlich, die Gegenwart Gottes. Wenn sich das Gefühl derselben naht, so ist es ein Nächstes was festgehalten werden muß, nicht zurückgewiesen

werden darf, so wenig als der Hunger oder Durst, wenn er sich meldet. Aber freilich wir sind nicht immer hungrig und durstig, und bedürfen nicht immer der Nahrung. Wir nähren uns um Kraft zu gewinnen, und die Kraft haben wir um sie zur Arbeit zu verwenden; und diese Arbeit heißt: Bildung.

Nur keine hohlen, leeren Begriffe, auch keine angelernten, die du dir nicht zu eigen gemacht hast: am allerwenigsten von Gott. So viel du Weisheit hast, und Liebe, und freie, selbständige Kraft: so viel weißt du von Gott; denn er ist dieß alles überschwenglich.

Lebens = Erneuung! Es meinte Jemand ich hätte ein solches Werk geschrieben. Nein; aber ich wünschte es zu vollbringen. Auf wie viele Momente muß jedoch hiebei gesehen werden! Selbst der aufmerksamste Blick auf die organische Lebensöconomie, und eine strenge Wachsamkeit über dieselbe ist keines der geringsten dieser Momente: denn eine kurze, noch weit mehr aber eine dauernde Störung der organischen Functionen, z. B. des Schlafs und der Verdauung, kann auf kürzere oder längere Zeit das Geschäft der geistigen Lebens-Gestaltung hemmen und unterbrechen.

---

16. April.

Tag der Ruhe.

---

17. April.

Immer weiter rücke ich vor; und immer steht der Menschensohn, das Licht der Welt, als Muster vor mir. Ihn zu verstehen, zu begreifen, ist eines meiner Hauptstudien, so wie Ihn zu verkündigen die Aufgabe meines Lebens, und, wie man sich jetzt auszudrücken pflegt, meine Mission ist; was ich auch von Jugend auf in mir gefühlt habe. Nur daß diese Verkündigung etwas ganz anderes ist, als man sie gewöhnlich von den Kanzeln hört, wenn man sie noch hört. Meine Verkündigung — als Aufgabe nämlich — ist die Darstellung seines ganzen, vollen Wesens, damit die Leute sehen, daß er wahrhaft die Wahrheit und das Leben, und das Licht der Welt ist. Dazu gehört aber, daß ich ihn auch lebendig in mich aufgenommen, und wie man in der Schule sagt, in succum et sanguinem vertirt habe, wie er es selbst verlangt. „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben". Und ich ruhe nicht eher als bis ich es habe. Dann kann ich in der That und Wahrheit für ihn zeugen, daß er ist der eingeborne Sohn Gottes: göttliche Weisheit, und göttliche Kraft, und göttliche Liebe. Dieß Alles muß ich aber in mir haben, ich muß, so zu sagen, mit Ihm Eins seyn, ehe ich mich unterfangen darf zu sagen: Er ist es: Er ist das Wohl und das Heil das ihr sucht, und „außer ihm ist kein Heil", wie Paulus spricht, der Ihn kannte. Auch ich

will ihn kennen lernen; aber das kann ich nur in mir selbst, und aus mir selbst, und durch mich selbst. Man hat den Weg zu seiner Erkenntniß versperrt, man hat einen Schlagbaum zwischen Ihn und uns gelegt, indem man verlangte er solle, und erwartete er werde, zu uns kommen — ist er doch schon zu uns gekommen — statt uns zu sagen, daß wir uns aufmachen und zu Ihm gehen sollen. Nun ich habe mich aufgemacht, und jeder Schritt vorwärts in meinen Lebensstudien ist ein Schritt zu ihm.

Aber das geht nicht so geschwind; wir haben keine Flügel sondern nur Füße. Und diese werden leicht vom Gehen müde. Sie müssen auch ausruhen. Wir kommen nicht in Einem Tage bis zu Ihm; es ist eine lange Tagereise. Inzwischen lernt man durch Uebung besser vorwärts schreiten. Nur muß man sich nicht übernehmen.

Wie ich Ihn bewundere in seiner Weisheit! In Ihm war göttliche Kraft. Aber wie verstand er sie in Schranken zu halten, daß sie nicht das Gefäß zersprengte! Die hohe Ruhe mit der er durchs Leben wandelte, sie ist ein neuer Beweis seiner Göttlichkeit. Wie wir Andern, wenn uns etwas tief im Innersten bewegt und treibt, es nicht erwarten können

bis es zu Tage gefördert ist, nicht bedenkend, daß die Zeit ihre Rechte hat, die sie sich nicht nehmen läßt! Das an sich Halten zur rechten Zeit, das sich nicht Uebereilen, ist eine schwere Kunst. „Lasset das Unkraut wachsen mit dem Waizen", sprach Er, der doch gekommen war alles Unkraut aus den Menschenherzen auszurotten.

Auch Er that immer nur das Nächste und Nothwendigste. Warum sollte ich's nicht thun? Immer mehr zeigt es sich mir, daß das Nothwendige im Laufe des Tags immer ein Anderes ist. Wenn Wir nur immer dieselben bleiben, d. h. immer uns selbst haben, niemals außer uns sind; denn sonst fehlt der feste Haltpunkt. Christus war und blieb immer ein reines Ich, wie wir es uns nicht denken, geschweige denn darstellen können, und dennoch es sollen. Welche Aufgabe! Und gleichwohl muß Alles, was wir thun, darauf ausgehen sie zu lösen. Verschwindet dir dein Ich — was freilich eben so viel ist, als deine Vernunft, dein Geist, das Licht in dir — im Strudel der Dinge, d. h. alles dessen was in dich einwirkt: was hält dich, was trägt dich? Du erfassest das Höchste nur in deinem Ich. Nur das Licht erkennet das Licht.

Aber ich bin kein Abstractum; ich bin der volle Mensch: Seele, Leib und Geist. Mein Ich dringt bis in die äußersten

Fasern meines Leibes, und ich muß es hier eben so fest halten und bewahren, als im innersten Gedanken. Jede Nicht-Ichheit, d. h. jede Widernatürlichkeit, jede vernunftwidrige Behandlung meines Leibes, raubt mir etwas von meinem Ich, macht mich zum Nicht-Ich, freilich in einem ganz andern Sinne, als im Fichte'schen, als welches baarer Unsinn ist: theilweise Verläugnung unserer Persönlichkeit; indem ja doch der Leib unsere äußere Persönlichkeit ist, nämlich das was sich von uns äußerlich darstellt: unsere Gestalt.

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken". Hier ist der Standpunkt, von welchem aus man das Werk Jesu vielleicht am treffendsten beurtheilen kann. Er kam als Arzt aller Aerzte, als „Heiland", die Krankheiten, oder vielmehr die allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts zu heben und es zur Gesundheit zurück zu führen. Schwer erkrankt war das Menschengeschlecht: es litt an der Knechtschaft seiner selbst und der Welt. Von dieser Krankheit, von dieser Knechtschaft es zu befreien das war der große Zweck und Beruf des göttlichen Helfers, des „Erlösers". Erlöser und Heiland ist also eines und dasselbe. An dieser Krankheit leidet das Geschlecht noch jetzt; und ein Jeder fühlt es an sich selbst, ungeachtet der Helfer seine Universal-Arznei, „sein Leben", der kranken Welt dargereicht „sein Leben für uns dahingegeben" hat. Dieß verstehe ich nun auf eigene Weise. Nämlich dadurch, daß er gezeigt hat „wie der Mensch

leben soll", daß er uns gleichsam „vorgelebt" hat wie wir zu leben haben um gesund zu seyn, hat er uns das einzige Heilmittel für unser krankes Leben in die Hand gegeben. Um zu seiner eigenen, unverdorbenen, reinen Gesundheit zu gelangen müssen wir unser altes krankes Leben abwerfen und es „nach seiner Lehre und seinem Beispiel" einrichten, d. h. wir müssen es erneuen. „Lebens=Erneuung" also — mein Studium — ist Rückkehr zur Gesundheit, die nicht etwa blos eine Gesundheit des Leibes, sondern hauptsächlich der Seele ist. Wir sind Alle seelenkrank, auch wenn wir uns noch so gesund wähnen, und zwar die Kränksten am meisten. Wodurch giebt sich die Gesundheit zu erkennen? durch Wohlseyn. Nun — kurze Augenblicke abgerechnet — wessen Leben ist denn ein fortgesetztes Wohlseyn? und nur dieses ist Gesundheit oder verbürgt sie. Der Heiland hat uns gezeigt wie wir gesund werden können, wenn wir — wollen.

Wachsamkeit, Besonnenheit, Maß: dieß sind die ersten Schritte zur Genesung. Der Heiland selbst ruft Allen zu: „Wachet!" Wer nicht über sich wacht, fällt jeden Augenblick in Verstöße gegen die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele. Beide, wie man weiß, hängen auf das innigste zusammen. Ein kranker Leib zerrüttet auch die Seele; er selbst aber die Folge des Mangels an Wachsamkeit der Seele über sich selbst: denn von ihr aus gehen ja alle die groben Fehler die wir gegen unsere leibliche Gesundheit begehen. Was

Wunder wenn ein mannichfaltig zerrütteter Körper nicht mehr ein taugliches Werkzeug für das Geschäft des Seelenlebens seyn kann! Beschweren wir uns also nicht über unsere leiblichen Verstimmungen, die uns hindern so lebenskräftig in geistiger Beziehung zu wirken als wir es möchten, und als wir es könnten, wenn wir uns nicht selbst dazu untüchtig machten. Also Wachsamkeit! Diese führt uns von selbst zur Besonnenheit; und der besonnene Mensch wird sich wohl hüten das Maß in allen Dingen zu überschreiten, welches das göttliche Weltgesetz selbst ist. Unmaß bringt Verderben.

Wachsamkeit über unsere leibliche Gesundheit legt den Grund zu allen gedeihlichen Bemühungen in Beziehung auf die Gesundheit unserer Seele. Eine krankhafte körperliche Reizbarkeit, die Folge unserer Verstöße gegen die leibliche Lebens-Ordnung, macht uns zu Zorn, und Haß, und Hader, kurz, zu jeder Ungerechtigkeit gegen Andere geneigt, und ertödtet die Liebe; abgerechnet, daß dieselbe Reizbarkeit uns fast widerstandlos allen sinnlichen Reizungen und Verlockungen auf Abwege Preis giebt, von denen angezogen und festgehalten worden zu seyn, wir späterhin bitter bereuen. Wozu als natürliche Folge kommt, daß wir uns in dieser selbstverschuldeten Abhängigkeit auf das äußerste verstimmt und mit uns selbst uneinig, kurz, in einem unseligen Zustande befinden.

---

18. April.

Wenn man des Morgens düster und verstimmt aufgestanden ist, so ist das Nächste und Nothwendigste, sich in eine freie Stimmung zu versetzen. Und schon der Gedanke: freie Stimmung heitert uns auf, und giebt uns Lust und Muth durch alles uns Beengende durchzubrechen und uns freie Bahn zu machen durch alle Hemmungen die sich uns in den Weg stellen. Haben wir nur erst den nächsten Quälgeist auf die Seite geschafft, so bezwingen wir auch leicht die übrigen einen nach dem andern. Wer will uns denn unser Tagewerk verkümmern? Es ist eine schöne Sache um die freie Stimmung! Was kann uns ohne sie gelingen?

Die freie Stimmung ist der „rothe Faden", der sich durch das Gewebe unseres täglichen Lebens hindurchziehen muß.

---

19. April.

Ist der Frühling das Werk von Einem Tage? Nun, so darf man sich nicht wundern, wenn es die Lebenserneuung auch nicht ist: denn der Frühling ist nichts anderes. Milde Tage verkündigen ihn, aber auch Stürme, und selbst Winterfröste treten ihm hemmend entgegen. Das erfreulichste Wachsthum wird durch Kälte und scharfe Winde gehemmt. Doch nur Geduld! Es kann nicht so bleiben und bleibt nicht

so. Zuletzt behält die höher gerückte Sonne den Sieg, und die blühende Flur feyert ihn. Die Nachtigallen ziehen ein, und verkündigen des Frühlings Herrlichkeit. Ein vollständiges Bild der Erneuung auch des inneren Lebens. Wenn doch die Nachtigallen schon da wären, die süßen Stimmen des freien und fröhlichen Herzens! Doch sie werden erwachen, wenn nur erst die Nachzügler des langen Winters vorüber sind, der das Herz mit Eises-Kälte überzogen hat. O, Wonnemond erscheine bald!

Die Freiheit ist das Criterium der Wahrheit. Nach der Wahrheit müssen wir streben, nur in ihrem Gebiete können wir uns wohlbefinden, aber ob wir in diesem Gebiete angelangt sind, das kann uns blos das Gefühl daß wir frei, daß wir unsere Fesseln los sind, sagen. Ein wahres Leben ist nie, was kein gesundes ist. Deßhalb muß unser nächstes Ziel seyn nach einem gesunden Leben in allen Beziehungen zu trachten.

Die Freiheit muß uns um der Wahrheit willen lieb seyn, weil sie die Bürgin der Wahrheit ist. Wer um ihrer selbst willen nach ihr jagt, ist auf dem falschen Wege. Was ist das Richtige, das Wahre? Dieß muß überall die erste Frage seyn; und es müßte nicht gut seyn wenn wir auf diese Frage keine Antwort erhielten. Von wem? von dem untrüglichen

Weiser in unserm Innern, dem Gewissen, das so Viele für trüglich halten, weil der Trug sie schon bethört hat. Das Gewissen ist aber auch bei wenigen Menschen vollständig ausgebildet, weil sie ihm keinen Raum dazu gestatten. Es würde, könnte es sich ungehemmt entfalten, die schönste innere Blüthe des Menschen seyn, und die Frucht dieser Blüthe wäre der Mensch voll innerer Schöne, der geistige Mensch, der Mensch in dem Christus, und der in Christo ist: der Mensch des ewigen Lebens.

Was für Mißbrauch ist von Alters her mit dem Worte „Glauben" getrieben worden. Hat man verstanden was es heißt? Nein, man hat es nicht verstehen wollen. Es ist der Zustand der Integrität — integritatis vitae et a scelere puritatis — der Zustand der Einheit und Ganzheit des Menschen. Dieß ist der Glaube den Christus verlangt: volle menschliche Gesundheit*.

---

20. April.

„Man muß nicht zu viel auf einmal wollen", sagt ein geistvoller Geschichtschreiber.

---

* Er verlangt aber auch Glauben an ihn selbst, als Weiser des rechten Lebensweges, und Glauben an Gott, d. h. Vertrauen zu Gott.

Der Glaube an Christum ist der Glaube an die Wahrheit: denn Christus ist die lebendige Wahrheit. Diesen Glauben festhalten und nach ihm leben ist das Heil der Menschen. Die sogenannten Glaubensstreitigkeiten und Glaubenskriege sind also Rasereien des Menschengeschlechts. Woher sind sie entstanden? daher, daß der Glaube blind war. Wenn Christus das Licht der Welt ist, und alles Licht Klarheit und Erkenntniß bringt: so muß der Glaube an Christum die höchste Erkenntniß erzeugen, nämlich die Erkenntniß der Wahrheit. Aber um an Christum zu glauben muß man den Glauben haben, das heißt, wie schon gesagt, reines Herzens seyn. Wenn Christus den Glauben verlangte, so verlangte er ein reines Herz, nicht eine sklavisch blinde Hingabe an seine unverstandenen Worte und leidenschaftliche Behauptung eines bethörten Sinnes. Hieraus sind alle religiösen Secten entstanden. Die Wahrheit ist einfach wie das Licht.

Sehr wahr sagt Fr. Schlegel: „der Staat hat seinen Zweck nicht in sich". Das gilt auch von der Kirche. Sie, wie der Staat sind für die Entwickelung des gesetzlich-freien Lebens da, dieser in bürgerlicher, jene in geistiger Hinsicht. Denkt an den Meister! „Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen, sondern der Sabbat um des Menschen willen".

---

21. April. Nachträglich.

Auch den Muth sollte man täglich üben, wenn es auch nur in einer Kleinigkeit wäre. Er rostet sonst ein, wie ein Schwert das nicht gebraucht wird. Wer wird aber seine Waffen einrosten lassen, zu deren Gebrauch man jeden Augenblick aufgefordert werden kann! Dem Muthe steht die Feigheit entgegen: ein feiger Mensch ist ein geschlagener Mensch.

---

22. April.

Nächst dem allerdringendsten Studium mich selbst in der Gewalt zu haben, ist keines dringender als mich nicht von Gott los zu reißen. Gott als mein Schöpfer und Erhalter, und Ich, als Person, als geistig=freies Wesen, dieß sind die beiden Angeln um die sich mein Leben bewegen muß.

---

23. April.

Es scheint als ob das Christenthum, mittelbar selbst durch seine eifrigsten Gegner, immer mehr vergeistiget, d. h. in seiner Wesenheit erscheinen und so auf das unmittelbarste bewahrheitet oder bestätiget werden sollte. Vielleicht kann auch ich hiezu etwas beitragen. Wenigstens fühle ich dazu den Beruf in mir.

---

24. April.

Es ist unmöglich, daß das Leben langweilige Augenblicke haben kann, wenn man jeden Augenblick den Lebensstudien schenkt.

Um sie zu unterhalten darf aber der Lebensfunke nicht ausgehen der sich in unserm innern Bewußtseyn entzündet wenn wir ihn hervorrufen. Es ist der Funke den die göttliche Allmacht uns aus ihrer Wesenheit mitgetheilt hat: die Kraft des Selbstanfangens, die in der Sprache trockener Philosophie Spontaneität heißt. Sie ist noch kein Wille, aber sie ist mehr: sie ist des Willens Erzeugerin. In dem Moment wo uns diese Kraft ausgeht, sind wir eine Beute aller auf uns eindringenden Gewalten. Dagegen entwickelt sich aus ihr die ganze Schöpfung unseres Lebens. Alle Kunst, alle Erkenntniß alle kräftige That dringt aus ihr wie aus der Knospe hervor.

---

25. April.

So lange du noch dir sagen mußt, daß irgendwo noch Knechtschaft für dich vorhanden ist, kannst du nicht weiter kommen, sondern treibst dich wie ein Mühlroß immer im Kreise herum.

---

26. April.

Festina lente! So macht es die Natur, und doch gelangt sie zu ihrem Ziele.

---

27. April.

Wir werden zuweilen von dem Gewühl der bewegten Kräfte außer uns, selbst von der schönen Natur in ihrer mannichfaltigen Entwickelung, wie erdrückt. Dieß ist ein peinliches Gefühl. Wir haben unsere Einheit verloren, und laufen Gefahr in der äußeren Mannichfaltigkeit unterzugehen. Was ist da thun? Uns in den Strudel zu stürzen der uns, so scheint es, unwiderstehlich an sich zieht? Dieß wäre der Untergang selbst. Also das Gegentheil: uns gegen die uns fortreißende Macht zu stemmen, uns anzuklammern an den einzigen Haltpunkt der nie wankt und weicht: an Gott. Es bleibt uns nichts anderes: denn wir selbst sind uns nicht einmal geblieben. Sammlung des Gemüths also zu erneuter Vorstellung Gottes, als der lebendigen Einheit die Alles trägt und hält. Aber wir haben diese Einheit eben verloren indem wir uns selbst verloren haben. Nun so suche dich wieder zu finden und mit und in dir Ihn, der für dich und jedes Wesen im All das Daseyn und Leben erhaltende Centrum ist. Also die Ichheit erfaßt und festgehalten, denn in der Ichheit hast du Gott. Aber das erst ist die wahre Ichheit, in welcher der Selbstheit nicht gedacht wird: denn je mehr Selbstheit desto weniger Ichheit. Darum war Christus

ganz Gott, ganz Eins mit dem Vater, weil das Ich in ihm allen Raum des Selbst erfüllte. Je mehr Selbst, desto mehr Weh, je mehr Ich, desto mehr Seligkeit.

Ja in Gott ist Leben und volle Gnüge, wie sie uns der Heiland zusagt, wenn wir „in seiner Lehre bleiben". Und in der That, der Gedanke, den ich so eben ausgesprochen, daß wir im Ich Gott, und Gott als das Ich finden, dieser Gedanke wirft ein helles Licht auf das Wesen der Gottheit, als ein uns nicht fremdes, sondern nahes, als ein uns nicht unbekanntes, sondern innig mit uns vertrautes, ja als Eines mit unserm eigensten Wesen: denn was kann oder soll uns näher, vertrauter seyn als das Ich das in uns lebt, und ohne welches wir selbst nicht sind. Oft, wenn ich mir Gott zwar denken wollte, hatte ich nichts in meiner Vorstellung als etwa angelernte, kalte, todte Begriffe von unendlicher Macht, Weisheit, Liebe. Wohl ist Gott dieß alles, aber wir fassen es nicht. Was wir aber fassen, lebendig haben — fast hätte ich gesagt, selbst sind — das ist das Ich in uns. In diesem Ich haben, halten, begreifen wir Gott. So wie wir sprechen Ich, sprechen wir Ihn aus, ohne doch Er Selbst zu seyn. Aber wir wissen in diesem unsern Ich, und durch dasselbe, was Er ist. Wir erkennen ihn in seiner innersten Wesenheit.

Es ist wie ein Fund oder eine Entdeckung die ich hier gemacht habe. So nahe ist mir Gott noch nie gewesen. Ich brauche ihn nun nicht länger außer mir zu suchen, wo ich ihn so oft nicht gefunden habe. Er tritt lebendig in mich ein bei dem bloßen Worte: Ich. Er ist das Ich eines jeden Ichs, eines jeden geistigen Wesens; er ist „das Licht das alle Menschen erleuchtet die in diese Welt kommen“. Ohne Ihn können wir nichts thun. Was vermag der Mensch ohne das Licht des Bewußtseyns? Dieses Licht, wir sind es nicht, aber in ihm leben, weben, und sind wir, häufig genug ohne es zu wissen, zu erkennen, zu wollen.

Es ist merkwürdig, daß mich Fichte's Wissenschaftslehre vor länger als 40 Jahren zu Gott zurückgeführt hat. — Ich war in gänzliche Gottvergessenheit versunken. — Als ich aber vom „absoluten Ich“ las, da trat es mir vor die Seele: das ist Gott! Und dabei ist es auch geblieben, wiewohl ich erst in diesen Augenblicken dieses „absolute Ich“ lebendig als Gott empfunden habe. Fichte selbst, das wußte ich schon damals, trieb sich in einem absoluten Widerspruche umher, und seine Schuld ist es nicht, daß mir die Wahrheit gleichsam entgegensprang. Er bezeugte sie ohne es selbst zu wissen, ja, wider Wissen und Willen. Für mich war er ein unfreiwilliger Wegweiser.

O, daß ich das „Ich" immer lebendig festhalten könnte, ich wüßte dann immer, daß Gott mir nicht entgehen kann, wenn ich das Ich festhalte. Immer ein Ich seyn heißt, immer in Gott seyn. Im gemeinen Leben braucht man das Wort Ich nur als eine Spielmarke. Es hat keinen Werth.

„Ich" heißt also das Zauberwort, durch welches ich nicht blos zu mir, sondern auch zu Gott komme. Der Weg zum Ich, ist der Weg zu Gott. Wie viele Räthsel und Widersprüche werden hiedurch gelöst, wie viele Dunkelheiten erhellt! Nun weiß ich warum es so weh thut, wenn man das Ich verletzt; und man verletzt es durch jede Hingabe an das Nicht-Ich, d. h. an das Selbst und die Welt. Daher ist es begreiflich warum nichts elender ist als ganz Selbst und ganz Welt zu seyn.

Schelling hat ein Buch geschrieben — es war glaub' ich sein erstes — „Ueber das Ich als Princip der Philosophie". Dieses ist nun wohl das Ich nicht, aber das Princip der Weisheit; ja, die Weisheit selbst wohnt in ihm: es ist der Weiser in alle Wahrheit; nur auf andere Weise als auf die Schelling'sche: nicht speculativ, sondern lebendig.

---

28. April.

Nun haben die Lebensstudien erst ihren Mittelpunkt. Die Wahrheit ist gefunden in der Einheit des Ich's, als in welchem, eben nach Schelling, obwohl in einem andern, lebendigen Sinne, Subject und Object Eins sind, wo beide aufgehört haben etwas Verschiedenes, ja, Entgegengesetztes zu seyn. Nun versteht man erst was Paulus sagen will, wenn er spricht: „Ich lebe, doch nicht Ich, sondern Christus lebt in mir". Verdrängen wir Welt und Selbst aus uns — wie bereits gesagt — so tritt das Ich in uns hervor, es geht gleichsam auf wie die Sonne und erhellet das ganze Leben. Die Welt ist nicht verschwunden, sie steht vor uns, aber nicht als Macht, sondern als Gegenstand. Als Macht ist sie durch das Ich überwunden, wie die Finsterniß durch das Licht überwunden wird. Wir wissen nun auch was es heißt, wenn Christus spricht: „Freuet euch mit mir: denn ich habe die Welt überwunden". So kann nur das reine Ich sprechen, und so kann Jeder sprechen, dem es, und sobald es ihm — wenn auch anfangs nur auf Augenblicke — gelungen ist im reinen Ich zu seyn.

Die Welt hört nicht auf Gottes Schöpfung zu seyn, wenn wir vom Standpunkte des reinen Ich auf sie blicken; ja sie erscheint uns nun erst als Gottes Schöpfung, in welcher der Schöpfer bis ins Kleinste waltet. Darum konnte Christus mit voller Gewißheit sagen: „alle eure Haare auf eurem

Haupte sind gezählt"; und: „es fällt kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen". Die Welt wird durch den Einblick des reinen Ichs in sie geheiliget. Die Weltbetrachtung wird so durchaus religiös, wie sie vielleicht in den Urzeiten war, als sich der Mensch vom Schöpfer noch nicht getrennt hatte, als er aus dem Ich noch nicht in das Selbst gefallen war. Nachdem dieses geschehen, war auch die Welt — für den Menschen — vom Schöpfer getrennt, und stand als unabhängiges, selbständiges, als sich selbst hervorbringendes und erhaltendes Wesen, als Natur da. Kein Wunder, daß der Mensch, da er Gott zu suchen genöthiget ist, die Natur als göttliches Wesen verehrte.

Allerdings sind es göttliche Kräfte, die in der Natur bis ins Kleinste, bis in das zarteste Blättchen der sich entfaltenden Knospe wirken; aber es ist nicht die Natur die da wirkt, sondern Gott. Die Schöpfung schafft nicht, sondern sie wird geschaffen. Bringt auch ein Kunstwerk sich selbst hervor? nicht der Meister?

Zum Ich zurückkehren, heißt zu Gott zurückkehren. Die, welche zu Gott zu gelangen hofften, indem sie ihr Ich zu vernichten suchten, fingen die Sache sehr verkehrt an: sie versuchten einen Gott-Vernichtungs-Proceß. So die indischen

Gymnosophisten. Sie mußten allerdings darauf kommen, daß Gott das Nichts sey. Nein, mein Ich — nicht mein Selbst — ist auch mein Gott. Er hat sich mir gegeben in diesem Ich. Es ist der Name mit dem er sich selbst nennt, der Herr der Welten und Geister. Halte ihn fest, diesen Namen, dieses Wort von Gott gesprochen, dieses Siegel seiner Wesenheit in dir.

---

29. April.

Es giebt Tage, an denen wir unfähig sind uns zu sammeln, und wo vom Morgen bis zum Abend das Licht der geistigen Welt in uns wie erloschen ist, ohne daß wir die Schuld davon tragen. Und es ist noch ein Glück wenn wir uns dessen bewußt sind. Der Grund dieser geistigen Nichtigkeit liegt dann im Träger unseres Seelen- und geistigen Lebens, er ist organisch. An solchen Tagen sind wir durchaus zur Geduld verwiesen, wie der Schiffer, den auf dem Meere eine Windstille überfällt. Nur folgt auf diese öfters Sturm, den der Schiffer wohl voraussehen, aber nicht besprechen kann. Wir können die Stürme in unserm Innern nicht voraussehen, aber ich glaube, wir können sie besprechen, wenn wir Wachsamkeit, Besonnenheit und Maß nicht vergessen.

---

30. April.

Manche Tage gehen uns verloren indem wir sie nicht am rechten Ende anzufassen wissen. Wir zwingen uns zu irgend einer Richtung nach einem Ziele das wir für nothwendig halten, ohne zu fragen ob wir auch gerade jetzt zur Verfolgung desselben tüchtig sind. Wenn wir es nicht sind, so dürfen wir uns nicht hierüber beschweren, sondern über den Zwang den wir uns anthun: denn dieser ist ja eine Knechtschaft die wir uns selbst auflegen. Zwar ist alle Anstrengung eine Art von Zwang, allein es ist ein Zwang der Trägheit, die selbst eine Knechtschaft ist, und folglich bekämpft werden muß. Unser nächstes Ziel bleibt also immer, keine Knechtschaft einreißen zu lassen, sie habe Namen wie sie wolle. Eben so schädlich aber als sich einen naturwidrigen Zwang aufzulegen, ist es sich zum Spielball der Willkühr zu machen: denn sie täuscht nur mit einem Schein von Freiheit, ist aber in der That Gesetzlosigkeit, die uns allen Halt, alle Selbständigkeit, und folglich auch alle Freiheit raubt.

Wir müssen immer den nächsten Weg einschlagen der uns zu uns selbst zurückführt. Das Nächste und Nothwendigste bleibt stets: sich in seiner Gewalt haben. Denn setze das Gegentheil, und du hast alle Bestimmungskraft, alle Spontaneität verloren, die der geistige Lebenspuls ist.

Freude! wann hört der Mensch auf sie zu suchen? Wo sie für mich zu finden ist? Ich habe es empfunden: in dem Frei werden von der Knechtschaft aller Art. Ich muß das oft Gesagte wiederholen: es ist Freude des Himmels, die reinste Freude deren wir fähig, zu der wir bestimmt sind.

O, hätte ich mich doch schon von aller Knechtschaft losgewunden!

---

1. Mai.

Freie Stimmung, und freier Lebensblick: beide sind doch das Erste was man sich verschaffen und bewahren muß. In einer gedrückten Stimmung und mit gefesseltem Lebensblicke kann man nichts Gedeihliches unternehmen und ausführen. Das Geheimniß beide zu erhalten und zu bewahren ist, daß man sich von nichts überwältigen lasse.

Ganz offen gestanden: hiezu gehört mehr als der bloße Wille, der nicht zugleich lebenerfüllte Kraft des Thuns, sondern eben nur ein kraftloses Mögen ist. Ich erfahre dieß seit langer Zeit jetzt von neuem. Es ist eine geistige Impotenz die alle Lebensstudien verwischt und verlöscht. Kaum fühle ich so viel Macht in mir dieß zu bezeichnen. Bei allem scheinba-

ren leiblichen Wohlbefinden ist es dennoch die Stufe geistiger Nullität, auf der ich so eben stehe. Wie komme ich dazu? zu dieser gänzlichen Darniederlage geistiger Erregbarkeit und geistigen Wirkungsvermögens? Ich weiß es nicht: ich ahne nur, daß es Erschöpfung des Hirnlebens ist. Eine betrübende Entdeckung und ein beschämendes Geständniß. Aber so ist es, und ich kann es nicht ändern. Ich muß ihn tragen, diesen Zustand bis er vorüber ist; und daß er vorübergehen werde muß ich hoffen. Auf jeden Fall kommt er mir nach allen bisherigen Bemühungen der Lebens-Erneuung unerwartet. Ich hoffte so viel vom Frühlinge! Er ist in ungewohnter Herrlichkeit eingetreten, und statt mich zu beleben entgeistet er mich! Wie vermag man den entwichenen Geist wieder her zu beschwören, da hiezu selbst Geist gehört! Ihn herbeibeten? Was betet denn wenn es nicht der Geist ist der zum Geiste der Geister spricht? In diesem Zustande bleibt nur ein Mittel: die Geduld. Doch auch sie gehört zu den Lebensstudien. Auch in ihr muß ich mich üben. Sie ist vielleicht der geistige Schlaf, der neue Kraft zum geistigen Wach-Leben hervorruft.

Also auf negative Weise wäre jener Impotenz beizukommen, wenn ihr beizukommen ist; und abermals müßte ich zum Goethischen Spruche meine Zuflucht nehmen:

„hast in der bösen Stunde geruht,
„ist dir die gute doppelt gut“.

So viel habe ich doch von neuem erfahren — und es ist vielleicht heilsam — daß „mit unserer Macht nichts gethan ist", und daß sich „der Starke nicht seiner Stärke rühmen darf". Sind wir eben bei Kraft, so müssen wir sie nicht vergeuden; und fehlt sie uns, so müssen wir ruhig harren bis sie wiederkehrt, und hoffen, daß sie wiederkehre.

Wer Aehnliches erfährt, tröste sich mit mir. Ich werde treulich berichten, ob, wann, und wie es anders geworden ist. Aber eine gute Lehre ist diese Erfahrung eines plötzlich mitten im Laufe, unwissentlich ohne meine Schuld, gehemmten geistigen Lebens auf jeden Fall. Das Resultat ist: freie Lebensstimmung und freier Lebensblick steht nicht immer — und vielleicht nie ganz — in unserer Gewalt. Darum sagt auch selbst Goethe bescheiden:

„Uns hat ein Gott gesegnet
„mit freiem Lebensblick!"

Und so gebe denn ein gütiger Gott, daß wir ihn auch also rühmen und preisen können!

---

2. Mai.

Und was das Schlimmste ist in solchen Fällen. Da man nichts vor sich bringen kann, so läßt man es eben gehen, oder vielmehr sich selbst, ja, man läßt sich gleichsam fallen,

und verliert somit Wachsamkeit, Besonnenheit und Maß. So bekommt man in kurzer Zeit eine Menge Verstöße auf das Kerbholz, die man so bald nicht wieder gut machen kann. Und so wird man erst recht verstimmt. Dieß zur Vervollständigung des Bekenntnisses einer Schwäche, deren man sich in übermüthigen Stunden nicht fähig glaubt.

---

3. Mai.

Wir wollen nicht vergessen, daß unser Leben ein Product aus zwei Factoren ist: aus dem was auf uns einwirkt, was wir erfahren, — warum sollen wir es nicht Erfahrung nennen? — und aus unserm eigenen Wirken, aus unserer That. Es ist daher thöricht sein Leben blos aus seiner That herausspinnen zu wollen, da die äußeren Elemente und Kräfte so vielen Einfluß auf unser Thatvermögen haben. Andererseits ist es aber auch verderblich sich diesem Einflusse widerstandlos hinzugeben: denn allerdings sollen wir gegen ihn nach unserm besten Vermögen unsere Selbständigkeit und Freiheit behaupten, am meisten wenn uns von außen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß wir nicht immer die Herren unserer Stimmung seyn können. Was ich zuletzt erfahren, ist ein Beweis hievon, in dem Maße, daß ich sogar die Lebensstudien temporär bei Seite legen mußte. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß dieß eben nur temporär ist. Die Analogie des Lebens mit der Schiffarth bleibt also immer ein gutes Bild. Man

muß zwar gegen die Gewalt der Elemente die Segel streichen, darf aber doch die Hände nicht in den Schoos legen. Und wird man noch so weit aus dem Wege verschlagen: das Ziel (aber ja kein zu fernes für ein altes Schiff,) darf man dennoch nicht aus den Augen verlieren. Nur dürfen wir nie vergessen, daß wir nicht über Sturm und Windstille, Ebbe und Fluth gebieten können. Die günstigen Augenblicke, Stunden, Tage, aufs beste benutzen, dieß bleibt unsere beste Weisheit.

---

1. Mai.

„O wäre doch das rechte Maß getroffen!"

So ruft Goethe aus, der auch viel an sich arbeitete. Ich fühle es wohl, nach Allem was ich in diesen Tagen erfahren, daß der Mensch weder für das Fliegen noch das Kriechen geschaffen ist, sondern nur für den aufrechten Gang. Sich aufrecht zu erhalten zu suchen, darinn möchten wohl für unser Einen die besten Lebensstudien bestehen.

Die Erfahrung, die wir an uns selbst machen, lehrt, daß wir uns nicht immer auf unsere Stimmung oder Nicht-Stimmung verlassen dürfen. Auf die erstere eher als auf die letztere. Diese ist oft blos ein Product unserer Indolenz; und wir würden manchen Tag mit Nichtsthun zubringen, wenn

wir dem Gefühl folgen wollten, daß wir zu nichts gestimmt sind. Wir können uns nicht selten selbst eine Stimmung geben, sobald wir es nur versuchen uns aus der Indolenz zu reißen. Wir müssen es eben versuchen.

— —

5. Mai.

Wenn ich es recht überlege, was habe ich denn eigentlich zu thun um den Lebensstudien zu gnügen? Ich bin Professor der psychischen Therapie: was ist billiger als, daß ich mein Geschäft bei mir selbst anfange? Und da habe ich so viel zu thun, daß ich bei Lebzeiten mit mir nicht fertig werde, mich also gar nicht in große Pläne auslassen darf. Hier habe ich ein Nächstes und Nothwendigstes mit unveränderlichem Thema. „Heile deine kranke Seele!" ist der Refrain in jeder Strophe. So löset sich das Problem der Lebensstudien auf die einfachste Weise, und ich laufe nicht Gefahr ein Ziel zu verfolgen welches vielleicht das rechte nicht ist, oder auch, welches ich nicht erreichen kann. Wo aber anfangen? Nun, wo's brennt, da lösche!

—

6. Mai.

Die Lebensflamme, die wir Seele nennen, wird dunkel, oder verlischt gar, wenn das Oel im Nervendochte verzehrt ist. Daher schwindet die Einbildungskraft, die uns, wenn unser Hirnleben frisch ist, die Welt so schön illuminirt, eben

so wie die Kraft des Denkens, die uns den Lebensweg erhellen soll. Was aber die Lust und Freude am Leben betrifft, so hängt sie von einer andern Lebensquelle ab als das Nervenmark ist, nämlich vom Blute, das entweder frisch oder matt durch das kräftige oder schlaffe Herz strömt oder schleicht. Wo das Leben aus dem Herzen gewichen ist, das in unserer Brust schlägt, und aus dem Blute, das sich durch dieses Herz bewegt, da hat auch unser Gemüthsleben, unsere Empfänglichkeit für die Freude aufgehört: der heiterste Himmel, der schönste Frühlingstag kann das todte Gemüth nicht beleben, es versinkt in Trübsinn und Traurigkeit, ist muthlos und verzagt: denn wie das Herz mit seinem Blute — in sanguine vita! — die Quelle der Freude ist, so ist es auch die Quelle des Muths und der Thatkraft. Auch unsere Willenskraft schwindet mit der Kraft des Herzens. Kurz, unser ganzes Seelenleben, so weit es Natur ist, wird nicht blos von unserm organischen Leben getragen, sondern auch aus demselben ernährt und durch dasselbe erregt. Hirn und Herz, das sind die beiden lebendigen Pole, die beiden puncta salientia, die beiden Lebensquellen für das fühlende und begehrende, für das denkende und schaffende Wesen in uns. Was das organische Leben anfrischt und kräftiget, das erweckt und kräftiget auch unser Seelenleben; was das erstere schwächt und aufreibt, zehrt auch das Leben unserer Seele auf. Es giebt in der That eine Seelen-Verzehrung, und sie hat keine andern Quellen als die genannten. Was folgt hieraus? Erhalte dir Hirn und Herz frisch durch ein naturgemäßes Leben, oder dein Seelenleben, und mit ihm das geistige, geht zu Grabe:

denn die Erscheinung des Geistes in uns ist nichts als das höchste Aufblitzen, der Silberblick, der Lebensflamme, die aus den Wurzeln des Hirns und des Herzens ihre Nahrung zieht. — Das klingt ja ganz materialistisch! So scheint es. Aber was ist Materie? Kraft, Weltkraft, Lebenskraft, abhängig von der unversiegbaren Quelle alles Lebens, die Leben und Geist in Einem ist, und die uns mit unendlicher Weisheit zu einem Leben eingerichtet hat, das sich zwar von einzelnen Elementen des Lebens nährt, welches aber diese Elemente durch die Kraft der Einheit die in ihm ist, und die das göttliche Princip seines Wesens ist, zusammenhalten, und durch eigene freie Thätigkeit sich selbst zu einem Leben steigern, wenigstens vorbereiten soll, welches für eine Sphäre des Daseyns bestimmt ist, in welcher es der äußeren Nahrungsquellen nicht mehr bedarf, sondern die Kraft erhalten wird aus sich selbst zu leben, die ihm jetzt noch abgeht.

Die kranke Seele zu heilen ist also nicht möglich ohne ihre Nahrungsquellen, das Nervenmark und das Blut zu reinigen und zu kräftigen. Wie nun aber, wo das organische Leben in voller Kraft und Gesundheit ist, und dennoch Seelenkrankheit sich eingeschlichen hat? wie z. B., bei voller Jugendkraft, in der Melancholie oder im Wahnsinn aus Liebe? Dieß ist ein Beweis, daß es noch andere Quellen der Seelenkrankheiten giebt als die organischen; ja genauer genom-

men möchte sich finden, daß die genannten tiefen Wurzelleiden des organischen Lebens im Seelenleben selbst ihren Grund haben. Denn wiewohl die Lebensflamme der Seele durch Marksaft (und Blut) genährt wird, so bewegt sie sich doch in ihrem eigenen Lebenskreise, in welchem alles Objective, was in ihn eintritt, subjectiv wird, so daß sie in dieser abgeschlossenen Subjectivität in sich selbst und aus sich selbst heraus lebt, ihr Leben in sich beginnt, entwickelt, fortbildet, und endet. Kurz, wir dürfen nicht vergessen, daß die Seele eine Einheit, ein Ich, ist, welches nicht aus äußeren Elementen zusammentritt. Fühlen, Begehren, Vorstellen, Denken, Wollen, Alles ist dieses Ich's. So entspringen denn auch die Leidenschaften, exaltirende und deprimirende, mit allem was sich aus ihnen entspinnt, aus diesem Ich. [7. Mai.] Und dringt das organische Leben und seine Beschaffenheit in das Seelenleben umwandelnd ein, so äußert die Seele dieselbe umwandelnde Kraft, nur leider großentheils auf zerstörende Weise, in das organische, indem sie ihre Werkzeuge gewaltsam und widernatürlich anstrengt, aufreizt und zerrüttet, überhaupt die ihr anvertraute organische Lebensöconomie schlecht verwaltet. Fehlerhafte Lebens-Ordnung, oder vielmehr Unordnung, den Körper zerrüttende Ausschweifungen, wie vermögen sie die dauerhafteste Constitution zu verderben! Und so ist es nicht zu verwundern, wenn zuletzt die edelsten Organe aufgerieben, die edelsten Säfte verzehrt oder verdorben werden. Was Wunder demnach auch, wenn das organische Leben dem psychischen keine Nahrungsquelle mehr sein kann.

8. Mai.

Wer den Sinn und Zweck des Lebensgesetzes recht erfaßt hat, dem weht aus dem Geiste desselben wie ein Paradiesesduft entgegen: denn zu unserm Heil, d. h. zu unserm Bestehen und Wohlseyn ist uns das Lebensgesetz gegeben; und Leben ist nur Wohlseyn. Der Schöpfer verbirgt sich hinter seinem Gesetz, aber auf eine Weise, daß wir ahnden müssen, er sey die zarteste, reinste Liebe. Er offenbart sich also auch zugleich durch dieses Gesetz des Lebens, welches nicht weniger ein freundliches Geschenk ist als das Leben selbst: denn die Bedingungen des Lebens gehören ja eben zum Leben; ohne sie ist es nicht möglich. Das Lebensgesetz ist der Schlüssel zu allen Schätzen des Lebens, es ist der Talisman, der, unverstanden und ungebraucht, dem Besitzer auch nichts hilft, der in Noth und Elend schmachtet, weil er nicht weiß wie reich er ist, oder vielmehr weil er die Quelle alles Reichthums nicht kennt, obschon er in ihrem Besitz ist.

Die Astrologie birgt in ihrem finstersten Irrthume einen Lichtstrahl der Wahrheit. Wer kann die Aussaat der funkelnden Sterne am klaren nächtlichen Himmel erblicken, ohne hier eine Zukunft vor sich aufgethan zu sehen? Der Sternenhimmel ist uns ein Fingerzeig, daß es ein Schaffen und Walten giebt, welches so ausgedehnt ist, daß es weit über das Erdenleben hinaus in eine unermeßliche Zukunft geht. Diese Zukunft verkündigen uns die Gestirne, sie öffnen uns die

Aussicht in eine Fülle von Zeiten, die weit über unsere irdische Zeit hinausgehen, in eine Zukunft die keine Grenzen hat, in die Ewigkeit. Das will uns der Sternenhimmel sagen; er will uns sagen, daß es mit dem Erdenleben nicht abgethan ist, daß das Leben unendlich ist. Diese Bestimmung haben die Sterne für uns, Herolde der Zukunft zu seyn, den Gedanken der Zukunft in uns zu wecken, der durch Alles was wir am Lichte des Tages kommen und gehen sehen, niemals aus seinem Schlummer erwachen würde. Das ist der wahre Zauber der Astrologie, das ist die Zukunft die sie uns offenbart.

---

9. Mai.

Wer doch der Atmosphäre ihre electrischen Geheimnisse ablauschen und sich mit ihr ins Gleichgewicht setzen könnte!

---

10. Mai.

Des Morgens beim Erwachen tritt oft das Reine und Wahre, was wir nie aus den Augen verlieren sollten, in ein einziges Wort, wie in einen Focus zusammengefaßt, vor unsere Seele, und leuchtet weithin auf die Bahn des Lebens, um uns den geraden Weg zu zeigen. So das Wort: Frieden. Frieden von innen und von außen, was kann es schöneres geben? Wenn wir ihn empfinden, so ist es ein Zeichen, daß wenigstens für einen Augenblick im Leben Alles ausge-

glichen, ausgesöhnt ist. Diese Empfindung ist dem Duft der Maiblume zu vergleichen: rein, erquickend, himmlisch, als ob er von Paradiesesluft hingewehet wäre.

---

11. Mai.

Und was ist denn das Ausgleichende, das Aussöhnende, das Frieden Bringende? es ist das Leben selbst, es ist die Freiheit. Denn ist dir die Freiheit entschwunden, so hast du Leben und Seligkeit verloren, und dein Zustand ist Unseligkeit. Diesen Zustand los zu werden giebt es kein anderes Mittel als die Freiheit wieder aufzusuchen. Und sie ist nicht schwer zu finden, sie tritt dir auf jedem Schritte den du thust, entgegen, und bietet dir ihre Hand an dich auf ihrem Pfade, auf dem Pfade des Lebens, fortzuleiten. Ergreife diese Hand, und du bist von deinem unseligen Zustande befreit. Du ergreifst sie aber, indem du die Unseligkeit die dich festhält, oder vielmehr, die du festhältst fahren lässest, und, in diesem Momente frei, diesen Moment auch im nächsten und in den folgenden zu bewahren suchst, wohl zu verstehen, nicht den Moment selbst, sondern den freien Zustand, der dir in demselben geworden ist. In diesem freien Zustande, der eben nur ein subjectiver ist, tritt dir nun die Freiheit als etwas Objectives, als Leben, entgegen: du hast dich durch den freien Zustand lebensempfänglich gemacht. Das Leben als Freiheit, und die Freiheit als Leben, kann nun in dich eindringen, dich erfüllen, dich sättigen; und du wirst gewahr, daß du

nicht subjectiv frei seyn kannst, ohne auch die Freiheit, als etwas Objectives, Reelles, Wirkliches, Wesenhaftes, Wahres, was die Wahrheit selbst ist, zu empfangen. Sonderbar! Was die „Weisheit" im alten, und „Christus" im neuen Testamente ist, das ist mir nahe, das umgiebt mich wie das Element das ich athme, wie das Licht, durch das ich sehe. Es ist etwas so natürliches oder naturgemäßes, so wahrhaft lebendiges; es ist die Wahrheit und das Leben selbst: es ist Gott. Gott, das Leben, die Wahrheit, die Freiheit — denn als solche tritt uns das Göttliche zunächst an — ist also um einen so geringen Preis zu haben, daß es sich nicht der Mühe verlohnt erst noch zu feilschen. Ja, was sage ich? der größte Schatz, das Leben — allerdings „der Güter höchstes" — ist wahrhaft umsonst, ist um Nichts zu haben: denn die Unseligkeit, in die du versunken warst, und aus deren Abgrunde du auftauchst um das Licht wieder zu erblicken, ist eben das Nichts. Es ist das Geheimniß des Lebens was dir in solchem Augenblicke aufgeschlossen wird. Sobald der freie Moment eintritt, oder was dasselbe ist, im Nu, wo du von der Unseligkeit scheidest, befindest du dich mitten im Leben und erblickst seine Herrlichkeit. Halte sie nur fest, und du findest bestätiget, daß das Wort des Lebens im alten und neuen Bunde verkündiget worden ist. Es ist dir gegenwärtig geworden, und verbürgt dir durch seine Gegenwart das Vergangene und Zukünftige: denn das Leben bleibt immer dasselbe.

So wäre denn das Räthsel gelöset, das mich so lange beunruhiget hat. Heiterkeit und Freude kann nicht von mir weichen, so lange ich das lösende Wort des Räthsels „Freiheit" festhalte. Dieses Zauberwort bringt mich im Nu, in jedem Augenblicke in die Mitte des Lebens, die nichts Subjectives, sondern die Objectivität, die Wahrheit selbst ist. O, Reich der Wahrheit, daß ich nie wieder aus dir scheiden möchte!

---

12. Mai vacat. — Nachträglich.

Ein beschwerter Unterleib ist im Stande alle klaren Gedanken auszulöschen, und überhaupt alles geistige Leben ins Stocken zu bringen, alle Lebensstudien, wenigstens so lange seine Beschwerden dauern, zu unterbrechen. Daher muß dieser Posten vorzüglich bewacht werden, daß die organische Ordnung nicht gestört, oder doch baldmöglichst hergestellt werde. Es war gewiß viel an dem Helleborismus der Alten, und der Heilung der Melancholie durch denselben. Die Seele wird offenbar durch Stockungen im Unterleibe verfinstert und verdüstert. Das mochte wohl schon Pythagoras erkannt haben. Daher seine Diät.

---

13. Mai.

Was man die „erwartende Methode" nennt, ist eine weise ärztliche Regel. Auch die Natur verlangt Geduld.

Wenn der Geist zum Leben sagt: „Nichts ohne mich!" so kann das Leben, das Resultat organischer Processe, dasselbe erwiedern.

---

14. Mai.

Es mag Menschen geben die sich gleich bleiben, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, und an jedem Tage früh und spät stets dieselben. Ich gehöre nicht zu ihnen. Mein ganzes Leben hindurch bin ich mir ungleich gewesen, jetzt hoch gespannt, jetzt tief erschlafft. Die besten Vorsätze, die weisesten Regeln, die schönsten Zwecke und Bestrebungen, wie sie mir in freien, lichten Augenblicken klar vor der Seele stehen, so sind sie mir im Laufe des Tages wieder entschwunden, und ich bin des Mittags nicht mehr der, der ich des Morgens war. Es wandelt sich allmählig die freie Stimmung, die allem Schönen günstig ist, in Gebundenheit um, bis der Abend mich wieder freier stimmt, aber ohne die Thatkraft die mir früh, besonders beim Erwachen, zu Gebote stand. Und so möchte sich eben so wohl das Barometer seinen Stand selbst bestimmen und fest halten, als ich es zu thun im Stande bin. Es bleibt also nichts übrig als zu thun was der Landmann auch thut. Man muß die Tage nehmen wie sie kommen, und an jedem thun was sich thun läßt. Am Ende reift die Ernte doch.

---

15. Mai.

Oft scheint alles Wachsthum in der Natur still zu stehen, besonders wenn zu ungewöhnlicher Zeit Kälte eintritt. Und dennoch lebt und wächst Alles im Stillen fort. Ein solcher scheinbarer Stillstand im geistigen Wachsthum ist jetzt auch bei mir eingetreten. Aber ich habe es schon öfters erlebt, daß ich auch in solcher Zeit dennoch im Stillen fortgerückt bin. Es wäre auch betrübt wenn die bildende Kraft meiner Seele — und ihr Wesen ist ja bildende Kraft — ganz ins Stocken käme. Das wäre der Tod bei lebendigem Leibe. Dafür behüte uns Gott! Es gehört aber auch zu den Lebenserfahrungen, ich möchte sagen zur Lebens-Witterung, die eben nicht immer dem Wachsthum günstig ist, daß das eigene Bildungswerk seine Hemmungen erfährt. Wir sollen eben daran erinnert werden, daß wir, selbst als geistige Wesen, abhängige Wesen sind.

„Wir sind Pflanzen, wie des Feldes Blumen".

Es ist mir auf einmal, als ob ich Abschied von der Welt nehmen sollte, und als ob es das Beste wäre meine Bemühungen zur Lebens-Erneuung aufzugeben. Thue ich dieß, so habe ich nichts zu bedauern, zu beklagen, oder zu bereuen. Zu bereuen zwar genug was das frühere Leben betrifft; aber für die Zukunft — nur still zu wünschen und zu hoffen. Halten wir doch einmal diesen Standpunkt fest, und sehen wir was sich von hieraus ergeben wird. Am Ende ist dieses „mit dem

Ende vertraut werden" das Hauptstudium. Und auf Hauptstudien ging doch dieser zweite Abschnitt aus.

Schon im 29ten Jahre hielt ich „Resignation" für das Beste. Warum nicht im 69ten?

---

16. Mai.

Dieser eben ausgesprochene Gedanke macht mich aber nicht traurig sondern vergnügt. Die Welt erscheint mir wie eine Herbstgegend auf die noch ein milder Sonnenstrahl fällt. Von jeher war mir im Herbste am behaglichsten. Nun ist er meine eigentliche Jahreszeit. Es wäre thöricht hoffen zu wollen, daß die Sonne noch steigen solle. Das Sinken derselben ist natürlich; wir wollen uns nach der Jahreszeit bequemen. Trübe Tage, dicke Nebel sind nun an der Tagesordnung: wundere dich also nicht darüber. Jetzt ist: in horam vivere, wie ich mir schon früher vorgenommen, erst recht an seinem Platze. Mit Ernst und Anstrengung, fühle ich wohl, ist es vorbei. Nun so möge es unsere Weisheit seyn, wie wir spielend in die Welt hineingetreten sind, auch spielend wieder herauszutreten: nicht mürrisch, grämlich, eben so wenig reuig oder zerknirscht: eine Reue, die nichts gut machen kann ist eitel. Was im aufsteigenden Leben vergeudet worden ist, kann im absteigenden nicht wieder zusammengebracht werden.

---

17. Mai.

Und dennoch zieht uns das Leben der Gegenwart gewaltsam an, mit wahrhaft magnetischer Kraft. Sich dagegen zu sträuben ist widernatürlich. So muß denn wohl dieses Abschiedsleben seine besondere Stimmung erwarten, den Augenblick erwarten wo es in den Kreis der Natürlichkeit eintritt: denn „alles Abgezwungene ist falsch"*.

Aber, könnte man sagen, ist das nicht eine einseitige, also nur eine halbe Wahrheit? Muß man sich nicht oft auch Manches abzwingen was löblich, nützlich, nothwendig ist? z. B. die Mäßigkeit, oder, bei einem Hange zur Trägheit, die Thätigkeit? — Auf den ersten Anblick kann dieser Einwurf verwirren; allein wenn jener Satz nur auf das bezogen wird was im Umkreise des Natürlichen liegt, behauptet er seine volle Gültigkeit. Alles was an uns Natur ist, muß von der Willkühr unangetastet bleiben. Ein Anderes ist es aber mit dem, was im Kreise unserer Freiheit liegt, was zu unserer moralischen Persönlichkeit gehört, in deren Gebiet sich nur zu leicht und oft Hang und Neigung eindrängen, die den Schein des Natürlichen annehmen. Dieß darf nicht geduldet werden, und hier ist der Zwang an seinem Orte.

---

* „Je m'efforçai; mais tout ce qui n'est pas naturel, n'est jamais vrai (parfait)". Napoléon. Manuscript etc.

18. Mai.

Wahrheit und Leben dienen sich gegenseitig zu Probiersteinen. Wir haben dann erst die volle Wahrheit, wenn sie uns als Leben erscheint, und wir besitzen das Leben erst dann recht, wenn wir es als Wahrheit, d. h. als etwas Harmonisches und Eines fühlen.

Leben! Wer dich hat kann dich auch geben, um so reichlicher, je reicher er ist. Und er thut es auch; es ist ihm ein Bedürfniß. Hingegen der ab- und ausgelebte arme Schächer, was kann der geben bei dem besten Willen? Ach, oft ist er so arm, daß ihm sogar der Wille zum Geben abgeht!

---

19. Mai.

Auch mein Leben hindurch hat sich das Naturgesetz der Systole und Diastole, der Fülle und Leere, der Ebbe und Fluth, offenbart. Und jetzt ist einmal völlige Ebbe. Das hat vom Frühling angefangen und wird wohl so im Sommer fortgehen, bis der sammelnde Herbst, und der zusammenhaltende Winter die Pole umkehrt. Wie floß mir nicht vergangenen Winter die Quelle der Lebensstudien! Jetzt ist sie ganz ausgetrocknet, wie es den Flüssen im Sommer so oft begegnet. Nun, vielleicht kommt bald ein Gewitter-Regen, und erzeugt wenigstens eine vorübergehende Fluth!

---

20. Mai.

Und wenn denn nun einmal die Ebbe da ist, so sucht man am Ufer Steinchen und Muscheln. Dieß giebt auch etwas zu thun; und aufs Thun kommt doch zuletzt Alles an. Gewiß, so lange man thätig ist, hält man den Spleen, welches der wahrhaft böse Feind ist, von sich ab. Also: Thätigkeit! Die Thätigkeit ist das Princip der Herrschaft, und durch Herrschaft gelangt man zur Freiheit. Und damit ist Alles gewonnen.

---

21. Mai.

Wie nahe ist Gott, Er, das Leben. Kann es ein einfacheres, ein lebendig fühlbareres Gebot geben als: dem Leben nicht entgegen zu handeln, sich nicht gegen das Leben zu vergehen? Wem dieß recht gegenwärtig ist, braucht er wohl noch eine besondere Mahnung? Das Leben meint es so gut mit uns, sollten wir es nicht auch mit ihm? Was kann uns vertrauter, inniger verwandt seyn als das Leben? Wohl sind wir Lebendige seines Geschlechts!

---

22. Mai.

Es ist fast unsaglich in welche unnatürliche Lebensweise wir von Kindheit an eingepferchet werden. Aber die uns leiten, verstehen es eben nicht besser, und wir selbst mögen nichts anderes als das Trivielle. Der Sinn für das Leben geht uns

ab, oder vielmehr er ist verschlossen. Was kann ihn wecken? Die Schöpfung um uns her ruft laut genug; aber wir hören, wir verstehen sie nicht: sie ruft zum Leben, aber zum rechten, zum wahren Leben, nicht zum verkünstelten, zum verkehrten.

Aus der heiligen Schrift weht der Odem des wahren Lebens. Aber diese verstehen wir vollends nicht: sie würde uns sonst auch die Schöpfung verstehen lehren. Ohne daß das Leben in uns ist, können wir es auch nicht außer uns gewahr werden.

Die heilige Schrift ist der Schlüssel zum Leben. Aber was hilft er in einer ungeschickten Hand! sie verdreht ihn nur. Unsere Erklärungen der heiligen Schrift sind fast nichts als solche Verdrehungen.

Das Leben, wie es gelebt werden will und soll, ist etwas unbeschreiblich einfaches, kindliches, reines. Das Menschenleben um uns her ist höchst verworren, widernatürlich, verunreinigt. Wir sind so krank, daß wir die Gesundheit gar nicht mehr begreifen können. Wir scheuen uns vor ihr, als ob sie die Krankheit wäre.

Leben ist Wonne. Wer sie nicht fühlt, lebt nicht, sondern ist im beständigen Sterben begriffen.

---

23. Mai.

Das Leben der Schöpfung weckt uns zur Anbetung des Schöpfers. Wie kann man den Schöpfer fern von seiner Schöpfung denken! Er ist mitten darinne, wie der Gärtner in seinem Garten.

---

24. Mai.

Es giebt Stunden wo uns lange entschwundene Wahrheiten freiwillig wieder entgegentreten. So das Verhältniß zwischen Leben und Geist. Das Leben ist der Träger des Geistes, der Geist der Lenker des Lebens. Der Geist hält das Leben zusammen, daß es nicht verflattert. Er ist die Einheit. Was ist der Reiz des Classischen in der Kunst? er ist der Ausdruck, die Gegenwart des Geistes, der Einheit. Wo diese ihren Stempel aufdrückt, da ist das Edle, das Schöne, das Wahre bezeichnet. Also nicht blos das Leben! sondern Leben und Geist! Sie bedingen sich wechselseitig.

Also wäre wohl Leben und Geist zweierlei? Mit Nichten! sondern das Leben ist die äußere Seite des Geistes, der Geist

die innere des Lebens, wenn wir nämlich auf das Ursprüngliche sehen. Nur in uns ist, was in Gott Eines ist, auseinander gehalten, doch eben so, daß keines ohne das andere bestehen kann. Wer das Leben auf Unkosten des Geistes nährt verzehrt sich selbst; und eben so umgekehrt. Und im Grunde ist das Verfallen in beide Extreme die Geschichte des menschlichen Geschlechts. Hältst du das Leben durch den Geist zusammen, so thust du das Rechte. Sündige nicht gegen das Leben, so wird dir der Geist, ohne den du nichts bist, und nichts vermagst, auch gegenwärtig seyn; außerdem entweicht er dir unter den Händen. Du sündigest gegen den Geist, indem du gegen das Leben sündigest.

---

25. Mai.

Das muß ich mir doch sagen, daß ich noch nie diese Gottesnähe, diese Gottesvertrautheit empfunden habe, die ich seit kurzem recht oft in mir hervorrufen kann: denn „Gott ist nahe denen die ihn rufen". Und dieß ist etwas so natürliches, etwas so heimisches und häusliches, daß ich mir das Verhältniß der Patriarchen zu Gott recht gut denken kann. Gott wird durch seine so leicht zu gewinnende Nähe gleichsam zum Haus-Gott, obschon Er der Unendliche ist; und es ist ein Bedürfniß des Herzens Gott in der Nähe zu haben, so daß man den Alten wohl nachsehen kann, denen es auch Bedürfniß war ihre Hausgötter, ihre Penates et Lares, zu haben, die gerade so viel Macht besaßen als fürs Haus nöthig war. Es war doch ein religiöses Gefühl, ein Gefühl der

Sicherheit und des Schutzes von einem höheren Wesen dabei. Hier ist nur der Unterschied, daß der Hausgott, den ich verehre, allmächtig ist und allgegenwärtig, in jedem Hause das ihn nicht von seiner Schwelle weiset. Er ist überschwenglich gut, daß er sich so herabläßt!

Ich bin doch von jeher ein Heimaths-Mensch gewesen. Das Gefühl heimathlicher Sicherheit, heimathlichen Friedens, geht mir über Alles. Ich habe es schon früh als Kind bei meinen Eltern gehabt, und es ist etwas nicht blos Erfahrnes, sondern mir Angebornes. Ich bin für die Heimath geboren; und ich sehe, sie ist da wo Gott ist. Darum ist die Gottes-Nähe etwas so unaussprechlich süßes, weil wir in ihr so ganz zu Hause sind. Es ist das natürlichste Verhältniß. Nur wer sich aus diesem Verhältniß herausreißt, kommt nie zur Ruhe; und gleichwohl jagen sie Alle darnach als nach ihrem Schwerpunkte. Quod petis heic est. Wo Gott ist, ist dieser Schwerpunkt, in welchem alles Schwanken und Zittern aufgehoben ist. Man sollte gar nicht glauben, daß die Sache so einfach wäre. Ich habe es auch nicht geglaubt. Ich habe mich gespannt und angestrengt, und es doch nicht errungen, das Gefühl des Gottesfriedens, eben weil alle Spannung und Anstrengung ihn verscheucht. Gott giebt sich uns, er schenkt sich uns, wenn wir ihm das Herz öffnen; und dieß geht ganz kindlich zu: Vertrauen, wie das Kind vertraut: das ist es Alles. „So ihr nicht werdet wie die Kinder!" Das heißt

nicht: so ihr nicht werdet wie die Engel — denn die Kinder sind auch keine Engel; sie stecken schon voll Eigenwillen — sondern: so ihr nicht Vertrauen habt wie die Kinder: und dieses kann man den Kindern nicht absprechen. Man muß es arg mit ihnen treiben bis es dahin kommt, daß sie mißtrauisch werden. Dann ist es aber auch mit der Kindlichkeit vorbei. O, warum nimmt man ihnen ihren Himmel! Es ist der Himmel des Glaubens. Ich Glücklicher! ich habe ihn nie ganz verloren. Dank sey es meiner Mutter. Darum wird es mir auch nicht schwer, mich, wie mit einem Zauberschlage, wieder im Vaterhause zu finden. Es ist meine Schuld wenn ich so lange daraus verbannt gewesen bin: denn freilich: vergessen darf man Gott nicht; und wenn wir Gott vergessen, so ist es um Ruhe und Glück geschehen. An Gott denken aber heißt schon: ihn haben. Sobald wir auf ihn blicken, blickt auch Er auf uns; und dieser Blick ist Friede und Freude.

Was wohl Goethe bei seinen Worten gedacht haben mag, die ich wohl schon früher angeführt habe:

„Willst du immer weiter schweifen?
„Sieh, das Glück es ist so nah!
„Lerne nur das Glück ergreifen:
„Denn das Glück ist immer da“.

Er muß doch eine stille Ahndung von Gott gehabt haben: denn von welchem Glücke könnte man sagen, daß es immer da sey? Gott trat ihm von der Natur-Seite her entgegen.

Und in der That, der Friede, der uns von der stillen Natur her entgegen weht, wenn sie vor uns steht, in ihrem Schmuck, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, die ihr kommt, die ihr wird, die sie nicht schafft, sondern empfängt, und die sie ruhig harrend erwartet bis sie kommt: dieser Friede, er ist der Odem Gottes, er ist sein Herold.

So wäre es denn Gott, und immer wieder Gott, was wir zu suchen haben, nicht ängstlich, sondern in stiller Hingabe, wie die Natur.

So wie du dich vor Gott scheuest, ist dir aller Frieden verloren: denn Gott ist der Frieden. Fast sollte man meinen Gott wäre nur auf negative Weise zu finden, indem man nämlich jener Scheu aus dem Wege geht; und dieß thut man, wenn man nichts thut was sie erzeugen könnte, wenn man sich hütet den Genius in uns — und das ist Er selbst — zu verletzen, das heißt, zu sündigen. Die Sünde scheucht Gott von uns. Wenn wir das wissen, warum thun wir es denn? weil wir albern sind. Es ist nicht wahr, daß wir so mächtig zur Sünde und von der Sünde gezogen würden; es geschieht nur, nachdem wir ihr schon Gewalt über uns gestattet haben. Aber müssen wir das? Gewiß nicht! Es heißt: „herrsche über sie!“ Nur der hat die Herrscherkraft nicht,

der sie aufgegeben hat. Und wenn wir dieß thun, ist es nicht unsere Schuld? Wen dürfen wir anklagen als uns selbst, und unsere Thorheit, daß wir unser Glück mit Füßen von uns stoßen? „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert". Würde er fordern was wir nicht geben können? Wir sollen das Leben, das uns ward, nicht verletzen. Die Stimme des Lebens selbst, in uns selbst, ruft es uns zu. Läßt sich eine billigere, eine geringere Forderung stellen? Um das Leben ist es uns ja zu thun. Nun, so bewahrt es, und verletzt es nicht, so behaltet ihr es, und nicht blos das, sondern es werden auch noch die Zinsen zum Capital geschlagen. Ihr werdet immer reicher. „Wer da hat, dem wird gegeben; wer da aber nicht hat, dem wird auch noch genommen was er hat". Wie wahr!

---

26. Mai.

Du weißt nur das recht, was du erlebst.

---

27. Mai.

Wer wird ohne Uebung Meister? Und wenn es sich auch nicht um die Meisterschaft handelt, wenn blos von Ablegung gewisser Seelenschwächen die Rede ist, — um die Sache ganz leicht zu nehmen, — so darf doch die tägliche Uebung nicht aus den Augen gesetzt werden, wiewohl nicht bis zur Ab=

spannung und Erschöpfung, was, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, sehr nachtheilige Folgen hat. Warum soll man z. B. sich nicht täglich üben die Qual der Sorge und Furcht zu bekämpfen? Wir haben außerordentlich viel gewonnen, wenn es uns gelingt diese Lebensfeinde zu bezwingen. Aber lassen wir sie walten, so bemächtigen sie sich unserer Seele immer mehr.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Uebung der thätigen Kraft oder des thätigen Princips in uns. So wenig wir oft zur Thätigkeit aufgelegt sind, so dürfen wir uns doch nie dem Gegentheil, der Passivität, hingeben. Dadurch wird Alles verdorben. Der Passivität aber widerstehen können wir nur durch eine wach und wirksam erhaltene, wenn auch noch so geringe, Thätigkeit. Und es ergiebt sich gemeinhin, daß ein geringer Anfang gedeihliche Fortschritte hervorbringt, und daß die Kraft eben durch die Uebung gestärkt wird.

---

28. Mai.

Jeder Tag ist ein neues Leben. Wenn wir dieß nur immer fühlten und erkennten! Es gehört aber dazu auch frische Lebenskraft; und die hat man nicht immer. Inzwischen ist jeden Tag der Tempel des Lebens neu geöffnet; nur darf man nicht stumpf und gleichgültig vorbeigehen, sondern man

muß eintreten, wenn man auch schwach und krank ist; ja darum am ersten: denn wo will man Genesung suchen, als bei der Quelle derselben, bei dem Leben selbst? Der Weg zum Leben steht dir immer offen, sein Tempel hat tausend Pforten; immer wird dir zu irgend einer derselben der Eingang gezeigt. Versäume nur die Weisung nicht. Es steht zwar geschrieben: „der Weg ist schmal der zum Leben führet"; und wer könnte dieß läugnen? Aber dieß ist nur gesagt im Gegensatze gegen die vielen Wege die zum Tode führen, oder vielmehr gegen die breite Todesstraße. Jedoch überall gehen selbst von dieser Straße kleine Fußsteige ab, die wieder auf den rechten Weg zurückleiten. Und darum kann man auch sagen: es giebt tausend Pforten zum Tempel des Lebens. Denn betritt nur einen solchen kleinen Fußsteig, der von dem Getümmel und Gewirr der breiten Straße seitwärts geht, und bald gewahrst du den Tempel des Lebens, der vorher deinen Augen verborgen war; und, wie gesagt: er ist immer offen. Gehe nur ein!

---

29. Mai.

Wie es in einem großen Haushalte auch kleine Geschäfte giebt, die nicht vernachläßigt seyn wollen: so auch in der Regulirung des Lebens. Jeder Augenblick verlangt seine Wachsamkeit, seine Besonnenheit, sein Maß. Uebersiehe Eines von diesen, und das Ganze geräth in Unordnung. Hiezu kommt noch Eines, oder vielmehr, Alles läuft auf dieses Eine hin=

aus: seiner selbst Herr zu seyn, sich in der Gewalt zu haben. Was bist du, wenn du deiner nicht mächtig bist? Und gleichwohl ist hiemit immer noch nichts gethan. Und dennoch so viel!

Ruhe, fortdauernde Ruhe muß, keine tumultuarische Bewegung darf in einem wohlgeordneten Hause seyn. Es gehört dieß zu der täglichen Sorge für das Haus, und ist eine Bedingung des glücklichen Fortganges aller Geschäfte. Und so wären denn die nothwendigsten unmittelbaren Erfordernisse für gedeihliches Leben festgestellt. Es ist nichts Neues, was hier eingeschärft wird; es darf aber auch nicht aus den Augen gelassen werden. Darum muß man sich, wo es nöthig wird, wieder daran erinnern.

---

30. Mai.

Es sind glückliche Momente, wo Einem die Natur um uns her als ein Wunder erscheint, wo das nächste Baumblatt vor unsern Augen uns eine Fülle von Leben und Weisheit enthüllt, wo das geringste Insect, das uns umschwirrt, uns ein Zeugniß ablegt von der überschwenglichen Macht und Güte seines Schöpfers. Man sieht es dann so recht, daß man sich mitten im Leben befindet, und es ist eine Wonne, zu denken, daß Alles um uns her Leben, nichts als Leben ist, daß Leben das Element alles Wesens ist. Das eigene Leben,

wird uns dann bedeutungsvoller; wir preisen uns glücklich, daß auch wir diesem Kreise angehören, der das Ganze, das All umfaßt, welches nichts anderes als das durch alle Räume und Zeiten ertönende lebendige Wort der Gottheit ist.

Wolle nicht aus dir machen was du nicht seyn kannst, muß sich Jeder zurufen. Jeder kann das Allgemeine, was er sich aneignen soll, nur in seiner Individualität ausprägen. Diese Individualität ist das Werk Gottes; an diesem darf er nicht künsteln. Aber, daß nur Niemand seine Subjectivität, seine Verwöhnungen, seine Verderbnisse, für Individualität nehme! Das Temperament gehört zur Individualität, aber kein Auswuchs des Temperaments, keine Herrschaft oder Tyrannei desselben gehört dazu.

Wenn du es so weit bringst, in der Gotteswelt die dir vor Augen steht, und in der man gemeinhin eben nichts als die Welt sieht, in jedem Augenblick wirklich und lebendig die Gottes-Welt zu erblicken: so ist dir auch Gott von dieser Welt nicht getrennt, und er ist dir immer gegenwärtig. Du lebst immer gleichsam in seiner Gesellschaft, wie in der Gesellschaft eines Lehrers der mit dir wandelt, und bei jedem Gegenstande Veranlassung nimmt dir irgend eine heilsame Kenntniß beizubringen. Deshalb sind die, die viel mit der

Natur umgehen, schon auf gutem Wege; und es müßte nicht gut seyn wenn der Hauch Gottes in der Natur, ihnen nicht wenigstens von Zeit zu Zeit zum Worte würde, das ihnen den unsichtbaren Geist näher bringt. Schon die sich aufdringende Wahrheit in der Natur, die so weit von den menschlichen Ausgeburten eines verirrten Verstandes absteht, muß sie darauf hinweisen, daß die Wahrheit wohl ein eigenes Reich hat.

---

31. Mai.

Wie schön muß es seyn im Wechsel zu beharren! Ich sehne mich darnach; und in günstigen Augenblicken ist es mir, als ob ich es vermöchte. Der Gedanke des Vergänglichen hat mich von jeher angewidert. Nicht das Vergängliche fest halten möchte ich, sondern an mir vorübergehen lassen ohne selbst Theil daran zu nehmen. Aus sicherer, ruhiger, klarer Höhe möchte ich alles Tumultuarische vorbeirauschen sehen, und mich des Bleibenden erfreuen.

Ich hoffe, daß mir das Wesen des Lebens immer mehr aufgeschlossen wird. In der letzten Zeit ist mir die Ahndung davon gekommen. Schritt vor Schritt werde ich die Spuren dieses Aufschlusses verfolgen. So viel weiß ich, ich bin mit dem Leben, was es wahrhaft ist, vertrauter geworden.

Wohl hat Er uns die Wahrheit entdeckt; aber wir haben diese Entdeckung noch nicht richtig verstanden; die Schriftgelehrten am wenigsten.

---

1. Juni.

Der Mensch ist ein Wesen das einen Willen hat. Damit ist viel gesagt. Der Wille ist die Macht durch die wir wirken. Je mehr Willen, desto mehr Macht über das Aeußere. Bei manchen Menschen ist der Wille wie aufgezehrt, ohngefähr wie das Muskelfleisch geschwunden ist bei denen die an Abzehrung leiden. Jene wie diese sind blos leidende Wesen. Thätigkeit ist Gesundheit, ist Leben. Im Willen wohnt das Leben des Geistes, wie das Leben des Leibes im Blute. Ein Wesen also das einen Willen hat, ist ein Wesen mit geistigem Leben ausgerüstet. Der Wille ist selbständig und frei. Das höchste Geschenk das die Gottheit dem Menschen geben konnte; aber ein gefährliches Geschenk: denn will der Mensch nicht was ihm gut ist, so kann ihn Niemand zwingen, aber er stürzt auch in sein Verderben. Deshalb hat der Wille weislich ein Gesetz erhalten, nach dem er sich bestimmen soll: das Gebot in allem seinen Thun das Heilige nicht zu verletzen. Das Heilige an sich ist unverletzlich, aber der Mensch kann es in sich selbst verletzen, dadurch, daß er seinen Willen zum unheiligen Willen macht. Was ist denn ein heiliger Wille? Vor dieser tiefen, dunkeln Frage stehe ich still, voll heiliger Scheu, um sie nicht vorlaut und falsch zu lösen. Vielleicht, daß mir diese heilige Scheu selbst die Antwort an

die Hand giebt. Wir haben sie, wo wir uns fürchten etwas zu verletzen, es in seiner Ganzheit, Einheit, Unversehrtheit beschädigend anzufassen, z. B. irgend ein zartes lebendiges Geschöpf: eine Blume die eben aus der Knospe bricht, oder ein schlafendes Kind. Wir wagen bei beiden nicht das volle gesunde Leben zu stören, geschweige zu zerstören. Das Leben ist uns heilig. Leben, oder Heiligkeit und Unverletzlichkeit ist uns Eines und dasselbe. Ein heiliger Wille wäre also ein Wille der das Leben will, das Bestehen, nicht die Zerstörung, die Vernichtung. Diese muß ein unheiliger Wille wollen, weil er das Leben nicht will.

---

2. Juni.

Nachträglich. — Man hüte sich sich in Discussionen zu verwickeln deren Ende man nicht absieht. So ist es mir eben gegangen.

---

3. Juni.

Denke in jedem Augenblicke, wo du dich mißgestimmt findest, daß er dem Lebensstudium angehört. Sammle dich, erkräftige dich, so weit du es kannst, um die Disharmonie in deinem Innern zu verscheuchen. Sie weicht, sobald du dir wiedergehörst, denn in dem widrigen Augenblicke gehörst du nicht dir, sondern dem Unangenehmen das dich bedrängt. Inaestimabile bonum est suum fieri, sagt Seneca. Richtiger hätte er freilich gesagt: suum esse; allein auch der Anfang

ist gut. Kurz, wir müssen uns weder fortreißen noch werfen lassen. Freilich hält das schwer, besonders wenn wir durch Mangel an Wachsamkeit aus der Uebung gekommen sind. Aber was wären denn Lebensstudien ohne Uebung? Wir sollen eben nicht aus der Uebung kommen; und am Ende ist Alles was uns peiniget, unsere eigene Passivität; und diese weicht in dem Maße wie wir uns in Thätigkeit versetzen.

---

4. Juni.

Wenn du nicht weißt was du in diesem Augenblicke zum Behuf der Lebensstudien thun sollst, so denke an Gott. So wie der Gedanke an Gott in deine Seele getreten ist, tritt dir auch seine fortwährende Fürsorge für Alles, auch für dich, entgegen: du fühlst dich nicht einsam, nicht „verlassen noch versäumt", und du lernst geduldig erwarten wie Gott weiter für dich sorgen und dir Gelegenheit und Mittel an die Hand geben wird auf irgend eine Weise für dich und Andere wirksam zu seyn und so den Zweck deines Lebens zu erfüllen.

Wir sind ja Pflanzen, auf die der Gärtner sein Auge gerichtet hat, und die er alle, jede auf ihre Weise, sorglich pflegt.

---

5. Juni.

Das eben Gesagte hat eine beruhigende Kraft. Aber wozu ruhen, wozu schlummern wir? um neue Kraft zu sammeln. Ergo exeundum in libertatem est!, sagt Seneca beherzt genug. Nichts natürlicher! Von dem was uns eingeklemmt, unsere Brust beengt, und uns mit unsäglichem Wehe gedrückt hatte, von diesem Alp müssen wir uns losmachen. Das ist die Krankheit an der ich so lange gelitten habe: eine krankhafte Empfänglichkeit die bis zur Selbstmacht gestiegen ist, und auf der andern Seite das active Princip in Asphyxie versunken, und zwar in Folge jenes Uebergewichts der receptiven Seite. Es ist schon früher hievon gesprochen worden. Das ist die Last die von jeher mein Leben gedrückt hat. Von dieser mich zu befreien das war und ist und bleibt die Aufgabe, auch für Jeden der an dem gleichen Wehe leidet. Es ist hier, wie auch schon angegeben worden, keine andere Hülfe als die Hervorrufung (Sollicitation) und Steigerung des activen Princips. So wie dieses zur Macht wird, ist die Krankheits-Macht der Receptivität gebrochen, das Gewicht in ihrer Wagschale wird immer geringer; wie diese vorher durch jenes Gewicht niedergedrückt war, so steigt sie jetzt, und die vorher in die Höhe geschnellte leere Wagschale des activen Princips, je mehr sie von diesem wieder gefüllt wird, desto mehr sinkt sie, bis beide Wagschalen wieder gleich stehen und das Lebens-Zünglein in der Mitte ist. Dieß ist der Silberblick des Lebens, der Moment der Freiheit, das Zeichen, daß das Leben richtig gestellt ist. Diesen Augenblick muß man zu fixiren suchen, wenn man gedeihlich leben will. Nur in diesem

Zustande des Gleichgewichts der Lebensfactoren, also im freien Zustand, vermag man etwas, viel, Alles. Also darauf hinaussteuern! Das ist Seneca's: exeundum in libertatem est!

Das active Princip, man kann es wohl noch besser das freie nennen: denn es ist an sich frei; dieß ist seine Natur. Es ist mit dem geistigen Princip Eines und dasselbe.

---

6. Juni.

Das Leben in der Freiheit (im freien Zustande) und das Leben in der Wahrheit oder im Wahren, ist identisch. Dieß ist schon oft gesagt worden, kann aber nicht oft genug gesagt werden. Die Freiheit ist das Criterium, der lapis lydius, der Wahrheit. Jeder Schritt in das Gebiet der Wahrheit ist ein Schritt in das Gebiet des Lebens.

---

7. Juni.

Es ist früher bemerkt worden, daß es gut ist, nach Goethe's Rath, immer nur das Nächste und Nothwendigste zu thun. Dieß ist nun am Morgen jedes Tages, daß man bei sich nachsehe zu welcher Art von Verhalten und Verfahren man für diesen Tag am meisten qualificirt seyn möge. Jeder Tag bringt eine gewisse Temperatur der Seele mit sich, wie jeder

seine Witterungs-Temperatur hat. Und, bei mir wenigstens, ist letztere auf die erstere von großem Einfluß. Mein Nervenwesen ist eine Art von Barometer. Man verlange demnach nicht jeden Tag bei sich schönes Wetter. Uebrigens setzt auch die innere Witterung öfters um.

Der Mensch kann sich nicht genug um Selbstkenntniß bemühen. Dazu gehört aber mehr als man sich gemeiniglich denkt. Nicht genug, daß man seine Fehler und Gebrechen kennen zu lernen sucht: man muß auch — wie soll ich sagen — seine ganze psychische und organische Constitution zu kennen suchen, nicht blos wie sie von Natur ist, sondern auch wie sie im Laufe der Zeit und des Lebens geworden ist. Mag man auch an einer nicht naturgemäßen psychisch-organischen Constitution noch so viel Schuld haben: sie ist aber einmal da, und wir können nicht mehr von uns verlangen als sie eben gestattet. Daher so viele Anstrengungen ohne Erfolg, weil wir nicht mehr leisten können als wir vermögen. Wenn die körperlichen und geistigen Kräfte geschwächt sind, so schraubst du sie umsonst zu einer Thätigkeit auf, der sie nicht gewachsen sind. Man muß das nicht-Wollen und nicht-Können unterscheiden.

---

8. Juni.

Wenn Seneca mit den Worten: omnia imperio suo agere, gemeint hat: Alles mit Selbstbestimmung (Selbstbeherrschung) thun, so hat er den rechten Punkt getroffen, und er sagt damit nichts Anderes als Horaz mit seinem: sibi res, non se submittere rebus. Wiewohl ich glaube, daß Horaz zuviel gesagt: denn wohl mögen wir mit Erfolg uns nicht durch irgend ein Etwas unterjochen lassen; allein uns „die Dinge unterthan machen", das vermögen wir nicht. Nur Gott sind alle Dinge unterthan". Darum ist er absolut oder positiv frei: wir sind es nur, oder vielmehr können und sollen nur, negativ, indem wir keine Knechte sind. Aber schon diese negative Freiheit muß für uns von unschätzbarem Werthe seyn: denn sie giebt uns Alles was uns glücklich machen kann.

Nicht immer giebt es Gelegenheit zur Selbstbeherrschung; aber wenn sie kommt, sollen wir sie nicht zurückweisen: denn Selbstbeherrschung ist der Weg zur Freiheit; und wenn wir in der Freiheit sind, sind wir auch in der Wahrheit: wir schmecken das Leben.

Wir sollen uns weder vom Zufälligen noch vom Nothwendigen beherrschen lassen, sondern das Zufällige sollen wir beherrschen, und das Nothwendige mit Freiheit thun.

Es giebt Augenblicke in denen man gewahr wird, daß uns die fesselnzerschmelzende, die electrische, die Lichtkraft der Freiheit das Paradies öffnet. Sie wandelt die düstere Prosa des Lebens in die heiterste Poesie um, wenn anders die Wahrheit, in deren Reich wir durch die Freiheit gelangen, Poesie genannt werden kann. Sie kann es aber, wenn unter Poesie das lebendige Erkennen des lebendigen Schaffens, und der Ausdruck dieses Erkennens im lebendigen Worte, verstanden wird. Wenn die soi-disants Poeten das Wort Poesie in dieser Bedeutung nehmen, so haben sie allerdings das Höchste ausgesprochen, wozu sich der Mensch aufschwingen kann, aber auch zugleich das Geheimniß der Poesie: die Freiheit.

---

9. Juni.

Es ist bemerkenswerth, daß man sich so oft, während des wachen Lebens, wie aus einem Schlafe aufrütteln muß; und dieß geschieht jederzeit durch einen Act der Selbstverläugnung oder Selbstbeherrschung, negative, und positiv durch einen inneren Impuls zu irgend einem Thun. Ein Beweis, daß wir einen großen Theil unserer Zeit im entgegengesetzten Zustande zubringen, in der Passivität, im geistigen Schlafe.

Du willst immer einen Genuß, eine Freude, eine Unterhaltung haben, aber passiv: das bringt dich herunter; ganz

eigentlich: denn du fällst der Schwere anheim. Mache es umgekehrt: suche Genuß, Freude, Unterhaltung active, d. h. wandle auf dem Pfade der Freiheit fort. Hier hast du sicheren und beständigen Genuß, und bist kein Sklav des Zufalls mit allen seinen Tücken, die sich entweder in der Vereitelung deiner Wünsche, oder in der Verbitterung des Genusses durch Langeweile, Ueberdruß, Aerger und durch das Gefühl innerer Entwürdigung zeigen, dafür, daß du dich zum Sklaven des Zufalls hingegeben hast. Alles dieß begegnet dir nicht, wenn du den Weg der Freiheit gehst, wo dir der reine Genuß überall entgegenströmt. Aber das große Problem ist: steht uns dieser Weg jeden Augenblick des Tages offen? Das Experiment muß entscheiden.

„Der Weg ist schmal der zum Leben führet". Es ist der Weg der Freiheit, der gerade Weg, der Mittelweg. Hat man ihn auch einmal gefunden, so ist es doch schwer darauf zu bleiben. Man muß immer bei sich seyn und auf den Weg sehen. Man vergißt sich aber zu leicht, und dann ist man im Augenblick herunter, und kommt sobald nicht wieder darauf: denn man vergißt auch den Weg, und denkt nicht daran ihn wieder zu suchen. Man taumelt in der Blindheit fort, und entfernt sich immer mehr vom Ziele, trotz dem, daß man es immer sucht: nämlich Wohlseyn, Genuß; um es ganz triviell zu nennen. Denn wie kann man zum Ziele kommen ohne den Weg zum Ziel?

Auch Seneca fühlt es, daß nur die Freiheit der Seele das Element der Seligkeit ist. Aber ihn soll die Philosophie frei machen, d. h. das Raisonniren. Und damit ist es nichts. Die Freiheit ist der Effect der Freithätigkeit, der actio ex imperio suo (der Selbstherrschaft) wie Seneca selbst sagt. Will man diese actio continua praktische Philosophie nennen: gut! aber die theoretische thut's nicht.

---

10. Juni.

Nachträglich. — „Sorget nicht für den nächsten Morgen!" Und dann das Beispiel der Blumen — die reinen Lilien sind genannt — die auch sorglos heranwachsen. So lehrt der Meister einem der ärgsten Feinde des armen Menschen begegnen. Ferner: „euer Herz fürchte sich nicht und zage nicht!" Furcht und Sorge! wie verbittern sie das Leben! Schon längst arbeite ich daran sie mir ganz vom Halse zu schaffen. Und die Waffe gegen diese Feinde? Wer hat andere als der Meister verlangt? den Glauben. Gewiß, wer ihm, wie einem Arzte, Vertrauen schenkt — natürlich um zu thun, was er vorschreibt — der hat das ewige Leben. — Und wenn man nun die Bestätigung seiner Worte in sich selbst findet, wie verehrt man ihn, den Weisen der Weisen!

---

11. Juni.

Ich denke doch Fortschritte „im richtigen Leben" an mir zu bemerken. Ernst ist es mir wenigstens um diese Fortschritte. Warum hätte ich denn eine Orthobiotik geschrieben? Die studierende Jugend will sie aber nicht mehr hören. Ein Zeichen der Zeit!

Heiterkeit! du Himmelsgabe! du bist ein sicheres Zeichen, daß man auf rechtem Wege ist.

Den ganzen Tag über ist die Seele mehr oder weniger verschiedenartigen Angriffen von außen und von innen ausgesetzt. Diesen geschickt auszuweichen, oder sie kräftig zurückzuweisen erfordert die öfters empfohlene Wachsamkeit und Besonnenheit, dann aber auch Gewalt über sich selbst oder Selbstherrschaft. In allem diesem muß man sich täglich üben, oder die Seele wird in den Strom der anstürmenden Wellen mit fortgerissen, und verliert ihr Ich gänzlich: ihre Persönlichkeit geht unter. Dann ist nicht mehr an Freiheit und an die Wonne des freien Zustandes zu denken. Das Paradies ist verloren.

Wer seine kranke Seele gesund machen kann, ist ein großer Meister. Wer es nicht kann, höre wenigstens die Stimme des Arztes, und folge seinem Rathe.

Einsamkeit! du bist eine große Lehrerin. Du führst uns zu uns zurück und läßt uns ruhige und tiefe Blicke in unser Inneres thun. Soll ich mich schämen es zu sagen? Ich habe heute klarer in mein krankes Seelenwesen geblickt als gewöhnlich; und leider, mit dem Blicke des Arztes, der seinem Kranken nicht viel Gutes prophezeien kann. Man glaube nur nicht, daß blos der Körper alt wird; auch die Seele wird es; und im Alter hat die Natur nicht mehr die Kraft veraltete Uebel rein auszuheilen. Ich habe indessen einen tröstlichen Gedanken gehabt: „Gott kann überschwenglich thun, über Alles was wir bitten und verstehen“.

Soll ich die Einsamkeit zu meiner Gefährtin machen, auch zu der Zeit die ich bis jetzt meinen Ergötzlichkeiten schenkte? Ich schwanke.

Ich weiß, es zieht mich noch etwas: das l'hombre-Spiel mit Vertrauten. Geb' ich es auf, so wüßte ich nichts was mich

noch an der vollen Freiheit hinderte. Aber ich habe zu oft erfahren, daß man auf einmal sich nicht zu hoch versteigen darf. Inzwischen gelegentlich ist es doch zu versuchen wie es sich ohne alles Spiel lebt. Ich würde den Versuch sogleich machen, wenn es gut wäre alte Gewohnheiten schnell abzubrechen. Und doch muß es versucht werden ob man das Experiment der vollen Freiheit aushalten kann. Es ist überhaupt etwas im Spiel, wobei der gute Genius uns zuflüstert: Entwürdige dich nicht, indem du dich zum Knechte des Zufalls machst. Gewiß: läßt sich diese Knechtschaft — da ja auch das Spiel zum Lebensstudium gehört — nicht abschütteln, so muß es, um den inneren Zwiespalt zu lösen, auf der Seite bleiben. Prüfe dich!

---

12. Juni.

Sich immer in der Controle haben, scheint noch etwas mehr zu seyn als: über sich wachen. Die Wachsamkeit ist nur wie eine Schildwache, die den herannahenden Feind erspäht und meldet. Die Controle aber führen, heißt das Amt des Musterinspectors verwalten, der überall auf Ordnung sieht. Diese Controle sollte vom Morgen bis zum Abend nicht fehlen.

---

13. Juni.

Das Wort: constantia kann man wohl sehr gut mit „Selbständigkeit" übersetzen. Es erklärt sogar das Wesen

der Selbständigkeit, als des Verharrens der Person in ihrer Wesenheit, die nichts anderes als die Freiheit ist. Selbständigkeit und Freiheit sind also Correlate, keines ohne das andere denkbar, und auch ausführbar. Darauf bezieht sich jene Controle zunächst.

---

14. Juni.

Lebensstudien sind Freiheitsstudien. Dabei bleibt es. Ich werde immer vertrauter mit diesem Gedanken, und immer einiger in ihm. Ich sehe voraus, daß diese Praxis meine ganze Lebensthätigkeit absorbiren wird. Desto besser; wenn nur die Einheit bleibt. Nur keinen Zwiespalt, und kein Hin- und Her-Wogen!

---

15. Juni.

Wenn man die Geduld kaufen könnte, und gäbe einen noch so hohen Preis dafür: man würde doch noch profitiren.

---

16. Juni.

Ich sehe immer mehr ein, daß die Offenbarung Christi die Offenbarung unsers innersten Wesens ist. Die ganze Christuslehre läßt sich in Psychologie auflösen. Wir finden in unserm Selbst eben uns selbst als verlangende Wesen. Wir verlangen nach dem höchsten Glück, nach Seligkeit. Aber je

brennender unser Verlangen ist, desto weniger wird es befriediget. Es kann nicht befriediget werden, da wir nicht in dem Elemente leben, in welchem es allein befriediget werden kann: in dem Elemente der Freiheit. In diesem lebt nur das Ich. Wir müssen demnach aufhören ein Selbst zu seyn, wir müssen unser Verlangen bei Seite legen, wir müssen unser Selbst verläugnen: wir können es, und sollen es: denn es ist unsere Bestimmung, weil es unsere Bestimmung ist selig zu seyn. Was ist denn aber unsere Seele wenn sie kein Selbst ist? Sie ist mehr, sie ist etwas Höheres, sie ist ein Ich, sie kann und soll es wenigstens werden: denn die Ichheit, die Persönlichkeit ist ihr gegeben, und mit derselben die Freiheit, oder vielmehr das Wesen das in der Freiheit lebt: das freie Wesen, der Geist. Die Seele hat also nur die Selbstheit aufzugeben und die Ichheit festzuhalten, und ihr Glück ist gemacht, ihr Verlangen befriediget, nur auf einem scheinbaren Umwege, der aber der gerade Weg ist. Das Verlangen der Seele geht auf das Unbegränzte, das Unbegränzte ist die Freiheit, und Freiheit kann ihr nur wiefern sie Ich ist zu Theil werden. So lange die Seele nur noch ein Selbst ist, und sich im Bewußtseyn nur als Selbst findet, nur ein Selbstbewußtseyn hat, steht ihr das Ich (der Geist) als etwas Fremdes im Bewußtseyn gegenüber, nämlich als Gewissen, gleichsam als ein lebendiger Widerspruch oder Einspruch gegen das was sie ist und thut. Sie verlangt etwas, was sie als verlangendes Wesen nicht erreichen kann: denn eben als solches ist sie bedürftig, beschränkt, nicht frei. Sie hat aber was sie verlangt, wenn sie nicht mehr verlangt (ihr Selbst

verläugnet). Denn nun tritt sie in die Persönlichkeit, die Ichheit ein. In dieser ist sie frei, und in der Freiheit selig. Ihre Ichheit ist ihr Antheil am Ich, welches die Einheit ist, und in der Einheit die Wahrheit, und der Geist, und das Leben. Hiemit nun erklärt sich die ganze Lehre Christi. „Wer sein Leben (als Seele wiefern sie ein Selbst, ein verlangendes Wesen ist) lieb hat (wer blos diesem Verlangen lebt) der wird es verlieren (der wird sich im vergeblichen Verlangen verzehren;) wer es aber verliert um meinetwillen (wer sich als verlangendes Wesen aufgiebt, sein Selbst verläugnet um es mit der Ichheit zu vertauschen) der wird es erhalten zum ewigen Leben“, zum Leben im Geiste, in der Freiheit, in der Seligkeit. Es ist kein Zweifel, es liegt ganz klar da, daß Christus, wenn er sagt: um meinetwillen, eben dieses Ich, das an sich freie Wesen, den Geist, verstanden hat: denn ausdrücklich sagt er anderswo: „Ich bin das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet die in diese Welt kommen“. Es ist eben so als wollte er sagen: ich bin der Geist der alle Menschen erfüllt und durchdringt. Darum kann er auch hinzufügen: „ohne mich könnt ihr nichts thun“. Dieß stimmt mit dem überein was ich früher sagte: Wer das Ich hat und hält, der hat Gott. Beiläufig bemerke ich nur, daß, wer im Ich (in Gott) ist, die Erscheinung des Gewissens nicht mehr hat, denn er ist mit dem Princip des Gewissens (dem Geiste) gleichsam identisch geworden. „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben“. Das „reine“ Ich ist jetzt sein Leiter, sein Führer. So erklären sich auch die Worte des Psalmisten: „Er ist meine Leuchte, und ein Licht auf meinem

Wege"; eben so die: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde". Wer den Geist hat, hat Alles. Was will er mehr? Das Resultat ist: eine wahre, aus dem Bewußtseyn geschöpfte Psychologie erklärt uns alle Räthsel unserer Natur, und zugleich die (scheinbaren) Räthsel der göttlichen Offenbarung, und zeigt uns die Uebereinstimmung beider: der Oeconomie der Seele und der Offenbarung.

Also immer nur herzhaft auf dem Pfade der Freiheit fortwandeln!

Wie hat sich bestätiget, was ich gestern über die Geduld sagte! Die Geduld ist wie der Schlaf, in welchem sich neue Kräfte des Lebens sammeln. Wie hell überschaute ich heute das Innerste, Wesentlichste unseres Seelenlebens!

Auch der Glaube ist ein solcher Schlaf, eine solche innere Ruhe und Einheit in unserer Seele. Geduld und Glaube reichen sich die Hände.

Je ruhiger wir sind, desto objectiver wird uns Alles, je unruhiger, desto subjectiver. Dieß hängt gar sehr mit dem Obigen zusammen. Ichheit und Objectivität, Selbstheit und Subjectivität sind Correlate. Es ließe sich hieraus Vieles entwickeln. Hier Beispielsweise nur so viel: Freiheit macht den Dichter: dem Dichter muß alles objectiv seyn, auch das Subjectivste. Ein subjectiver Dichter ist keiner. Deshalb ist Goethe weit größer als Schiller.

---

17. Juni.

Christus hat uns das Geheimniß des Lebens aufgeschlossen. Er hat uns den Weg aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts gewiesen, aus dem Reiche der Gebundenheit (Natur) in das Reich des Geistes (Freiheit). Als Naturwesen können wir unser Verlangen nach dem Unbedingten (nach dem Leben in seiner ganzen Fülle) nicht befriedigen. Diese Fülle aber strömt uns zu, sobald wir in das Lichtleben eingetreten sind (in Christo Jesu sind,) welches nicht in sich hinein lebt, sondern aus sich heraus, nicht passiv lebt, sondern activ. Das Licht ist das Princip der Activität, wie die Schwere (Finsterniß, Gebundenheit, Tod) das der Passivität. Wir sollen mit Christo, als unserm Wegweiser, vom Tode zum Leben hindurchdringen.

18. Juni.

„Werde frei!" raunte es mir heute in der Frühe ins Ohr, als ich noch halb im Schlafe lag. Ein Sonnenblick der Wahrheit, ehe der Tag durch seine Wolken die reine Morgenheitere verdunkelt. So mag es auch mit den prophetischen Träumen seyn; (versteht sich wenn das Gemüth rein ist.) Werde frei! Ja, das ist die Axe, um die sich das Leben bewegt! Das ist das suum fieri des Seneca, von dem er sagt, daß es ein inaestimabile bonum sey.

Das Dogma sagt: der Mittelpunkt, um den sich im Christenthum Alles bewegt, ist die „Erlösung". Sehr wahr! Die „Freiheit" ist die Mitte des Christenthums. Wenn ihr nur nicht selbst das Christenthum zu einem Netz gemacht hättet, in dem die Freiheit gefangen wird.

---

19. Juni.

Nachträglich. — Ultra posse nemo obligatur.

---

20. Juni.

Sorge vor Allem dafür, daß in deinem Hause Friede sey. Die Liebe ist das Höchste, sie ist der Probierstein göttlicher Gesinnung.

---

21. Juni.

Jeder Zustand, in dem die Seele nicht freithätig wirken kann, weil ihre Organe durch Hemmungen gedrückt sind, namentlich das Gehirn durch Blut-Congestionen, durch Infarcten des Unterleibes, u. s. w., ist ein gebundener. Solche gebundene Zustände bringen oft das ganze Seelenleben ins Stocken; und ohne, daß sie beseitiget werden, finden die Lebensstudien keinen Fortgang; oder vielmehr sie müssen sich lediglich auf das organische Leben und seine Normalisirung beschränken. Ein gedrücktes Gehirn läßt weder klares Denken, noch lebhaftes Empfinden zu. Namentlich ist die Einbildungskraft wie gelähmt. Also: Freiheit auch hier! Gesundheit und Freiheit sind überall identisch.

---

22. Juni.

Ob es besser ist, sich täglich und stündlich zuzurufen, statt: „werde frei!“ jenes alte: „Suche den Herrn!“ Das: werde frei! trägt noch zu sehr die Spuren der Subjectivität, und implicirt gleichsam stillschweigend die subjective Gnüge zur Freiheit; was ein Irrthum ist: während das: suche den Herrn! dasselbe Ziel hat, aber das Hypomochlion in das Objective verlegt, wodurch aller Subjectivität das Handwerk gelegt wird. Auch habe ich gesehen, daß mich jener erste Zuruf nicht aus der Tiefe zieht, wenn ich hineingefallen bin. Es ist mir durchaus ein Halt, eine Stütze nöthig. Kurz: ohne Gott kommt man nicht aus.

---

23. Juni.

„Seyd allezeit fröhlich!“ Welch ein herrlicher Zuruf! Wem sollte er nicht willkommen seyn? Aber an wen ergeht er? Nicht an Jedermann: nur an die, die den Herrn suchen.

---

24. Juni.

Was heißt: den Herrn suchen? Der Herr ist Gott, und Gott ist die Wahrheit. Die Wahrheit suchen heißt also den Herrn suchen. Nun, ich möchte überall Eins mit dir seyn, heilige Wahrheit! heilige Einheit!

Sorge nur zunächst für ein reines Herz!

---

25. Juni.

Man kann, wie ich nun wohl sehe, das „Eine was Noth ist“ in mancherlei Formeln bezeichnen: es bleibt doch immer dasselbe, und geht immer auf dasselbe Ziel aus. Auch der Dichter hat ein wahres Wort gesprochen, der da sagte:

„medium tenuere beati“.

---

26. Juni.

Bei allem ist die erste Bedingung des wahren Lebens: werde frei! und dann die nächste: erhalte dich frei, nämlich

von Knechtschaft, wie bekannt. Freiheit ist also nur eine negative Bedingung, aber es ist die Conditio sine qua non. In dieser Freiheit ist „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit", wonach wir am ersten trachten sollen. Ein freies Herz ist auch ein reines Herz.

Die Gelegenheit to get onz liberty intangled, wie der Engländer sagt, findet sich jeden Augenblick. Wir müssen demnach unaufhörlich auf unserer Hut seyn, daß wir den Kopf aus der Schlinge ziehen, oder vielmehr, wir müssen, wie schon früher anerkannt, uns Alles gegenständlich zu halten suchen. Das machte Goethe'n zum Dichter. Es ist aber auch das Princip der Reinheit und Unbeflecktheit.

Wie sehr wir durch die falschverstandene Christuslehre Geistesknechte geworden sind, wage ich nur erst zu ahnden. So wird die heilsamste Arznei zum Gifte, wenn sie in ihrer Natur und Wirkung verkannt wird.

---

27. Juni.

Es ist etwas Schönes, an seiner Selbst-Erneuung arbeiten, aber die keimenden Früchte dieser Arbeit gewahr werden, das ist wahrhaft belebend. Wer es doch schon so weit gebracht hätte keinen Augenblick ohne Gott leben zu können,

wie man alle Augenblicke Athem holen muß. Was hilft es, daß wir „in ihm leben, weben, und sind“, wenn es nicht zu unserm Bewußtseyn kommt, wenn wir es nicht fühlen: denn in diesem Gefühl liegt eben die Seligkeit. Wir wollen uns der Seligkeit nicht schämen. Wir wollen sie suchen, und sie genießen!

Wie man nur Jemanden schelten kann! Daran erkennt man den Meister „daß er nicht wieder schalt, als er gescholten ward“: denn das ist das schwerste. Durch seine Liebe hat dieser Meister seinem Leben das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt, wie seinen Thaten durch seine Wunder. Diese Liebe ist das höchste Wunder.

---

28. Juni.

Freiheit ohne Religion ist ein Unding. Religion ohne Selbst-Verläugnung deßgleichen.

---

29. Juni.

Eine der schönsten Maximen die Goethe ausgesprochen ist: „Entschiedenheit und Folge“. Sie paßt auf Alles. Es ist eine durchgreifende Wahrheit, die in diesen Worten ausgesprochen ist. Das Gegentheil der Entschiedenheit ist das Schwanken, und das der Folge, (Consequenz) der Abfall. Beides hat mich mein ganzes Leben hindurch aus der Bahn

gebracht. Nur erst wenn wir entschieden sind (nach irgend einem Kampfe), haben wir Ruhe; und nur wenn wir sodann folgerecht sind, behalten wir Frieden. Beide sind der Lohn des Kampfes um die Freiheit.

Nur durch Thätigkeit erwirbst du dir Freiheit: durch Passivität verlierst du sie. Es giebt eigentlich im Leben nichts zu scheuen als die Passivität. Sie ist die „Sünde" der heiligen Schrift. Und so habe ich doch Recht, wenn ich behauptet habe (in meinem Lehrbuch der Seelenstörungen): die Unfreiheit entstehe aus der Sünde. Man muß nur recht wissen was Sünde ist.

Goethe hat gewiß das Wahre geahndet und zum Theil gefunden. Welche herrliche Stelle, aus Rom geschrieben, wo er das Wesen der Kunst ergreifen lernte. „Um den höchsten Begriff dessen, was die Menschen geleistet haben, in sich aufzunehmen, muß die Seele erst zur vollkommenen Freiheit gelangen". Goethe! wenn du Christus den Meister studirt hättest, wie du die Kunst des Alterthums studirtest! Mir wird der Meister immer verständlicher, je mehr ich mich bemühe in dem Elemente der Freiheit zu leben, welches auch das Element der Wahrheit, das göttliche Element ist. Das ist das Leben in Gott, dessen Wesen noch immer nicht ver-

standen wird, und uns doch so nahe liegt, und so nahe gelegt wird. Wohlan! per aspera ad astra!

Das Kleine willst du übergehen? Gerade beim Kleinen muß man anfangen, wenn man des Großen Meister werden will.

---

30. Juni.

Thätigkeit ist das Erweckungsmittel des Lebens, der Zauberstab der alle Gespenster verscheucht, und das dürre Reis zum Blühen bringt. Thätigkeit löset alle Fesseln, und führt uns in das Reich der Freiheit ein.

Meine Ansicht von den gebundenen Zuständen (S. psych. gerichtl. Med.) ist von weiterem Umfange als ich bis jetzt glaubte. Wir befinden uns einen großen Theil des Tages in irgend einem gebundenen Zustande, um so mehr, je kränker wir, organisch oder psychisch, oder beides, sind. Die Menschen sind kränker als sie es ahnden oder glauben. Mir ist manchmal ein Blick in ihr Krankheits-Wesen gegönnt, so wie in das meinige. Gesund werden heißt: frei werden. Aber wie schwer ist das! Je kränker wir sind, desto mehr tritt Gott in den Hintergrund zurück und ist uns verborgen, wie die Sonne hinter Wolken. Aber wir schaffen diese Wolken selbst.

---

1. Juli.

Es giebt keinen schärferen und keinen richtigeren Unterschied, als den die heilige Schrift zwischen dem natürlichen Menschen und dem geistigen Menschen macht. Der natürliche Mensch ist der gebundene, der geistige der freie. Nur das Princip der Freiheit kann uns aus der Gebundenheit erlösen. Das Princip der Freiheit ist aber die Thätigkeit, wie das der Gebundenheit die Passivität. In der Passivität sind wir durchaus subjectiv, und Subjectivität ist Unseligkeit, ein vergebliches Schmachten. In der Thätigkeit werden wir objectiv, und Objectivität ist Seligkeit: „Leben und volle Gnüge". Es ist merkwürdig wie der Geist der Christuslehre mit meiner innigsten Erkenntniß auf das genaueste zusammenfällt. Der Gebundene vermag nicht sich selbst zu befreien; er bedarf des geistigen Princips. Dieses muß er sich aneignen, er muß es sich, oder sich ihm, assimiliren. „Christum anziehen" nennt es Paulus. Ganz treffend.

---

2. Juli.

Was doch der Schlaf für eine wesentliche Bedingung des wachenden Lebens ist! wenigstens im Alter! Schlafe zwei Stunden weniger als das Seelenleben zu neuer Anfachung bedarf, und es geht dir den ganzen Tag kein Seelentag auf. Das rechte Maß des Schlafs gehört wesentlich auch zur psychischen Diätetik.

---

3. Juli.

Die erste Sorge an jedem Tage sollte seyn: sich aller Sorgen zu entschlagen, und entweder mit dem frischen Winde zu segeln der eben weht, oder harren bis er weht. Ergebung ist auch ein Sieg.

---

4. Juli.

Wenn dir das Lebensfeuer ausgegangen ist, wenn dir die Welt erstorben ist, da giebt es einen Funken der Alles wieder anzündet: es ist der Gedanke an Gott, aber der aus dem Herzen quellende.

„Dieser verscheuchet den Tod, rufet das Leben zurück".

Erhalte dir das Herz rein (von aller Lust und Begierde) und Er, der das Leben ist, wird Wohnung bei dir machen. Wie wahr das Wort! „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde".

---

5. Juli.

Die Psychologie der Bibel ist das fruchtbarste aller Studien, die Lebensstudien ausgenommen, die uns aber unwillkührlich zu jener hinführen.

---

6. Juli.

Jeder hat nach seinem Lebensmaße auch seine Lebensregeln.

---

7. Juli.

Gott ist ein selbständiges Wesen, und wir sollen seyn: „vollkommen wie unser Vater im Himmel ist". Wie sollten wir uns nun knechtisch, ich will nicht sagen, unter irgend eine Gewalt, aber doch unter eine Autorität beugen? Und dennoch: so lange wir noch nicht mündig sind, bedarf es der väterlichen Autorität, und wir müssen glauben. Werden wir uns aber des Glaubens je entschlagen können? Das heißt eben so viel, als: werden wir uns je von Gott lossagen können? Was bindet uns denn an Gott als der Glaube? So wollen wir denn suchen selbständig zu werden, dem Princip nach, das in uns ist, aber auf der Basis des Glaubens. Wir haben sonst keinen festen Halt und Stand.

---

8. Juli.

Wir haben von Natur zwar ein Geistesbewußtseyn (Gewissen,) aber kein Gottesbewußtseyn. Dieses wird uns nur in dem Maße zu Theil wie wir im Geiste leben.

---

9. Juli.

Irdische Wünsche drücken das Herz wohl manchmal schwer. Jedoch die Last fällt sogleich ab, wenn das: „Herr, wenn ich nur dich habe 2c." wieder seine Rechte behauptet.

Und woran willst du dich in der Todesstunde halten, wenn du dich nicht an Gott hältst? Wie so gar nichts sind wir doch! Gewiß die Demuth kann dem übermüthigen Geschlechte nicht genug empfohlen werden!

---

10. Juli.

Mein Leben sollte freilich immer mehr ein Ringen um das Himmelreich werden, je klarer ich einsehe, daß nur in diesem Reiche Leben und Gnüge zu finden ist: allein die alten Larvenhäute kleben zum Theil noch zu fest an und hindern die jungen Freiheits-Schwingen an ihrer Entfaltung. Und nur diese Schwingen tragen uns in das Himmelreich.

---

11. Juli.

Immer klarer wird mir das Eine, daß Freiheit von Fesseln das Erste und Nothwendigste zum Eintritt in das Reich des Lebens, und der erste Schritt in dieses Reich ist.

Ohne Freiheit ist kein Leben.

---

12. Juli.

Und ohne Gott keine Freiheit. Was will ich viel herumtappen? Ich weiß den Weg, und es giebt keinen andern: „Habe Gott vor Augen und im Herzen!“

Ich habe mir einmal ein Lebens-Symbolum gereimt. Es klingt nicht übel:

Immer heiter!
Immer weiter!

Wenn es nur so leicht ins Werk zu setzen wäre, als es gereimt ist!

Es ist nicht zu läugnen, daß ich durch meine Lebensstudien bis jetzt bedeutend bin gefördert worden. Der Lebens-Canon ist gefunden; es fehlt nur noch das fortgesetzte Zusammenhalten des thätigen Princips, und dadurch Zusammenhang und Einheit des Lebens, gleichsam Leben aus Einem Gusse. Ich arbeite darauf hin. Freilich giebt es noch viele Lücken und Unebenheiten den Tag über. Dieß hängt zum großen Theil von der organischen Lebensstimmung ab.

---

13. Juli.

Gewiß, wer allezeit sich die Gegenstände in objectiver Ferne halten könnte, so daß sie nicht in ihn hineindrängen und subjectiv würden, der wäre frei, und herrschte über sie. Ein schönes Gefühl müßte das seyn. Eine Ahndung habe ich wohl davon, wenigstens zu Zeiten.

---

14. Juli.

Gewiß, die Lehren der Schrift sind die subtilste, durchdringendste Lebens-Medizin, bei welcher, abgerechnet, daß man so wenig Gebrauch davon macht, man auch nicht auf ihren Werth aufmerksam ist. Denn gewiß ist die Arznei gut, die nicht aus Eigennutz um theuren Preis, sondern aus Theilnahme umsonst gereicht wird. Die Wahrhaftigkeit der Gesinnung bürgt für die Güte der Arznei. Man probire sie nur! sie ist erstaunlich wirksam: sie geht in alle Lebensadern.

Wenn man sich ernstlich vornimmt recht auf seiner Hut zu seyn und keinen Fehltritt zu thun um nicht wieder in die Tiefe zu sinken, aus der man sich nicht so leicht zur Höhe und an den Tag zurück arbeitet, — denn in der Tiefe ist es finster —: so sollte ich doch denken man müßte nach und nach lernen ununterbrochen vorwärts und höher hinauf zu kommen. Auch war: Ascension! schon früher mein Wahlspruch.

Aber man muß schon am Morgen seine Kraft zusammen nehmen und sich zur Tagesreise rüsten.

Jedem andern Geschäft müssen die Lebensstudien nicht blos zur Seite, sondern auch vorausgehen. Geschieht dieß

immer fort, so muß sich eine Gewohnheit des besonnenen Zustandes erzeugen. Und die zur Gewohnheit gewordene Besonnenheit ist das wahre Steuerruder des Lebens. Das Princip aller Fehltritte und Fehlgriffe ist die Unbesonnenheit, die mich leider durchs Leben begleitet hat. Und es ist Zeit sie gänzlich zu verabschieden.

Die Besonnenheit zündet die Fackel der Vernunft an; und was kann erfreulicher seyn als sich immerfort bei Vernunft zu wissen. Die Vernunft ist das Licht, welches den Pfad unseres Lebens erhellt. Sie ist der Christus in uns. Ohne Licht wie willst du sehen?

---

15. Juli.

Wohl ist es wahr, daß uns die Wahrheit frei macht; allein wiederum kann uns auch nur die Freiheit zur Wahrheit führen. Wer kein Freier ist, dem ist auch die Wahrheit nicht sein Ziel. Ein Freier ist der, der sich ganz in der Gewalt hat. Seneca hat dieß schon gewußt: Absoluta libertas est in se ipsum habere maximam potestatem.

Wahrheit in allen Dingen: darauf muß dein beständiges Streben ausgehen. Es giebt in jeder Sache einen Wahrheitspunkt: ihn zu finden ist die Aufgabe. Wo die Wahrheit erscheint, da wird es Licht.

---

16. Juli.

„Comment fais tu donc, pour vivre toujours hors du vrai?“ sagt — merkwürdig genug! — eine Person in einem Roman des George Sand. Aber welches richtige Gefühl spricht sich in diesen Worten aus! Und leben nicht die meisten Menschen, und die Menschen meistentheils hors du vrai? Und du, mein Freund? deßgleichen! Aber es ist mir doch daran gelegen au vrai zu gelangen und darinne zu seyn und zu bleiben. Es ist das à plomb der Franzosen, wenn wir die Sache als eine Alltagsangelegenheit betrachten wollen. Und ist sie es nicht? sollen wir nur dann und wann „im Wahren“ seyn? Nein, immer!

17. Juli.

Das Wahre ist das Nothwendige. Sonderbar, daß man nur frei ist wenn man der Nothwendigkeit gehorcht. Je mehr Willkühr, desto mehr Sklaverei.

18. Juli.

Das Element des heiteren und klaren Lebens ist und bleibt die freie Stimmung. Ist sie verloren, so tritt Unruhe und Verworrenheit ein. Der Träger der Freiheit ist aber das normale organische Leben.

Die Probe der richtigen Stimmung ist der innere Friede. Laß dir nichts den Frieden entreißen. Sorge zunächst für den Frieden: dann bist du geborgen, bist frei.

Laß dir Alles objectiv werden: dann ärgerst du dich nicht mehr.

---

19. Juli.

Nachträglich. — Niemand sollte sich für das was er nicht gethan, mit einem: „ich habe es vergessen", entschuldigen. Eben das Vergessen ist strafenswerth, weil die Erinnerung, das Festhalten, eine Pflicht ist, eine Bedingung, auf welcher unsere ganze Persönlichkeit ruht. Ueberhaupt giebt es keine Pflichten mehr, wenn das Vergessen exculpirt.

---

20. Juli.

Verliere deinen Zielpunkt nie aus den Augen: er ist der Crystallisationspunkt, der die Verworrenheit ordnet, und das Zerstreute zur Einheit sammelt. Und dieser Zielpunkt ist? Die conditio sine qua non: die Freiheit. Alles was sich zwischen mich und die Freiheit stellt, muß weichen. Gerade durchbrechen muß man.

An dem Maß deiner Freude kannst du das Maß deiner Freiheit wahrnehmen. Je düsterer, trüber, trauriger du bist: desto weniger Freiheit, und umgekehrt. Manche sagen: die Freiheit hat keine Grade. Nun, so müßte das Licht auch keine Grade haben. Und die Freiheit ist dem Lichte verwandt, ja sie ist das Licht. Das Licht macht hell, und wo es hell ist da ist es heiter; und was wäre eine Freude ohne Heiterkeit?

---

21. Juli.

Die Hegelsche Philosophie, die ich immer für eine eigene Species von Verrücktheit gehalten habe, zeigt sich nun in dem Kleide der Religion, in das sie sich geworfen, mit Bestimmtheit als Aberwitz. Das „Wesen des Christenthums" von L. Feuerbach, zeugt hievon. „Die Natur ist nichts: Gott ist Alles. Gott ist nichts: der Mensch ist Alles. In Gott objectivirt er sich. Wie sein Gott, so ist er selbst, und umgekehrt. Er ist die Dreieinigkeit: denn nur aus dem Wesen unseres Ichs geht Wille, Verstand und Liebe, die göttliche Drei-Einheit im Geiste, hervor. Also Mensch, bete dich an! denn Religion kannst du nur zu dir selbst haben!" Theologie ist also fernerhin Anthropologie, nach Feuerbachs eigener Versicherung; und will ein Gott seyn, so muß er Mensch seyn, ganz und durchaus Mensch, oder er ist ein Phantom. Dieß zeigte Feuerbach mit gewandter Dialektik, d. h. Taschenspielerei. Schon Schelling verstand die Kunst, der das Licht aus der Finsterniß in Gott entspringen läßt.

---

22. Juli.

Gleichwohl ist etwas Wahres in dieser Subjectivirung alles Objectiven, in dieser Vergöttlichung des Ichs, aber nicht mehr, als daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, und folglich in seinem Subject alle göttlichen Elemente wiederfinden kann, wie sich im Thautropfen das Bild der Sonne spiegelt. Erzeugt aber das Bild des Thautropfens das Sonnenbild?

Man muß aber nicht in ein solches Spinnengewebe eingehen, sondern es, zwar in der Nähe, aber doch außerhalb, betrachten. Auch hier bewährt sich das Princip der Freiheit. Es ist theoretisch, wie praktisch, der Führer zur Wahrheit.

Auch der Geist der Lüge bejahet; aber selbst sein Bejahen ist eine Lüge.

Ihr speculirt über Gottes Vorsehung. Ihr wollt sie begreifen, und wenn ihr sie nicht begreifen könnt, bezweifelt ihr sie, wo ihr sie nicht gar verhöhnt. Sagt, wer gab euch ein Recht zu allem diesem? Genießt lieber, was euch vergönnt ist, werdet, was sich aus euch machen läßt, und bekümmert euch nicht um Dinge, die außer eurem Urtheils- und Wirkungskreise

liegen. Denn ihr könnt nur urtheilen über das was ihr versteht: versteht ihr aber etwas von der Welt-Oeconomie? und könnt ihr etwas daran ändern? Aber ihr habt keinen Begriff von Anmaßung, weil ihr ganz und gar darinne ersoffen seid. Kenntet ihr eure maßlose Anmaßung, ihr würdet euch vor Scham in den dunkelsten Winkel der Erde verkriechen.

Gebraucht eure Kräfte — die doch nur Gaben sind — aber mißbraucht sie nicht!

---

23. Juli.

So mißbraucht Feuerbach auf das unverantwortlichste den ihm verliehenen combinatorischen Scharfsinn und seine strategische Dialectik, um nicht blos das Christenthum sondern auch überhaupt den Glauben an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, zu zerstören. Er hat, wie Strauß, die Idee und die Anerkennung des Heiligen aufgegeben; und so vermag er das. Sein Werk ist ein Zeichen der Zeit.

Die Religion im Staate ist das Alles durchdringende, Alles verbindende Element.

Poesie und Speculation wird durch Religion absorbirt und überflüssig gemacht, oder gemacht werden, wenn einst das allgemeine Leben ein gesundes seyn wird. Jetzt ist das Verhältniß umgekehrt. Die Zeit krankt sehr.

Was ich früher von der absoluten Freiheit ausgesprochen habe, das bestätiget sich in Feuerbach's Werke: „das Wesen des Christenthums". Es ist mit absoluter, d. h. mit satanischer Freiheit geschrieben: denn der Lügengeist wirft alles Gesetz von sich, oder vielmehr er macht sich zum absoluten Herrscher des Gesetzes: er kehrt die göttliche Ordnung um, welche will, daß das Gesetz herrsche, und die Freiheit sich ihr füge. Aber glaube dem Lügengeiste nicht, denn:

„— — das Gesetz nur kann uns Freiheit geben"

dagegen die Freiheit das Gesetz nicht anders beherrschen, oder bestimmter, nicht anders Sieger des Gesetzes werden kann, als indem sie dasselbe vernichtet. Gesetzlose Freiheit ist aber Selbst-Vernichtung: denn das Schrankenlose zerfließt in Nichts. Dahin kann es freilich mit der absoluten Freiheit nie kommen, da sie das Gesetz nie vernichten kann: denn das Gesetz ist das Nothwendige, das Unvernichtbare. Gleichwohl strebt diese Freiheit stets das Gesetz zu vernichten: sie ist also wenigstens unausgesetzt auf dem Wege der Selbst-Vernichtung. Da aber nur das Gesetz frei macht, so ist sie in dem Maße gebunden, als sie das Gesetz zurückstößt oder nieder-

zudrücken bemüht ist. Die Macht der absoluten Freiheit, oder des nach absoluter Freiheit strebenden Wesens, ist also nur scheinbar, oder bestimmter, sie ist eine Lüge. Und so ist das ganze Streben dieses Feuerbach (Lavastrom) eine Lüge, selbst wo er wahr redet: denn in seinem Munde wird die Wahrheit selbst zur Lüge. So wird, wie ich voraussehe, sein ganzes Buch sich in eine Lüge auflösen.

„Der Traum — sagt Feuerbach — ist der Schlüssel zu den Geheimnissen der Religion". Es giebt aber ein altes Sprichwort: Träume sind Schäume. Ich sage dagegen: F's Raisonnement ist ein Traum. Was wäre denn das Wachen, wenn Religion ein Traum wäre? denn dieß kommt aus Feuerbachs Worten heraus. Das Wachen? nun, es wäre der Traum der Selbst-Vergöttlichung. Auch nach F. ist ein Gott, so gewiß als der Mensch ist; aber dieser Gott ist eben der Mensch. Aber nur Verrückte bilden sich ein Gott zu seyn. Wer Verrückte beobachtet hat, weiß, daß sie sich für vernünftig, und vernünftige Menschen für verrückt halten. Ich kann mir nicht helfen: ich muß diesen F. unter die Kategorie der Verrückten bringen, wie ich gleich anfangs sagte. Aber warum so viel von ihm? weil sich viel von ihm lernen läßt. Er gehört zu meinen Lebensstudien.

---

24. Juli.

Wenn Seneca als die höchste Lebensregel festsetzt: omnia ex suo imperio agere, so bezeichnet er das Princip und den Weg zur Freiheit. Wenn man diesen Weg eine Zeitlang gegangen ist, so sieht man, erstlich, daß man auf dem rechten Wege ist, zweitens, daß man durch Uebung ein kräftigerer Mensch wird, und, daß Stürme, die uns sonst über den Haufen warfen, jetzt keine Gewalt mehr über uns haben. Aber nur so lange wir dem Princip treu sind. Laß dich wieder zur Passivität hinreißen, und die geistige Electricität ist dir im Nu entzogen. In der That, die Freiheit wächst in uns durch Selbstthätigkeit, wie die Electricität im Electrophor durch Reiben; aber der geringste Ableiter vernichtet sie im Nu. Bleib also fein auf deinem Isolir=Stuhle, d. h. wahre dich vor aller Passivität!

---

25. Juli.

Ich möchte wissen, was für Angriffe auf seinen Standpunkt den noch erschüttern sollten, der fest entschlossen ist nur in der Wahrheit zu leben, dem folglich auch keine Forschung und kein Resultat derselben gnügen kann, wo er nicht die Wahrheit klar vor sich liegen sieht. Und woran erkennt er denn die Wahrheit? Ich antworte mit einer andern Frage: woran erkennt man denn das Licht? doch wohl eben an der Erkenntniß, die es giebt. Beim Lichte sieht, erkennt man die Gegenstände, wenn man nicht gerade blind ist. Allein bei

dem besten Sehvermögen sieht man im Dunkeln nichts. Willst du mich also Wahrheit lehren, so bringe mir Licht. Lässest du mich im Dunkeln, so fehlt es dir selbst am Licht, an der Wahrheit. Aber noch kann Einer fragen: was ist denn das Licht selbst? Laß ihn das Licht fragen! Es spricht: ich bin das Medium des Sehens, das Vermittelnde zwischen Subject und Object, das Einigende, die Einheit selbst. Und so hat Müllner Recht, welcher sagt: Wahrheit ist Einheit; und Schelling, wenn er spricht: Wahrheit ist die Uebereinstimmung zwischen Subject und Object, oder: die Identität des Subjects und Objects. Beide werden durch die Wahrheit (das Licht) verbunden. Und so kann man auch sagen: Wahrheit ist die Copula zwischen Subject und Object. Und diese Copula? Sie ist das Wörtchen ist, welches bezeugt, oder bejaht, daß beide im Gleichen, d. h. im Seyn stehen. Das Seyn ist aller Wahrheit Bedingung. Alle Erkenntniß ist = Gleichung, Vereinigung, Verbindung. Und so ist das Reich der Wahrheit und der Liebe eins.

Ich war einst durch und durch gefesselt — leider, mein ganzes Leben hindurch; — und jetzt bin ich auf dem Wege durch und durch frei zu werden; aber darum nichts weniger als absolut frei, d. h. auch objectiv frei. Im Gegentheil: durch und durch objectiv, und darum von aller Subjectivität erlöset, und eben darum frei: denn je subjectiver, desto knechtischer. Denn welche größere Knechtschaft giebt es als die

Selbstsucht, die man fälschlich Egoismus nennt, und ihr dadurch eine unverdiente Ehre anthut. Nein, der Egoismus beginnt erst wo die Selbstsucht aufhört: denn nur in dem Maße wie das Selbst verläugnet, veräussert, bis zur gänzlichen Ohnmacht beschränkt und gefesselt wird, tritt das Ich, die helle Sonne der Freiheit hervor, das reine Leben, welches das Dunkel und die Kälte, d. h. den Tod verscheucht, oder vielmehr besiegt — denn ein verscheuchter Feind kann wiederkehren — also besiegt, und seines Stachels, d. h. seiner Kraft beraubt. Und dieses Leben ist die Liebe, ist Gott. Und dieser Gott kann und soll in uns lebendig werden, indem er das Ἑν και πᾶν außer und über uns ist.

Wissenschaft und Kunst sind nur Strahlen dieses freien, dieses Licht-Princips, dieses reinen Ich. Ohne dieses und an sich selbst, sind sie nicht und nichts, so wenig die Sonnenstrahlen etwas ohne die Sonne.

Also: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit", d. h. nach dem frei werden jenes Princips des Lichts und der Liebe, des wahren Ich's in euch: „so wird euch das Andere alles zufallen", d. h. die Welt ist euer, wie ihr vorher der Welt waret. Freilich konnte bis jetzt nur unser Führer zum Leben sagen: „ich habe die Welt

überwunden". Darum ist ihm aber auch die Welt unterthan, und Er Herrscher über Alles.

Alles was die Apostel von uns verlangen: „jede Tugend, jedes Lob", ist nur unter der Bedingung jener Objectivität, jenes Egoismus möglich. In ihm, mit ihm haben wir Alles. Dieses Ich in sich entwickeln heißt: „Christum anziehen". Die Erscheinung Christi ist eine göttliche Symbolik, eine Lehre im Bilde. Und dieses Bild ist das Ebenbild Gottes.

Christus ist das Wort Gottes: Ich. In ihm ist alle Weisheit befaßt, und alle Liebe, und alle Macht. Und das Wort Gottes spricht: „das Himmelreich ist inwendig, in euch.

So knüpft sich das Höchste an das Geringste, ja an das Nichts, an: denn wir sind Nichts ohne Gott. Wie anders Feuerbach! Ihm ist Gott nichts ohne den Menschen.

Gewiß, es geht eine Umwandlung in und mit mir vor, ich fühle es: denn es ist mir zu sehr Ernst damit; ich bin ganz dabei. Ich möchte sagen, und habe mir es im Stillen

schon gesagt: Christus fängt an in mir lebendig zu werden. Es ist in mir wie ein punctum saliens. Nun wohl! es ist die Wahrheit die in mir lebendig werden will, ich kann mir das schon gefallen lassen. Aber die Begünstigung ist groß! Glücklicherweise bin ich demüthig genug sie aufzunehmen. So hilft mir denn das „Nichts auf mich selbst halten" meines ganzen Lebens, was mir in weltlichen Verhältnissen so viel geschadet, hier zu Etwas, zu Vielem, was ich noch gar nicht übersehe, ja wovon ich noch keinen Begriff habe, obschon ich es als ein Gewisses betrachte. „Heiliger Vater, heilige mich in deiner Wahrheit: dein Wort ist Wahrheit". Schaudere nicht zurück, liebes Herz; es ist ein süßer Schreck der dich überfällt. Es ist nichts Kleines, der Wahrheit nahe zu seyn. So mag es einem Unterthan zu Muthe seyn, der unerwartet vor seinem Könige steht.

Manchmal im Leben — ach wie oft — habe ich ähnliche Bewegungen, ähnliche Anregungen empfunden. Mögen diese nicht vorübergehen. Mag sich die Dämmerung in Klarheit verwandeln!

Ich will ja nur gesund seyn, gesund an Leib und Seele. das ist doch ein billiges Verlangen!

---

26. Juli.

Wenn der Lebensfunke im mütterlichen Leibe entzündet ist, so breitet er sich selbst aus innerer Kraft zur lebendigen Gestalt aus, in welcher späterhin das Leben seiner selbst inne wird; aber er bedarf der Ernährung von außen, des Zusatzes von Lebens-Element, welches zugleich Element der Gestaltung ist, und welches er, wie magnetisch, an sich zieht. Was bedarf denn nun der Geistesfunke, um sich geistig zu organisiren, geistige Gestalt zu gewinnen? er bedarf des ihm homogenen Elements, des geistigen. Aber woher dieß schöpfen? aus geistiger Quelle. Er bedarf Gott. Und sein Geschäft der geistigen Anziehung, des geistigen Magnetismus: es heißt Religion, es heißt Liebe, aber Liebe zum geistigen, reinen, heiligen Wesen. Wo diese Liebe mangelt, da fehlt die geistige Attractionskraft, da erstirbt der geistige Embryo im Werden.

Gesetzt dieser Embryo sey göttlicher Keim, mit aller Fülle der Göttlichkeit, die Feuerbach, wahrhaft schön, in ihn legt, und die auch gewiß in ihm liegt, wie könnte sich derselbe durch sich selbst ernähren — wenn er anders ein Analogon des physischen Embryo ist, (und er wäre nicht Embryo, wenn er es nicht wäre;) — wie könnte er wachsen und sich ausbilden, ohne eine Nahrung die er sich nicht selbst geben kann? Hieraus ergiebt sich das Verkehrte der Feuerbach'schen Ansicht. Der Mensch schafft sich seinen Gott, um selbst Gott zu werden, heißt: er giebt sich was er nicht hat; also ein radi-

caler Widerspruch, ein Unsinn. Schon der alte Gnome sagt: quod quis non habet, id alteri dare nequit. Es folgt aus diesem Satze, dessen Wahrheit Jedermann zugestehen muß, der eben so unbestreitbare: quod quis non habet, id sibi dare nequit. Und dabei wird es in alle Ewigkeit bleiben.

---

27. Juli.

Die Wahrheit ist das erkannte Leben. Daß Wahrheit und Leben Correlate sind, hat uns schon der Menschensohn gesagt. „Ich bin die Wahrheit und das Leben". Wie verhält sich nun die Wahrheit zum Leben, und umgekehrt? Wie anders, als Eines und das Andere Eins sind. Wahrheit ist Leben, und Leben ist Wahrheit. Kurz, die Wahrheit ist nichts anderes als die Bejahung des Lebens. Nun kann aber Etwas nur bejahet werden indem wir es für das was es ist erkennen. Meine Erklärung ist also richtig. Was gewinnt denn nun Eines durch das Andere? indem sie doch beide gesondert gesetzt werden: dieses: daß das Erkannte (Object) in das Erkennende (Subject) aufgenommen, d. h. vergeistiget oder zum Geiste wird, und, daß das Erkennende das Leben in sich aufnimmt, also selbst um das Leben bereichert oder mit andern Worten: daß der Geist lebendig wird. Dieß würde am Ende so viel heißen, als: die Natur ist in Gott, und Gott ist in der Natur. Dieses Ineinanderseyn beider macht aber eine Einheit aus, die das Höchste, das Vollkommene bezeichnet. Für dieses bleibt uns kein anderer

Begriff, als: die Liebe. Der Mensch also auch hat Wahrheit und Leben nur in der Liebe.

Ist dieß Speculation? So viel ich weiß, sucht die Speculation nur, aber sie hat nicht. Hier ist aber ein Haben, ein Besitzen, ein Wissen, Einsehen, Erkennen, und zwar ein anschauliches Erkennen: Intuition. Der Charakter der Intuition ist aber Evidenz. Und nur mit dieser ist der Mensch beruhiget.

Dem sey aber, wie ihm sey, so viel ist gewiß: hat der Mensch die Liebe nicht, so hat er weder die Wahrheit noch das Leben. Er sucht aber beides gleich begierig. Nun wohl! in der Liebe hat er beides. „Bleibt in der Liebe!"

---

28. Juli.

Die Christusliebe, und überhaupt die Liebe zu Gott, wird ganz falsch interpretirt. Gott macht uns nicht aus Gnade selig, so, daß wir gar nichts zu thun hätten als diese Gnade anzunehmen. Sondern Gottes Gnade oder Liebe besteht darin, daß er uns den rechten Weg zur Seligkeit zeigt. Und dieser ist derselbe, wodurch Gott selbst selig ist, nämlich: die Selbst-Entäußerung, die Liebe. Nun giebt es keinen würdigern Gegenstand dieser Liebe, als Gott selbst in seiner Voll-

kommenheit. Indem wir also unser Selbst „um Gottes willen" an ihn hingeben, thun wir dasselbe gegen Gott, was Gott gegen die Welt thut. Und diese Selbst-Hingabe, dieses Objectiviren des Subjects, erlöset d. h. befreiet es von seinen Banden, macht es frei, und in der Freiheit selig. Satan, (wenn wir dieses Contrarium des guten Geistes anerkennen) schluckt Alles in sich, oder will es wenigstens. Er würde, wenn er könnte die ganze Welt und Gott selbst, verzehren, d. h. vernichten: aber eben darum ist er unselig. Wie Jeder an sich selbst sehen kann, wenn er sich der Selbstsucht hingiebt. Je selbstsüchtiger, desto unseliger ist der Mensch.

---

29. Juli.

Omnia ex imperio suo agere, sagt Seneca; und: sibi res, non se submittere rebus, Horaz. Beide haben den rechten Fleck, die conditio sine qua non des Lebens getroffen. Es gilt dieß wie von unserm Gemüths- und That-Leben, so auch von unserm Denk-Leben. Auch unser Denken müssen wir beherrschen, und nicht blos das unsrige, sondern auch das fremde das uns nahe tritt, d. h. wir müssen es verstehen und würdigen. Wie nun aber wenn es uns verwirrt, entweder seiner Dunkelheit, oder seines falschen, sophistischen Glanzes wegen? Da verlohnt es sich nicht der Mühe es an uns kommen zu lassen. Dunkel ausgesprochene Gedanken können geistige Nahrung enthalten, aber für uns ist sie unverdaulich, und so lassen wir sie liegen, wie z. B. Bakon's Weissagungen von Goethe. Und Gedanken in denen uns das Sophisma

entgegentritt, und die uns wie ein subtiles Netz umstricken, lassen wir, wenn wir nicht Zeit und Lust haben sie bis auf ihr falsches Princip zu verfolgen, ebenfalls bei Seite. Es ist genug wenn sie den Wahrheitssinn anwidern. Dieser verurtheilt sie in Bausch und Bogen. Nur was diesem Sinne zusagt, und ihm mit echter Klarheit entgegentritt, das ist Nahrung für unsern nach Wahrheit strebenden Geist. Es giebt, wie gesagt, einen falschen Glanz, der da blendet aber nicht erleuchtet: dieser ruht auf dunklem Grunde, d. h. auf der Lüge. Die Wahrheit ist, wie der Crystall unter den Mineralien, durchsichtig; die Lüge dunkel und schwarz wie der Obsidian, trotz seines blendenden Glanzes.

---

30. Juli.

Es giebt Tage, wo uns Alles von Gott loszureißen droht und wirklich losreißt, wo wir ohne Steuerruder auf der wilden See umhertreiben, und immer weiter aus unserer Bahn verschlagen werden. Es ist die Folge des Mangels an Wachsamkeit und des ernsten Widerstandes gegen die ersten verführerischen Gedanken. So drängen sie sich denn ein, und nehmen überhand, und umstricken uns, bis uns am Ende die Gewalt über uns selbst genommen ist. Nun lassen wir uns hinreißen und schleppen wohin sie wollen. Ja, losgerissen wie wir von Gott, Gottes-vergessen wie wir sind, scheint uns ihre Richtung die rechte zu seyn, da sie doch die zu unserm Verderben ist. Was ist hier zu thun? Wie Ulysses vor den Syrenen das Ohr verstopfen, und die Stricke zer-

reißen: dann das Steuerruder wieder ergreifen, und den richtigen Weg nach dem Compaß wieder suchen. Sind wir auch anfangs noch matt und träge: die Arbeit macht uns munter und stärkt uns.

---

31. Juli.

Woher alles Irrsal unseres Lebens? Aus der Gott-Vergessenheit! Nicht blos lockende Freude, sondern auch der Drang der Geschäfte und anstrengende Arbeiten, die wir mit Leidenschaft treiben, führen die Gottvergessenheit herbei. Dann gerathen wir auf falsche Wege ehe wir es uns versehen, und aus Einer Verworrenheit in die andere. Und nicht eher finden wir uns wieder zurecht, als bis wir Gott wieder vor Augen haben. Dann liegt der gerade Weg wieder vor uns, der Weg des Friedens und der Freude, der Weg des Heils. Darum entferne dich keinen Augenblick von Gott, „entferne aber Alles, was dich von Gott entfernen kann, habe ich schon früher gesagt.

Es giebt Leute, welche die objective Wahrheit bezweifeln. Ihr Narren! Bezweifelt ihr denn das Leben? Nun, da habt ihr die objective Wahrheit. Was ist denn aber das Leben?: das Alles Hervorbringende und Erhaltende. Wie nun blind und ziellos? Dann wäre allerdings die Natur die Quelle alles Lebens, und das Ur-Leben selbst: denn die Natur hat keine Augen und kein Herz. Sie ist die blinde Nothwendig-

keit der Alten. Eine sehende Natur aber, eine Vorsehung, müßt ihr „Gott" nennen.

---

1 August.

Freilich muß das ganze Leben Religion seyn, wenn es ungetrübt vergehen soll. Vergehen? Nein, ein Leben, dem stets die Sonne des Lebens scheint, trägt das Element der Vergänglichkeit nicht in sich. Wohl läuft es in der Zeit ab, aber die Zeit hat ihm nichts an. Es bleibt sich selbst gleich: immer klar, immer heiter. Werde ich es denn bald zu dieser Heiterkeit bringen? Es wird Zeit!

Das ist der Grund-Unterschied zwischen Gott und dem Teufel, daß der Teufel das absolute (vom Du losgerissene,) Ich ist, Gott aber das mit dem Du (alter Ego) auf das Innigste verbundene Ich. Daher hat Gott ewigen Bestand, weil er ewig in Wechselwirkung ist d. h. in einem ewigen Lebensprocesse. Das Leben des Teufels aber, wenn wir es so nennen wollen, ist ein ewiger Vernichtungsproceß: denn er zehrt sich selbst auf, weil er keine andere Nahrung hat.

Das Leben ist nur in der Liebe: demnach ohne Liebe kein Leben.

Liebe ist der Wechseltausch der Freiheit.

---

2. August.

Ist es nicht genug, daß man nur zu oft noch sein eigener Knecht ist? soll man sich auch noch zum Sklaven des Zufalls machen, und vom blinden Glück tyrannisiren lassen?

Ich habe mir vorgenommen, eben so wenig als etwas Philosophisches, etwas Theolegisches mehr zu lesen. Ueberall „der Herren eigner Geist“. Da ist der Neander, ein gefeierter Name. Sein Leben Jesu, was ist es? eine Zurechtlegung der Evangelisten nach seinen subjectiven Ansichten. Und wenn die Evangelisten nichts hätten was für sie spricht, so ist es ihre reine Objectivität. Laßt sie so verworren, so widerspruchsvoll erscheinen, als es euch beliebt. Die Natur erscheint uns auch so; und dennoch ist sie rein objectiv: Was ist, das ist; daran könnt ihr durch euer subjectives Zuthun oder Wegnehmen, oder Umändern, nichts ändern. „Das Wort sie sollen lassen stahn“. Nehmt keine Notiz von dem, was euch nicht mundet!

So bin ich denn also auf eigene Beobachtung, auf eigenes Forschen reducirt. Desto besser. Die Andern verwirren nur den Sinn.

---

3. August.

Immer bleibt doch das leibliche Wohlseyn die Basis des geistigen. Eine Nacht schlechten Schlafs, ein Erwachen mit eingenommenen Kopfe, mit gespannten Nerven, macht, daß im geistigen Bau Stillstand erfolgt. Ein abgezwungener Feiertag. So sehr hängt namentlich das Denkleben von der organischen Stimmung ab; wie ich hier schon mehrmals bemerkt habe.

Die Hauptschwäche, die ich jetzt bei mir bemerke, ist, gerade heraus gesagt: Gottes-Vergessenheit. Nicht, als ob ich nicht jeden Tag Gottes gedächte, wenigstens des Morgens und des Abends: sondern weil der größte Theil des Tages vergeht, ohne daß ich an ihn denke. Daher jene Depression, um nicht zu sagen Passivität, die mich täglich beschleicht, ehe ich mich's versehe, bei allem Streben mich fesselfrei zu erhalten, und der Subjectivität keinen Raum zu geben, sondern objectiv zu leben. Die Fülle aller Objectivität ist Gott. Daher, wer Gott vor Augen und im Herzen behält, ist frei wie der Vogel in der Luft.

James, ein vortrefflicher Schriftsteller würde sagen: God must be the Rules of your thoughts, of your feelings, of your deeds.

---

4. August.

Es ist doch zum Erstaunen, was die alttestamentalischen Menschen für ein felsenfestes Vertrauen auf Gott hatten, und wie nahe er ihnen war. Sie waren durchaus nicht ohne ihn; er begleitete sie auf allen ihren Wegen, wie der Tag, wie das Licht. Das nenne ich Religion! Von dieser Vertraulichkeit mit Gott, von dieser lebendigen und ununterbrochenen Gemeinschaft mit ihm, hat man jetzt keinen Begriff mehr.

Auch ich will nicht allein gehen, auch ich will mich nicht von meinem Führer losreißen.

Ich bemerke immer mehr, daß das bewußte Leben ein Licht ist, welches ohne das Lebensöl nicht brennt. Was aber auch die Ursache des verengten Lichtkreises sey; ich merke wohl die Abnahme der physischen Lebensbedingung, und sehe es kommen, daß sich das Restchen Leben nach und nach verzehrt.

---

5. August.

Ich habe mir wohl schon früher gesagt: wolle nicht mehr oder etwas anderes seyn als du deiner Individualität nach seyn kannst. Ich wiederhole es jetzt: denn nur in der treu bewahrten Individualität ist Wahrheit des Seyns für unser Einen. Man will nur gar zu leicht zu hoch hinaus.

Was kann man, at the close of life, noch Bedeutendes werden und leisten? Am besten man zieht sich zurück wie die Schnecke in ihr Haus.

---

6. August.

Die Verletzung des Maßes rächt sich unausbleiblich. Die anstrengenden Arbeiten, denen ich mich vor einiger Zeit maßlos hingab, wirken noch fort in ihren Folgen: der physischen und geistigen Abspannung. Es wird schwer halten Alles wieder ins Gleiche zu bringen.

---

9. August.

Wie beschränkt der Lebenskreis durch Uebelbefinden wird, habe ich in diesen Tagen gesehen.

---

11. August.

Durch häuslichen Unfrieden hat sich ein liebes Pflegekind aus unserm Kreise losgerissen*. Es thut mir weh. Ich schreibe dieß, weil ich es tief empfinde, daß „Friede" der größte Segen eines Hauses ist.

* Die Gefahr ist vorüber gegangen, das Band von neuem geknüpft.

---

12. August.

Verengere sich der Kreis deines Lebens auch noch so sehr: wenn du nur in diesem Kreise frei bist. Es sind dieß die letzten Sonnenblicke an einem Herbsttage. Und ich lebe im Spätherbst.

Die nöthige Schonung seiner selbst kann leicht ihre Grenzen überschreiten. Nur wirkliche Unfähigkeit zur Thätigkeit aller Art gebietet diese Schonung. Der Zustand, in den man sich dabei versetzt, ist der der Bestimmungslosigkeit, oder der negativen Freiheit. Dieser kann aber leicht in Passivität übergehen. Denn das Gefühl der Bestimmungslosigkeit hat etwas Behagliches; und alle Behaglichkeit ist Geschwisterkind mit der Trägheit. Trägheit selbst aber ist schon Passivität: denn sie übt einen bleiernen Druck auf die Seele aus, der sich bis ins Unerträgliche steigern kann. Schon das erste Gefühl dieses Drucks muß uns warnen, ermuntern, anreizen ihn auf der Stelle durch erneute, wenn auch noch so leichte Thätigkeit loszuschütteln. Geschieht dieß nicht sogleich, so nimmt er überhand, und ist je länger man ihn walten läßt, desto schwerer zu beseitigen. Er ist zugleich ein Zeichen, daß die Kraft der Thätigkeit wieder vorhanden ist: denn er ist nichts anderes als ein Schmerz, den die Kraft der Thätigkeit selbst erfährt, die also doch schon wieder aufgelebt seyn muß, wenn auch zunächst nur noch in geringem Grade.

---

13. August.

Wie das Leben ein Nichts erscheint, wie es zerflattert, wenn ihm der Zielpunkt entrückt ist! In diesen Tagen der Abspannung, der Unthätigkeit, aber auch zugleich der Zerstreuung durch nöthige zwar, aber doch kleinliche Geschäfte, war es mir als habe ich keinen solchen Zielpunkt. Aber ich muß mich ermannen ihn wiederzufinden und festzuhalten. Wahrheit! auf was Besseres könnten wir ausgehen als auf Wahrheit? Fürchte dich nicht sie zu finden! Willst du dich vor dem Leben fürchten? Wir suchen ja nur das Leben! Das ist aber das Unglück der Menschen, daß sie das Leben „außer der Wahrheit" suchen.

---

14. August.

Wenn man sich auch nicht die Klarheit geben kann, den Sonnenstrahl der über das Leben streicht und Alles erhellet, so doch wohl die Ruhe, wodurch die Klarheit vorbereitet wird. Und über diese zu wachen, dazu sollte doch wohl mein schwaches Vermögen ausreichen.

---

15. August.

Das Leben ist ein Capital. Man muß es besitzen, sey es auch noch so klein, wenn man damit gewinnen will.

---

16. August.

Wenn der Sturm kommt, halte Ihn fest, der allen Sturm beschwören kann.

---

17. August.

Lebensstudien: Ruhe! Geduld!

---

18. August.

Fester Entschluß: Furcht, Sorge, Kummer zu verbannen, und überhaupt mich nicht werfen zu lassen.

---

19. August.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan". Ich gehe einer harten Prüfung entgegen.

Die Aufgabe sich frei zu erhalten, ach, wie ist sie so schwer zu lösen; auch wenn wir alle unsere Sorge auf Gott werfen wollen. Wollen! dazu gehört eine Kraft, die uns von Gott selbst kommen muß.

---

20. August.

Eine Trägheit ist allmählich über mich gekommen, die alle Lebensstudien vernichtet. Ist sie die Folge zu langer An=

spannung, folglich Erschöpfung? Sehr wahrscheinlich. Nun, Ebbe und Fluth wechseln.

---

21. August.

Ich fürchte meine nächsten Lebensstudien müssen auf Ertragung des Schrecklichsten gerichtet seyn was mir begegnen kann: daß mir meine treueste, liebevollste Freundin entrissen wird mit der ich über 33 Jahr verbunden, ja auf das innigste verkettet war*.

---

22. August.

Wer soll noch irgend etwas von mir lernen, da ich täglich mehr einsehe welch ein Stümper ich bin.

Ich sehe es immer deutlicher: Ruhe und Geduld sind meinem Temperament ganz entgegen. Ich hätte früh, in der Jugend, dazu gebändiget werden sollen. Man hat es auch versucht; aber ich war zu unbändig: ich hörte nicht. Jetzt ist es mir die größte Pein mich darinne zu üben, da die harte Nothwendigkeit es verlangt. Ach, wie vieles Unkraut ist bis zum Uebermaß aufgewachsen, das nun nicht auszurotten ist!

---

* Eine abermals vorübergegangene Gefahr. Alles ist in das frühere Geleis zurückgekehrt. Mensch, glaube und hoffe!

26. August.

Tage des Uebelseyns sind vergangen. Ein halbes Leben ist keines; und mit halbem Leben muß man nichts thun.

---

27. August.

Jetzt sehe ich erst, daß wir uns die Lebensstudien nicht blos selbst auflegen, sondern, daß sie uns auch aufgelegt werden. Und das sind gerade die schwersten.

---

29. August.

Was ich in diesen Tagen habe recht erkennen können, das ist meine Schwäche. Alle Selbstherrschaft, alle Bewältigung der eindringenden Gewalten, vernichtet, alle Spur innerer Freiheit verloschen. Woran soll ich mich nun halten? Ich weiß wohl, ich hätte Gott nicht aus den Augen verlieren sollen. Und das habe ich gethan. Was Wunder, daß ich allen Halt verloren habe. Das wäre also das Lebensstudium, zu dem vor allen Dingen zurückzugehen wäre.

---

4. September.

Meine Prüfungen dauern fort. Wie schwer ist es in der Liebe auszuhalten! Und gleichwohl macht die Liebe Alles leicht. Sie ist eine wahre Gotteskraft, und hält uns auch am nächsten, innigsten mit Gott in Gemeinschaft.

---

11. September.

Und so ist das nächste, einfachste, und gleichwohl tiefste und umfassendste Lebensstudium: die Liebe. „Bleibet in der Liebe" ist ein schweres Gebot.

Allerdings muß die Liebe mit der Weisheit und der Kraft Hand in Hand gehen: denn was wäre eine blinde und eine passive Liebe? Auch in der Strenge kann noch die Liebe walten, wenn die Strenge von der abwägenden und ausgleichenden Intelligenz geboten wird. Ich möchte diese Liebe die volle Liebe nennen. Aber diese muß auch die innerste, die einzige Triebfeder unseres Handelns seyn. Und zu dieser Liebe mich zu bilden, — ich fühle es, ich sehe es ein — ist meine unerläßliche Lebens-Aufgabe, die Cocentration aller meiner Lebensstudien. Wohlan! herzhaft, unausgesetzt nach diesem Ziele hin!

---

12. September.

Ja, energische Liebe, keine schwächliche, keine leidendliche! Und eine besonnene Liebe, die nicht ohne Ueberlegung handelt, sie sey mein tägliches Studium!

Was läßt mich so oft gegen die Liebe sündigen? mein hitziges Temperament. Seine Ausbrüche müssen durchaus

niedergehalten werden. Ich muß streng darüber wachen, daß es nicht auflodere. Liebe gegen Jedermann!

O, wer doch schon ganz in der Wahrheit lebte, der lebte auch in der Liebe, und umgekehrt.

Nur Einer hat gesagt: das Himmelreich ist inwendig in euch: Er der selbst das Himmelreich war.

---

13. September.

Ich behaupte doch, das eigentliche Geheimniß der Erlösungslehre ist, daß sie falsch verstanden worden. Gott hat uns die Vernunft gegeben; und sie ist kein blos auffassendes Vermögen, kein bloßer Sinn — wozu ich sie aus Eigensinn (vom Vernehmen) gestempelt habe —: sie ist auch ein urtheilendes und enscheidendes Vermögen: sie entscheidet über Wahrheit und Recht. Kurz, sie ist das Licht (der Christus) in uns, durch das wir das Wahre und Rechte erkennen. Und so erkenne ich denn, daß, wie jeder durch sich selbst sündiget, indem er ohne Vernunft handelt, er auch nur durch sich selbst von der Sünde frei werden kann, indem er die Vernunft zu seiner Richtschnur macht. Dieß ist klar. Und bei dieser Klarheit wollen wir bleiben. Aber, kann man sagen, in wie vie-

len Menschen ist die Vernunft nicht entwickelt? in wie Vielen ist das Böse, das in uns Allen lauscht, mächtiger als die Vernunft, und verdrängt sie zuletzt ganz und gar? Nun, die Erlösung im dogmatischen Sinne angenommen, so ist der Glaube an den Erlöser für die Ersteren, wenn er ihnen eingeimpft wird, doch nur ein Entwickelungs-Mittel für die Vernunft — denn sie ist doch der Charakter der Menschheit, und Gott selbst will den Menschen vernünftig haben: sonst wäre die Vernunft ein überflüssiges Geschenk; — für die Letzteren aber ist der Glaube an den Erlöser ein unwirksames Reizmittel: sie eilen in ihr Verderben, sie sind verloren. Und welch eine Menge solcher Verlorner giebt es! Nur die Furcht vor der Strafe kann sie retten, wenn sie dieser Furcht fähig sind. Und Viele allerdings sind es; und Christus hat es an Straf-Androhungen nicht fehlen lassen, wie auf der andern Seite nicht an Verheißungen ewiger Belohnung. Wir haben also an ihm — abgesehen von dem Ideal der Menschheit, das er uns aufgestellt hat — einen göttlich-mächtigen Erwecker der Menschheit: den wahren Todten-Erwecker.

---

14. September.

Denn wie nun, wenn Christus nicht erschienen wäre? Die Menschheit (in den Völkern) wäre in Todes-Schlummer versunken; ja sie war es schon. Offenbar hat das Licht des Evangeliums das Leben der Menschheit wieder entzündet. Und welches war dieses Licht? Christus, der von sich selbst be-

zeugt: „ich bin das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen". Es ist demnach kein Zweifel: in Christo Jesu leben, im Licht leben, in der Vernunft leben, ist Eines und dasselbe.

---

16. September.

Beiläufig zu Schelling's neuem philosophischem System. Die philosophischen Systeme sind Alles Lügengebäude, weil keines von der Wahrheit ausgeht. Und, wie Goethe sagt,: wo der erste Schritt ein Fehlschritt ist, da ist der ganze Weg ein Irrthum. Aber hier ist mehr als Irrthum: hier ist ein Jagen nach eigener Ehre. Jeder will den Andern zu Boden kämpfen, damit er oben stehe. Jeder creirt einen Gott um selbst Gott zu seyn.

Des Apostels Paulus Definition von der Philosophie bestätigt sich immer aufs neue: „Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben". Das sind die Magistri pholosophiae. Und wie definirt er ihre Schüler?: Das sind die, „die da kräftigen Lügen glauben". Wie wahr!

---

19. September.

Alle Tage immer mehr leben lernen, das ist meine Aufgabe. Und hiezu lassen sich alle Umstände und Verhältnisse

benutzen. Nicht das Denken, nicht das Begreifen, nicht das Wissen ist die Hauptsache, wie die Herrn Philosophen meinen. Abgerechnet aber, daß ihr Wissen doch nur Stückwerk ist — wenn wir es überhaupt für ein wahres Wissen anerkennen; was ich nicht thue — so wissen sie eben von der Hauptsache nichts: sie wissen nichts von der Liebe. Und hieraus ergiebt sich, daß alles ihr Vornehmen eitel ist, eine Sisyphus-Arbeit. Ich bedaure sie. Wie sie sich zanken, die Herren! ich sollte vielmehr sagen: die Kinder! denn sie treiben Alle nur ein Kinderspiel, das alte Spiel: „der Platz ist mein!" Ihr Narren!

---

25. September.

Meine so lange anhaltende Kränklichkeit — Unterleibsleiden und Nervenschwäche — hat allen Trieb nach den Lebensstudien unterdrückt. O Menschengeist, wie gleichst du der Flamme, die ohne Nahrung verlischt! Alle helle Gedanken, lebendige Gefühle, kräftige Vorsätze verschwinden, wenn das Lebens-Oel der Nerven verzehrt ist, ja schon wenn die Stokkungen im Unterleibe das Gehirn belasten. O Leben, o Geist, kehre wieder!

Thue ich dem Apostel Paulus Unrecht? Neben so manchen herrlichen Worten, aus der Mitte des geistigen Lebens gegriffen — wie z. B. das Wort von der Liebe ist, und vorzüglich dieses: 1. Cor. 13. — spricht er doch, trotz der ihm

zugeschriebenen logischen und dialektischen Bildung, wenigstens wie mir scheint, Vieles confus und unverständlich. [26. September.] Ich muß dieß nachweisen. Es trifft hauptsächlich seine so gerühmte Psychologie, zugleich aber auch seine Logik. Z. B. Röm. 2. 12. „Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden". Wie kann man ohne Gesetz sündigen? Sünde ist ja eben Verletzung des Gesetzes. Und warum verloren? Wie hart! Ist denn das Leben solcher Menschen nur Sünde? Nach seiner Hypothese — wovon später mehr — allerdings. Aber er bleibt dieser Hypothese nicht treu. Denn sogleich (V. 14.) „Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, (d. h. das Gesetz Mose) und doch von Natur thun des Gesetzes Werk ꝛc." Thun sie dieß, so sind sie nicht durchaus Sünder. Und weiter: sie sind ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihrem Herzen". Auch sie also, wenn sie sündigen, können nicht ohne Gesetz sündigen. Dieß hebt die obige Behauptung, daß Jemand ohne Gesetz sündigen könne, die ohnehin unlogisch ist, noch einmal logisch auf. Und wie ist es nun mit den Juden? Haben sie nicht auch das Gesetz in ihrem Herzen? d. h. sind sie nicht auch Menschen? hierauf wird hier gar keine Rücksicht genommen. Aber wohl späterhin, wiewohl immer mit Verwechselung des mosaischen und des inneren Gesetzes. Kap. 7. 1. „Wisset ihr nicht, daß das Gesetz herrschet über den Menschen so lange er lebt?" Dieß ist also das innere Gesetz: denn der Jude ist ein geborner Mensch, der Mensch aber kein geborner Jude. Gleich darauf freilich springt Paulus wieder

über zum Mosaischen Gesetz. V. 6. „Nun sind wir aber vom Gesetz los, und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt". Dieß kann blos vom Mosaischen Gesetz gelten, das er hier „das alte Wesen des Buchstabens" nennt: denn dem inneren Gesetz kann dieß doch nicht gelten. Ihm setzt er das neue Wesen des Geistes" entgegen, aber wieder unlogisch. Denn er sagt (offenbar in Beziehung auf das Mosaische Gesetz): „das Gesetz ist (V. 12.) je heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut". Ist es dieß, so ist es auch nicht bloßer Buchstabe, sondern geistig. Aber wozu nun dieses — äußere oder innere — Gesetz? (V. 13.) „daß die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot".

---

27. September.

Freilich soll unser ganzes Leben Religion seyn; das heißt nicht: wir sollen blos beten und Psalmen singen: Nein, wir sollen dem Leben leben, wie es der Tag bringt, aber alles unser Thun und Lassen, Denken und Empfinden soll von den Sonnenstrahlen der Religion beleuchtet und gleichsam vergoldet seyn, wie eine von der Sonne heiter und freundlich beschienene Landschaft. Religion ist Gottesbewußtseyn, und dieses soll uns keinen Augenblick verlassen, es soll das Licht auf unserm Wege seyn. Es soll uns also begleiten in unsern täglichen Berufsgeschäften, oder bei unserm Tagewerke, in unsern Freuden und Leiden, in unsern Anschauungen und Betrachtungen der Natur — deren reines, wahres, unver-

fälschtes Wesen uns das Wesen der Wesen so nahe bringt —; es soll uns begleiten bei dem Blicke in unser eigenes Wesen, so wie bei dem Blicke in das Vaterauge, in das Vaterherz, zu welchem uns der höchste Lehrer den Zugang aufgeschlossen hat. Aber wir sollen uns durch diesen Blick nur stärken für unsern irdischen Wandel, für das Leben in der Gegenwart, das uns umgiebt, dem wir nicht entrinnen können. Wir sollen nicht vergessen, daß die Gegenwart unsere Basis ist, daß, wenn sie unter unsern Füßen weggezogen wird, wir keinen Halt mehr haben, weil wir nicht fliegen können. Mit Einem Worte, wir sollen nicht vergessen, daß wir in der Welt leben und, daß wir zum Leben in der Welt eingerichtet sind mit unsern Sinnen und Gliedern, und mit allen Bedürfnissen unserer leiblichen Existenz. Dazu unsere mannichfaltigen Kräfte und Anlagen für irdische Erkenntniß, für irdische Thätigkeit, dazu unsere Naturtriebe für irdische Befriedigung und irdischen Genuß. Gott hätte uns Alles dieß nicht gegeben, wenn wir es nicht gebrauchen sollten. Wir haben hiezu gesetzliche Einrichtung. Ueber diese sollen wir nur nicht hinausgehen, sondern in ihren Grenzen sollen wir uns bewegen, so weit wir Naturwesen sind. Und diesen Gesetzen innerhalb ihres Gebietes zu folgen (deren Gesammtheit wir wohl das Gesetz in unsern Gliedern nennen können), ist das Sünde? Nein, nur die Ueberschreitung (Uebertretung) dieses Gesetzes ist es; und die Gesetze unserer (irdischen) Natur sind eben so heilig als das Gesetz in unserm Inneren (unser geistiges Lebensgesetz.) Was will nun Paulus mit einem „Gesetz der Sünde“ in den Gliedern?

Giebt es irgend ein Gesetz für die Sünde? d. h., wie er selbst sagt, ist das Gesetz nur darum da, um zu zeigen was, und wie groß im Menschen die Sünde sey? Nein, das Gesetz aller Art ist da, um die Sünde zu vermeiden. Dieß ist die große Wohlthat Gottes, aber nicht die, daß das Gesetz uns zur Einsicht verhelfe, daß wir durch und durch voller Sünden stecken und in Sünden begraben sind, aus deren Tiefe uns nur göttliche Hülfe erlösen kann. Paulus, in seinem Feuer-Eifer, versteht diese göttliche Hülfe offenbar falsch. Wäre sie so beschaffen, wie Paulus sagt, so wäre der Mensch ein faules Holz. Aber dieß ist er nicht. Sein ganzes Wesen ist voll frischer, natürlicher und geistiger Lebenskräfte, die durch unser natürliches und geistiges Regulativ, unsern inneren Regulator, den Geist (das Licht in uns — Vernunft) und durch den äußeren (Natur-Instinct) geleitet, zu unserm wahren Wohlseyn geleitet werden sollen. Dieß sagt uns unser Bewußtseyn. Und wer wagt es dem zu widersprechen? Paulus wagt es, verblendet — ich sage es geradezu — von seiner Theorie des Glaubens. Wie? dieß bedarf fernerer Erörterung.

---

30. September.

Paulus war ein Jude, es sey, ein gelehrter Jude, der zuerst für das mosaische Gesetz eiferte. Er meinte es gut mit dem Gesetz, aber er war ein Fanatiker. Niemand wird das in Abrede seyn, der seine Geschichte vor seiner Bekehrung lieset. Schon als Jude hatte er das Wesen und Wirken Got-

tes einseitig aufgefaßt, nämlich nur von der Seite seines heiligen Zorns. Er hatte das „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist" nicht vor Augen, nicht vor Augen, daß der Mensch nicht um des Sabbaths (des Gesetzes) Willen, sondern das Gesetz um des Menschen willen, d. h. zu seinem Besten, nicht zu seiner Verdammung, gegeben ist, daß der Keim der Liebe zum Schöpfer und der Dankbarkeit gegen ihn schon in der Menschenbrust liegt. Er hatte vergessen, oder vielmehr gar nicht daran gedacht, daß das ganze Mosaische Gesetz nur ein Erziehungs-Mittel, nur eine Cultur-Anstalt für die rohe Jüdische Nation war. Gott wollte sich ein heiliges Volk erziehen. Wie konnte er das Gesetz: „du sollst heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, dein Gott" einem Geschlecht von Sündern geben, die eben nichts konnten als sündigen, weil sie durch Adams Fall zur Sünde verdammt waren, die nur durch das Opferblut Christi von ihnen genommen werden konnte? Um Christum, nachdem er ihn auf seine Weise erkannt, zu verherrlichen, verdammte Paulus das ganze Menschengeschlecht als unter Gottes Fluche stehend. Christus bedurfte einer solchen Verherrlichung nicht. Er steht vor uns als der Sohn Gottes „voller Liebe und Wahrheit", nicht in Bezug auf ein verdammtes, sondern auf ein verirrtes Menschengeschlecht. Dieß ändert die ganze Ansicht von seiner Erscheinung. Kurz, Paulus steht auf einer falschen Basis. Er basirt sich auf eine, ich will nicht sagen, poetische, aber doch allegorische Sage, und baut auf sie einen Schluß, oder vielmehr eine Reihe von Schlüssen, die auf der bloßen Annahme einer uralten, auf keine Weise historisch begrün-

deten, Sage ruhen. „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen“. Hieraus folgert er: „in Adam haben sie alle gesündiget“. Welch ein Sprung! Und welche Ungerechtigkeit gegen Gott! Angenommen es habe mit dem Sündenfalle seine buchstäbliche Richtigkeit: was kann Ich dafür, daß Adam gesündiget hat? Ich bin schuldlos an seiner Sünde; dieß sagt mir mein Bewußtseyn; und mit diesem Bewußtseyn trete ich vor meinen Schöpfer und frage ihn: willst du, kannst du mich für fremde Sünde strafen? Meine Vernunft sagt: nein! Und Gott ist es, der mir diese Vernunft gegeben hat. Er hat mir aber noch mehr gegeben, was gleichfalls mein Bewußtseyn bezeugt: die Fähigkeit das Göttliche aufzufassen, und das ist eben die Vernunft. Und so muß man denn mit ihr und durch sie Christum auffassen; ist sie doch das göttliche Licht in uns, wie Christus das göttliche Licht außer uns ist. Hat das nun Paulus gethan? hat er Christum rein aufgefaßt, als er seine Vision vor Damaskus hatte? Nein! Sein Auge war geblendet, nicht blos von dem großen Lichte vom Himmel, das ihn umleuchtete, sondern auch von seinen eingewurzelten Vorurtheilen. Ich wage viel indem ich dieß sage; allein ich betrachte ihn anthropologisch. Paulus war Mensch, Mensch mit einer individuellen Natur. Von dieser konnte er sich auch nach seiner Bekehrung nicht los machen. Eine so große Umwandlung auch mit ihm vorging: es war aber immer Saulus, der die Umwandlung erfuhr. Ein edles Reis wurde in den wilden Baum gepfropft, aber jeder Baum ist seiner eigenen Art. Und welcher Art? Betrachten wir sein Temperament, sein Naturell, seine gei-

stigen Anlagen, und die Art und den Grad der Ausbildung derselben. Seinem Temperament nach war er ein Choleriker, seinem Naturell nach ein Gefühlsmensch, seinen geistigen Anlagen nach ein Phantasiemensch. [5. October.] Alle diese Pulsadern seines Lebens schlugen auch nach seiner Umwandlung noch fort. Man kann, ja man muß, allerdings diese Umwandlung ein neues Leben nennen. Aber dieses ist vollständig zu begreifen erst dann, wenn man sein altes begriffen hat. Der Grund und Boden desselben war sein Naturell, jene Eigenthümlichkeit im Menschen, welche der Träger seines Charakters ist. Paulus war Gefühlsmensch, und als solcher für Religion empfänglich und der Religion bedürftig. Er erhielt die Nahrung für sein religiöses Gemüth in der Schule der Pharisäer. Er lernte Gott durch Moses und die Propheten kennen, verehren, und — fürchten, als einen heiligen und gerechten, aber auch als einen eifrigen und strafenden Gott. Dieser Gott war der Gott seiner Väter, seines Volks, des auserwählten Volks, des Volks der Verheißung. Aber diese Verheißung war an das Halten des Gesetzes, d. h. des Mosaischen Gesetzes, geknüpft. Die echten Pharisäer waren die strengen Eiferer für dieses Gesetz. Paulus wurde ein solcher Eiferer. Ihn trieb dazu sein eingewurzelter Glaube an die Verheißung des Messias, von dessen Reiche seine Phantasie, erweckt und genährt durch die Propheten, erfüllt seyn mußte, wenn gleich wir von ihm selbst über diese Richtung seiner Ideen nichts weiter erfahren. Aber sein Thatleben bezeugt es. Er war ein feuriger, unternehmender Jüngling, und in seinem „Schnauben mit Drohen und Morden wider

die Jünger des Herrn" (Ap. Gesch. VI. 1.) sehen wir die Ausbrüche seines cholerischen Temperaments. Warum nun aber dieser Eifer wider die Jünger des Herrn? Weil er den Jesus von Nazareth für einen falschen Messias hielt. Es war also ein religiöser Eifer, aber er war echt israelitisch, im Geiste des Mosaischen Gesetzes, d. h. ein Vertilgungs-Eifer. Niemand wird sich bedenken ihn fanatisch zu nennen. Sein Naturel, sein Temperament, seine Phantasie war die Quelle dieses Fanatismus. Und ein Fanatiker blieb Paulus trotz seiner durch die Vision vor Damaskus erfolgten Umwandlung. Nur die Quellen seines früheren und späteren Fanatismus waren verschieden: früher der Haß, später die Liebe. Beide gingen aus demselben Princip hervor: aus dem religiösen. Das Element des religiösen Princips ist der Glaube. Paulus war durch und durch ein Glaubens-Mensch: denn er war ein Gefühls-Mensch. Sein fester Charakter, das Resultat seines Naturels und Temperaments, machte ihn zu einem Glaubens-Helden. Allein der Glaube an sich, man sage was man wolle, ist blind, so lange bis ihn das Licht der Vernunft sehend macht: denn der Glaube ist, nach Paulus selbst, „die gewisse Zuversicht, daß man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet". Diesen Glauben hatte Paulus schon vor seiner Bekehrung; er hatte ihn auch nach derselben. Vor seiner Bekehrung glaubte er an das Messianische Reich, was nur eine bildliche Hülle war, als an eine Realität. In dieser Hinsicht war dieser Glaube eine Täuschung: denn in diesem Sinne erfolgte kein Messianisches Reich. Alle Täuschung aber ist das Kind des Mangels an

Einsicht, an Erkenntniß, an Licht, welches blos die Vernunft geben kann. Ein Glaube von demselben Charakter erfüllte, beseelte, begeisterte den bekehrten Paulus in Beziehung auf Christus.

Dieses bedarf eines besonderen Beweises, und dieser einer sichern Begründung, diese aber vorgängiger strenger Prüfung. Womit sollen wir aber prüfen, wenn nicht mit der Vernunft? Alles also, was uns zum Glauben vorgehalten wird, es muß vorher geprüft werden, oder wir müssen uns, gegen das Bewußtseyn unserer Selbstbestimmungsfähigkeit, einer absoluten Leidendlichkeit hingeben, in welcher wir unser innerstes Wesen erstickt, ja, gewaltsam erstickt fühlen. Also hinweg mit diesem unnatürlichen und unvernünftigen Selbstzwange! und sey uns Paulus selbst ein Gewährsmann für die Rechtmäßigkeit unseres Vornehmens, mit seinem „Prüfet Alles!"

---

10. October.

Paulus war also nach seiner Bekehrung in Bezug auf die Messias=Idee enttäuscht, und überhaupt, er war nach der Vision bei Damaskus ein anderer, ein umgekehrter Mensch. Ein anderer Geist war in ihn gekommen, der Geist der Wahrheit und der Liebe, den ihm die Stimme vom Himmel zugesagt; allein seine Individualität (Eigenthümlichkeit) war ihm geblieben nach Temperament, Naturell und geistiger Anlage. Er faßte also die Wahrheit *auf seine Weise* auf.

Sein Glaube an Christum als den Sohn Gottes war immer noch auf seinen alttestamentalischen Glauben basirt. Er erkannte nun in ihm den Messias, aber im geistigen Sinne, als den Erlöser der Welt. Aber auch vollständig im geistigen Sinne? Die Phantasie war und blieb in ihm die übermächtige Kraft; und die Phantasie hat es nur mit Bildern zu thun. Er erkannte die Wahrheit, doch abermals nur im Bilde. Das Mosaische Gesetz verlangte Opfer für die Sünde des Volks. Christus hob, nach Paulus, das Mosaische Gesetz auf, indem er es erfüllte. Er war das Opfer (das geopferte Lamm) und der Hohepriester zugleich. Er war das Opfer für die Sünde der Welt, d. h. des ganzen Menschengeschlechts: denn das ganze Geschlecht war sündig. Sehr wahr. Woher und wodurch aber sündig? Wir haben des Paulus Antwort schon gegeben: durch Adam. Hier tritt uns die Geschäftigkeit der Paulinischen Phantasie auf das augenfälligste entgegen. Sie erbaute sich ein System, das wir anstaunen müssen, aber ein System, wozu wir in den Evangelisten auch nicht den geringsten Baustein finden. [Christus selbst, wie uns diese berichten, sagt seinen Tod zwar als etwas Nothwendiges voraus, aber er enthüllt uns in dem schönen Gleichnisse von den Arbeitern, die den Königssohn tödten, der zu ihnen gesendet ist, die Veranlassung zu diesem Tode: nämlich den Haß der Juden. Nirgends sagt er, daß er gekommen sey um das was Adam böse gemacht, wieder gut zu machen, d. h. um die Sünde, und den Tod, welches beides Adam in die Welt gebracht, durch seinen sündlosen Tod aufzuheben: denn die Welt sündiget nach wie vor. Sondern er

sagt: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge;" und: „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Paulus aber hält seinen Adam fest, wie er in der Mosaischen (?) Genesis aufgestellt ist, d. h. er basirt sich auf ein uraltes Bild, aber doch nur auf ein Bild, von der Entstehung der Sünde und des Todes, als auf etwas individuell Geschichtliches. Schon früher ist über diesen Irrthum das Nöthige ausgesprochen worden. Verfolgen wir jetzt seinen Phantasie=Flug. Also Adam hat das ganze Menschengeschlecht mit seiner Sünde angesteckt [und dadurch diesem, wie sich selbst, den Tod zugezogen.] Die Sünde ist ein Erbübel, und so auch der Tod. Ist sie dieß, sagen wir, so ist sie keine Sünde: denn die Sünde, nach Paulus eigenen Worten, ist das Unrecht. [Unrecht kann aber nur der thun, der auch Recht thun kann. Muß aber einer Unrecht thun, weil es einmal in seinen Gliedern liegt, als ein Erbübel, so kann er nicht Recht thun. Kann er nicht Recht thun, so kann er auch nicht Unrecht thun. Er kann also nicht sündigen. Aber das Menschengeschlecht ist ein Geschlecht von Sündern, das läßt sich nicht leugnen. Die Menschen müssen also ihre Sünde anders woher haben als durch bloße Erbschaft. Aber Paulus statuirt dieß einmal.] Also alle Menschen sind durch Adam — angenommen, daß er eine geschichtliche Person ist — genöthiget das Unrecht zu thun. Nun frage sich ein Jeder, ob er, wider sein besseres Wissen und Wollen, genöthiget ist zu sündigen. Jeder wird sagen: nein. Aber Paulus giebt dieß nicht zu. Er widerspricht also dem allgemeinen Menschenbewußtseyn. Aber warum?

um seinen Satz zu behaupten. Hier fragt sich nun, erstlich: wie behauptet er ihn? zweitens, warum, aus welchem Grunde? drittens, wozu, in welcher Absicht und zu welchem Zwecke, behauptet er ihn? Was zuerst das wie? betrifft, so weiß er sich allerdings auf eine sehr dialectische Weise zu helfen. Und dennoch ist, was er sagt, nicht ohne Wahrheit, aber auch nicht ohne Täuschung. Es sind rührende Worte, die wir von ihm vernehmen, aber wir müssen auf unserer Hut seyn, daß sie uns nicht bestechen, so sehr sind in dem schönen 7ten Kapitel des Briefes an die Römer Wahrheit und Schein in einander gewebt. Zuförderst verwechselt er hier, wie schon früher bemerkt worden, zum öftern das äussere, den Israeliten gegebene, Gesetz mit dem inneren, allen Menschen gegebenen. Das äußere Gesetz kann er wohl den Buchstaben nennen (wiewohl es auch mehr ist denn bloßer Buchstabe, wie schon gesagt.)]

Hier ist sein System in wenigen Worten. Es ist eine vollständige, oder vielmehr vollendete, jüdische (pharisäische) Dogmatik, also auf den Glauben gebaut, aber eben auf jenen Glauben, den wir nicht billigen. Sein Gebäude ist einer Pyramide zu vergleichen, gegen welche die ägyptischen Pyramiden Maulwurfshaufen sind, einer Pyramide, die von der Erde in den Himmel reicht. Die Basis dieser Glaubens-Pyramide ist: daß „durch Einen Menschen die Sünde, und der Tod durch die Sünde" in die Welt gekommen ist, und die Spitze dieser Pyramide ist: daß wiederum durch Einen Menschen, den neuen Adam, Sünde und Tod vernichtet ist. [13. October.] Der Kitt, der die Bausteine vom Grund aus bis

zum Gipfel verbindet, ist der Glaube. Nun beginnt zwar Paulus explicite sein Glaubenssystem mit dem Glauben Abrahams, „der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde", allein dieser zu Tage liegenden Grundlage seines Systems, geht eine tiefere voraus: nämlich der subjective Glaube an die Erzählung des Sündenfalles, als welcher durch die Erlösung ausgeglichen wird. Nun liegt aber jene Erzählung über alle Geschichte hinaus, ist also blos Mythus, wenn ihr auch etwas Factisches zum Grunde liegen mag: wer wird aber auf einen Mythus ein System bauen, das die Gültigkeit ewiger Wahrheit haben soll, nämlich der Wahrheit, daß, wie Adams Sünde dem ganzen menschlichen Geschlechte den Tod gebracht hat, so Christi Tod diesem Geschlechte das Leben. Daß Christus Lebensbringer und Erlöser, d. h. Befreier ist, unterliegt keinem Zweifel. Aber er ist es in ganz anderer Beziehung, und unter ganz anderer Bedingung, als Paulus auf seinem Standpunkte feststellt. Er ist es nicht in Beziehung auf Adam und sein Vergehen, an dessen Folgen das ganze menschliche Geschlecht leiden soll. Wie dieß nicht geschichtlich begründet ist, so ist es auch nicht logisch richtig. Nicht weil Adam sündigte, sondern wie Adam sündigte, hat auch das ganze Geschlecht gesündigt. Es ist also nicht um Adams Sünde willen, sondern wegen seiner eigenen Sünden straffällig. Diese Straffälligkeit wird aber auch zweitens nicht durch das Mittel aufgehoben, das Paulus im Genugthuungstode des Erlösers findet, nämlich nicht durch den Glauben an diesen Genugthuungstod, als welcher allen denen, die ihn haben, zur Gerechtigkeit angerechnet werde, eben so wie der Glaube

Abrahams ihm zur Gerechtigkeit angerechnet worden sei. Dieß ist ein zweiter Irrthum des Paulus, der auf einem großen Mißverständnisse beruht, und auf den er gleichwohl die ganze Kraft und Wirkung des Glaubens an den Erlöser baut. Der Ausdruck: „Abrahams Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet", bedeutet nichts anderes, als: dieser Glaube war die Bedingung der göttlichen Verheißung, oder, durch diesen Glauben erwarb sich Abraham die Anwartschaft auf die Erfüllung jener Verheißung: Es heißt also dort nicht überhaupt: durch seinen Glauben wurde Abraham gerecht. Dieß will aber Paulus. Und so meint er denn auch, daß der Christusbekenner durch seinen Glauben an Jesum gerechtfertiget, d. h. für frei von der Sünde erklärt werde. „Der Glaube macht gerecht, nicht die Werke". Dieß ist des Paulus feste Meinung. Allein was versteht denn Christus selbst, nach den Evangelisten, unter dem Glauben an ihn? Etwas ganz anderes als Paulus, nämlich den Glauben an die Wahrheit seiner Lehre, daß „wer den Willen thut seines Vaters im Himmel", auch ein Kind dieses Vaters sey, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe. Dieß ist also ein ganz anderer Glaube, als der falsch verstandene und auf Christus übertragene Abrahams-Glaube des Paulus. Auch Abraham wurde, wie gesagt, durch seinen Glauben nicht gerecht. Er war schon ein Mann Gottes wegen seiner Frömmigkeit, als er die Verheißung erhielt, deren Erfüllung an seinen Glauben geknüpft war. Nicht um ihn gerecht zu machen, sondern um seine Verheißung erfüllen zu können, forderte Gott Glauben von ihm. Und so fordert auch Christus Glauben an sich,

d. h. an sein Wort, um seine Verheißung des ewigen Lebens erfüllen zu können. Dieser Glaube aber bedingt etwas ganz anderes als der Glaube Abrahams, nämlich „das Halten des Wortes Gottes" d. h. einen rechtschaffenen Lebenswandel, folglich gerade das, was Paulus bei seinem Glauben ausschließt, nämlich „die Werke". Wenn hier Paulus blos die äußerlichen Werke des Gesetzes meinte, hätte er ganz Recht. Allein sein Glaube ist die absolute Bedingung des Heils; er verlangt nichts als den Glauben an Christi Versöhnungstod zur vollkommenen Rechtfertigung. Dieß ist es aber gar nicht, was Christus will. Dieser verlangt „Sinnesänderung". Nirgends sagt er: ich habe für euch gethan, oder, ich will für euch thun, was ihr nicht thun könnt, sondern er sagt: bessert euch, so wird's besser mit euch werden, so werdet ihr von eurer Krankheit genesen. „Liebt Gott über Alles, und euren Nächsten wie euch selbst". Dieß ist das göttliche Heilmittel was der göttliche Arzt darbietet. Dieß ist sein „Fleisch und Blut", d. h. sein Geist und sein Leben, die größte, die höchste Wahrheit, aus seinem Innersten, eigensten Wesen hervorquellend, und für die Sünden der Welt über die ganze Welt ausgegossen, das heißt eben, als einziges Heilmittel, um alles sündige Wesen in der Welt zu vertilgen, wohlverstanden, wenn und in wie fern es angewendet, zum Nutzen und Frommen der Welt gebraucht wird. Dieß will er mit dem „ihn annehmen" verstanden wissen. Dieß und nichts anderes. Alle seine Weisungen zwecken dahin ab. In dieser Beziehung hat Christus „Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht". Aber „das Licht scheinet in die Finsterniß, und

die Finsterniß haben es nicht begriffen"; Paulus, pace sua dixerim, wiefern er alles Heil auf den Glauben, als Glauben zurückführt, selbst nicht. Zwar spricht er von einem Gesetz des Geistes, welches durch Christus an die Stelle des Buchstaben-Gesetzes getreten sey. Wahr und kräftig sind die Worte: „So ist nun nichts Verdammliches an denen die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist". Allein hebt er nicht hiedurch sein ganzes Glaubens-System auf? Was heißt, nach dem Geist leben, anders, als in dem Sinne leben, in dem Christus gelebt wissen will? Und wie reicht hiezu der Glaube aus, daß wir durch Christi Tod gerechtfertigt sind? Sind wir es, wenn wir nicht im Geiste leben? Und wie anders leben wir im Geiste als durch die That? durch unsere That? Ist unser Leben göttliche That, d. h. eine That die Gott für uns verrichtet, die Christus durch seinen Tod für uns vollbracht hat? Paulus geräth also mit sich selbst in Widerspruch; und an diesem würde sein System scheitern, wenn es nicht schon durch die Unhaltbarkeit seiner Grundlagen zusammenfiele.

Nein! Christus ist der Lebensbringer in einem ganz anderen Sinne als Paulus meint.

Wie mir Christus aus den Evangelisten entgegentritt, habe ich früher auseinander gesetzt. Ich erkenne ihn, mit Johannes, für des Wort aus Gott, für den Eingebornen Gottes, für das Licht der Welt, für das Licht das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, demnach auch für das Licht in mir. Ich erkenne ihn für das, als was er sich selbst aussprach: für die Wahrheit und das Leben. Gegen ein sol-

ches Bekenntniß kann auch ein Paulus nichts einzuwenden haben. Ich erkenne in ihm die herrlichste Offenbarung Gottes. Als solche nun halte ich seine Erscheinung fest. Jedes Wort, das er spricht ist mir Geist und Leben. Und wenn er spricht: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“: so hat auch dieses Wort mir nur eine geistige Bedeutung, wie ich bereits ausgesprochen. „Christum anziehen“, „in Jesu leben“, „in der Wahrheit leben“, im Geiste leben“, ist Alles Eines.

---

19. October.

Worinne mir aber der Geist Christi am nächsten und innigsten entgegen tritt und sich gleichsam in mein Innerstes versenkt, oder vielmehr dieses Innerste in mir erweckt als den mir eingebornen Zeugen, daß er die Wahrheit und das Leben ist, das ist sein Geist der Liebe. Daran erkenne ich ihn, daß er wahrhaft aus Gott ist. Und hier stimme ich ganz mit Paulus überein, daß ohne die Liebe der Mensch nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“ ist. Aber wie nun? Die Fähigkeit unseres Herzens zu dieser Liebe, die wir nur besitzen können wiefern wir geistige Wesen sind, ist sie ein bloßes Gnaden-Geschenk Gottes, das er uns erst durch den „Gekreuzigten und Auferstandenen“, kurz, durch das Verdienst Christi, zu Theil werden läßt, indem wir durch den Glauben an Christum auch seinen Geist erhalten? Die Erweckung zu dieser Liebe allerdings durch den wahren Glau-

ben, d. h. durch die Aufnahme seines Geistes in unser Herz. Aber die Fähigkeit zu dieser Aufnahme, ist sie ein solches Geschenk? Nein, diese müssen wir vermöge unserer Einrichtung in uns besitzen; und diese setzt auch der Gottmensch im Menschen voraus, wie könnte er, nach den Evangelisten, uns zumuthen „Gott über Alles, und unsern Nächsten als uns selbst" zu lieben? Wie hätte es einen „barmherzigen Samariter" geben können, ohne diese Fähigkeit, ja, wie seine That bewährt, ohne diese Liebe selbst? Sie ist also wenigstens potentia in uns, und schon Christi Lehre, wenn wir sie aufnehmen, macht, daß sie actu erscheint. Wie hätte sich sonst Christus Schüler und Freunde verschaffen können, ehe er noch gestorben und auferstanden war? Die Sünde muß also doch nicht so übermächtig im Menschen seyn, daß er nicht blos ein Hörer, sondern auch ein Thäter des Worts seyn könnte, seiner Natur nach, d. h. weil ihm die Kraft des Lichts und der Liebe eingeboren ist. Er ist also von Natur nicht, wie Paulus will, „untüchtig zu guten Werken". Denn welche bessere Werke giebt es wohl als die der Liebe? Christus hat uns also nicht erst durch seinen Tod erkauft aus einer Verdammniß in der wir waren. Nein! für untauglich zum Guten erklärte er die Menschen nicht, wie Paulus, der ihnen nur erst durch den Glauben und die Taufe den Geist Christi und des Vaters zukommen läßt. Allerdings bekenne ich mich zu dem Begriffe der Erlösung, ich möchte lieber sagen der Verklärung oder Vergeistigung, daß in Christo das Geschlecht, die Idee der Menschheit, vor Gott als rein, als fleckenlos erscheint, würdig um von der Erde in den Him-

mel aufgenommen zu werden, und daß folglich auch alle einzelne Menschen in diese Bestimmung eingeschlossen sind, sie mögen angehören welchem Volke und welcher Zeit sie wollen. Wenn Paulus diesen Begriff von der Erlösung aufstellte, würde ich gar nichts gegen ihn zu sagen haben. Allein er verlangt zur Theilnahme an der Erlösung Glauben an Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen; und zwar blos den Glauben, nicht die Werke, das heißt doch: was der Mensch thut, also sein eigentliches Leben: denn das Leben des Menschen ist doch seine That. Und Christus sagt selbst: die da Gutes gethan haben, werden in das ewige Leben eingehen, nicht aber die, welche blos Herr, Herr sagen, d. h. ihn für Gottes Sohn anerkennen, und, daß er dieß sey, glauben. Es sind also hier zwei Punkte, in denen ich nicht mit Paulus übereinstimmen kann. Erstlich, was haben die Millionen Menschen gethan, die nichts von dem geschichtlichen Christus wußten, oder wissen? Sollen sie darum verloren seyn? Das sey ferne und muß ferne seyn von einem gnädigen Gotte. Zweitens was den Glauben „ohne die Werke" betrifft, so ist Paulus von Christo selbst hinlänglich widerlegt. Oder meint er etwa blos die äußerlichen Werke der Mosaischen Satzungen? so hat er darinne wohl vollkommen Recht; allein, wie schon früher gesagt: der bloße Glaube, als hinlänglich zur Seligkeit, schließt alles Thun, alles eigene Streben und Bemühen aus. Will das Paulus? Nein. Er selbst sagt: „ist etwa ein Lob, eine Tugend, dem jaget nach!" Ich kann also nicht anders als der Meinung seyn, daß Paulus in seiner Lehre vom Glauben „der allein selig macht",

sich selbst widerspricht. Und wieviel Unheil hat diese Lehre angerichtet!*

Ich will mich aber keinem Mißverständnisse aussetzen! Ich sage nicht: alle Menschen werden selig, sondern nur: Alle sind zur Seligkeit bestimmt. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und, daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Welche Wahrheit ist hier gemeint? daß Christus für die Sünden der Menschen gestorben ist? Wer nun das nie erfuhr und erfährt? Was wird mit diesem? Nein, der Begriff der Wahrheit muß hier einen andern Sinn haben; er muß die Wahrheit bedeuten, deren Geist in der Menschheit ist, und welcher im Gefühl und im Bewußtseyn lebt, die Wahrheit, die im Lebensgesetz ausgesprochen ist, wie es in jedem lebt. Auch der Wilde trägt dieses Lebensgesetz in sich, nur, daß es in ihm nicht zum klaren Bewußtseyn gekommen ist. Nun wohl! so lebt es in ihm als Instinct. Und Niemand kann wissen ob nicht bei aller Roheit der Wilden manches reine Gefühl in ihnen aufdämmere, manche reine That aus ihnen hervorbreche, Nur die Verwahrlosesten unter ihnen scheinen nicht über der Grenze der Thierheit zu stehen. Und diese Verwahrlosung — oder ich sollte vielmehr sagen: diese Verlassenheit — ist sie nicht großentheils, vielleicht ganz, eine Wirkung ihres Klima's und Bodens? Auf der Stufenleiter der Wesen muß es doch wohl auch

* Gleichwohl verdient des Paulus Glaubenslehre, d. h. seine Lehre von der Rechtfertigung durch Christum, noch eine nähere Prüfung. Die Apostel verkündigen den Glauben, als die Universal-Medizin für das Menschengeschlecht.

solche Wesen geben. Und wer kann denn wissen, ob nicht auch sie nach dem Tode auf eine ihnen angemessene Weise verklärt werden? Jener Zweifler fragte den Herrn: „wer kann denn selig werden?“ die Antwort war: „bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Nun, — kann man sagen — so ist es auch nicht unmöglich, daß der Abschaum der Menschheit, daß die größten Bösewichte selig werden! Christus ist aber nicht dieser Meinung; und wenn der Mensch, wie geschrieben steht, nach seinen Thaten — wohl zu merken, nicht: nach seinem Glauben — gerichtet wird, so kann der Bösewicht nicht ohne Strafe wegkommen. Die göttliche Gerechtigkeit aber straft nicht ungerecht: sie straft nach Verdienst. Und wir wissen es ja: jede Verletzung des Lebensgesetzes trägt ihre Strafe: das Unheil, schon in sich. Die Hölle, wie der Himmel, wird in und aus uns selbst geboren. Doch hier ist nicht von Strafen vor, sondern nach dem Tode, die Rede. So viel läßt sich über die letzteren, in Bezug auf die Seligkeit die allen Menschen bestimmt ist, aussprechen, daß, wer sich zur Seligkeit unfähig gemacht hat, sie auch nicht erlangen kann. Schon die Logik selbst muß dieß zugeben. Die nächste Folge also der bösen Thaten muß auch nach dem Tode Unseligkeit seyn. Wir würden dieß sagen müssen, auch wenn wir Christi Ausspruch nicht hätten: „die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Hier tritt jedoch ein Anstoß entgegen. Wenn nun ein Mensch zwar Böses, aber auch Gutes gethan hat, wie dann? Wie will der Richter entscheiden? will er ihn halb verdammen und halb nicht? Und die meisten Menschen sind doch in diesem Falle. Ueberhaupt halte ich die Lehre

vom jüngsten Gericht mehr für eine allegorische als für eine — wie soll ich sagen — prosaische Wahrheit. Auch ist sie nicht neu, sondern alt-orientalisch. Die alten Parsen hatten sie fast auf dieselbe Weise wie sie Christus ausspricht. Sie ist eine Folge von der Annahme eines guten und bösen Prinzips. Der Teufel und seine Engel (Arihman und die Dews) sie leben schon bei den alten Persern. Das Reich des Ormuzd ist ein Reich des Lichts, das des Arihman das Reich der Finsterniß. Die Frage liegt ganz nahe: hatte Christus diese Lehre in die seine aufgenommen? Ich weiß es nicht: aber die Verwandtschaft ist groß, ist eine nahe; man darf sich die Wahrheit nicht verbergen. Aber die Perser hatten keinen Christus, kein in der Welt erschienenes Licht, keinen Gottmenschen. Kein Volk hatte ihn. Und so wären vielleicht die alten Völkersagen, die sie — namentlich die Parsen — Offenbarung nannten, Vorahmungen des Heilands der Welt? Manche haben es geglaubt. Und so wäre anzunehmen, daß auch in jenen alten Offenbarungen Wahrheit war. Ich nehme es gern an; denn ich will lieber glauben, daß die alte Parsenlehre Wahrheit war, weil sie mit der Rede aus dem Munde der Wahrheit übereinstimmte, als, daß Christi Rede keine Wahrheit war, weil sie mit der Parsenlehre übereinstimmte, im Fall man diese blos für religiöse Poesie halten wollte. Auf jeden Fall haben beide Lehren, — in Bezug auf das Leben nach dem Tode — dieses gemein, daß sie orientalisch, d. h. höchst bilderreich sind. Abstrahiren wir von den Bildern in beiden, so bleibt uns der Satz: es giebt eine göttliche Gerechtigkeit, und eine Vergeltung nach dem Tode. „Gott wird

einem Jeglichen vergelten nach dem was er gethan hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse". Der Richter, den auch die Parsen in ihrem Ormuzd fanden, wäre dann in Christo leibhaftig erschienen, nur hier auf Erden nicht als Richter, sondern als der Gesandte Gottes zum Heil der Menschheit. Hievon wußten die Parsen nichts, und das stellt die Christuslehre so hoch über die ihrige. Ob er als Richter in den Wolken erscheinen wird? Ich halte dieß für ein orientalisches Bild, zum Ausdruck seiner Erhabenheit. Erhaben war der Menschensohn über alle Menschen, schon hier auf Erden; er wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. Halten wir uns daran, und überlassen wir die Einrichtung des göttlichen Gerichts der Gottheit.

Ich kann nicht anders als mir vorstellen, daß der gütige, der gnädige Gott „nicht ewiglich zürnen wird". Sey der, für uns als solcher hingestellte, letzte Act des großen Drama's für eine in Sünden versunkene Welt auch noch so schrecklich, mag er unter Donner und Blitz vorüberrauschen. Der heilige Gott, der die Liebe ist, läßt doch wohl den Vorhang seiner Geheimnisse noch einmal aufgehen, und die ewige Sonne ein allgemeines und ewiges Halleluja beleuchten. Vor ihm kann keine Nacht, und keine Finsterniß bestehen; es muß alles in Licht verwandelt werden. Hat doch schon die alte Parsenlehre etwas ähnliches ausgesprochen. Arihman selbst soll sich wieder zum Lichte wenden. Welcher Triumph! Welche Glorie für Den der dreimal heilig ist, wenn dieß erfüllt seyn wird. Die ewige Harmonie der Himmel kann nicht mit einer Dissonanz schließen. Sei es, daß die Weltgeschichte eine Geschichte

des Abfalls ist: die heilige Geschichte ist eine Geschichte der Wiederaufnahme. Dieß ist die große, die göttliche Idee der Erlösung. Sie bürgt für diese Annahme. Aber eine Erlösung, eine Befreiung, eine Erhebung des Irdischen zum Himmlischen nicht durch einen todten Mechanismus, nicht durch eine Eingießung des Geistes in das Fleisch, sondern durch eine Erweckung des Geistigen, durch eine Belebung des Geistigen, nur scheinbar erstorbenen Wesens, zwar durch den göttlichen Sonnenstrahl, aber aus dem eigenen lebendigen Keime: das ist die wahre, eines Gottes würdige, Erlösung. Eigener Fleiß, eigene Thätigkeit, ist die Losung. Ihr zum Licht geborne Seelen, wandelt im Licht, und bleibt in der Liebe!

Der Mensch ist ein Kind, und ein Kind bedarf der Schule. Welche Fähigkeiten liegen im Kinde! sie dürfen nur entwickelt werden. Auch die Kinder sind sich nicht an Anlagen gleich: so die Völker. Auch im Gottesreiche, wie im menschlichen Staate, mag es mehrere Aemter, mehrere Berufe, mehrere Stände geben. Wie mannichfaltig ist das Reich der Natur! und das Reich des Geistes sollte nicht eben so mannichfaltig seyn? Verscheuche die engen Ansichten! Verscheuche die Nebel, und blicke in das Licht! Halte das Licht auf die ganze finstere Erde, und sie wird erhellet werden. Dem Lichte ist nichts unzugänglich. Es wandelt sich um in Wasser, und durchdringt die finstern Klüfte, da, wo es nicht als Licht eindringen kann. So im Naturreiche, sowohl auch im Reiche

der Menschheit. Hier wandelt sich das Licht um in den Glauben, dieser ist aber darum nicht weniger Licht, obschon er in sich selbst dunkel ist: er ist das latente Licht. Zu seiner Zeit wird er in klares Licht verwandelt werden. Wer weiß, ob das auf den Glauben gebaute Christenthum nicht eine zweite Hülle ist, wie das Judenthum eine erste. Mich dünkt, das reine Licht blickt auch schon durch diese Hülle hindurch. Ist diese Hülle durchbrochen, dann wird, sage ich mir, das Christenthum in Geistes-Religion verwandelt werden. Nicht Alle — wie Wenige! — vermögen bis jetzt „im Geist und in der Wahrheit" anzubeten; aber einst — doch wenigstens die Mehrzahl. Unmündige werden wohl immer bleiben, aber auch der Glaube wird nicht aussterben, nur hoffentlich von seinen Schlacken gereiniget werden wird er. Warum wird wohl der Katholicismus so lange erhalten? Er muß doch noch nöthig seyn.

Laß das Heilige stehen, und suche dich selbst zu heiligen!

---

21. October.

Es dämmert in mir auf, daß alles Finstere was aus der Religionslehre geschöpft wird, nicht ursprünglich in ihr liegt, sondern in sie hineingetragen ist. Gott ist lauter Licht und Liebe; Finsterniß ist nicht bei ihm, also auch kein Zorn, kein Haß, keine ewige Verdammniß. Seine Schöpfung ist eine Belebung, Beseelung, Beseligung. Ordnung, Harmonie und Schönheit sind die Regeln und Zwecke seines Schaffens. In

allen seinen Geschöpfen sind diese Regeln ausgedrückt, und unser Maßstab ist nicht der seinige. Groß ist er, herrlich und erhaben in seinen Werken: die Sternenheere bezeugen es. Aber er ist auch lieblich, mild und freundlich: seine Gaben bezeugen es, mit denen er Alles sättiget und ernährt. Er hat den weisen Sinn eines Vaters und das Herz einer Mutter. Er wirkt und schafft nicht blos mit Ernst und Eifer sein mächtiges Tagewerk: sondern er ergetzt sich auch im heiteren Spiel. Die Blumenwelt ist deß Zeuge. Ja, sehet die Blumen, sie verkündigen euch einen freundlichen Gott, der der Ergetzung und Erholung nicht abhold ist. Ueberhaupt, blickt in die Natur: sie ist das Lehrbuch, wie seiner Macht und Weisheit, so seiner Heiterkeit und Milde. Dieses Buch berichtiget tausend Irrthümer eurer gedruckten Bücher, der alten wie der neuen. Es ist eine lebendige Kritik eurer schiefen Ansichten.

---

26. October.

Werfen wir einen Blick auf unser Innerstes, so finden wir Gott darinne, wie wir ihn in der Natur finden, nicht auf dieselbe Weise, aber eben so klar und lebendig. Wir finden ihn als das Princip der Einheit, das wir gemeinhin Vernunft, oder auch Geist nennen. Dieses Princip ist, die Erkenntniß anlangend, also theoretisch, das der Wahrheit (Princip der Logik) und das Handeln betreffend, also praktisch: das der Liebe (theoretische und practische Vernunft.) Will man dieses Princip „Gesetz“ nennen, so kann man es:

aber ich fange an einzusehen, daß dieser Ausdruck von Alters her etwas gegen sich hat: man denkt dabei an Zwang; und den kann der Mensch nicht ertragen. Gegen ein Princip kann er sich nicht auflehnen.

Das Princip der Einheit hat das der Mannichfaltigkeit, der Ungebundenheit, der Freiheit, gegen sich, zunächst als ein Widerstrebendes. So hätten wir denn die beiden Urprincipien des Guten und Bösen (Gottes und Satans) [auch der Welt und der Materie, im Gegensatz gegen den Geist.] Dieß gewährt einen tiefen Blick in die höchsten religiösen Systeme. Beide Principien suchen sich unmittelbar gegenseitig zu vernichten. Aber mittelbar (durch Vermittelung wodurch in der Religion des Gottmenschen Nothwendigkeit hervorginge) ist die Aussicht auf ihre Vereinigung gegeben. Wie nun im Menschen? wo sie sich auch begegnen. Auch hier muß ein drittes die Vermittelung bedingen. Welches ist das?

Fast komme ich auf Gedanken, daß das ganze w a h r e Christenthum im Menschen liegt.

---

29. October.

Ich glaube einer, wenigstens für mich, neuen Wahrheit hinsichtlich der Selbstbestimmung auf die Spur gekommen zu seyn. Das Ich bestimmt sich selbst, und zeigt sich dadurch frei.

Es kann nicht anders als sich frei bestimmen, vermöge seiner Ichheit. Es kann sich aber auch zu nichts anderem als zur Freiheit d. h. zum freien Zustande, bestimmen. Der freie Zustand ist auch der reine, heilige, in sich beschlossene oder vollkommene, der Zustand der Fülle und Gnüge, der selige Zustand. In diesem Zustande können wir nicht blos, sondern sollen wir, als Menschen, auch leben: denn die Ichheit ist unser Eigenthum; und dieses zu bewahren mahnt uns das Gewissen, als das unserm Ich im Bewußtseyn beigegebene Excitatorium für die Bewahrung der Ichheit oder Freiheit. Bestimmt sich der Mensch nicht als Ich, so bestimmt er sich gar nicht, sondern er wird bestimmt. Er hört in diesem Augenblicke auf ein Ich, d. h. selig zu seyn; und das Gefühl der Unseligkeit ist der Schmerz, mit dem das Gewissen straft. Das Gewissen ist nichts anderes als das unserer Seele entfremdete, aber dennoch in sie hinein blitzende Ich. Sind wir in der Ichheit, so schweigt das Gewissen. Ich habe schon früher bemerkt, daß wir in und mit der Ichheit die Gottheit in uns tragen. Sind wir im Ich, so sind wir in Gott.

---

30. October.

Ist also Selbstbestimmung das subjective Princip des Lebens, das uns verliehen ist: was ist seine *subjective* Basis? sie liegt in unserm organischen Leben, und hat eine dreifache Wurzel: guten Appetit, gute Verdauung, und guten

Schlaf. Die objective Bedingung aber dieses und des zukünftigen Lebens ist Gott und der Glaube an Gott. Dieß ist die Summe aller Lebensweisheit.

Das Gesetz der Selbstbestimmung, und das der Freiheit, ist Eines und dasselbe: es ist das Gesetz der Selbständigkeit, und folglich das Gesetz Gottes, als welcher die Selbständigkeit selbst ist.

---

1. November.

Und wenn auch das Selbstbestimmungsvermögen schlummert, so daß ich es aus mir und durch mich selbst nicht erwecken kann: so habe ich ein Excitationsmittel zu jeder Zeit: den Gedanken an Gott.

---

11. November.

Ein Beweis für die Göttlichkeit des Werkes Christi ist, daß es sich der Geringsten im Volk, der „Armen an Geist“ annimmt, und sie, durch den Glauben, an ihn und die Ewigkeit anknüpft. So bringt die Sonne, welche die Welt erhellt, mit ihrem Strahl bis in das unscheinbarste Moos am Felsen, und weckt es zum Leben.

Aber es gehört ein geistiges Auge dazu um das geistige Weben und Walten in der Welt zu erblicken; und man muß, wie ein kindlicher Aberglaube sich ausdrückt, ein „Sonntagskind“ seyn, um Geister sehen zu können. Warum ein Sonntagskind? weil der Sonntag ein heiliger Tag ist. Und so wäre der Mensch ein Sonntagskind, der den Sinn für das Heilige (entwickelt) hat. Nur ein solcher kann das Heilige an seinen Merkzeichen erkennen, und folglich auch den Geist Christi, den der Jude Salvador (er sollte „Verderber“ heißen) abermals gekreuziget hat, in seiner Schrift: Jesus et sa doctrine.

---

12. November.

Wie wahr sagt Pope:

„The proper study of Mankind is Man“.

Was Alles im Menschen liegt, ist das gehörig erforscht? seine Anlagen, seine Kräfte, ihr Gebrauch und Mißbrauch: daraus ist das Gewebe der Weltgeschichte, oder vielmehr der Menschengeschichte entstanden: die Religionen, die Staaten, die Künste, die Wissenschaften, überhaupt die Cultur: aber auch die Wahnbegriffe, die Vorurtheile, die Verheerungen, die Leidenschaften und Laster anrichten, kurz: das ganze Unglück der Erde. Endlich: kannst du die Schöpfung, kannst du den Schöpfer begreifen, wenn du den Menschen nicht begreifst? Eine neue Anthropologie ist nöthig.

---

15. November.

Wie wir durch das physische Licht die Welt erblicken, so durch das geistige Gott.

---

18. November.

Wie die ersten Menschen waren, das weiß ich nicht, kümmere mich auch nicht darum. Wie ich aber bin, das weiß ich, und weiß auch wie ich seyn sollte. Meine Anthropologie muß also von mir selbst anfangen. Den Maßstab für die Andern trage ich in mir. Was Welt und Gott betrifft, so will ich mich vor vorschnellem Urtheile hüten.

Was mich nun selbst betrifft, so ist mir zunächst so viel gewiß, daß ich alle Passivität von mir zurückweisen muß.

---

23. November.

Immer drängt es sich mir wieder auf, daß im Menschen ein doppeltes Lebensgesetz waltet: das Gesetz der Selbst-Erhaltung, und das Gesetz der Erhaltung der Persönlichkeit. Beide (Instinct und Vernunft) sind gleichsam die Grenzwächter unseres vollen und ganzen Lebens. Beide sind Stimmen eines höheren Lebens, von und zu welchem wir durch diese Stimmen gerufen werden: sie sind Offenbarungen Gottes. Aber wir leben in der Welt, und wir sind durch die Ge-

setze unseres Verstandes — deren höchstes das Gesetz der Einheit ist, genöthiget, die Welt, die wir durch unsere Sinne erkennen, gleicher Weise als eine Offenbarung Gottes anzuerkennen, und zwar als eine all- und immer gegenwärtige. Es ist dieß die sogenannte Offenbarung Gottes in der Natur. Ihrer Anerkennung widersetzt sich der besonnene Mensch nicht so leicht. Aber wie ist es mit der Geschichte? Wenn Gott das Princip ist, auf welches wir Alles, was da lebt und ist, zurückführen müssen: warum nicht auch Alles was da geschieht? Wenn wir es thun, so giebt uns dieß den Begriff der göttlichen Vorsehung; und genau genommen macht dieser nur einen Theil des Begriffs der göttlichen „Erhaltung" aus, die wir in der Schöpfung vor Augen sehen. Alle geschichtlichen Ereignisse also zur Erhaltung des Menschengeschlechts gehören der zeitlichen Offenbarung an. Ueberhaupt: offenbart sich Gott im Raume, warum nicht in der Zeit? Ja, die Zeit ist das einzige Medium, in welchem sich Gott „für die Ewigkeit" offenbaren kann. Und wollen wir die Erhaltung der Menschheit für die Ewigkeit aufgeben? Unser persönliches Daseyn gehört der Zeit nicht an. Auch hier muß sich Gott durch einen Weiser offenbaren, so gewiß als er ewiges Leben hat und geben kann. Fragt die Geschichte ob ihr einen solchen Weiser findet. Doch warum nur Einen? Und kann er ein Weiser für Alle seyn? Hier drängen sich schwierige Fragen auf, die ich mir noch nicht beantworten kann.

---

23. November.

NB. Vor der Hand sind meine Lebensstudien auf die Bekämpfung der Passivität in mir gerichtet: denn ich sehe immer deutlicher ein, daß sie der Tod, so wie ihr Gegentheil das Leben ist, das eigentliche, wahre Leben.

Das Leben wird mir jetzt von Tage zu Tage verständlicher — aber auch lieber — seitdem ich es mit dem Begriffe der Freiheit dividire. Dieser Begriff ist das wahre menstruum solvens aller Dunkelheiten in die Klarheit der Erkenntniß. Er hat die Kraft der Erlösung, welche wir Alle bedürfen. Er lehrt uns leben, und hoffentlich auch sterben. Ich hoffe mit diesem Begriffe das bis jetzt unenthüllte Geheimniß Christi zu finden, d. h. ihn recht kennen zu lernen. Es war ein heller Augenblick, der mich den Begriff der Freiheit als gleichbedeutend mit dem des Lichts oder der Weisheit erkennen ließ. Freiheit und Weisheit sind identisch.

---

25. November.

Um die bloße vorübergehende Existenz kann es sich bei dem Menschen nicht handeln, sondern um seine Bestimmung für eine höhere, unvergängliche. Nicht das gegenwärtige, sondern das ewige Leben ist es, worauf es hiebei ankommt. Darum ist die Offenbarung in Christo so herrlich, weil ihr Zielpunkt eben das ewige Leben mit seinen Bedingungen ist.

Hier ist Licht: sonst überall nur Dämmerung, wo nicht gar Nacht. Das Leben ist schön, aber vollkommen schön erst, wenn es unvergänglich ist. Sollte hier nicht auch der Schlüssel für die Geschichte liegen? Ist sie ein Gebäude für die Gegenwart? Welch ein Gebäude das niemals fertig wird! Nein, sie ist ein Gerüst für ein zukünftiges Gebäude!

Das Leben ist eine Kette, die sich aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare fortzieht.

Und so ist denn der Zielpunkt des vergänglichen Lebens das unvergängliche.

---

26. November.

Nach Freiheit zu streben, ist etwas precäres: denn unsere Abhängigkeit — namentlich von der organischen Seite — tritt uns jeden Augenblick in den Weg; auch ist schon früher bemerkt worden, daß dieses Streben leicht eine rebellische Wendung nehmen kann; wie es denn überhaupt für unsere Zwerg-Gestalten und Kräfte ein riesenhaftes Unternehmen ist: aber nach Gesundheit zu streben, im vollen Sinne des Worts, das kann uns nicht verwehrt und nicht verdacht wer-

den; wir sind dazu nicht blos befugt, sondern sogar verpflichtet.

---

28. November.

Glaube nicht, daß du ohne Gott etwas ausrichten kannst. Auf dir allein kannst du nicht ruhen; du brauchst einen Haltpunkt: und dieser ist Gott. Gott ist die Macht, die dich trägt und hält, in ihm kannst du sicher ruhen, und wenn dich Alles, auch die geistige Kraft verläßt, so ist Er es, der dein schwindendes Leben wieder anfachen kann und wird. Fürchte dich nicht vor dem Untergange: in Ihm geht nichts unter. Vergiß du nur Gott nicht: Er vergißt dich gewiß nicht. Er gedenkt deiner, wenn du sein gedenkst, in alle Ewigkeit. Nur wer Gott vergißt und verläßt, der ist rathlos und verlassen. Und doch nicht verlassen: denn Gott hält die Menschen fester als sie ihn. Aber so viel ist gewiß: ohne Gott kannst du nicht gedeihen; und die Gottvergessenheit führt ins Elend. Warum sind die meisten Menschen, oder doch sehr viele, so unglücklich? weil sie keinen Gott haben, an den sie sich halten, auf den sie sich stützen können. Ja, er ist unsere Stütze. wenn Alles um uns und in uns wankt, und fällt und darniederliegt. Darum halte Gott fest, und du bist geborgen.

Unsere Vernunft ist ein Planet, der sein Licht blos von der Sonne, dem Lichtquell, Gott, empfängt.

Die beste Philosophie kann doch nur die Wahrheit suchen. Gott ist die Wahrheit. Wer Gott gefunden hat, bedarf keiner Philosophie.

Und wird Gott auf dem Wege der Philosophie gefunden? Nur das ihn suchende Herz findet ihn.

Kannst du Gott nicht finden, so suche dir einen Führer. Du wirst aber keinen besseren finden als Christus, der von Gott kam, um uns zu ihm zu führen. Die Menschen hatten sich von ihm verirrt; ihr Herz suchte ihn nicht mehr. War es da nicht an der Zeit, daß Christus erschien?

Die Menschen — ganze Völker — müssen Gottes Zwecke fördern, auch wenn sie an ihn nicht denken.

Selbst die gröbsten Verbrecher fördern Gottes Zwecke. An ihnen lernt man die Tiefe, den Abgrund des Verbrechens kennen, die lichtlose Finsterniß, die uns eben das Licht suchen lehrt.

Wie kann die Gottes-Vergessenheit gute Gedanken erzeugen? Nur Gottes-Gedanken, d. h., Gedanken die sich auf Gott beziehen, sind gute Gedanken; alle anderen sind nichtig.

Wie? alle andere Gedanken, z. B. Kunstgedanken, wissenschaftliche Gedanken, sollen nichtig seyn? Gewiß nicht: denn es ist in ihnen göttliches Element. Ein mit Ihnen erfüllter Geist ist und wirkt in Gott, wenn auch bewußtlos.

Du wirst die Passivität nicht los, so lange du nur in dir lebst. Lebst du in Gott, so ist sie sogleich verschwunden.

Ueberhaupt hilft Gott in Allem zu Allem.

Wie kann es Nacht im Menschen werden, wenn Gottes Licht ihn erhellet?

Nur wenn Gott uns verschwindet, ist es dunkel in uns und um uns.

Der Mensch sollte nicht nach Selbst=Ständigkeit, sondern nach Gott=Ständigkeit streben. Christus besaß sie in vollem Maße.

---

3. December.

Der Mensch sollte nicht vergessen, daß er auch den Naturgesetzen unterworfen ist, und daß daher eine unaufhörliche Anstrengung, in welcher Beziehung es auch sey, über seine Kräfte geht, und zuletzt einen Stillestand dieser Kräfte herbeiführt. So ist es mir jetzt mit meinen geistigen Anstrengungen ergangen. Daher seit einiger Zeit so wenig für die Lebensstudien geschehen ist. Inzwischen: nach der Ebbe kehrt die Fluth wieder.

---

8. December.

Ich komme wieder auf meine alte Freiheitslehre zurück, welche die wahre Gesundheits= und Glückseligkeitslehre ist. Und dabei will ich denn nun auch bleiben. Sie läßt sich sehr gut mit der Christologie verbinden, die mir immer so schwer auf dem Herzen gelegen hat; ja, sie ist mit ihr Eines und Dasselbe. Denn wenn wir unter Christus die personificirte Freiheit verstehen, und wenn uns Christus den Weg zum Himmel gezeigt, gleichsam den Himmel aufgeschlossen hat: nun so habe ich auch schon längst gesagt, daß die Freiheit der Schlüssel zum Himmelreich ist. Christus ist der rein=Freie (daher mit Gott Eins;) und ein Christ seyn heißt

nichts anderes als ein Freier seyn. In dem Maße als wir frei sind, sind wir Christi, und in dem Maße begreifen wir ihn auch in seinem göttlichen Wesen. Also: das Himmelreich ist in uns, wenn wir frei sind. Ueberhaupt ist die Freiheit der Schlüssel zu Platner's „Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns". Also auf diesem Wege weiter!

Jeder Schritt zur Freiheit ist ein Schritt ins Himmelreich.

---

9. December.

Nur die Freiheit macht eine Vereinigung mit Gott möglich (nur durch Christum könnt ihr selig werden). Es ist aber eben so verderblich Freiheit ohne Gott, als Gott ohne Freiheit zu suchen. Es ist schon früher ausgesprochen: Gott muß die Basis, die Freiheit, das Princip unseres Lebens seyn.

Denke dir Gott nur als das Leben und die Seligkeit, als die Fülle des Himmels: und du wirst nicht vor dem Gedanken an Gott zurückbeben: du wirst Gott als das Ziel betrachten, zu dem du eben nur auf dem Wege der Freiheit gelangen kannst.

---

10. December.

Fragst du mich, was du thun sollst um richtig zu leben? ich antworte: suche dich frei zu machen, einerseits; und: „habe Gott vor Augen und im Herzen", andererseits. Wie gesagt: Gott sey das Ziel, und die Freiheit der Weg. Auf diesem einfachen Resultate der Lebensstudien verbleibe ich. Hierüber wird sich nach Manches sagen lassen.

---

12. December.

Es läßt sich noch unglaublich viel entdecken, wenn wir das Alte unter neuem Gesichtspunkte betrachten. So z. B. die Frömmigkeit, wenn wir sie nicht als Zweck sondern als Mittel ansehen. Das Resultat wird ganz ein anderes. Frömmigkeit ist Gehorsam. Gehorsam als Zweck unseres Lebens gedacht, ist etwas trostloses: er macht uns zu bloßen Mitteln für ein anderes Wesen. Dagegen Gehorsam als Mittel gedacht, etwas ist, das zu unserem eigenen Besten abzwecken kann.

Der Streit über das Wesen der Freiheit läßt sich auch auf einfache Weise schlichten, wenn wir die Freiheit nicht als Mittel zu einem Zwecke, namentlich zur Wahl zwischen dem Guten und Bösen, sondern als Zweck an sich, ja, als unser höchstes Gut oder Besitzthum betrachten. Ist die Freiheit zu etwas da, so ist sie eben nicht freies, sondern dienendes Wesen, und hebt sich selbst auf. Nein, unser Lebensgesetz

lautet: du sollst frei seyn, du sollst nicht dienen. Wie? auch nicht Gott dienen? dieß ist ja dem Ausspruche Christi geradezu entgegen: „du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen". Aber wie dient man denn Gott? doch nur indem man sein Gebot hält. Und sein Gebot, wie lautet es? du sollst nicht sündigen. Und was ist die Sünde? nichts anderes als Knechtschaft. Also Gott selbst will, daß wir nicht als Knechte, sondern als Freie leben sollen: denn in der Freiheit wohnt die Seligkeit, der Himmel, Gott selbst. In Gott leben heißt also in der Freiheit leben; und die Freiheit — objective als Christus gedacht — ist nicht blos der Weg, sondern auch die Wahrheit und das Leben, folglich Gott selbst. Indem uns also Gott die Freiheit gab, gab er uns sein eigenes Element, sein Wesen, sein Leben. Wie sollte also die Freiheit nur ein Werkzeug seyn für die Ausführung irgend eines Zwecks, z. B. für die Vollbringung des Guten. Was ist denn gut, und das Gute? gut ist, was zum Leben führt, und das Gute ist das Leben selbst, Gott. Und was ist Gott? das absolut selbständige, rein freie, d. h. heilige Wesen. Heißt es also: „ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott", was heißt das anderes? als: ihr sollt rein, frei seyn, wie ich es bin. Freiheit ist also nicht Mittel, sondern Zweck, Selbstzweck in sich: Freiheit ist Leben, höchstes Leben, Seligkeit, höchste Freude. Willst du fragen: wozu die Seligkeit?

In der Freiheit ist uns schon das Höchste geschenkt; sie ist für nichts Höheres da.

Also: erhalte dir die Freiheit, heißt: erhalte dir das Leben, das höchste Leben, erhalte dir Gott, lebe für Gott, lebe für das Leben. Das hat Sinn und Zusammenhang, das hat Einheit, Wahrheit in sich. Dabei wollen wir bleiben.

Die ganze Kirchengeschichte gleicht der Bahn der Cometen. Sie sucht den Mittelpunkt und darum hat sie ihn nicht. Es ist mit der Philosophie eben so. Der Mittelpunkt ist im Leben, in der Freiheit.

Mich zu beleben, in Augenblicken, in Stunden, in Tagen der geistigen Abgestorbenheit, muß ich die bisher niedergeschriebenen Lebensstudien wieder lesen. Ich sehe wohl sie sind auch eine Art von Cometenbahn, aber der Mittelpunkt fängt an hervorzutreten und sie zu fixiren. Und so werde ich wohl, nachdem ich diese Bahn nochmals — in der Uebersicht — durchlaufen, für die Lebensstudien selbst einen dritten Abschnitt beginnen. Ich fühlte längst, daß es dahin kommen müßte. Ich vermißte in ihnen die Einheit. Ich hoffe sie gefunden zu haben, eben in der Freiheit. Also Lebens-Studien von nun an Freiheits-Studien!

Freiheits-Studien.

Dritter Abschnitt.

„Eine Weisheit ohne Gott ist Thorheit".
Mein Wahlspruch.

17. December.

Ich habe mir nun so manche Regeln gegeben, gleichsam als eben so viele Elemente des richtigen Lebens, wie z. B. „Erhalte dich frei! dulde keine Passivität in dir! erhalte in dir das active Princip! Gedenke zu leben! Im Maße leben, heißt in Gott leben! Die Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang, die Gottesliebe ihre Vollendung! Thue immer das Nächste und Nothwendigste! (nach Goethe)". Um bei dem Letzten stehen zu bleiben, so finde ich nach vielfältiger Erfahrung, daß dieses Nächste und Nothwendigste immer Ein und Dasselbe ist: Autocratie! Ich finde aber auch, daß sich alle die übrigen Lebensregeln in diese auflösen; was ein großer Gewinn ist. Denn die Freiheit, als den Schlüssel zum Himmelreiche, habe ich nur in der Autocratie. Eben so be-

wahrt mich die Autocratie vor aller Passivität. Nicht minder ist sie die Bedingung zur Gottesfurcht und Gottesliebe: denn sie behütet mich vor der Sünde. Endlich, wenn im Maße leben in Gott leben heißt, wie kann ich im Maße leben ohne Autocratie? Ueberhaupt, was bewahrt mir die Wachsamkeit, die Besonnenheit, als sie? Möge es also immer bei den Freiheits-Studien, als den wahren Lebens-Studien bleiben, indem ich nur durch sie in das Reich Gottes eingehen kann: sie beziehen sich doch sämmtlich auf Autocratie. Nochmals: es ist ein großer Gewinn für Alles zum wahren Leben Nothwendige einen gemeinsamen Ausdruck zu finden, der, was der Begriff der Freiheit noch Unbestimmtes enthält, auf das schärfste begrenzt und in Einen Brennpunkt vereiniget. Also die Freiheits-Studien werden zu Studien in der Autocratie.

---

20. December.

Ich suche das verlorne Paradies — was mit dem Himmelreiche Eines und Dasselbe ist — und raste nicht bis ich es wiedergefunden. Mögen Andere auf andere Entdeckungen ausgehen: die meinige, wenn ich sie mache, ist wichtiger als die Entdeckung von Amerika; und man braucht nicht erst zu Schiffe zu gehen um sie zu machen. „Das Himmelreich ist inwendig, in euch".

Eigentlich arbeite ich daran — und dieß durch die Freiheitsstudien, oder durch die Studien in der Autocratie — mein zweites Leben schon hier anzutreten.

Sollte man glauben, daß das kalte Winterbad — ich habe heute, d. 20. Dec. noch im Flusse gebadet, wo das ausgetretene Wasser schon Eisrinde war — hiezu etwas beitragen könnte? Und doch ist es so. Es gehört zu dem Entschlusse in dieser Kälte zu baden, das heißt bei mir, unter dem Wasser, so lange der Athem dauert, zu schwimmen, (und dann, nach geschöpftem Athem, eben so unter dem Wasser bis zum Einsteigeplatze zurück zu schwimmen) die Hervorrufung der Willenskraft, d. h. der Kraft des Anfangens, aus ihrer innersten unanfänglichen d. h. freien, schöpferischen, göttlichen, rein-thätigen Tiefe, welcher nichts zum Grunde liegt, sondern die ihr eigener Anfang ist. Und dieß ist der Anfang des neuen Lebens, oder, wiefern dieses neue Leben dem früheren, passiven, als dem ersten, gerade entgegengesetzt ist, des zweiten Lebens. Mit dieser selbsterzeugten Thatkraft arbeitet man dann, als mit einem kleinen Kapital, weiter fort in das zweite, durchaus active Leben hinein in alle Provinzen des eigenen Lebens: in die der Gefühle, Gedanken und Handlungen, welche alle nach und nach den Charakter der Passivität, also des ersten, kranken, Lebens verlieren, und das Gepräge des zweiten, gesunden, freien, heiligen, erhalten müssen, wenn nicht ein Rückfall in die Passivität — dergleichen ich mir

nur zu oft habe zu Schulden kommen lassen — diesen schönen reinen Lebensfunken wieder auslöscht. Das weiß ich aber wohl, daß dieser wahrhaft göttliche Funke, wenn er fort und fort lebendig erhalten wird, und sich weiter ausbreitet, zur Flamme werden muß. Und diese Flamme ist das zweite Leben. Sie nährt sich von der Verzehrung der elementarischen Stoffe des ersten.

Zu diesen Stoffen gehören z. B. alle Wahnbegriffe, die wissenschaftlichen, wie die dogmatischen.

Durch das kalte Bad wird auch das abgestorbene oder verlöschende Hirnleben, einiger Maßen wenigstens, wieder angezündet und lebendig, gleichsam mit frischer Electricität geladen.

Wenn du frei bist, bist du heilig.

---

21. December.

Christus ist die realisirte Idee der Freiheit.

---

23. December.

Die uns verliehene Freiheit ist nicht Wahlfähigkeit, sondern die Macht der Selbst-Behauptung. Darum ist sie so etwas Großes, ein göttliches Attribut unserer Natur. Darum sind wir aber auch für den Gebrauch dieses kostbaren Gutes verantwortlich: denn es ward uns blos anvertraut, nicht geschenkt. In der Vernunft haben wir, so zu sagen, nur den Gebrauchzettel für diese kostbare Essenz. Mit ihr hat uns Gott in der That seine Essentiam, seine Wesenheit gegeben.

Die Vernunft sagt uns blos, daß wir die Freiheit, die göttliche Lebenskraft, bewahren sollen. Mit ihr sind und haben wir Alles, ohne sie nichts. Sie gleicht einer Zauberruthe, mit welcher Geister beschworen werden, z. B. der Geist der Wissenschaft, der Kunst, der Freude, (d. h. des Lebens selbst) kurz, die guten Geister; aber auch die bösen, daß sie uns nicht schaden, als: der Geist des Mißmuths, des Zorns, des Kummers, der Furcht, der Sorge.

---

24. December.

Man könnte ganz kurz sagen: in Gott seyn heißt: im Leben seyn, also: leben. Gottes einziges und volles Gebot an den Menschen heißt: „lebe!" das heißt aber eben so viel als: „sey selbstthätig!" So lebt Gott. Sein Leben ist fortgesetzte

That; und seine That ist Schöpfung, und seine Schöpfung Beseligung. Gott ist die Liebe. Wir haben aber von dem was Er ist nur dann einen Begriff, wir verstehen dieses tiefe Wort erst dann, wenn wir selbst lieben. Dann erst leben wir recht.

Wenn ich wieder überlesen werde was ich dieses Jahr über geschrieben habe, werde ich finden, daß Alles auf Eines hinausläuft, nämlich, daß ich mit allen meinen ernsten Bestrebungen Gott gesucht habe, auch ohne deutliches Bewußtseyn. Mit vollem Bewußtseyn kann ich aber nichts anderes suchen als Gott, den lebendigen, den nahen, den Alles Gebenden*.

---

26. December.

Heute habe ich wieder einmal recht deutlich erkannt, daß die höchste Aufmerksamkeit auf das leibliche Befinden, oder vielmehr auf die Einrichtung des leiblichen Befindens, zu richten ist. Denn wie wir uns befinden, das ist ja eine Folge unseres Verfahrens. Sündigen wir gegen die Diät in aller Art, so haben wir es uns selbst zuzuschreiben, wenn wir uns schlecht befinden. Vor Allem ist strenge Wachsamkeit über Essen und Trinken nöthig. O, daß doch bald mein ganzer

* Du findest aber Gott, das Leben, nicht außer dir, sondern in dir. „Inwendig in euch ist das Himmelreich". Und in dir findest du ihn nur, wenn du frei bist.

Leib ein Tempel Gottes wäre! rein, gesund in jeder Hinsicht! Wie viele Keime von Krankheiten können wir durch einfaches Leben ausrotten!

Ich habe mir nun einmal fest vorgenommen an Leib und Seele recht gesund zu werden. Es ist doch eine gar zu schöne Sache um die Gesundheit. Vielleicht kann ich noch in meinem 69ten Jahre die alten Uebel vertilgen. Jetzt, wo ich im Flusse zu baden aufgehört habe, muß und will ich mich auf das geistige Bad beschränken, woran auch der Leib seinen Antheil hat, indem er durch geistige Einwirkung gereinigt und gestärkt wird.

Lebe! aber nicht für den Tod, sondern für das Leben!

Gestern Vormittag als ich auf meinem Lehnstuhl saß, war mir nicht wohl. Es war mir einen Augenblick als ob ich stürbe. Ich empfahl Gott meine Seele mit der größten Ruhe. Nun weiß ich doch, wie es ist, wenn der Augenblick kommt. Ich dachte nur an Gott. Möge ich dieß auch in meinem letzten Augenblicke thun! Noch füge ich hinzu: das Sterben hatte mir nicht das geringste Bittere*.

* „Seyd allezeit fröhlich!" Möchte ich es auch im letzten Lebensaugenblicke seyn. Dieß wäre der wahre Silberblick des Lebens.

---

28. December.

In dem Worte „Christ" sind beide Elemente des Lebens im Menschen vereiniget: der Glaube, als Basis (der äussere Factor des Lebens: die Empfänglichkeit, in ihrer Erfüllung oder Sättigung: denn diese ist der Empfänglichkeit nöthig; es ist ihre Nahrung, es ist das Lebensbedürfniß, welches Befriedigung erhält;) und das active Princip, die moralische Kraft, die Kraft der (Autocratie) Selbstbestimmung, oder das Princip der Freiheit. Christ also, und vollkommener Mensch, ist Eines und Dasselbe.

Gott ist das nothwendig=freie oder frei=nothwendige (heilige Wesen, das Ideal der Vollkommenheit.

Hat wohl Plato bei der Gott=Aehnlichkeit, die er dem Menschen zu erstreben anräth, sich diese Vollkommenheit gedacht? Ich zweifle: denn er hat es noch zu sehr mit Abstraction zu thun. Der Mensch soll von der Welt abstrahiren. Aber nicht einmal Gott ist ohne Welt.

---

29. December.

Es bleibt gewiß, daß, wenn der Mensch von Gott getrennt ist, er keinen Halt mehr für sein Leben hat. Hieraus

folgt, daß es das erste und nothwendigste für ihn ist mit Gott im Zusammenhange zu bleiben. Und dieser Zusammenhang heißt Religion. Die alte einfältige Regel: omnia cum Deo et nihil sine eo, hat also ihre vollkommene Richtigkeit. Sogar die Alten, die wir Heiden nennen, haben eine Ahnung hievon gehabt mit ihrem: A Jove principium. Warum trennen wir uns denn so leicht von Gott? weil wir gern unsern eigenen Weg gehen wollen, wiewohl er nichts taugt. Wir sehen es an den Kindern. So wie sie sich von der Hand der Mutter losreißen, kommen sie auf irgend eine Weise zu Schaden. Aber soll denn der Mensch, wie das Kind, nicht allein gehen lernen? gewiß, aber nur den rechten Weg zum Ziele. Darum darf er aber auch das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Und das Ziel ist das höchste Gut: Gott *.

Wie die Spinne ihren Faden nicht in die Luft anknüpfen kann, sondern an etwas befestigen muß, woran das Gewebe was sie spinnen will, einen Halt hat: so ist es auch mit dem Menschen und seinem Denken und Thun. Seinen Halt findet der Mensch aber nur in Gott.

---

* Aber nichts Getheiltes! nichts doppeltes! Einheit! die Einheit mit Gott hast du nur in der Freiheit.

Daß Gott mehr ist als eine bloße Idee — etwa die Idee des höchsten Gutes selbst — sieht man daraus, daß Gott, wenn wir ihn denken, als etwas Anderes gedacht werden muß denn unser Ich. Nicht etwa als ein von unserm denkenden Ich abhängiger Gegenstand — denn das ist am Ende doch auch die Idee — sondern als ein unserm Ich gegenüber stehender, und zwar von gleicher Art als das Ich, d. h. geistiger Art, folglich auch als ein Ich, welches aber, wie jedes unserm Ich gegenüberstehende Ich, für uns ein Du wird. Nun haben wir allerdings die Idee von Gott in uns, als des absolut vollkommenen Wesens. Wenn wir demnach Gott denken, sind wir auch genöthiget ihn nach dieser Idee zu denken. Aber unser Denken Gottes ist selbst ein nothwendiges Heraussetzen (Objectiviren) Gottes nach dieser Idee. Wir können Gott nicht anders als uns gegenständlich denken, oder vielmehr: wiewohl wir Gott nicht sehen oder anschauen wie einen andern Gegenstand, so steht er doch in demselben Verhältnisse zu uns wie ein geistiges Wesen unseres Gleichen, wie ein Du, welches wir in der Anschauung als solches, als lebendig-geistiges Wesen, wie wir sind, welches Wesen wir aber nicht sind, anerkennen. Hier sind wir durch die Anschauung hiezu genöthigt, dort durch den Gedanken, welcher die Stelle der Anschauung vertritt, und in diesem — aber auch nur in diesem einzigen Falle — die Nöthigung mit ihr gemein hat.

Wenn das menschliche Bewußtseyn nicht frühzeitig an Gott geknüpft wird, so beginnt der Mensch frühzeitig ein von Gott losgerissenes Daseyn, und nun wird ein Leben daraus, wie es so Viele leben, die nicht aus dem Irrsal herauskommen. Es ergiebt sich hieraus wie viel die erste Erziehung thut und zu thun hat.

Der Mensch ist nicht genöthiget Gott zu denken, — wie Viele leben nicht ohne den Gedanken an Gott! — aber wenn er ihn denkt, so kann er ihn nicht anders denn als das höchste Wesen denken. Hiemit hat er sich aber noch keineswegs mit Gott in Verbindung gesetzt. Gott ist noch fern von ihm. Das Herz muß ihn zu Gott treiben; er muß eine Sehnsucht nach Gott haben; kurz: er muß fühlen, daß er Gottes bedarf. Am ersten treibt ihn die Noth dazu, weil er Hülfe bedarf.

Wie wenige Menschen würden Gott suchen, wenn sie nicht müßten. Aber Viele kennen nicht einmal ein solches Müssen. Sie widersetzen sich dem Bedürfnißgefühl. Sie sind an den Wahn ihrer Unabhängigkeit gefesselt.

---

30. December.

Noch drängen sich Skrupel auf gegen die stete Hinrichtung auf Gott. Nun, Eines thun, das Andere nicht lassen! Bewahrung des Maßes und der Freiheit sind unerläßlich. Und in Beziehung auf Gott: nur den Zugang zu ihm sich nicht verschließen, daß wir allezeit kommen können.

Versöhnung — Ausgleichung! Wir bedürfen ihrer.

Soll ich mich nicht auch mit Freunden ergetzen? Gewiß, nur nicht so, daß ich dabei Gottes vergesse. Schon das Maßhalten hält mich an Gott fest.

Nur vor allen Dingen den Geist in dir, das freie Princip, dem electrischen Funken vergleichbar, festgehalten! Selbstbestimmung heißt die fortwährende geistig-electrische Ladung. Alle Passivität ist ein, oder vielmehr, der, Entlader oder Abductor.

1842.

1. Januar.

Non de statu dejici, war am Schlusse des Jahres meine Losung, und soll es auch für die Zukunft seyn. Also, was dasselbe ist: sich nicht ziehen und nicht werfen lassen. Dazu gehört festhalten der moralischen Kraft oder des freien Princips, als des Paladii, dessen Wächter Wachsamkeit, Besonnenheit und Maß sind. Ich bin nun mit mir im Reinen, ich kann nicht mehr fehl gehen; der polarische Widerstreit, das Schwanken zwischen Selbstbestimmung und Bestimmung durch Gott ist aufgehoben. Ich unterwerfe mich dem Gebot, Gottes Willen zu thun; aber Gottes Wille ist Selbstbestimmung. Diese ist Gottes eigene Lebensregel, wenn ich mich so ausdrücken darf; und so fällt Objectives und Subjectives in Eins zusammen. Ich höre nicht auf Ich zu seyn, und bin doch Gottes*.

2. Januar.

Keine Passivität! rufe ich mir am zweiten Tage des Jahres zu. Ist dieß nicht schon eine Abweichung von der festgestellten Lebensregel, wiefern dieser Zuruf für sich selbst als Lebensregel gelten soll? Keineswegs! Es ist eben der Aufruf

* Das ist das Rechte. Autocratie!

für die Kraft der Selbstbestimmung, für das active Princip. Ist dieses in seiner vollen Thätigkeit, so schweigt jener Aufruf.

Ich bin vor kurzem in einer Stimmung gewesen, wo ich mir sagte: ich freue mich auf den Tod. Dieß war nicht etwa eine niedergedrückte, traurige, peinliche Stimmung, sondern im Gegentheil die heiterste von der Welt. Ich stand nämlich auf dem Standpunkte, auf dem man immer stehen sollte, von wo aus mir das jetzige Leben nur als ein Vorläufer des künftigen erschien, als der Prolog zum eigentlichen Drama, kurz, als die Vorbereitung zum eigentlichen Leben. Da war mir denn der Tod nur die verschlossene Pforte, die aus der dunklen Kammer, wo die Kinder auf ihre Christbescherung warten, in den hellerleuchteten Weihnachtssaal mit den Christgeschenken führt. Wer sollte nicht gern diese Pforte sich öffnen sehen?

---

3. Januar.

Quid brevi fortes jaculamur aevo!

Große Pläne darf man in meinen Jahren nicht machen. In horam vivere, ist hier die Losung. Ich denke ich habe diese parole schon einmal gegeben. Eine Stunde lang kann man am Ende für sich stehen, einen Tag lang nicht. Also nicht einmal in diem vivere. Eine Stunde erhält dadurch mehr Gewicht, daß man sie für den terminum ad quem hält. Und was läßt sich in einer Stunde nicht Gutes, aber auch Böses

thun. Wie viele böse Stunden giebt es nicht im Leben! der guten bei weitem nicht so viel. Wenn man aus einer Stunde Alles macht, was sich daraus machen läßt, so hat man genug gethan, und kann mit sich zufrieden seyn. Man kann in den Fall kommen, in einer Stunde alle seine Lebensregeln ausüben zu müssen. Wenn er nicht so schnell vorüber wäre, sollte man eigentlich nur für den Augenblick leben: denn das Leben besteht aus Augenblicken. Und man kann die Ewigkeit in einen Augenblick legen, sollte es auch: denn jeder Augenblick ohne ewigen Gehalt ist ein verlorner, die Augenblicke ausgenommen, die man der Ruhe, der Erholung, der Freude gönnen muß.

Und so habe ich mich denn in dieser Stunde bei dem: in horam vivere recht wohl befunden.

Eine Stunde lang kann man sich auch viel zumuthen, viel von sich verlangen, was man für einen ganzen Tag nicht kann, geschweige für das ganze Leben. Ich habe dieß nur zu oft, nur zu lange erfahren. Eine Stunde lang gut seyn, ich glaube das kann man. Das Weitere mögen die übrigen Stunden bringen.

Wenn man sich vorstellt man habe nur noch eine Stunde zu leben, wie wichtig wird uns da die Stunde! welchen Werth erhält sie da nicht. Und wenn man immer so gedacht hätte, oder hätte denken können, würde man da wohl Tage, Jahre, ja oft sein ganzes Leben vergeudet haben, oder doch den größten Theil?

---

4. Januar.

Und wenn du weiter nichts zu thun weißt, und auch zu weiter nichts Kraft in dir fühlst, so befleißige dich von Stunde zu Stunde der Liebe. Sie sey „der rothe Faden", der deine Lebensmomente verknüpft. Vergiß nicht, daß du ohne die Liebe „nur eine klingende Schelle" bist.

Mit der Liebe kommt Einheit in dein Wesen; und die Einheit suchst du ja. In der Liebe hast du die Wahrheit.

Die Liebe ist der Probierstein der Wahrheit. Keine Philosophie weiß etwas von der Liebe. Wie will sie von der Wahrheit wissen!

Du suchst die Freiheit? Nun, die Liebe macht frei. Da hast du das ganze Geheimniß.

Da Gott die Liebe ist, so heißt: in der Liebe leben, in Gott leben.

Bist oder lebst du in der Liebe, so ist kein Zwiespalt mehr in dir.

---

5. Januar.

Was ist es denn was ich mit allen meinen Lebensstudien zu erreichen strebe? Lebensweisheit! In horam vivere ist vielleicht für mich ein Stück davon. Ob für Andere? für Jüngere wenigstens nicht.

---

6. Januar.

Das in horam vivere sagt mir sehr zu. Es fällt mir nicht schwer auf eine Stunde die Passivität ab- und das active Princip im Gange zu erhalten. Es bleibt dabei Raum für freie Ueberlegung, welche gar eine vortreffliche Sache ist, und es siedelt sich bei mir etwas an, was ich wohl zum permanenten Zustande haben möchte, nämlich die Zufriedenheit. Sie ist das Resultat des bewahrten Gleichgewichts der Kräfte in der inneren Oeconomie. Das Lebenszünglein steht bei diesem Verfahren mitten inne, und läßt mir freien Spielraum, wie für andere Thätigkeiten, — namentlich für die schon genannte Ueberlegung des zu Thuenden und zu Lassenden, — so für die Liebe, die ein fortlaufendes Exercitium seyn und bleiben muß.

Die Zufriedenheit ist mit der Selbstbeschränkung auf das innigste verbunden, und diese ist das Centrum eines wohlgeordneten Lebens, einer weise eingerichteten Lebens-Oeconomie. Und auf diese müssen wir doch vor allen Dingen sehen, daß sie zu Stande kommt.

Sonderbar! daß man an das zuletzt denkt, an was man zuerst hätte denken sollen.

Die Alten empfehlen mit Recht die tranquillitatem animi. Sie ist die Mutter der Zufriedenheit. So lange der Mensch unruhig ist, gelangt er nie zu ihr. Und eigentlich sucht er doch mit aller seiner Unruhe nur die Zufriedenheit. In welchem Widerspruche mit sich selbst lebt doch der Mensch den größten Theil seines Lebens hindurch!

---

9. Januar.

In diesen letzten Tagen habe ich mich auf zwei Punkte beschränkt: keine Passivität! und: reine Activität!

---

10. Januar.

Ich werde immer compendiöser. Heute sage ich mir blos: keine Passivität! Und es ist mir als hätte ich einen Schatz gefunden*.

13. Januar.

Wie im Staate, so muß in der Lebens-Oeconomie Alles auf Einheit zurückgeführt werden. Einheit ist Gesundheit, ist Leben.

16. Januar.

Ammon, (Fortbildung des Christenthums rc.) unterscheidet zwischen einem historischen Christus und einem idealen. Als ob wir von einem idealen Christus anderswoher etwas wüßten als historisch, oder den historischen anders als ideal erfassen könnten. Es ist mir in heiligen Augenblicken klar geworden, daß Christus, der ewige Sohn Gottes und Heiland der Menschen, zum Erlösungswerke auf Erden erschienen ist, daß der Zweck seines heiligen Lebens sein Streben, und sein Tod die Aufsichnahme der Sündenschuld der gesunkenen und stets sinkenden, abgefallenen und abfallenden Menschenwelt war, kurz die Erlösung der Menschheit und ihre Aufnahme in das Reich seines Vaters, und, daß es eben dieß ist, was die Apostel in dem Inbegriffe des Glaubens lehren, welcher nichts anderes ist, als das freie Ergreifen der

* Und das hast du auch.

uns durch Christum gewordenen göttlichen Offenbarung*. Ueberhaupt hat es der Glaube nur mit der Offenbarung zu thun; er ist der Sinn für dieselbe. Und diesen Sinn wollen und sollen die Apostel erwecken. Durch diesen Glauben wird der Mensch selig, und kann getrost und freudig dem Tode ins hohle Auge schauen. Ich habe es erfahren.

Habe ich vorher andere Vorstellungen von der Erlösung gehabt, so habe ich mich geirrt. Christus ist für die Sünde der Welt gestorben. Dieß ist das Geheimniß der Menschwerdung.

Gewiß muß es eine eigene Sache um das Reich Gottes seyn. Die Menschen können nicht hineinlaufen wie die Schweine. Sie müssen erst gereiniget werden. Nun, diese Reinigung hat Christus durch sein Blut vollbracht. Dieser höchste geistige Act läßt sich nicht anders als so sinnlich ausdrücken. Es ist symbolisch.

Ich möchte die Apostel Glauben-bringer nennen. Sie hatten nichts zu geben: als diesen Schatz, der alle Schätze enthält.

---

* Und das ist die Offenbarung des freien Lebens. Christus hat uns Freiheit gelehrt. Und das ist die Erlösung für diese Welt.

Der Glaube, im Sinne der Apostel, ist die Wiederherstellung des Menschen zu seiner Gesundheit, oder die Wiederhinstellung desselben auf seinen richtigen Lebensstandpunkt.

Der Mensch ist zum Glauben geschaffen, d. h. zur Aufnahme des Göttlichen in sein Wesen.

Im Glauben ist der Mensch vollendet.

Der Glaube ohne Gott ist nichts; er drückt eben unser innigstes Verhältniß zu Gott aus, ja unser einzig mögliches Verhältniß zu demselben.

Wenn ich vom Standpunkte des Glaubens aus auf meine mannichfaltigen Bestrebungen hinblicke, so scheinen sie mir — ohne den Glauben — alle nichtig. Der Glaube enthält sie alle, aber nicht als Bestrebungen, sondern als Besitzthümer. Der Glaube macht dich frei und selig.

Der Glaube ist das Leben des Menschen in integro.

Der Glaube ist das Festhalten der Gottes-Offenbarung. Im Glauben die Welt erblicken, heißt Gott in der Welt erblicken.

Die herrlichste Gottes-Offenbarung aber für den Menschen ist in Christo, als dem Erlöser, dem Beseliger.

Der Glaube ist nicht blos ein Gemüths-Zustand, sondern ein Zustand des ganzen Menschen: sein Aufgehen in Gott.

Die Offenbarung ist nichts todtes, sondern ein lebendiger Act Gottes: das Darreichen seiner Hand zum Bündnisse. Der Glaube ist das Ergreifen dieser Hand. Offenbarung und Glaube passen an einander wie die beiden Hälften des Zeichens der alten Gastfreundschaft: des Täfelchen, oder des Ringes. Der Fremdling hat die eine Hälfte, der Gastfreund die andere. Sobald sie ihre Hälften zusammenlegen, sind sie einander nicht mehr fremd.

Die Bibel ist das Geschichtsbuch der Offenbarung. Sie ist aber auch das Lehrbuch des Lebens.

---

17. Januar, mein Geburtstag,
(heute vollende ich mein 69tes Jahr.)

Wo ist Christus? wo die Liebe ist.

---

19. Januar.

Wie kann man frei bleiben, wenn man die Bedingungen der Freiheit nicht erfüllt? Hier ist der Stein des Anstoßes.

---

20. Januar.

Indem ich meine Lebensstudien wieder durchlese, finde ich, daß ich immer von Einem Lebenspole zum andern getrieben worden bin: vom subjectiven zum objectiven, von der Freiheit zu Gott, und so wieder zurück. Was folgt daraus? daß beide Pole dem Leben wesentlich nothwendig sind, und, daß wir sie beide festhalten müssen. Also: Gott und Freiheit, und: Freiheit und Gott, muß die Lebenslosung seyn.

Man kann auch sagen: „Gott! aber nicht ohne Freiheit!“ oder: „Freiheit! aber nicht ohne Gott!“

Eines ist die conditio sine qua non des andern. Sie sind nothwendige correlata.

---

22. Januar.

Endlich fangen meine Lebensstudien an ins Leben überzugehen.

---

23. Januar.

Durch einen Geistesblitz, wie sie Einem manchmal in früher Morgenstunde kommen, habe ich erkannt, daß die Vermeidung der Passivität mich Christo nahe bringt.

Warum? weil, indem du dich vor der Passivität hütest, du unverletzt, frei, (von der Sünde) heilig bleibst. Und das will Christus: er will die Menschen selig machen; und durch Heiligkeit wird der Mensch seelig.

---

25. Jauuar.

Keine theologischen Grübeleien mehr! „Glaube dem Leben, es lehrt besser als Lehrer und Buch". Keine Passivität!

---

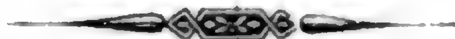
27. Januar.

An diesem Tage, nun ein Jahr, fieng ich diese Studien an. Das nulla dies sine linea ist nicht immer beobachtet

worden. Der Mensch kann in nichts für sich stehen. Mancherlei Schwankungen in den Standpunkten haben sich in diesem Jahre ergeben. Auch sie sind lehrreich. Das Resultat ist mein alter Wunsch:

„Laß, Himmel, mich das Glück erreichen
„zu fühlen wie ein Freier lebt".

Darauf sollen denn nun auch meine Lebensstudien in diesem 1842ten Jahre ausgehen, wenn mir Gott das Leben fristet. Allein nur die Wahrheit kann uns frei machen; und so sollen denn meine ferneren Studien in jedem Falle auf das Wahre gerichtet seyn. Gott ist die Wahrheit. Also: habe Gott immer vor Augen und im Herzen. Er ist die Quelle alles Lebens und deines Lebens. Ohne Gott kannst du nichts thun. Gott sieht auf dich; sieh du auch auf ihn, vertraue ihm, dem Lebengeber, und er wird dir, auch wenn du stirbst, nach seiner Verheißung ein neues Leben schenken.



Druck von Otto Wigand in Leipzig.

1842.

Zweiter Cursus.

---

29. Januar.

„Schon in dem **Leben**, an und für sich, wie die Gesunden sich dessen erfreuen, athmet und bewegt sich Gottes großes Princip des Guten.“

Bulwer Nacht und Morgen.
(III. Th. Uebers. S. 400.)

Ganz meine Ueberzeugung!

---

31. Januar.

„Wolle nicht zu hoch hinaus!“ ist eine Lehre, die ich nicht vergessen darf.

---

5. Februar.

Keine Passivität! So gelangt man zum Lichtpfade, den Christus uns vorausgegangen ist, der **rein-Freie**.

„Ich sage es nochmals: ich habe eine Entdeckung gemacht, die größer und bedeutender ist, als die von Amerika, und die sich zu ihrer Zeit über die Erde verbreiten wird, nämlich: daß die Freiheit der Schlüssel zu allen Räthseln und — Schätzen des Lebens ist. Wissenschaft und Kunst, Tugend und Religion, sie lassen sich nur durch die Exponenten der Freiheit begreifen. Ja, selbst das Ziel der Religion ist: den Menschen frei zu machen. (Erlösung.)"

Das Leben selbst wird uns durch die Freiheit erst aufgeschlossen. Und immer steht Christus als das Symbol aber auch als das Unterpfand des wahren, des ewigen Lebens vor mir. Ihn zu begreifen, ist der Mittelpunkt meiner Lebensstudien. Durch ihn begreifen wir Gott, das Leben.

Gott hört auf ein todter Begriff zu sein, wenn wir ihn uns als das Leben denken.

Christum zu verkündigen, habe ich von jeher als meinen Beruf gefühlt. Ich will ihn im späten Alter noch, so gut ich kann, erfüllen.

---

6. Februar.

In Christo leben heißt in der Vernunft leben. Christus ist nichts anderes als das Licht in uns.

Begreifst Du die Vernunft in Dir, so begreifst Du Christum, auch den historischen. Er ist die personificirte Vernunft, die allgemeine Menschenvernunft, die Einheit der Menschheit, oder der Geist, in dem die Menschheit Eins ist.

Christus ist der Haltpunkt und Träger der Menschheit im Ewigen, in der Wurzel aller Dinge und Wesen, im Vater, im Ur-Geiste, Ur-Lichte, Ur-Bewußtsein.

Daher das wahre Wort: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

---

11. Februar.

Im Lichte leben! Habe ich mir denn bis jetzt etwas dabei gedacht? Jetzt eben denke ich mir, daß es doch etwas Schönes sein müsse. Sonderbar, daß man eine solche Scheu vor dem Lichte hat, daß man es — *καὶ ανιφρασιν* — für Mysticismus hält, im Lichte zu leben. Nein! hell soll es um mich sein und — hinzuzusetzen — muß es in mir sein; wiewohl mir das Letztere noch ein wenig Grauen macht.

Wie man sich nur vor dem Lichte fürchten kann! Umgekehrt: vor der Dunkelheit sollte man sich fürchten! Der Mensch ist ein verkehrtes Wesen.

Die alten Perser waren nicht dumm. Der Gegensatz von Licht und Finsterniß liegt übrigens auf der Hand. Für uns giebt es nun einmal eine Finsterniß, und wir wollen ihr aus dem Wege gehen.

Es giebt doch nichts Einfacheres als das Licht, und nichts Erfreulicheres. Gott meint es sehr gut mit uns.

„Von der Finsterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott." Welche herrliche Stelle!

Und wie komm' ich denn zum Licht? Durch mein einfaches Manoeuvre: keine Passivität!

Das Licht führt zur Liebe; damit hat es keine Noth.

Sonderbar, daß die höchsten objectiven Offenbarungen zugleich subjective Zustände sind! Man könnte am Ende die Bibel in eine Psychologie übersetzen!

Wie? wenn ich noch in meinen alten Tagen eine „Lichtlehre" schrieb?

13. Februar.

Ich hatte einen schönen Traum. Er erinnerte mich, daß das Leben von der Liebe ausgehen, die Liebe das Princip des Lebens sein muß. Der Traum sagte zwar eigentlich die Liebe sei der Zweck des Lebens. Auf jeden Fall ist sie sein Hauptinhalt.

Daß wir in Träumen Offenbarungen erhalten können, ist mir schon mehrmals deutlich geworden. Aber der Mensch muß für solche Träume gereiniget sein; er muß schon am Tage, im Wachen rein sein, dann werden es auch seine Träume im Schlafe; dann geht das Göttliche in sie ein.

17. Februar.

Warum Er, der das Licht war, nicht erkannt wird? weil die Menschen blind sind? Warum Er, der das Leben war, nicht als solches begriffen wird? weil die Menschen todt sind. Nur vom Lichte aus kann das Licht, nur vom Leben aus das Leben begriffen werden.

Das ist der Fluch der Passivität, daß sie den Lichtweg nicht erkennt — aber auch nicht sucht.

Ich will es nicht leugnen: ich bin einige Tage in einem rein passiven Zustande gewesen. Schon der erste Schritt in die Passivität ist ein Fall, ein Sieg der Schwere über das Licht.

Umgekehrt ist der erste Schritt aus der Passivität ein Steigen, ein Sieg des Lichts über die Schwere.

Du darfst nur einen Augenblick aufhören über dich zu wachen, und du bist schon auf dem Wege zur Passivität. Es klingt hart, aber es ist wahr.

---

19. Februar.

Heute philosophirte ich so: „Leben ist Freude. Maß ist das Gesetz des Lebens. Der Glaube ist das Werkzeug durch den wir am sichersten zu Freude gelangen: denn der Zweifel vernichtet jeden glücklichen Erfolg.

Der Glaube ist und bleibt eine gewisse Zuversicht, ein Nicht-Zweifeln. Der Zweifel ertödet das Leben, der Glaube erhält es. Er ist selbst Leben; er ist immer Einheit und Ganzheit.

Das Leben ist ein offenkundiges Geheimniß. Nochmals: es ist die Freude.

Die Freiheit hat 3 Elemente: Glauben, Thätigkeit und Maaß. Die Passivität ist von Allen das Gegentheil.

Die Liebe ist das Band der Vereinigung. Wie soll das Menschengeschlecht einst Eines werden ohne die Liebe. Und auf einen Welt-Bund geht doch die göttliche Tendenz. Christus hat das höchste Beispiel der Liebe gegeben.

Liebe ist das Gesetz des göttlichen Wesens und Wirkens. Ohne Liebe keine Beseligung.

---

20. Februar.

Es giebt nur ein Mittel sich gegen die Passivität zu verwahren: indem man immerfort dem Gesetz der Freiheit, dem Gesetz des Lebens gehorcht.

Darum höre immerfort auf die Stimme, die Dir sagt: Erhalte Dich frei!

---

23. Februar.

Den Gedanken an eine Lichtlehre habe ich aufgegeben. Seine Ausführung möchte mich zu sehr fesseln,

überdies einerseits Ansprüche an eine strenge Wissenschaft erregen, die ich nicht befriedigen kann und will; andererseits Mißverständnisse erzeugen. Manche würden eine physikalische Abhandlung erwarten, und sich sehr getäuscht finden; denn mir ist es blos, um das geistige Licht zu thun. Andere möchten Mysticismus wittern, obgleich es gerade das Licht ist, das alle Dunkelheit verscheucht. Es ist mir aber eine andere Idee aufgegangen, die zwar mit der ersten zusammentrifft, aber mich nicht so bindet, und auch keinen falschen Verdacht erwecken kann. Die Idee: „freie Lebensblicke" zu geben, spricht mich sehr an, und ich hoffe auf die Möglichkeit sie ausführen zu können. Freilich muß ich zunächst darauf hinarbeiten, daß ich mir selbst den freien Lebensblick erhalte. Ein köstliches Gut, und ein Begriff, den ich einzig Goethe'n verdanke aus seinem Liede:

„Uns hat ein Gott gesegnet
„mit freiem Lebensblick;"

so wie er denn auch seinem freien Lebensblicke seine schönsten Leistungen verdankt; nur daß dieser Blick lediglich auf die Natur gerichtet war. Der meinige ist es auf den Geist.

Elend und Glück, Verstand und Unverstand, Leidenschaften, vielleicht auch Laster, hat es wohl immer in der Welt gegeben; und ich sehe nicht, daß es jetzt anders wäre, als es von jeher gewesen ist. In Künsten und Wissenschaften sind die Menschen weiter gekommen, das läßt sich nicht leugnen; aber von ihrem Ziele, dem wahrhaft freien

oder geistigen Leben sind sie immer noch so weit entfernt als Anfangs, so sehr, ja so einzig und allein auch das Christenthum geistiges Leben bezweckt. Aber das Christenthum ist schmählich mißverstanden, ja geschändet worden; und noch jetzt ist sein reiner Glanz durch manches trübe Gewölk verdunkelt. Es wird noch nicht klar begriffen, und daher macht es, oder vielmehr das Dogma, was dafür gilt, mehr Knechte als Freie. Freie? gerade die gläubigsten Christen sind die größten Knechte, eben weil sie auf eine falsche Vorstellung von Glauben basirt sind.

Der Mensch kann nicht genug auf ein festes Nervensystem halten. Selbstständigkeit und Freiheit, Klarheit des Denkens und überhaupt richtiges Denken, und selbst die reine Herzensliebe haben auf ihm ihre Basis. Es ist umsonst, daß du dir bei einem schwachen oder abgeschwächten Nervensystem — wohin ich besonders sein Centrum, das Gehirn, und seine Peripherie, das Gangliensystem rechne — Vorschriften zu einem fortgehaltenen geistigen Leben giebst. Ein überreiztes, ein abgestumpftes Gehirn, ein deprimirtes, alienirtes Gangliensystem, vernichten die besten Vorsätze. Warum kann man manchen Tag gar nicht denken? warum ist man so muthlos und verzagt, so unfähig sich bei Geistesfreiheit zu erhalten, so hingezogen zur Passivität? weil das Saitenspiel der Nerven verstimmt ist.

Dies sind Confessionen aus meinem eigenen Leben. Viel freilich läßt sich durch Wachsamkeit, Besonnenheit und Maaß leisten. Aber auch diese Leistungen verlangen eine richtige Temperatur des Nervensystems.

---

25. Februar.

Ich möchte in den „freien Lebensblicken" den Sonnenuntergang meines Lebens, nach einem wolkichten Tage, feiern: freundlich, hell, aber nicht blendend.

---

26. Februar.

Das Leben ist kostbar. Ist dies nicht genug um es nicht zu verschwenden?

---

1. März.

Mein Leben ist ein fortgesetztes Experiment.

---

2. März.

Ich wüßte wohl wie ich meine Straße zu gehen habe, es fehlt nur noch an Consequenz. Ohne fortwährende Wachsamkeit, Besonnenheit und Maaß kann man kein Freier werden; und nach allem Pour parler ist dies mein Beruf: die Conditio sine qua non zur Qualification für das Himmelreich.

---

3. März.

Der alte Kant hat wohl ganz Recht mit seinem categorischen Imperativ. Dieser ist aber mehr als Sittengesetz: er ist Lebensgesetz. Wenn er dieses aber ist, so ver-

schwinden alle Antinomien der Vernunft, und das Resultat ist die Aufgabe Harmonie in unserm ganzen Wesen zu erzeugen; wovon sich der Alte freilich nichts träumen läßt. Bei dieser Harmonie behält das Leben eben so sein Recht als der Geist. Und dies ist um so nöthiger, da der Geist (Kant's Vernunft) ohne das Leben (Kant's Sinnlichkeit) nichts anfangen, und eben so wenig etwas vollenden kann.

---

6. März.

Ich begehre eigentlich sehr viel; ich bin der habsüchtigste Mensch unter der Sonne, ich begehre mehr als ein Königreich: ich begehre das Himmelreich. Aber was mehr sagen will: ich habe auch den Schlüssel dazu; ich darf nur aufschließen.

Dabei muß es bleiben; ich darf nicht zu hoch hinauf wollen. So weit Temperament (flüchtiges, warmes) geschwächter Körper, und vorgerückte Jahre es erlauben, mag ich mir mein Gebiet der Freiheit abstecken. Bis dahin und nicht weiter.

Bin ich doch weit genug in das Gebiet der Wahrheit eingedrungen, und werde noch weiter dringen, wenn es mir gelingt mich der Passivität immer mehr und mehr zu entledigen.

Wenn doch schon der Tag da wäre, wo ich mir sagen könnte: diesen habe ich ganz ohne Passivität zugebracht!

Wenn von nun an keine weitläuftigen Aufsätze in diesen Blättern vorkommen, so ist es nicht zu verwundern: ich hebe sie alle für die „freien Lebensblicke" auf, mit denen ich nun schon den Anfang gemacht habe; mein letztes Wort, mein Abschiedswort an die lesende Welt, diese Blätter abgerechnet.

So viel ist gewiß: ein schlechter Geschäftsmann bin ich für diese Welt gewesen, oder vielmehr gar keiner.

---

8. März.

Wie der Mensch nicht immer physisch Kind bleibt, so soll er es auch nicht geistig. Wenn der Knabe wächst, so fühlt er es in seinen Gliedern und freut sich darüber. Und ich muß sagen, mir ist es, als fühlte ich mein geistiges Wachsthum. Ich habe ein Gefühl von dem was die Griechen *ἀνδρεια* nannten. Es ist die Freiheit, die sich durchdrängt, wie im Frühjahre das junge Laub durch das alte, abgestorbene.

---

10. März.

Jede Kunst ist eine Herrschaft über das Element, in dem sie sich bewegt. Die Lebenskunst ist also nichts anderes als die Herrschaft über das Leben. Wie gelangt man aber zu

dieser Herrschaft? Der Meister hat es uns gezeigt: indem man sich freiwillig — ein schönes Wort — seinem Verhängniß unterwirft.

„Nur durch Dienen kannst Du herrschen,
„nur durch Dulden triumphiren."

Eine harte Lehre, schwer zu verstehen, und noch schwerer zu üben! Muß sich aber nicht jeder Künstler den Regeln der Kunst unterwerfen, wenn er sich frei in ihr bewegen will?

Jeder Tag hat seine Lebensaufgabe, sein Pensum, welches gelöst sein will.

Man ist manchen Tag von dem Druck der Passivität umgeben wie von dem Druck einer feucht-nebelichen Atmosphäre. Die inneren Sonnen- (Geistes-) Strahlen sind zu schwach, sie können nicht durchdringen. Was soll man da machen? Man muß sich aus der beengenden Wirklichkeit heraus zu einer heiteren Möglichkeit, d. h. Zukunft, emporarbeiten, oder auch allenfalls zu einer heiteren Vergangenheit zurück. Das letztere ist leichter und sicherer; denn man weiß doch was man gehabt hat, und was meist auch erfreulichen Erfolg für die Gegenwart mit sich führt, da uns hingegen die Zukunft gänzlich verschlossen ist; und es ist gefährlich sich in Bezug auf sie rosige Träume zu schaffen. Wie vieles aber hat man nicht erlebt, und was kann man nicht aus dem Erlebten, es sei Gutes oder Böses, für Nutzen ziehen! Wie belehren uns nicht unsere Fehlgriffe, unsere Irrthümer und

Täuschungen! Wie selten sind wir den rechten Weg gegangen! Alles dies fördert uns: denn wir werden den falschen Weg nicht noch einmal gehen wollen. Und so zerstreut sich unvermerkt der Nebel der Passivität.

---

11. März.

Leiden ist nicht leben. Dabei bleibt's. Mache dich also von allem Leiden los! Warum hängst du denn so fest am Leiden? Bist du nicht ein Thor? So kann man eigentlich zu jedem Menschen sagen. Würde es aber etwas helfen? Die Menschen lieben nun einmal die Fesseln mehr als die Freiheit; oder vielmehr, sie kennen die Freiheit nicht: sonst würden sie nicht an der Fessel hängen. Hänge ich nicht selbst daran, der ich doch von Zeit zu Zeit schmecke was Freiheit ist. Die Passivität ist eine Krankheit, die schlimmste Krankheit. Mache, daß du sie los wirst!

Das Gegentheil der Passivität ist und bleibt Selbstbestimmung. Nun so lerne denn Schritt vor Schritt auf deinem Lebenswege dich selbst bestimmen, und du bist geborgen.

Der Pulsschlag, der uns am Leben erhält, ist die Selbstbestimmung. Dieser Pulsschlag darf niemals aussetzen, auch keinen Augenblick, so lange wir unserer bewußt sind.

---

12. März.

Ich habe schon früher bemerkt, daß, wenn man nicht unmittelbar durch Selbstbestimmung gegen die Passivität zu verfahren im Stande ist, weil man eben die Kraft der Selbstbestimmung von der Passivität hat absorbiren lassen, man wenigstens negativ thätig sein könne — und auch müsse, wenn man weiter will — indem man nämlich die Passivität zurückdrängt und nicht an sich kommen läßt. Dies ist eine peinliche, und wie es scheint, unfruchtbare Mühe; allein sie trägt ihre Zinsen, schon darum, weil sie eine Ruhe- und Geduld-Uebung ist. Aber während dieses Interregni erwacht auch die Kraft der Selbstbestimmung wieder, und man kann nun positiv gegen die Passivität agiren.

Die Passivität zu überwinden ist nicht schwieriger, als die Schwierigkeiten auf einem Instrumente zu überwinden, das man lernt. Dies muß ein täglicher Trost sein.

Nun, so mache nur alle Tage dein Pensum. Spiele täglich ein Stück Passivität herunter, indem du sie in Activität umsetzest. Das ganze Lebens- d. h. Kunst-Geheimniß besteht darinne, daß die Passivität rein aufgezehrt werde. Dann steht das Leben im vollen Glanze da.

---

16. März.

Willst du ein Freier werden, so mußt du die Knechtschaft opfern. Hängst du mit dem Herzen an dieser, so ist dir der Himmel verloren, den du in der Knechtschaft zu finden wähnst: denn du würdest sonst nicht an ihr hängen. Wüßtest du aber, daß sie dich um den Himmel bringt, du würdest auch nicht an ihr hängen.

17. März.

Vor Allem eine feste Gesundheit, körperliche Gesundheit! Darum keine Ueberladung mit Speise und Trank! keine Ueberreizung, und daher Druck des Bluts und Abschwächung des Hirns. Das Gehirn ist das Licht-Organ: soll es zu einer Werkstätte der Nebel und der Dunkelheit werden? Wenn es im Haupte nicht klar ist, wo soll es denn klar sein? Das geistige Leben ist auf das organische basirt. Dies vergiß nie!

22. März.

Das Himmelreich liegt nicht so weit ab, daß man lange darnach reisen müßte. Nein! wir stehen an der Thüre, und es heißt nur: „klopfet an, so wird euch aufgethan!“ Diese Worte haben mir immer so etwas rührendes, nahes, heimisches gehabt, denn wenn nun aufgethan ist, so sind wir ja wo wir sein wollen, zu Hause und in Sicherheit. Nur so lange wir „draußen“ sind, werden wir die Unruhe und die Angst und Sorge nicht los.

Wenn das Himmelreich von nun an meine einzige Sorge wäre, so wäre ich alle Sorgen los. Was liegt mir nur noch im Wege? Thorheit, und nichts weiter. Aber die Thorheit ist eine gewaltige Macht: sie ist der Riegel vor der Thüre; aber zum Glück ein Riegel, der auf unserer Seite liegt, und den wir wegschieben können.

Höre auf, das Himmelreich außer dir aufzusuchen, und du bist geborgen.

---

23. März.

Unser Begehrungsvermögen, das macht uns so viel Noth. Hier liegt die Antinomie, die wir uns gar nicht verheimlichen können. Unser Herz, unser begehrendes Herz schmachtet nach Lust, nach Freude, nach Leben; wer will es ihm verargen? es ist dazu eingerichtet. Nun sagt aber der Meister: „wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren", und verlangt streng, wir sollen „uns selbst" d. h. unser Herz, verläugnen. Göttliche Vorschrift ist dies allerdings. Allein in unser Herz selbst ist auch eine göttliche Vorschrift eingegraben: eben jene Liebe zum Leben, und darum zur Welt und ihrer Lust; es ist unser Naturinstinkt, der uns mit aller Gewalt dazu treibt. Und wer anders als Gott hat uns diesen Naturinstinct gegeben? Hier steckt nun die Antinomie. Die Natur verlangt Befriedigung, die Vernunft Selbst-Verleugnung. Giebst du dich der Natur hin, so widerspricht dir die Vernunft. Willst du lediglich Vernunft-Mensch sein, so empört sich die Natur. Dies ist eine

Erfahrungswahrheit, die wir nicht wegleugnen können. Aber hiezu kommt noch eine Erfahrungswahrheit, die eben so unumstößlich gewiß ist, daß wir, die Einrede der Vernunft ganz bei Seite gesetzt als ob sie gar nicht da wäre, wenn wir nur dem Zuge unseres Herzens folgen, wenn wir uns ganz seinem Sehnen, seinem Verlangen hingeben, doch nie Befriedigung finden, ja daß jeder Trunk aus der Quelle der Freuden, nach denen unsere Natur strebt, unsern Durst und folglich unsern Schmerz, vermehrt. Ja, es giebt kein größeres Weh als das eines unbefriedigten Herzens, wir mögen verlangen und begehren was wir wollen. Und unbefriedigt bleiben wir stets. Worauf deutet dies hin? Darauf, daß wir uns zwar nicht entschlagen können Befriedigung für unser Herz zu suchen: Glück, Glückseligkeit, Seligkeit, oder wie wir es nennen wollen — kurzweg: Leben —, aber daß wir höhern Orts angewiesen sind unser Leben in dem Elemente zu suchen, in welchen es für uns allein zu finden ist, in dem Elemente des Geistes oder der Freiheit. Und dies ist das Element, auf welches uns der Meister hinweiset. Durch diese Hinweisung wird nicht unsere Natur-Einrichtung, das uns eingeborene Streben nach dem Leben, d. h. nach Wohlsein, aber wohl jene Antinomie aufgehoben, und die vollständige Vorschrift lautet also: Suchet das Leben, — was wir ohnehin und von selbst thun, — aber suchet es nicht wo es nicht zu finden ist, und wo ihr es im Gegentheile verliert: sondern suchet es da, wo es zu finden ist, überschwenglich mehr als in den niederen Welt-Regionen, wenn es ja hier zu haben wäre, was aber

nicht der Fall ist, sondern in den höhern des Geistes und der Freiheit. Hier kommt auch „Leben und volle Gnüge" entgegen. So vereiniget sich also das Verlangen des Herzens und das Dictat der Vernunft; denn der Meister will nichts als was die Vernunft will. Jene Härte also, welche gebietet auf das Leben Verzicht zu leisten, ist nur scheinbar. Leben in aller Fülle soll uns werden, unser Herz soll gesättigt werden, mit seiner Nahrung, der Freude; aber sie ist uns nicht bereitet, diese Nahrung, in den bittern Früchten der Erde, sondern in den süßen Blüthen des Himmels. Dies stimmt vollkommen mit meiner Freiheitstheorie überein. Wir begehren das Leben. Aber eben, daß wir es begehren, bringt uns darum: denn alles Begehren ist ein passiver Zustand, und macht uns elend. Wir müssen also den Zustand des Begehrens, den positiven Zustand, aufgeben (uns selbst verleugnen) und in den entgegengesetzten Zustand, in den activen (den der Selbstbestimmung) übergehen. Da wird uns wohl, da strömt die Fülle des Lebens in uns, da haben wir was wir wollen, was wir begehren, unsere Absicht ist erreicht, nur nicht auf dem Wege, den wir von Natur einschlagen, auf dem Wege, des Begehrens, sondern auf dem des Verzichtleistens, der Resignation. Hier ist im Grunde kein Widerspruch, sondern die höchste Harmonie, zwischen unserer Bestimmung zur Seligkeit, die in unserm Verlangen darnach ausgesprochen ist, und zwischen der Seligkeit selbst, die uns dadurch zu Theil wird, daß wir auf das Verlangen, auf das blos passive Leben, Verzicht leisten. Dieses letztere kann aber nur durch sein Ge-

gentheil, durch das active Leben, das Leben in der Selbstbestimmung, Freiheit, Geistigkeit realisirt werden. Es ist uns also auf diese Weise der Weg zum wahren Leben gezeigt, zum Leben, wie es die Gottheit selbst lebt. Wir erkennen hieran unsern hohen Beruf: den Beruf zum ewigen Leben; eine Güte, eine Liebe, für die wir nicht dankbar genug sein können. Es ist also mit dem scheinbar harten Gebote uns selbst, unsere Natur, unsern natürlichen Trieb, unser Verlangen, nach Wohlsein zu bekämpfen, ja zu verleugnen, nichts weiter ausgesprochen, als: wir sollen nicht auf dem Wege, auf welchem die Thierheit befriediget wird, auf dem Wege des Thierens, d. h. Begehrens, unsere Befriedigung suchen, nicht das Glück des Thieres verlangen, sondern uns über das Thier stellen, gleichsam das Thier ausziehen oder ablegen, um in einem geistigen Leben höheres Leben, d. h. höhere Freude zu genießen. Was wir also gemeinhin für eine Pein ansehen, ist also eine wahre Wohlthat, eine hohe Gunst. Eine niedere Lebenspforte wird uns verschlossen, und eine höhere geöffnet.

---

21. März.

Schelling ist ein falscher Prophet. Er spricht von einer positiven Offenbarung. Die macht er selbst. Er möchte gar zu gern ein Sohn Gottes sein. Er sagt es nicht, aber er giebt zu verstehen, daß es sein Beruf ist. Mit nichten! Es handelt sich nicht um eine positive, sondern um eine objective Offenbarung. Und diese hat schon ihren Sohn Gottes. Da kommt Herr Schelling zu spät.

Es ist indeß ein nützliches Blendwerk das er treibt: denn durch einen so berühmten Philosophen werden die Leute wieder an das Wörtchen Offenbarung gewöhnt.

---

23. März.

Heute ist Charfreitag, der Tag an welchem der Menschensohn sein göttliches Werk vollbrachte und durch seinen Tod Sieger des Todes wurde. Ein Kampf war es, den er bestand, wie aus den kindlichtreuen Berichten aller Evangelisten hervorgeht, ein Kampf gegen den Feind des Lebens, der letzte, schwerste Kampf, welchen der zu bestehen hatte, welcher die Wahrheit und das Leben selbst war. Er hat ihn bestanden und ist als Sieger des Todes hervorgegangen. Er hat durch die That erwiesen, daß das wahre Leben nicht untergeht. Daran wollen wir uns halten, und uns von keinem Leiden, von keiner Passivität überwältigen lassen.

Nicht niederdrücken, sondern erheben sollen wir uns durch den Tod Jesu lassen. Dieser Tod ist kein Gegenstand des Mitleids und des Bedauerns, sondern der Bewunderung und Anbetung. Er ist die erhabenste That in der Weltgeschichte. In ihm liegt die Bürgschaft und der Keim des ewigen Lebens.

Christus hatte seinen Tod nicht vorausgesehen? Er lag vor ihm als eine Nothwendigkeit, der er mit Freiheit

entgegenging. Man lese nur gleich den Mathäus. Will man (Kap. 26. V. 2.) die Worte wegkratzen: „er wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde", und: (v. 12.) „das hat sie gethan — mich gesalbt — daß man mich begraben wird;" will, kann man das? Aber auch seine Auferstehung war ihm gewiß. (v. 32) „wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa." Kurz, sein Schicksal lag klar vor ihm, wie ein Weg, den man bis zu seinem Ziele übersieht. Und welchen sichern Blick wirft er auf die Zukunft! Das Weib, das ihn gesalbt hat, und dessen Name hier (Kap. 26. V. 7.) nicht einmal genannt ist, lebt, nach seiner Verkündigung, noch fort bis auf den heutigen Tag. (v. 13.) „wo dieses Evangelium verkündigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß was sie gethan hat." Will man den einfältigen Evangelisten Lügen strafen? Er sagt uns, was sich fast nach 2000 Jahren noch als Wahrheit bestätiget. Nochmals der Evangelist sagt: „in der ganzen Welt" (*ἐν ὅλῳ τῷ κόσμῳ*). Wie stand die Idee der Zukunft vor dieser göttlichen Seele in dem Augenblicke einer engen Gegenwart im Hause des armen Simons!

Ja, Du bist und bleibst mein Ideal, Du reiner Menschensohn, Du gediegenes Metall der göttlichen Freiheit; wenn anders es erlaubt ist, das freieste Leben mit dem gebundensten der Dinge zu vergleichen. O, daß sie Dich in Deiner Freiheit, in Deiner Göttlichkeit recht begriffen! Sie

sehen aber in Dir nur den schwachen Menschen, wie sie selbst sind, oder sie haften blind an einem Glauben, der sie niederdrückt und zu Sklaven macht. Denn was nutzt auch der Glaube an die Menschwerdung Gottes; oder des göttlichen Sohnes, für euer Heil, wenn ihr von diesem Heile selbst keinen Begriff habt? Er hat euch nichts in die faulen Hände gegeben, die ihr nur aufzuhalten brauchtet um das ewige Leben zu empfangen. Ihr selbst sollt euch das ewige Leben durch eurer Hände Arbeit, d. h. durch eure That, durch euer Ringen nach Freiheit, schaffen. Er hat euch den Himmel geöffnet, der in euch ist; er hat euch den Weg gezeigt, der zu diesem Himmel führt; er hat euch den Schlüssel in die Hand gegeben. Ihr sollt „nachfolgen seinen Fußtapfen.“

Wenn dich die Passivität in ihren Harpyen-Klauen hält, und dich nicht los lassen will, ich weiß ein Mittel: das Gebet, das Nahen zu Gott. Das kann der Versucher nicht vertragen; es verscheucht ihn. Man sieht hier das der Mensch allein zu schwach ist dem Höllengeiste — denn das ist die Passivität — zu widerstehen. Er bedarf höherer Hilfe; und sie wird ihm im Gebet und durchs Gebet. Im Gebete selbst liegt diese Kraft. O, es ist etwas schönes, beruhigendes, erquickendes, dem Wesen der Wesen, dem Vater im Himmel, durch die Richtung des Herzens auf ihn, nahe zu sein. Davon weiß keine Philosophie etwas, kann also auch nichts davon lehren. Darum aber, wegen dieser sicheren Hülfe, empfehlen Christus und die Apostel

das Gebet so sehr. Wer sich des Gebetes schämt, schämt sich Gottes.

Die Kraft und Wirkung des Gebetes ist eine Erfahrungssache; man muß es versuchen. Wer so viele Experimente in der Lebenskunst macht, warum nicht auch dieses?

Was man im gemeinen Leben „wie weggeblasen" nennt, das ist die Passivität durch das Gebet. Ich habe es so eben erfahren; und wir wollen uns das merken.

---

27. März.

Glaube und Vernunft, sie lassen sich sehr gut vereinigen. Ich glaube mit dem Herzen, und prüfe mit der Vernunft.

Daß der mündige Mensch den Glauben nicht mehr bedürfe, heißt eben so viel als, daß er des Herzens nicht mehr bedürfe. Vernunft und Herz entsprechen den großen Factoren des Lichts und der Wärme in der Natur. Sie sind die beiden Pole des Daseins. Keiner ohne den andern!

---

2. April.

Kraft, Leben, Geist, Einheit in mir zu erhalten so viel als möglich und so lange als möglich; welche andere Aufgabe könnte ich noch haben? welche andere jeder andere Mensch?

---

3. April.

Ich habe schon gesagt, daß ich das Streben ein Christ zu sein für das höchste menschliche Streben halte. Allein der Ausdruck Christ ist doch immer nur etwas Bildliches. Christus bedeutet einen Gesalbten; und dies ist wieder ein Bild statt König. Und der Name König ist abermals nur wieder ein Bild. Ein König ist ein Herrscher; ein Herrscher ist kein Knecht sondern ein Freier. Zugegeben nun, daß man unter dem Namen Christus den Geisterfürsten zu verstehen hat, so wäre es thöricht wenn sich jeder Unterthan dieses Fürsten einen Christ nennen wollte. Einen Christ-Angehörigen, oder Christ-Diener sollte man sich also eigentlich nennen, wenn man genau sein wollte. Nun kann aber der Geisterfürst nur über Freie herrschen; wäre es demnach nicht klarer und verständlicher, den unbildlichen Ausdruck eines Freien statt des Namen Christ zu brauchen? Auf diese Weise, sollte ich meinen, müßte das Christenthum Viele gewinnen, die sich sonst an den Namen Christ stoßen; denn wer sollte sich nicht gern zu einem Freiheitsthum bekennen? Aber dieses Christenthum oder Freiheitsthum ist auch etwas ganz anderes als die Zeiten daraus gemacht haben; es ist eine Kunstschule, in der wir alle Lehrlinge unter Einem Meister sind. Denn darinne hat der Apostel ganz recht daß er sagt: „Einer ist unser Meister, Christus.“ Als solchen betrachte ich ihn auch; denn einen andern Meister dieser Art giebt es nicht. Nur die unter den Philosophen haben etwas von dem Wesen der Kunst geahnet, in der Christus Meister, Lehrer, und Vorbild

ist, welche die Lebensfreiheit zu ihrem Ziele gemacht haben. Ein solcher scheint mir Sokrates gewesen zu sein; er war sich aber noch nicht recht klar. Er wäre weiter gekommen, hätte er seinen Genius recht verstanden. Das Licht, „das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen", dämmerte ihm aber nur entgegen; es ist das Princip der Freiheit, es ist eben der Christus, der Befreier, der Erlöser, im Menschen. Auch von der Basis des freien Lebens oder der Lebensfreiheit, dem Glauben an Gott hatte Sokrates nur eine dunkle Ahnung. Und bei Allem dem war des Sokrates Theorie und Praxis, gegen die des Menschensohnes gehalten, immer nur Stümperei, obgleich er als Autodidact in allen Ehren zu halten ist; denn was ist die rohe Kunst in ihren Anfängen gegen die absolut-vollendete! Jemehr man aber den wahren Meister studirt, destomehr erkennt man an ihm die Vollendung. So scheint mir auch selbst Epikur, als Wollüstling so verschrien, auf dem rechten Wege gewesen zu sein; denn das Ziel des Lebens, man sage was man wolle, ist Seligkeit. Und so etwas hat Epikur mit seiner ἡδονη offenbar gemeint. Der Schlüssel aber zur Seligkeit, wie ich oft gesagt, ist und bleibt Freiheit. Nun, und zur Freiheit strebte auch Epikur an. Ein Haupt-Hinderniß der Freiheit (die Begierde nicht zu vergessen), ist die Furcht, und von der Furcht wollte Epikur seine Schüler befreien. Er schlug aber nur den unrechten Weg ein. Er kämpfte gegen die Furcht vor den Göttern; und daran that er recht: denn er meinte, die knechtische Furcht, von der auch viele der sogenannten Christen noch

nicht frei sind. Aber er kannte die „Gottesfurcht" nicht, noch weit weniger die „Gottesliebe." Er kannte keinen andern Weg die Götterfurcht zu verbannen als die Gottesleugnung; und da war er sehr im Irrthum. So that er auch sehr Recht, daß er gegen die Todesfurcht kämpfte, aber eben, falsch auf die falsche Weise; denn nicht, weil mit dem Tode das Leben aus ist, sondern weil es mit dem Tode erst anhebt, wie Christus durch seine Auferstehung bewies, ist der Tod nicht zu fürchten. Vor diesem Lebens-Anfang aber, der zugleich Lebens-Vollendung ist, ahnete Epikur nichts, stand also weit hinter Sokrates. Was soll ich nun von den Stoikern sagen? Auch sie hatten eine Ahnung des Wahren: daß der Mensch nur auf dem Wege der Selbstständigkeit und Freiheit zu seinem Ziele, dem höchsten Gute, gelangt. Aber erstlich kannten die Stoiker das höchste Gut, Gott, nicht; zweitens schnitten sie sich selbst den Weg zur Selbständigkeit und Freiheit ab, indem sie, um den Geist lebendig zu machen, das Leben tödeten; würdige Vorgänger des Mönchthums, daß sich auch so vergriff, und darum himmelweit vom Ziele abkam. Nein, unser Meister, wie er die Wahrheit war, so war er das Leben; und Leben war das Ziel zu dem er führte und noch führt.

Was für ein Wesen man von diesem Thomas a Kempis und seiner „Nachfolge Christi" macht. Grobe Mosaik-Arbeit und weiter nichts! Und dieses Buch soll das erste Buch nach der Bibel sein! Kein Funke von Geistesfreiheit im

ganzen Buche! Nachbeterei und nichts weiter! „Weltverachtung!“ Das ist eben der rechte Weg, um den „Thoren in unserm Busen“ — wie ihn Goethe nennt — los zu werden. „Einkehr in uns selbst!“ Um sie mit Nutzen anzustellen, dazu gehört ein „freier Lebensblick.“ Und Kempis sieht nur in eine finstere Kammer. „Gnade!“ Ja, Gnade, wie sie die Mystiker verstehen, die macht den Menschen erst recht passiv. Laß Du nur Gott wirken, wirke Du nicht selbst, so bist du ein todter Mensch.

Für unsere Zeiten paßt ein Führer wie Kempis nicht mehr. Unsere Zeiten wollen Licht und wollen Freiheit. Und in sofern wollen sie das Rechte. Sie sind nur nicht auf dem rechten Wege. Und den muß man ihnen zeigen. Sie suchen das Licht in der „Wissenschaft.“ Nein, in der Erkenntniß der *Wahrheit* sollten sie es suchen. Die Wissenschaft blendet, die Wahrheit erleuchtet. Sie suchen die Freiheit *außer sich*; nein, *in sich* sollten sie sie suchen; aber hier herrscht eitel Knechtschaft. Und darum sind die jetzigen Zeiten noch so weit vom Ziele als jemals.

Selbst-Bewältigung! das ist das erste. Sorgt zuerst dafür: das Andere findet sich. Bemühen um Selbst-Bewältigung, das ist das „Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Und mit wohlbegründetem Troste fügt der Meister hinzu: „Dann wird euch das andere

Alles zufallen.“ Werde nur erst frei, dann hast du den Himmel. Was brauchst, was willst du weiter?

Kempis hat es wohl geahnet, daß Alles auf die Selbstbewältigung ankommt, aber er ist nicht auf das Princip gekommen. Er sucht nicht blos das Hypomochlion, sondern auch den Hebel, außer uns. Das ist das große πρωτον ψευδος, oder vielmehr der große Grund-Irrthum. Gott ist dadurch so besonders gnädig, d. h. liebevoll, gegen uns gewesen, daß er uns die göttliche Kraft der Freiheit gegeben.

Und den Leiter unseres sich frei bestimmenden Vermögens: die Vernunft, den Geist, den Genius in uns, den Weiser zur Freiheit, das lebendige Lebensgesetz, oder wie wir unsern innern Führer zum Leben sonst nennen mögen.

Was hat uns denn nun Christus eigentlich gelehrt und gegeben, was wir nicht selbst wüßten und hätten? Gar viel hat er uns gelehrt: daß das Himmelreich inwendig, in uns ist; und gar viel hat er uns gegeben, nämlich: „ein Beispiel, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.“ Kurz, er hat uns auf unser Vermögen zur Lebenskunst aufmerksam gemacht, und hat uns die Regeln der Lebenskunst, die vollständige Verfahrungsweise, praktisch nachgewiesen. „In seinem Lichte sehen wir das Licht.“

Blähen wir uns nicht auf! Wir sind eben nichts anderes als Schul-Kinder; und der Schul-Meister ist ein ganz anderer Mann als wir; er ist eben ein vollkommener Mann. Wie ist es aber mit den Schul-Prämien? Keiner erhält sie, der sie sich nicht selbst verdient. Der Meister macht unsere Pensa nicht für uns; wir müssen sie selbst machen. Aber Musterblätter legt er uns vor; und das sind die Thaten seines Lebens, daß ist sein „Sinn und Wandel," sein durchaus und rein freies Leben.

In seinem Leben ist keine Finsterniß wie in dem unsrigen; in seinem Leben ist alles: Licht.

Im Lichte wandeln, im Geiste, in reiner Freiheit und Selbstbestimmung leben, das sollen wir. Und das heißt: in Christo leben, nicht in einem Christo außer uns, sondern in uns. Gleichwol steht dieser Christus außer uns, historisch, als unser Ideal. Hätten wir dieses Ideal nicht, es fiel uns nicht ein darnach zu arbeiten. Er weckt uns, er muntert uns auf, er leitet uns; ja, er belebt und kräftiget uns auch durch seinen Lichtstrahl; er entzündete in uns den Kunst-Enthusiasmus. Wir brauchen immer ein außer uns, um das in uns zu wecken; wie die Blumen den Sonnenstrahl.

Denke dir nur immer du wolltest oder solltest ein Maler werden, oder irgend ein anderer Künstler. Was ist ein Künstler, oder wie wird er es, ohne die Schule, ohne Studien? Von jeher haben werdende Künstler bei Meistern gelernt, sie sind nach ihnen gereist. Hier steht der Meister vor uns. Nur die Augen aufgethan! Nur Hand ans Werk gelegt!

Was verlangt der Meister von uns zuerst? daß wir uns frei machen von der Knechtschaft unserer selbst und der Welt. Ueberhebt er uns der Mühe von dieser Knechtschaft frei zu werden? Löset er selbst unsere Fesseln? Nein, er will und kann es nicht anders wollen, weil wir zwar nicht frei-Geborene, aber zur Freiheit Geborene sind, daß wir es selbst thun, aber er zeigt uns nur durch Worte und Beispiel, was wir zu thun haben. Kurz, unsere irdische Erlösung müssen wir selbst besorgen. Unsere himmlische Freisprechung, das mag seine Sache gewesen sein. Ich bin mir hierüber noch nicht klar. Ich habe schon früher auf so etwas wie eine Erlösung für die Ewigkeit hingedeutet. Hier ist allerdings ein Mysterium.

Auf keinen Fall sind wir von unserer hiesigen Selbst-Erlösung dispensirt.

Und das können wir uns denn auch wohl gefallen lassen. Wozu haben wir denn Hände und Füße, wenn wir nicht greifen und gehen wollen?

Darum, wie Schiller sagt:

„Nicht in die ferne Zeit verliere dich!
„den Augenblick ergreife, der ist dein!“

Wer wird auf das Leben bis nach dem Tode warten? Frisch auf! Lebe, von da an wo du leben kannst.

Leben! Was giebt es Schöneres? Leben heißt: thätig sein. Und du hast die Kraft der Thätigkeit und das Gesetz der Thätigkeit in dir. Was fehlt dir zum Leben? nichts, als daß du die Kraft nach dem Gesetze brauchst.

---

5. April.

Die göttliche Sendung Christi bestätigt sich schon durch den Inhalt seiner Lehre. Diese öffnet den Himmel, aus welchem er herabgekommen: sie giebt uns den Schlüssel zum Himmelreich: die Freiheit.

Christi göttliches Wesen spricht sich im Geiste der Freiheit aus, der durch seine Lehre weht.

Wer sich diesen Meister der Meister recht klar vor Augen stellt, der muß tief beschämt erröthen über alles Knechtische was er noch an sich selbst findet. Und so wirkt Christus allerdings unmittelbar in die Seelen ein, die für diese Einwirkung empfänglich sind. Sie sind es aber wenn sie ihm verwandt sind in der Liebe zur Wahrheit. Nur hinreißen muß uns diese Liebe nicht zum blinden Eifer; wir müssen dabei besonnen bleiben. Und das ist das Licht in der Liebe. Christus war die Besonnenheit selbst. Was ist auch ein Meister in der Kunst ohne Besonnenheit?

Bildung ist der schönste, der passendste Name für das Geschäft, das uns zunächst am Herzen liegen sollte. Seelen-Bildung! welches schönere Geschäft kann es geben? Und hier steht der Meister der uns lehrt, zugleich als vollendetes Gebild vor uns. Wir haben zu hören und zu sehen.

Kurz, das echte Christenthum ist eine Kunstschule des Lebens. Von diesem Standpunkte aus haben wir es zunächst zu betrachten.

Wir haben nur die evangelischen Berichte, die uns zunächst über Christi Wesen und Leben Aufschluß geben. Was ist aber an diesen Berichten echt oder unecht? Dies ist eine Frage, die nur durch Kritik beantwortet werden kann. Wo

ist aber, oder welches ist aber das Criterium für diese Kritik? Wenn ich ein altes classisches Kunstwerk vor mir habe, z. B. eine Tragödie von Sophokles, so frage ich zunächst nach seiner Einheit, d. h. nach seiner Zusammenstimmung, oder nach der Zusammenstimmung seiner Theile in Einem Geiste. Was dieser Zusammenstimmung widerspricht, ist untergeschoben oder entstellt. Finden sich nun in den evangelischen Berichten solche Widersprüche? Scheinbare zunächst allerdings. Wogegen aber? Gegen die Idee des Geistes und der Freiheit selbst, die der Kern und das Wesen des Charakters Christi ist; kurz: gegen die Idee des Lichts. Alles also, was in jenen Berichten diese Idee zu verdunkeln scheint, ist wenigstens ein scheinbarer Widerspruch. Ueberall also, wo die Evangelisten Christum dunkle Worte aussprechen lassen, müssen wir wenigstens Anstoß finden. Aber wir müssen hier auch vor allen Dingen sehen, ob die Dunkelheit nicht in uns liegt: denn es möchte wohl oft der Fall sein daß es uns an Klarheit der Einsicht fehlt. Gleichwohl aber müssen wir an dem Criterium des Geistes und der Freiheit festhalten; wir gehen da wenigstens nicht irre.

---

6. April.

Was scheuen wir uns vor der Christuslehre? Aus der Nacht zum Tage, aus dem Tode zum Leben führt uns der Führer, ohne den wir hundertmal aus dem Wege fallen, und nur auf langen Umwegen das Ziel erreichen, wenn wir es je erreichen. Er aber führt uns den geraden, den kürzesten Weg. Aber steigen muß man! er geht bergan!

Der Meister verlangt **Arbeiter**. Faule Leute kann er nicht brauchen. Wer Arbeit sucht für seinen Unterhalt, der kann sie bei ihm finden. Er dient nicht umsonst.

Wie? wir wollten uns schämen für die Arbeit Lohn zu empfangen? Wer ist nicht eigennützig? Der Eigennutz ist, wo nicht eine Pflicht, doch wenigstens eine Nothwendigkeit. Man soll zwar die Tugend um ihrer selbst willen lieben. Aber warum denn? weil man da nicht weit nach Lohn zu gehen braucht: denn sie belohnt sich selbst. Sie belohnt also doch! Wenn sie das nicht thäte, so übte man sie umsonst, unentgeldlich. Sind wir so reich daß wir dies thun können und dürfen? Der Herr des Weinbergs ist nicht so unbillig dieses zu verlangen.

Dafür bleibt aber auch die Strafe für die Trägheit nicht aus. Die Trägheit bestraft sich auch selbst.

Wir sehen also worauf es im Leben und für das Leben ankommt: auf Thätigkeit. Das Leben selbst ist, wie bekannt genug, Thätigkeit. Und zur Thätigkeit rufen heißt zum Leben rufen und umgekehrt. Also: die Thätigkeit wird durch Leben belohnt, heißt so viel als: das Leben wird durch Leben belohnt, oder das Leben belohnt sich selbst. Es

muß aber auch Leben sein; und man muß nicht Leben nennen, was es nicht ist.

Es ist mit dem Leben eine eigene Sache. Wenn man es hat, denkt man, es kann nicht anders sein. Und wenn man es nicht hat, hat man keinen Begriff davon.

Woran erkennt man denn den Meister der Meister auf den ersten Blick? an seiner Göttlichkeit, vor der alles Gemeine, Niedrige, Falsche, Unwürdige zurückweichen muß, wie die Schatten der Nacht vor dem Lichte. Er war eben der Reine, Erhabene, Untadelhafte, Freie, Selbstständige, Sich Selbst Gleiche, der nie sündigte, d. h. das Lebensgesetz auch im Geringsten nicht verletzte, kurz, der durchaus reines Licht war in jedem Momente seines Lebens, mit Einem Worte das, was wir nur in wenigen, seltenen Augenblicken sind, und auch dann noch nur unvollkommen. Wir haben wahrhaft freie Augenblicke in unserm Leben; folglich auch selige; aber sie verhalten sich gegen sein lichthelles Leben, wie schwache Funken aus dem Kiesel gelockt, gegen den gewaltigen Blitz des Himmels, der plötzlich die Nacht in Tag verwandelt. Wir können nur aufstaunen zu dieser Höhe, aber uns nie zu ihr erheben. Gleichwohl müssen wir seine Reinheit, seine Freiheit zum Zielpunkte unseres Strebens machen, oder wir kriechen auf der Erde fort wie die Gewürme der Erde.

Stetes Streben nach Selbstbewältigung, das ist die Arbeit die wir leisten können, und die uns, eifrig und beharrlich fortgesetzt, auch weiter bringt, auf einen gewissen Höhepunkt, der wenigstens von unserm gewöhnlich niedrigen Dasein weit absteht.

---

9. April.

Wie uns in der Nacht je tiefer sie ist, desto deutlicher die Sterne vor die Augen treten, so treten auch erhabene und erhebende Gedanken vor die Seele. Die Wahrheit selbst scheint uns näher zu treten. So war es mir vergangene Nacht vollkommen klar, daß der Geist, so zu sagen, nur unser Gast ist, daß er kommt und geht je nachdem wir ihn durch unser Verhalten anziehen oder abstoßen, jenes durch Selbstbestimmung, dieses durch Passivität. Es ist eine Art electrischen Verhältnisses, das zum Theil sogar an physische Bedingungen geknüpft ist. Uebrigens ist es mit dem Geiste wie mit dem Leben. Was er sei — und er ist das Höchste — kann man nur wissen wenn man ihn hat. Hat man ihn nicht mehr, so weiß man nichts mehr von seiner Herrlichkeit. Geist und Licht, es giebt keinen bessern Vergleich. Der Geist macht daß es Tag in uns wird. Oft durchfährt er uns auch nur wie der Blitz, und erhellet das Dunkel nur auf einen Augenblick. Wir haben „erkannt und gesehen", aber im Nu ist es vorüber, und das Gesehene ist uns wieder im Dunkel verschwunden. Wenn man so etwas sogleich daguerreotypisch fixiren könnte! Was für Wahrheiten, was für Aufschlüsse würden da zum Vorschein

kommen! Gewiß, es ist keine Fiction, daß an jenem Pfingsttage der Geist wie ein Blitz in die Apostel gefahren ist, so daß sie in fremden Zungen reden konnten. Das war aber wohl nur vorübergehend. Inzwischen die Erinnerung davon mußte ihnen wohl bleiben, und sie von der „Wahrheit und Wirklichkeit" des Geistes überzeugen. Auch dieses stärket und ermuthiget.

Es ist der Geist, der uns aus Thieren zu Menschen macht. Daher so viele Thiere unter den Menschen, weil ihnen der Geist fehlt. Es giebt menschliche Lämmer und Tieger, auch menschliche Esel, die kein vernünftiges Wort verstehen.

Ja, es ist der Geist, der da frei macht. Wer ihn immer an sich gebannt erhalten könnte! Und doch, scheint es, zieht ihn das Streben nach Freiheit an, und das redliche Bemühen die Passivität abzuschütteln.

---

10. April.

Aus der Quelle der ewigen Jugend schöpfen, welch ein schöner Gedanke! Man hat ihn den Zaubermährchen beigesellt. Und dennoch, was thun wir anderes, wenn wir uns zu Gott wenden, der diese Quelle selbst ist, und „bei welchem ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß." Bleiben wir nicht selbst wie wir sind, wenn wir an Dem fest-

halten und in Dem sind, „welcher bleibt wie er ist.“ Nur daß wir immer von ihm abfallen, das bringt uns selbst in Verfall. Wer fest an Gott hält und hangt, der altert nicht blos nicht — am Geiste nämlich — sondern er stirbt auch nicht, „ob er gleich stürbe.“

Wahrheit und Freiheit verhalten sich wie Vater und Sohn. Einer weiset auf den andern, Einer führt zum andern.

---

11. April.

Ich hätte nicht geglaubt daß zwischen Knechtschaft und Passivität ein Unterschied wäre; und dennoch ist es so. Knechtschaft ist ein Zustand der Unterwürfigkeit, zu welchem die Person aus Vergessenheit oder Nichtbeachtung ihres Freiheitsgesetzes, und folglich sich ihrer Würde begebend, herabsinkt, ein Zustand der Schande und Schmach. Passivität ist ein Zustand von Schwäche, ein Zustand krankhaft gesteigerter Receptivität, eine Unfähigkeit verderblichen Potenzen zu widerstehen, welche entsteht wenn die Person durch ihre Schuld versäumt hat der Receptivität durch Uebung des Selbstbestimmungsvermögens das natürliche Gleichgewicht mit letzterem zu geben, oder vielmehr dem letzteren den Supremat zu verschaffen (denn der positive Lebenspol soll stets der vorherrschende sein). Woraus denn zuletzt eine Unfähigkeit zur Selbstbestimmung entsteht, welche an die Unfreiheit grenzt, ja am Ende zur Unfreiheit

wird. Dieser Zustand wird durch einen deprimirten Stand des Nervensystems — besonders bei anelectrischer Atmosphäre — noch mehr gesteigert; wiewohl die Depression des Nervensystems selbst meist eine Folge der durch die Person verschuldeten Passivität ist. Uebrigens ist Passivität und Knechtschaft immer beisammen, und beide erzeugen einander gegenseitig; nur daß bei der primär entstandenen Knechtschaft noch Selbstmacht vorhanden ist, die aber, wo sich die Passivität zu ihr gesellt, verschwindet. Es entsteht dann eine völlige geistige Impotenz, die aber auch für sich allein Statt finden kann, bei und durch Impotenz des Nervensystems, von welcher aber ebenfalls die Person meist die Schuld trägt. Bei der geistigen Impotenz fehlt es übrigens oft nicht am Willen zur Selbstbestimmung und überhaupt zur Selbstthätigkeit, aber er ist ohnmächtig. Im Ganzen giebt es also drei Arten geistiger Asthenie; diese Impotenz, die Passivität, und die Knechtschaft. Ich würde sagen: Gott bewahre uns vor diesen größten Uebeln, und erlöse uns von ihnen, wenn nicht der Mensch selbst sie sich zuzöge, und zu ihrer Ausrottung Hand anlegen müßte.

In diesem Augenblicke sage ich mir daß ich ein Freier bin. Ich unterlasse nicht dies hier zu bemerken, da es das erstemal ist daß ich es wage diesen Ausspruch zu thun, um mich zu ermuthigen zur Behauptung des gewonnenen Standpunktes.

Goethe nennt das Classische das Gesunde, das Romantische das Kranke. Die Bestätigung hievon habe ich in so fern gefunden daß mir das Classische immer wohl-, das sogenannte Romantische wehgethan hat.

Inzwischen sagt Goethe auch viel Halbwahres und Einseitiges. So, wenn er behauptet, der Mensch sei nicht bestimmt sich kennen zu lernen. (Eckermann, Bd. II. S. 132.) Wozu hätten wir denn das Bewußtsein unserer selbst?

---

12. April.

Leben ist Freude. Jeder Augenblick, der für die Freude verloren geht, ist dem Leben verloren.

---

14. April.

Die Thorheit ist höchst mannichfaltig, und die Weisheit höchst einfach. Die Bibel ist voller Weisheit, die Philosophie voller Thorheit. Der Mensch braucht Gebote: denn von selbst hört er nicht. Menschen aber können ihres Gleichen keine Gebote geben; das kann nur Gott. Seine Gebote aber, würde die Bibel sagen, sind süß wie Honigseim, sie sind eitel Heil und Segen. Wohl dem Menschen der dies recht erkennt und fühlt, und noch wohler ihm, wenn dies bei ihm zur bleibenden Stimmung wird.

Wir achten und ehren die Naturgesetze und suchen sie auf. Und um die göttlichen Gesetze, die für uns gegeben sind, wollen wir uns nicht bekümmern? Und eigentlich ist es sogar nur ein Gesetz, das uns gegeben ist, und sich nur in verschiedenen Beziehungen ausspricht: das Gesetz des Lebens. Welch schönes Gesetz! Und wir geben uns nicht die Mühe, weder es zu verstehen, noch zu beobachten! Wir Thoren!

Da ist ein ganz anderer Mann der Psalmist, der da sagt: „Dein Gesetz habe ich lieb.“

Wer treu an dem Gesetze hängt, der hat das große Loos gezogen. Dies merke sich Jeder, der es in der Lotterie sucht. Dort ist er des Gewinnes gewiß, hier strömen ihm die Nieten entgegen.

---

15. April.

Wie es weltliche Aristokraten giebt, d. h. Leute, die sich zum Absolutismus, oder was dasselbe ist, zum Despotismus hinneigen, so giebt es auch geistliche. Es sind die, die sich die Gläubigen nennen. Nicht die Religion, oder bestimmter, das wahre Leben, sondern die Kirche ist ihr höchster Zielpunkt. Gegen solche Leute hat man immer Unrecht, wenn Einem die einfache Wahrheit am Herzen liegt. Ob ihnen, wie Goethe von den halben Künstlern sagt, „wohl

unter einander" ist, will ich nicht entscheiden; aber so viel weiß ich daß mir nicht wohl unter ihnen ist.

Lange Zeit habe ich das Wort „Glaube" zu meinem Losungswort gemacht. Es gab sogar eine Zeit, wo ich im Glaubenseifer die Vernunft anfeindete. Dies Alles ist vorüber. Nicht als ob ich, nach den Worten des Apostels, „am Glauben Schiffbruch erlitten" hätte, denn dies hieße eben so viel als „am Herzen" Schiffbruch erleiden; und das Herz kann nicht gläubig genug sein, oder unzweideutiger, nicht genug Glauben haben. Aber was die oben genannten „Gläubigen" an die Stelle des Erkennens oder der Einsicht setzen möchten: die absolute Hingabe unserer freien Persönlichkeit an eine, wenn auch noch so hohe, ja göttliche Autorität: davon mag ich nichts mehr wissen. Unbedingter Gehorsam geziemt nur dem Kinde; dem gereiften Menschen nur freier Gehorsam. Auf diesen kann nur die Wahrheit Anspruch machen. Aber die Wahrheit will erkannt sein; und der Glaube, den sie meinen, soll ein Surrogat des Erkennens sein. Dieses zuzugeben, dazu bringen sie mich nicht wieder. Von der Dogmatik habe ich mich eben so losgesagt, wie von der Philosophie.

Was bin ich denn also? bin ich kein Christ mehr? Allerdings nicht im Sinne der Kirche. Christ und Freier sind mir, wie ich schon ausgesprochen, synonym. In diesem

Sinne bin ich nicht sowohl ein Christ — auch habe ich noch keinen solchen Christen gesehen — als vielmehr ich sehne mich und bemühe mich in guten Stunden, es zu werden. In magnis et voluisse sat est.

Ich kann nicht anders als die Kirchen-Christen für geistige Knechte zu halten. Gleichwohl erkenne ich die Kirche für eine große Wohlthat an, aber nur für die Menge. Aber auch die Sinnen-Knechte wollen nichts von der geistigen Knechtschaft wissen, und verspotten sie (unter dem Namen Mysticismus, Pietismus, Frömmelei) aber nicht weil sie sie begreifen, sondern weil sie an die Sinnenknechtschaft gefesselt sind. Sie sind jener heiligen Knechtschaft nicht fähig. Inzwischen, mit der Knechtschaft wär auch das Heilige zu theuer bezahlt. Zum Glück ist es ein Mißverständniß wenn man wähnt das Heilige verlange Knechte. Der Heilige des Heiligen verlangt Freie.

---

16. April.

Daß doch der Mensch, bei seinem Streben nach Cultur, der Liebe nicht vergesse! Die Liebe ist das Band der Menschheit. Ueberdies bewährt sich in der Liebe die höchste Freiheit: denn gerade in der Liebe und durch sie reißt sich der Mensch von seiner Selbstigkeit gänzlich los; und nichts hindert ihn mehr, frei zu sein, als diese. Dadurch hat sich der Meister als solchen bewährt daß er uns die Liebe gelehrt hat. In ihr liegt die Mitte der Meisterschaft. Der Mensch

bleibt so lange ein erbärmliches Subject, als er noch im Stande ist Andere zu verletzen oder von ihnen verletzt zu werden: denn was in ihm verletzt wird das ist sein enges, kleines, nur sich selbst liebendes Selbst. Das reine Ich ist von aller Selbstheit geläutert, und die ganze Menschheit ist sein Du, in welchem ihm seine Ichheit erst aufgeht und klar wird.

---

17. April.

Ohne Führer, ohne Leitstern durchs Leben gehen, heißt eben so viel als ohne Compaß das Meer befahren. Und da steht nun strahlend im göttlichen Lichte der Wahrheit Christus vor uns, liebreich aber ernst, mit seinem Zuruf: „Vergebet so wird euch vergeben.“ Diese Worte sind — und welche seiner Worte sind es nicht? — das Siegel seiner Göttlichkeit. Hier ist der Führer zum ewigen Leben. Ihn verliere nicht aus den Augen!

Man kann sich den Namen Philosophie wohl gefallen lassen, aber unmöglich das Ding, das die Leute daraus gemacht haben.

---

18. April.

Wie doch Alles in der Welt dem Mißverständnisse unterworfen ist. So ist die Selbstverläugnung, oder was dasselbe ist, Selbst-Ueberwindung, zur Erringung der Meisterschaft, d. h. der Freiheit, wesentlich nothwendig, und ihr

eigener Lohn: denn der Gewinn der Freiheit ist Herrschaft. Wird aber, was blos ein Studium sein sollte, zur Qual und Pein, um dadurch ein äußeres, in der Ferne vorgestelltes Gut, die sogenannte Krone des Lebens zu erlangen, z. B. durch mönchische Geißelungen: so sehen wir das klägliche Schauspiel eines grellen Widerspruchs in Zweck und Mitteln. Denn es ist nicht zu läugnen, daß das Streben nach der Krone des Lebens — unter der man sich nicht einmal deutlich etwas denkt — ein selbstischer Zweck ist, zu dessen Erreichung als Mittel die Ertödtung des Selbst angewendet wird. Man sieht hier daß vom Streben nach dem Höchsten die Logik nicht ausgeschlossen sein darf. Unlogisch ist so viel als unvernünftig.

---

20. April.

Die Freiheit hat ein weiteres Feld als ich anfangs gedacht habe. Freiheit ist eine Aufgabe, nicht blos für die Subjectivität, sondern auch für das Objective: Staat, Wissenschaft, Kunst, Religion.

Bei der Religion fange ich an. Freiheit ist nur in der Religion „des Geistes und der Wahrheit.“ So wollte sie Christus. Nun giebt es aber eine Religion der Unmündigen: das ist die seiner Apostel, und eine Religion der Knechtschaft, das ist die der Kirche. Sie nennt sich zwar Religion der Liebe, wenn sie recht rein und geläutert, recht einfach sein will; aber es ist die rechte Liebe nicht: es ist eine sklavische. Die wahre Liebe ist frei; und so lange noch die Liebe der Religion, oder die Religion als Liebe, keine

freie Liebe ist, ist sie auch noch nicht die Religion des Geistes und der Wahrheit. Kurz: Freiheit ist das Criterium des Geistes und der Wahrheit in der Religion. Und so ist es auch in Kunst, Wissenschaft, und Staat. Es mangelt ihnen überall an Freiheit, und folglich auch an Geist und Wahrheit. Sie theilen mit der Religion, wo nicht die Unmündigkeit — die Zeit dieser ist im Ganzen vorbei — aber doch die Knechtschaft. Und doch, wenn ich die Zahl der sogenannten uncultivirten Völker bedenke, muß ich widerrufen daß die Zeit der Unmündigkeit vorüber sei. Also beides ist in allen diesen Gegenständen zu finden. Ich fasse hier aber nur die Knechtschaft ins Auge: denn von der Unmündigkeit läßt sich nichts sagen, da sie nur eine Negation ist. Die Kunst, die sich selbst die freie nennt, liegt zum großen Theil noch in der Knechtschaft, oder vielmehr, wenn sie von Zeit zu Zeit frei war, ist sie wieder hinein gerathen. So z. B. Malerei, Musik, Poesie. Was ist denn die Altdeutschthümlerei in der Malerei? was ist überhaupt alle Manier in dieser Kunst? Irrthum und Falschheit. Aber auch die Kunst soll eine Zeugin des Geistes und der Wahrheit sein. Ein Gemälde ohne Geist und Wahrheit ist kein Kunstwerk, oder ein verpfuschtes. So auch in der Musik. Sie ist neuerdings in eine schmähliche Knechtschaft gerathen: sie ist zur Jonglerie geworden. Die Herren Liszt und Consorten geben deß Zeugniß. Und die Poesie? Die heutige Poesie ist eine geschminkte Buhlerin: sie buhlt mit der Sinnlichkeit, mit der Religion, mit der Politik, mit dem Alterthum, mit dem Orient. Goethe selbst in seinen alten Tagen, im zweiten

Theile seines Faust, ist in die Ketten dieser Buhlerin gerathen. Und er war sonst so frei! Und nun die Wissenschaft, die sich rühmt κατ᾽ ἐξοχην die Menschen von der Knechtschaft frei zu machen, schon indem sie dieses behauptet, liegt sie in den Fesseln der Verblendung. Eigentlich behauptet dies nur die Philosophie. Allein sie ist in die Ketten des Begriffs gerathen. Mag sie sehen, wie sie sich wieder herauswindet. Schelling wenigstens wird sie nicht davon befreien: denn er hat sich neuerdings in den Klammern des Positiven eingefangen. Das Positive aber ist ein Trugbild des Objectiven. Nur im Objectiven ist die Wahrheit, in der Wissenschaft wie in der Kunst. — Die Naturwissenschaften (die Medicin an ihrer Spitze) sind von den Fesseln des Undinges Materie festgehalten. Die Psychologie hat sich in die Knechtschaft der Mathematik begeben. Die Jurisprudenz ist die niedrige Dienerin des selbstischen Interesse. Die Theologie ist die Sklavin der Dogmatik. So läßt sich die Sklaverei in allen Wissenschaften verfolgen. Und der Staat? er liegt abwechselnd in den Fesseln des Dämagogismus und Absolutismus. Ueberall, wo man hinblickt, thut Erlösung noth. Und nur der Geist und die Wahrheit kann erlösen, d. h. frei machen, und nur in der Freiheit ist der Geist und die Wahrheit.

„Leben" ist der Begriff, der Alles umfaßt. Das objectiv gewordene Leben (Schöpfung) spaltet sich in Natur-Leben und Geistes-Leben. Das letztere ist der erklärende

Begriff für die Geschichte. Das Geistes-Leben hat seine verschiedenen Stufen wie das Natur-Leben, nur daß diese hinsichtlich des geistigen Lebens im Laufe der Zeiten hervortreten, aber an verschiedene Räume gebunden: die geistige Kindheit im Orient, die Jugend in Griechenland und Rom, das reifende Alter im Kern von Europa. Das reife Alter wird wohl den gesammten Erdkreis in Anspruch nehmen.

Die verschiedenen Völker sind eben so viele verschiedene Organe des Geistes. Er will sich in ihnen allen entwickeln, aber es gelingt ihm nur theilweise. Latent ist er in jedem Volke, in vielen scheint er es auch zu bleiben. So lange er aber latent ist, ist er gebunden, wie der Funke in den Metallen. Er will in allen zur Freiheit gelangen, aber es gelingt ihm nicht. Die Völker sind oft corpora refractaria, wie z. B. die Juden. Christus sagt selbst von ihnen: „ihr habt nicht gewollt." Und ohne den Willen freilich kann der Geist nicht wirken. Woran lag es aber bei andern Völkern, daß der Geist nicht frei wurde? es lag, wie bei den Juden, an der Masse, die schwer vom Geiste zu durchdringen ist. Wie aber die Juden, so hatten die Aegyptier, die Parsen, die Indier, und wer weiß noch, ihre geistigen Heroen, die wir als Völker-Repräsentanten anzusehen haben. Es ist nur hiermit nicht viel gesagt; und es ist die Frage ob wir den Beruf haben die Räthsel der Geschichte, eben so wie die der Natur, zu lösen. Am Ende beides nicht.

Für uns scheint die Geschichte blos den Zweck der Belehrung zu haben; und hieran ist sie unermeßlich reich, gerade wie die Natur, an der wir auch lernen sollen, wenn wir sie auch nicht begreifen lernen. Es kommt überall nur darauf an, daß der Mensch nicht über den ihm angewiesenen Standpunkt und über seinen Horizont hinausgeht. Da ist ihm auch wohl; und dies ist das Zeichen, daß er richtig gestellt ist. Wenn wir nur erst die Stimme in unserm Innern verstehen lernten! keine Sisyphus-Arbeit! Sie ist Höllenstrafe!

Wir sind überall mit Mauern umgeben. Und was hilft es mit dem Kopfe gegen die Mauern zu rennen; wie die Philosophie thut! Dazu sind eben die Mauern da, daß wir nicht darüber hinaus sollen. Es ist wie beim Vieh, für welches durch solche Anstalt ebenfalls gesorgt ist.

Die Mythologie ist Weisheit im Bilde. Wie warnend ist nicht die Mythe von den Giganten! Gewiß war keine Mythe ohne den Zweck der Belehrung erfunden. Die Alten waren nicht solche Spasvögel wie wir; sie waren ernste Naturen. Welcher Ernst im alten Orient! ein heiliger Ernst!

---

23. April.

Wenig Menschen graben nach dem Schatze, der in ihrem Gemüthe, Geiste, und Willen niedergelegt ist. Daher so viele Schwächlinge. Aber auch dies abgerechnet sind wir schwache und zerbrechliche Wesen, und es heißt mit Recht: „der Starke rühme sich nicht seiner Kraft!" Wir sind nicht besser daran als die Mücken; ein Hauch kann uns tödten, und was noch schlimmer ist, geistig und körperlich lähmen. Und ein ohnmächtiger, ein kranker Mensch ist ein elender Mensch. Darum ist der glücklich zu preisen, der den Starken zum Freunde hat, der überall helfen kann. Aber auch klug ist er zu nennen, daß er diesen „Helfer in allen Nöthen" gesucht und gefunden hat: denn das thun die Dummen nicht; und die Gescheutesten sind oft hier die Dümmsten.

---

24. April.

Im Glauben leben, das ist allerdings das höchste wozu es der Mensch bringen kann; aber es muß nur richtig verstanden werden. Der Zustand unseres Wesens wo durchaus keine Spaltung in uns ist, wo wir durch und durch nur Einheit und Ganzheit sind, kurz, der Zustand der Integrität, der Unverletztheit, der reinen Gesundheit (Heil-igkeit), das ist der Glaube. Daher es denn auch gleich gilt zu sagen im Glauben leben, oder in der Einheit und Ganzheit leben, oder in Gott leben. Wer es dahin gebracht hat, dessen „Freude wird nicht von ihm genommen." Und hier ist es buchstäblich wahr: „der Glaube macht selig."

---

25. April.

Auch die Gesundheit der Seele hat ihre verschiedenen Haltpunkte. Die Gesundheit des Gemüths wird allerdings vom Glauben getragen, und ihre Fülle ist die Liebe, dagegen die Gesundheit des Geistes von der Freiheit. Und so muß jede geistige Vorstellung, Anschauung, Idee vom Brennpunkte oder vielmehr Lichtpunkte der Freiheit aufgefaßt werden. Dies gilt nun vor Allem von der Idee von Christus. Er wird von uns erst dann recht objectiv, d. h. in Klarheit und Wahrheit erkannt, wenn wir ihn, subjectiv vollkommen frei, als Gegenstand unserer Betrachtung erblicken. Dann erst haben wir über ihn ein gesundes Urtheil. Und um dieses muß es uns doch vor allen Dingen zu thun sein. — Nun giebt es noch einem dritten Haltpunkt der Gesundheit der Seele, und dieser ist eine gesunde Thatkraft, ein rüstiger Wille. Ein matter Wille ist ein bedeutendes Zeichen von Krankheit. Also: strebe nach Seelengesundheit!

---

30. April.

Am Ende läßt sich das Ziel und der Brennpunkt aller Lebensstudien ganz einfach oder einfältig mit dem Ausdrucke bezeichnen: Gottes Wege gehen, oder Gottes Gebote halten. Wie denn überhaupt in dem Ausdrucke „Wort Gottes" eine besondere Kraft liegt; ich meine nicht blos ein besonderer Nachdruck, ein Gewicht, eine Energie, wie diejenigen Worte besitzen, welche Ideen bezeichnen: sondern ich meine einen belebenden Einfluß auf das Trost und Labung bedürfende

Herz, eine helfende, aufrichtende Kraft. Wie dort in den Worten: „ich wäre vergangen in meinem Elende, wäre „Dein Wort" nicht mein Trost gewesen." Oder: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege." Im Worte Gottes, also überhaupt in der Bibel lebt ein wahrhaft geistiger Hauch, ein heiliger Odem, der uns erweckt, belebt, stärkt, kräftiget, wenn wir ganz darniederliegen, und uns aus eigenem Vermögen nicht aufrichten können, eine belebende Arznei, ein Heilbalsam für alle Wunden. Gott tritt in diesem seinen Worte an uns heran, er läßt sich fühlen und finden. Und es bleibt dabei: ohne Gott sind wir verlassen und verloren. Wer wollte uns denn halten und tragen, wenn Alles wankt? wenn jede Lebensstütze bricht? Es ist unbeschreiblich süß, beruhigend, tröstend, etwas zu haben, woran wir uns in Noth und Tod halten können, und das ist der lebendige Gott, wie er in und aus seinem Worte zu uns redet. Es ist kein todtes Wort, was wir vernehmen, es ist der lebendige Geist, der zu unserm Geiste spricht.

Unser Herz, unsere Seele — und unser Herz ist unsere Seele — bedarf Gottes, seufzt nach Gott, als ihrem lebendigen Beistande in allen ihren Nöthen. Und ewig wahr bleibt das Wort: „Wenn man in Noth ist, suchet man Dich."

Wohl dem Menschen, der da sagen kann: „Dein Gebot habe ich lieb."

Je mehr die Naturforschung überhand nimmt, desto mehr hört das Suchen nach Gott auf. Gott ist so ganz etwas anderes als die Natur — obgleich seine Weisheit in jedem Baumblatte zu lesen ist — daß die, welche lediglich in der Natur für ihren Geist ihre Nahrung finden, je tiefer sie in das vermeintliche Wesen derselben: die Materie und ihre Gesetze eindringen oder einzudringen wähnen, desto weiter von Gott abkommen. Je mehr ihr Verstand beschäftiget ist, desto mehr verkümmert ihr Herz. Denn die Natur, wenn das Herz keinen Antheil an ihr nimmt — und dies geschieht in der Naturwissenschaft nicht — ist für den Menschen eine abgestorbene Sprache, in welcher Gott aufgehört hat zu reden. Er spricht in der Natur nur zu den Herzen, die ihn auch hier suchen. So ist es auch mit den übrigen Wissenschaften und mit allen Künsten. Der Mensch sieht und sucht in allen nur sich, aber nicht Gott. Gleichwohl bleibt es das erste und höchste Geschäft des Lebens Gott zu suchen. Keiner ist zu beneiden, der Gott verloren hat.

Wie konnte es mir nur einfallen eine andere Freiheit zu suchen als die der Kinder Gottes? Eigentlich wollte ich auch keine andere als die des reinen, fleckenlosen Selbstbe-

wußtseins. Allein man darf seinen Stützpunkt zur Gewinnung und Erhaltung dieser Freiheit nicht in sich selbst suchen. Es ist ein eben so thörichtes Unternehmen, als das jenes Münchhausens; sich beim Schopfe zu fassen, um sich aus einem tiefen Graben zu ziehen, in den man versunken. Nein! man muß einen „äußeren" Anhalt haben. Gott muß dieser Anhalt sein: der Gott zu dem wir beten in aller Noth, und von dem es heißt: „er höret ihr Schreien und hilfet ihnen." An diesen Gott hat uns auch Christus gewiesen. Aber freilich sagt er: „habt Glauben an Gott!" Wer diesen Glauben nicht haben kann, hat auch an Gott keine Stütze. Und nun möchte man wohl, so naiv wie jener Mann im Evangelio, ausrufen: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!"

Es giebt Momente des Glaubens; es sind die schönsten Augenblicke des Lebens; aber sie verschwinden nur zu leicht. Der Glaube hängt auf das innigste mit dem Leben des Herzens zusammen. Ein erstorbenes Herz kann nicht glauben.

---

3. Mai.

In der Geschichte, wie in der Natur, raset eine zerstörende Kraft; aber durch beide weht auch eine erhaltende Kraft, die still und unmerklich wirkt, so daß selbst aus der Zerstörung immer wieder ein Neues entsteht, man begreift nicht, wie? Diese anhaltende Kraft, sie ist das Leben, die

Güte, die Weisheit, Gott. Gott waltet in der Geschichte wie in der Natur. Wer demnach Gott leugnen wollte, müßte des Bestehen der Dinge und der Völker leugnen: denn gewiß, es giebt wohl kaum eine Periode in der Geschichte, wo nicht auf die Zerstörung der Völker hingearbeitet worden ist. Jeder Krieg ist ein solcher Zerstörungs-Versuch. Was war z. B. Ludwig XIV. für ein Zerstörer, dessen Zeitalter Voltaire so gerühmt hat, der in seinem Siècle de Louis XIV. gerade das Gegentheil beweiset von dem was er beweisen will. Man schaudert vor diesem „glücklichen Zeitalter" zurück.

Aber das ist wahr, daß Voltaire die Gräuel der Politik in jenem Zeitalter trefflich geschildert hat, so wie die einer hierarchischen Despotie.

Die Geschichte ist lehrreich, das kann ihr Niemand absprechen; wer aber in der Geschichte eine Tendenz zur Progression in der Vervollkommnung des Menschengeschlechts sieht, der steht auf dem Kopfe und sieht verkehrt. Es handelt sich in der Geschichte nicht sowohl um die Völker, die immer nur leidende, duldende Werkzeuge sind, als vielmehr um die Despoten, die sie zu beherrschen und zu unterjochen suchen. Z. B. eben jenes Zeitalter Ludwig's XIV. zeigt es uns nicht ganz deutlich, wie man Länder und Völker als das Besitzthum Einzelner betrachtete, oder vielmehr wie diese

einzelne Despoten Länder und Völker als ihr rechtmäßiges Eigenthum behandelten? Die Kaiser und Könige jener Zeit, mit sammt den Päpsten, sie gingen nur darauf aus ihr Besitzthum zu vergrößern; und dazu waren ihnen keine Mittel zu schlecht; und diese Mittel waren: Verwüstung, Unterjochung. Und die arme Religion, wozu mußte sie sich brauchen lassen! Es ist scheußlich, was man aus der Religion gemacht hat: ein niedriges, die Menschheit entehrendes Werkzeug in schmutzigen, schändlichen Händen.

Ueberhaupt, die Religion, ist, ganz ihrem Zwecke entgegen, immer ein Werkzeug der Sklaverei gewesen, und genau betrachtet, ist sie es noch. Alle Confessionen gehen auf Herrschaft aus, wenigstens auf Herrschaft über die Gemüther, die sich in ihre Form schmiegen sollen. Selbst die sogenannten christlichen Prediger wollen durch Autoritä herrschen, sie wollen die Gemüther der Gläubigen unter das Joch des Dogmas bringen, wie sie selbst unter diesem Joche sind.

Ist dieses Urtheil nicht zu streng? ist es nicht ungerecht? Ist der Glaube an Christum, den die christlichen Prediger verlangen, ein Dogma, eine Autoritätssache? Der Herzens-Glaube ist es nicht, daß ist gewiß. Aber wenn sie auch diesen in Anspruch nehmen, so ist doch etwas passives, deprimirendes bei diesem Geschäft. Gott wird dargestellt

als Alles am Menschen und seiner Veränderung durch den Glauben bewirkend. Der Mensch wird hierbei für null und nichtig angesehen. Gott allein wird die Ehre der Seligmachung gegeben, und man vergißt, wie viel der Mensch hierzu beizutragen hat, den ja der Schöpfer mit Kräften ausrüstete sein Heil zu suchen. Ich meine, Gott zeigt den Weg, und wir müssen ihn gehen. Christus selbst hat das Verfahren hierbei in der Parabel des verlorenen Sohnes aufgestellt. „Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater." Hier verschwindet alle Passivität.

Freilich war der Glaube an die Güte seines Vaters der Stab, auf den sich der verlorene Sohn stützte. Und das soll auch uns der Glaube sein.

An diesem Stabe sollen wir uns aufrichten, sollen wir gehen. Aber *wir* müssen uns aufrichten, *wir* müssen gehen.

---

8. Mai.

Es glückt uns zuweilen, daß wir unerwartet zu uns kommen und unser freies Wesen in unser Bewußtsein eintritt. Dann bewältigen wir die Gegenstände, dann wird uns Alles objectiv, kurz, wir sind auf einen Augenblick frei von der Subjectivität, die uns gemeinhin fesselt, und gar oft zu Boden drückt, besonders wenn wir körperlich leiden.

Daher ist körperliche Gesundheit die erste Bedingung zur geistigen Freiheit. Aber auch nur die erste, die Basis. Das Princip der Freiheit in uns ist es, was uns eigentlich frei macht. In solchen Momenten innerer Freiheit wird uns zunächst die Natur objectiv, und wir genießen sie dann erst recht, selbst in ihren scheinbaren Unordnungen. Aber die Hauptsache ist, daß der freie Zustand uns auch erst fähig macht die Gottheit objectiv, d. h. in ihrer Wahrheit, zu erkennen. Denn je mehr sich in unserm Verhältniß zu Gott Subjectivität beimischt, desto getrübter, ich möchte sagen, verschobener, ist unsere Gottes-Erkenntniß. Daher auch der höchste Gegenstand meines Strebens nach Erkenntniß, Christus, so lange von mir unbegriffen bleibt, oder falsch begriffen wird, als er mir nicht rein objectiv geworden ist. Und wie gern, wie sehnlich möchte ich ihn begreifen: zunächst seine Lehre, dann seine Wunder, vor allem aber seine Leiden und seinen Tod. Der Begriff der Auferstehung und Himmelfahrt würde sich, wären die ersteren Punkte beseitiget, von selbst ergeben. Daher behaupte ich, daß Alle die, welche blos in einem subjectiven Verhältnisse stehen, blos subjectiv von ihm afficirt werden, ihn nicht fassen können.

Und wie wird uns alles objectiv, wenn wir im Mittelpunkte, in der Einheit, in Gott stehen. Und wiederum, wie gelangen wir in diesen Mittelpunkt? Die Schrift sagt: durch den Glauben.

---

9. Mai.

Warum sind die Menschen so unselig? weil sie ohne Gott leben. Es drängt sich den Augenblick auf, wie schön es ist mit Gott zu leben, sobald man sich das Elend denkt ohne Gott zu sein. Es ist eben so als ob man ohne Licht und ohne Luft leben wollte.

Was heißt: ohne Gott leben? offenbar und zunächst: ohne Vernunft leben; denn Vernunft ist der Odem Gottes. Es heißt aber auch noch mehr: ohne einen höchsten Beistand und Helfer leben, folglich: ohne Glauben. Vernunft also und Glaube, das sind die beiden Lebenspole, die man festhalten muß: subjectiv die Vernunft, objectiv den Glauben. Keines von beiden allein reicht aus. Vernunft ohne Glauben ist ein Princip ohne Basis, und Glaube ohne Vernunft eine Basis ohne Princip. Ich bin von Herzen froh, und danke meinem Gott, daß ich nun so weit gekommen bin dies zu erkennen. Wenn mir immer das Gefühl der Gottes-Nähe und des göttlichen Beistandes recht gegenwärtig wäre. Dies hängt aber freilich von dem Leben des Glaubens in uns ab: je schwächer dieses, desto unlebendiger ist uns Gott, und beim ganzlichen Verlöschen des Glaubens verschwindet uns Gott ganz und gar. Dann sind wir verlassen, und allen Stürmen des Lebens Preis gegeben, und wenn wir uns noch so sehr beflissen in der Vernunft zu leben: denn es kommt dann eben nicht in uns zur Ruhe, zur Einheit, zur Klarheit. Kurz, wir müssen von außen gesichert sein, wenn

wir uns innerlich frei bewegen sollen. Daher, ein so köstlich Gut die Sana mens ist, nach der von jeher Alle, die weise werden wollten, gestrebt haben: so kommt man doch ohne jenen äußeren Halt nicht dazu. Und dieser Halt ist es, der dem philosophischen Alterthum gefehlt hat, und noch weit mehr der heutigen Philosophie fehlt: denn jenes suchte doch wenigstens das δῶς πϐ τῶ, diese aber denkt nicht einmal daran, sondern ist und bleibt ein Münchhausen'scher coup Forçé. Wie sehr hat sich Seneca um innere Freiheit abbemüht, aber ihm fehlte die äußere Stütze: Gott. Wie unendlich viel sind wir der göttlichen Offenbarung schuldig, wenn wir — an sie glauben. Und diesem Glauben wenigstens habe ich.

---

12. Mai.

Was ist mehr zu wünschen, als daß sich die ganze hohe Offenbarung in Erkenntniß auflösen möge: der Glaube in das Schauen, so daß es nicht mehr heißt: Vernunft und Glaube, sondern Vernunft und Gott. Denn am Ende ist doch die ganze Offenbarung nur Bild. Von der im alten Testamente wissen wir es; aber auch Christus in seiner ganzen Erscheinung ist Bild, aber lebendiges Bild, und zugleich höchste Offenbarung. Dahin muß es mit dem Christenthum kommen, daß man dieses erkenne: das äußere muß ein inneres werden, der äußere Christus ein innerer. Und dies ist die in uns lebendig gewordene Vernunft, d. h. sie wird es sein, wenn sie wahrhaft in uns lebt. Wir tragen

dann mit Bewußtsein das Unterpfand unseres ewigen Lebens in uns, und es bedarf keiner äußern Versicherung mehr. Aber ohne die letztere kann es nicht zum ersteren kommen. Die Offenbarung ist nothwendig, und wird es immer bleiben: denn alle innere Entwickelung ist durch äußere Anregung bedingt. Aber welcher Gewinn, zu wissen, daß die Fülle des Lebens in uns ist; was durchaus unmöglich ist, so lange das Christenthum eine blos äußere, wenn auch göttliche, Anstalt bleibt. Hierüber ist noch viel zu sagen. So stand z. B. der wackere Prediger Wolf noch ganz im äußeren Christus, war blos ein empfangender, nicht ein frei-selbstthätiger; was doch unser höchster Beruf, unsere größte Würde, und offenbar Gottes höchster Ruf an unser Geschlecht ist. Christus selbst spricht diesen Ruf aus.

Ja, Christus ist Bild, aber Ebenbild Gottes. Indem Christus vor uns steht, steht Gott vor uns. Und so sagt Er vollkommen wahr: Wer mich siehet, siehet den Vater.

Willst du frei werden: du mußt vernünftig werden; es giebt keinen andern Weg. Daher heißt es auch in der Schrift: „wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“ Der Sohn aber ist das Princip der Freiheit (der Erlöser), „das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen,“ die Vernunft, die in Jedem ist, der Geist, der jeden begeistet, der es geschehen lassen will. Aber ein-

willigen muß er: Schiller, der so manches schöne Wort gesagt hat, sagt auch kurzweg von Menschen: „frei durch Vernunft.“ Ja, die Vernunft, wie ich vor kurzem aussprach, indem ich es im tiefsten Innersten fühlte, und mir dessen klar bewußt wurde, sie ist der Odem Gottes, den er uns eingehaucht hat, zu unserm Heil. An diesem Oden erkennen wir, daß wir „seines Geschlechts“ sind. Durch diesen Odem ist uns die Bestimmung verbürgt, ewig fortzuleben. Wir tragen die Gewährleistung für das ewige Leben in unsrer Vernunft in uns. Welche schönere Gewißheit können wir verlangen? Aber erst Christus hat das Dunkel verscheucht, daß die Vernunft der meisten Menschen umnebelt. Nur erst durch Ihn lernen wir uns selbst recht kennen. Wie bedurften des göttlichen Lichts außer uns, um das göttliche Licht in uns zu erkennen. Und wir wollen dieses göttliche Geschenk verläugnen? wir wollen uns erst geben lassen, als hätten wir es nicht, was wir schon haben?

Die menschliche Vernunft ist wie ein Kind, daß der Pflege und Erziehung bedarf. Christus ist unter allen Erziehern, die sich ihrer angenommen haben, der vollkommenste, der Meister der Meister.

---

14. Mai.

In der Vernunft leben, das ist doch eine Sache, die, wie es scheint, ganz von uns abhängt. Wir fühlen es, wir

sind es uns bewußt, daß das Princip des Vernunftlebens in uns ist. Aber dieses Princip, es wird, wie das Licht, täglich bald durch die Wolken des Tages verdunkelt. Wir fallen den eindringenden Mächten anheim, und werden durch den Zug zur Schwere aus der Region des Lichtes herausgerissen. Wir sind für den ganzen Tag verloren, wenn wir uns nicht wieder finden, und durch die Kraft der Vernunft unsere Freiheit behaupten. Ohne äußere Anregung zum Lichtleben fallen wir unaufhörlich aus seiner Bahn heraus. Und diese Anregung giebt Christus, der Meister, und kein Anderer, wie er. Können wir den Meister entbehren? Kann es der Lehrling? Und Lehrlinge bleiben wir, so lange wir keine Meister sind. In jedem Augenblicke des Lebens giebt es Gelegenheit zu Verstößen gegen die Kunst. Das Muster, das in Christo vor uns steht, warnt uns vor diesen Verstößen, zeigt uns das rechte Verfahren, führt uns immerfort auf der rechten Bahn. Haben wir demnach unser Vernunftleben — wenn wir es dazu bringen sollten — uns allein zu verdanken? Nein, ohne den Rath, ohne die Weisung des Meisters bringen wir es nicht dahin. Schämen wir uns immerfort auf die Stimme des Meisters zu hören.

Es liegt eine göttliche Gewalt in allen seinen Worten. Welches mächtige Wort! „Euer Herz zage nicht und fürchte sich nicht!“ Wie sehr bedürfen wir immerfort dieses Zurufs, der indem wir Ihn in seiner göttlichen Größe denken, eine nicht blos beruhigende, sondern auch kräftigende Macht

besitzt. Er mußte es doch wissen, daß wir nicht zu zagen und uns zu fürchten nöthig haben. Er überblickte mit freiem Blicke die wahre Beschaffenheit der Verhältnisse unseres Lebens.

Die ganze Gesetzgebung Christi — für alle Lebensverhältnisse — liegt in unserer Vernunft, wie die ganze Gestalt der Pflanze im Saamenkorne liegt. Es bedarf blos des Lichtstrahls von oben, um sie zu entfalten.

---

21. Mai.

Ich muß wiederholen, was ich mehrmals wenigstens angedeutet habe. Die Theologie der Theologen ist pure pute Dogmatik. Nun ist aber das Dogma etwas (subjectiv) gesetztes, etwas positives, nicht aber etwas (objectiv) gegebenes, selbst objectives, factisches. Der Glaube an das Dogma ist also etwas ganz anderes, als der Glaube an das Factum, jener ist eine abgenöthigte, dieser eine freie Anerkennung. Das Dogma fesselt mich, aber das Factum läßt mich frei. Der historische Christus verlangt meine πεσιν, der dogmatische meine Knechtschaft. Aber wie lange wird es dauern, ehe der Glaube siegt, und die Fessel gelöst wird! Gewiß, oder wenigstens vielleicht, noch längere Zeit als nöthig war, den Glauben in eine Fessel zu verwandeln. Und hier hat der Papismus ein Meisterstück gemacht!

Gleichwohl muß die religiöse Menschheit zusammengehalten werden. Und durch welch ein anderes Band als das des Dogma, oder, was dasselbe ist, der Kirche. Daher die verschiedenen Glaubensbekenntnisse. Allein das ist eben das Schlimme, daß es verschiedene giebt. Und gleichwohl steht geschrieben: „es soll Eine Heerde und Ein Hirte werden?" Wäre es doch schon so weit! Also, ich habe in Vorigem dem Dogma und der Kirche zu viel gethan. Die Aufgabe bleibt nur, aus beiden das Subjective allmählich auszuscheiden.

Es sind doch sonderbare Schriften, die Evangelien. Man kann sie mit gar keinen andern menschlichen Schriften vergleichen. Gegen einen Classiker gehalten, würden sie sich wie Kinder= oder altes Frauen=Geschwätz ausnehmen. Sie haben uns aber auch nichts menschliches mitzutheilen, nur Göttliches; und der Kern und Mittelpunkt ihrer Mittheilung ist Christus. Es tritt hier der eigene Fall ein, daß, sie mögen einander widersprechen, so viel sie wollen, sie sagen doch alle dasselbe: überall steht derselbe Christus vor uns, ernst und majestätisch wie ein Gott, und liebend, wie ein zärtlicher Bruder. Diese menschliche Dissonanz ist göttliche Harmonie. Es ist als ob hier auf Zeit, Ort und Zahl auf alle Bedingungen der Endlichkeit gar nichts ankäme: das ewige Factum, steht darüber. So bei der Auferstehungsgeschichte.

Voltaire in seinem Oev. philos. schlägt sich so viel mit der Materie herum, und folgert so viel aus ihr. Welchen Sinn weiset sie nach? keiner! Jeder Sinn ist nichts als eine Form der Perception, und die Perception ist das Resultat einer dynamischen Affection. Nur dynamisch werden wir afficirt, und alle sogenannte Materie ist Kraft. — Man sagt: „aber die Kraft muß doch eine Basis haben; und das ist die Materie, gleichsam das Stabile, das Substanzielle der Kraft.“ — als ob es in der Natur irgend etwas Stabiles gäbe! Längst hat die Chemie gezeigt, daß die Natur, dieser Proteus, alles Feste in Flüssiges umzuwandeln vermag, und das Flüchtigste in Starres. Alles relativ! Wollt ihr euch mit einer relativen Materie begnügen? Da wär't ihr übel daran! Voltaire, der schärfste, wenigstens freieste, Denker seiner Zeit, ist jetzt ein Schulknabe in der Gedankenwelt. Aber er hat eine rühmliche Eigenschaft: er ist aufrichtig.

---

22. Mai.

Voltaire hat sehr Recht. Unser Wille verbürgt unsere Freiheit. Der Wille ist die Kraft der Selbstbestimmung. Wir können frei sein, wenn wir — wollen. Dies hat eine doppelte Bedeutung; es kann heißen: wir können frei sein, wenn wir frei sein wollen. Dann muß aber unser Wille mit der Vernunft in Uebereinstimmung sein, sonst sind wir bei aller Freiheit des Willens Sklaven. Jener Ausdruck kann aber auch heißen: wir können frei sein, wenn

wir uns überhaupt zum Wollen bestimmen, wenn wir den Act des Wollens vollziehen. Dann wird vorausgesetzt, daß schon dieser Act etwas ist, was des freimachenden Princips, der Vernunft, bedarf. Ist dieses Princip nicht der Impuls unserer Bestimmung (zum Handeln) so wollen wir gar nicht, sondern wir werden getrieben (von einem äußern Impuls bestimmt). Es käme also zuletzt beides auf Eines hinaus, und das scheinbar doppelte Verfahren wäre Eines und dasselbe. Nur regt sich hier das Bedenken, daß wir auch gegen die Vernunft wollen zu können uns bewußt sind. Und ich fürchte, dieses entscheidet für die erstere Erklärung. Auf jeden Fall ist sie die sicherste. Denn wir können uns nicht bergen, daß es auch, wie früher bemerkt, eine satanische Freiheit (eine Freiheit gegen die Vernunft) giebt, eine Freiheit, die sehr viel Verführerisches hat, weil sie uns gleichsam den Vollgenuß der Freiheit, nämlich der Losgebundenheit von allem Gesetz, gewährt, oder wenigstens verspricht. Aber, wie gesagt, es ist die Freiheit der Hölle (der Zerstörung, Vernichtung) und von der göttlichen Freiheit (die in der Vernunft ist) eben so unterschieden, als die Vernichtung vom Leben. Sie ist nur eine Schein-Freiheit, ein Rausch, ein Wahnsinn, welcher, wenn sein Taumel vorüber, uns sehen läßt, daß wir aus dem Lichte in den Abgrund der Finsterniß gesunken sind. Schreckliche Freiheit! Werk der tiefsten Verblendung! Gehen wir also den sichersten Weg! Suchen wir die Freiheit, die die Vernunft giebt obgleich auch sie ohne Wollen nicht zu erringen ist. Also entschieden ist es, daß wir im Willen die Kraft der Freiheit

haben, wie in der Vernunft ihr Princip, daß wir aber durch unsern Act des Wollens noch nichts weniger als wahrhaft frei sind, im Gegentheil Gefahr laufen der wahren Freiheit gänzlich verlustig zu gehen. So viel kommt auf ein richtiges Verständniß, und auf eine tiefe Sonderung der Begriffe an!

---

21. Mai.

Wenn ich bedenke, wie viel ich mir in meinem Leben durch Unbesonnenheit und Unüberlegtheit geschadet habe, so ist ein natürliches Resultat hiervon, daß ich die Worte des Cicero: „Nihil temere atque inconsiderate!“ zum Hausbedarf als Wahlspruch festhalte. Er sei hiermit stabilirt und sanctionirt!

Das ist doch ein apagogischer Beweis für die Kraft der Christuslehre! Voltaire's Worte sind hier zu schlagend, um sie nicht zu benutzen. Er sagt: Oeuv, Phil. am Schlusse des Artikels: Spinosa: „Depuis Thales jusqu'aux Professeurs de nos universités et jusqu' plus chimériques raisonneurs, et jusqu' à leurs plagiaires, aucun philosophe n'a influé seulement sur les moeurs de la rue où il demeuroit. Pourquoi? parceque les hommes se conduisent par la coutume et non par la metaphysique. Uu seul homme éloquent, habile et accredité, pourra beaucoup sur le hommes; cent philosophes n'y pourront rien, s'ils ne sont que philosophes.“

---

31. Mai.

Dieser Monat war eine Zeit schweren körperlichen Leidens (catarrhus vesicae). Ich mußte mich zuletzt aller Thätigkeit entschlagen, hatte auch keinen Trieb weder zum Schreiben noch zum Lesen. Meine ganze Thätigkeit war ein Kampf mit dem Schmerz. Viel trug ich selbst bei die Sache zu verschlimmern, wenn sie schon auf besserem Wege war. Man überhört so oft die einfache Stimme der Natur. Und doch, in diesem Schmerzensgedräng, welche Licht-Gedanken blitzten mitunter in mir auf. Hätten sie sich gleich auffassen lassen! Ich fühle es: ich werde freier!

---

1. Juni.

Mit innigem Dankgefühl gegen den ewigen Geber alles Lebens trete ich heute, nach der ersten erquicklichen Nacht, in den neuen Monat ein. Heiterkeit verbreitet sich um mich, wenn ich bedenke, daß ich nichts angelegentlicheres, ja, nichts anderes zu thun habe, als geleitet vom Princip des Lichts und des Lebens, mein stockendes, mein verworrenes Dasein in das Element der Thätigkeit, der Ordnung und der Klarheit einzutauchen, und in diesem Elemente heimisch zu werden. Kein Zweifel, keine Dunkelheit umschwebt mich mehr: ich sehe wie und in welcher Weise ich meinen Lebensfaden spinnen muß, dessen Stoff, wie es scheint, in mir noch nicht erschöpft ist, sondern noch eine Weile zu einem neuen Gewebe ausreicht.

Welches schönere Leben läßt sich denken, als ein Leben in fortgehaltener Einheit, in welche sich alle Dissonanz, alles Gewirr, in unmerklich fortschreitender Annäherung zur Harmonie aller Verhältnisse auflöst! ein Leben in immer steigender Zufriedenheit mit mir selbst und der Welt, ein Leben in der Mitte des Lebens, im unmittelbaren Empfinden und Gewahrwerden, daß wir unaufhörlich aus der Quelle des Lebens schöpfen können, die nie versiecht.

---

3. Juni.

Lebensstudien, was sind sie, wenn sie, nächst denen der Kraft, Uebung, und der Uebung des Lebens in der Intelligenz, nicht auch zugleich, ja zunächst Studien in der Liebe sind? Wie weit bin ich in diesen zurück! Und recht aufrichtig zu reden, ich habe sie noch gar nicht einmal angefangen. Aber nun soll es auch desto rascher vorwärts gehen! Nachsicht ist die erste Aufgabe in dieser Uebungsschule.

Volle Gewalt über mich selbst zu erlangen, muß der Mittelpunkt aller meiner Bestrebungen sein. Self-possession! Dies ist der Weg zur Kraft, Weisheit und Liebe.

Absolute Selbstbestimmung: darinne bestand die Meisterschaft des Meisters. Ihm nach!

---

4. Juni.

Mir ist, in Beziehung auf die Natur, und überhaupt auf das Leben, wie Einem der lange im Kerker geschmachtet hat, und dem sich nun eine Aussicht zeigt frei zu werden. Licht und Luft finden einen Zugang durch die Lücken seiner Kerkermauern, und seine Sinne öffnen sich diesem neuen Leben. Ich war doch recht todt! Und wie Viele außer mir sind es auch!

Von dem Leben, d. h. von der Urkraft, der Natur, hat wie es scheint, Niemand mehr eine Ahnung, am allerwenigsten die Naturforscher. Ihnen ist die Natur ein großer Leichnam; dafür sind sie aber auch nur die Würmer, die ihn benagen.

An den magnetischen, an den electrischen Erscheinungen sollten sie erkennen, welch ein tiefes Leben in der Natur verborgen ist. Sie sollten in den Pflanzen und Thieren nur das rege, mannichfaltig hervorbrechende Spiel dieser Urkräfte wahrnehmen. Und diese Urkräfte wirken auch in uns, nur euf eigene Weise gesteigert und concentrirt. Unser Herz ist ein Magnet; seine abstoßende Kraft lebt in den Arterien, seine anziehende, in den Venen. Unser Muskel- und Nerven-System ist ein großer electrischer Apparat. Und wie in der äußern Natur der Schall und das Licht, so sind in unserer organischen Bewegung und Empfindung, die

sich bis zur Anschauung, zum Bewußtsein, zum Gedanken steigert, die Phänomene, dieses gewaltigen organisch-electrischen Processes. Reproduction ist ein organisch-chemischer Proceß.

Und so wären wir denn wohl am Ende organische, magnetisch-electrische oder galvanische Maschinen? Ja, wenn die Natur überhaupt eine Maschine wäre! Das ist aber das *πρωτον ψευδος*, daß die Menschen sie dafür halten. Die Natur ist allerdings das Werkzeug (der Organismus) des Lebens. Aber das Leben ist nicht das Product des Organismus, sondern umgekehrt, dieser das Werk, die Schöpfung des Lebens, der Urkraft selbst. Und dieses Leben, diese Urkraft, ist keine mechanische Kraft, auch keine magnetische oder electrische, oder chemische, sie ist auch kein blinder, wilder Zeugungstrieb: sondern diese Urkraft, oder vielmehr Urmacht, dieses Principe d'action, wie Voltaire sich ausdrückt, ist Intelligenz, was dieser Freigeist auch selbst nicht blos zugesteht, sondern durch innere Nöthigung, freiunterwürfig, ja anbetend, anerkennt, und unumwunden und aufrichtig Gott nennt. Also Gott, der allmächtige, der allweise Gott — wie ihn selbst ein Voltaire nennt, den man als einen Atheisten verschreit — dieses selbstbewußte principe d'action, dessen Macht sein Wille, und dessen Wille seine Macht ist, dieser also ist die Urkraft und das Urleben; und alles was Leben heißt und Leben hat, ist sein Erzeugniß, sein Werk, seine Schöpfung und sein Geschöpf: folglich auch

die lebendige Natur mit allen ihren Lebens-Erscheinungen. Hieraus läßt sich abnehmen, daß das Princip des Lebens, Gott selbst, in allem Lebendigen ist und lebt, nicht als Gott, sondern als Gabe Gottes, aber doch begabt mit seiner Urkraft und Lebendigkeit, je nach dem Maße des ihm verliehenen Lebens, welches seinen mehr oder weniger begrenzten Wirkungskreis eben in seinem Organismus findet: denn dieser ist nichts als die für jedes besondere Leben determinirte Lebenssphäre. In unserm Organismus nun waltet die Urkraft, Gott, nicht blos als organisches, sondern auch als geistiges Lebensprincip, nicht blos als fremde Gabe, sondern als heimisch-gewordenes, durch Gottes Schöpfergüte — die einem Voltaire für die Erkenntniß, so viel ich jetzt weiß, noch fremd geblieben ist — zur Selbständigkeit und Freiheit von ihm, dem Urleben abgelöstes Eigen-Wesen, als Ich, bestimmt zum Herrn über sich selbst und seine organische Lebenssphäre. Wir sollen unseres ganzen und vollen Lebens mächtig sein, Beherrscher dieses Lebens und aller seiner Kräfte, der organischen wie der geistigen. Von diesem Standpunkte aus ist die Frage klar und zur Grüge beantwortet: ob wir organische, magnetisch-electrische, oder galvanische Maschinen sind. Wir sind keine Maschinen, sondern uns aus eigenem inneren Princip bewegende, determinirende, bestimmende Wesen. Selbstbestimmung und zwar Selbstbestimmung zum reinen, vollen Leben, d. h. zur Seligkeit, ist unser hoher Beruf.

Unsere ursprünglichen, lebendigen Triebe, unserm Wesen eingepflanzt und beigegeben — wie sie auch immer heißen mögen — sind sie diesem hohen Berufe entgegen? Wie wäre dieses möglich? sie müssen ihm entsprechen: sie sind von Gott eingerichtet und geordnet. Also göttliche Ordnung ist Alles in uns, die wir nur nicht stören dürfen. Und dazu, daß wir dies nicht thun, haben wir unsere Lebensgesetze, die physischen, wie die geistigen. Welche Verkehrung der Ansichten, der Begriffe, der Bestrebungen, irgend einen dieser Triebe als etwas feindseliges, verderbliches, anzusehen und zu behandeln! Ich komme hier wieder auf Paulus und sein Gesetz des Fleisches zurück. Nicht zum Verderben, sondern zum Heil ist uns auch dieses Gesetz gegeben. Sein ganzes Gebäude ist eine Verdrehung der göttlichen Ordnung. Nur einen richtigen Blick hat er gethan, und dies ist der Einblick in das Wesen der Liebe. Das ist seine Größe und sein überschwengliches Verdienst.

Ein heller, freier Geist! Paulus hatte ihn noch nicht: er war noch gebunden: er war ein Knecht Christ, kein Freier. Voltaire war ein freier Geist, aber ohne Gesetz. In ihm lebte das propellirende, aber ihm mangelte das retardirende Princip. Hätte er seine Vernunft recht erkannt? Er hatte alle Anlage zum Freien. So aber war er ein Sinnen-Knecht, wie Paulus ein Knecht des Geistes; (beiläufig eine contradictio in adjecto: denn der Geist macht frei.

Die Freiheit eines Voltaire und Gesetzlichkeit eines Paulus, diese beiden geistig entgegengesetzten Elemente entgegengesetzt wie Wasserstoff und Sauerstoff, in der physischen Dynamik, müßten, auf das vollkommenste neutralisirt, die reine Einheit des Geistes herstellen, nach der ich strebe, und die ich mit aller Kraft zu erringen mich bemühen werde.

---

11. Juni.

Der gute Voltaire hat nur das Principe d'action im Auge; und über dem Primat des activen Princips, über welches ich mich schon längst ausgesprochen, ist keine Frage. Es ist kein Anfang wo kein Anfangendes ist. Aber das active Princip reicht weder zur physischen noch zur geistigen Schöpfung aus. Es ist nichts anderes als die Expansionskraft in der Natur. Aus dieser allein wird keine Welt; sondern Expansionskraft und Contractionskraft in ihrer Wechselthätigkeit, diese geben uns die schöne Erscheinung aller Form, alles Bestehens, alles Lebens. So ist es denn auch in der geistigen Sphäre; und dies ist mir früher ganz entgangen, so nahe es meiner Lebens-Erfahrung lag. Ohne das retardirende Princip vernichtet das active sich selbst, wie ich leider mein ganzes Leben hindurch an mir selbst gesehen habe. Das geistig-active Princip ist die freie Kraft, das retardirende: das Gesetz, das Maß, die Norm, die Vernunft. Jenes wohnt mir als Naturell ein, und hat mich durch das wüste Leben getrieben, mich das Leben ver-

geuden lassen. Hätte ich das Letztere stetig den Leiter des Ersteren sein lassen, was wär' ich geworden! Also: keines ohne das andere: sie sind beide die integrirenden Elemente des Lebens.

Von nun an wenigstens soll es mein ernstlichstes Studium sein das retardirende Princip, wie das Steuerruder des Schiffs — denn das ist es — nicht aus der Hand zu lassen, sondern gegen Sturm und Wellen fest zu halten. Die ganze Kunst meines Lebens beruht darauf. Mein ganzes Naturell ist actives Princip — Trieb, feuriger Trieb — hier bedarf es keiner Anregung; sie ist nur schädlich. Aber der Leitung bedarf es. Der Trieb hat mich zum Thoren und unglücklich gemacht — wiewohl er eine herrliche Gabe des Schöpfers ist: dann ohne ihn, wie wollte ich weiter kommen? — aber der nicht gezügelte Trieb hat mich dem Untergange entgegengeführt. Retten wir uns! halten wir ein! lenken wir, steuern wir!

Das Wort Gottes ist nichts anderes als das retardirende Princip, von außen dem Menschen ans Herz gelegt, weil er, hingerissen vom Triebe, das Gesetz in seinem Bewußtsein überhört oder nicht beachtet. Es bedurfte eines äußern Impulses, weil er von selbst nicht so leicht zur Besinnung kommt. Himmel und Hölle mußte ihm anziehend und abschreckend vorstellig gemacht werden. Allein selbst an

diesem Worte Gottes — der Ur-Offenbarung — hat er gezweifelt und es nicht beachtet, bis es bei den meisten Völkern verklang, und nur noch in verworrenen Lauten hörbar war. Aber es sollte nicht verklingen, es sollte forttönen, immer klarer, immer ausdrucksvoller, und so von Einem Volke wieder unter die übrigen gebracht werden. Und es ist geschehen, wiewohl von menschlicher Thorheit abermals im Laufe der Zeiten mißverstanden, verdreht, verfälscht, immer neuer Läuterung bedürftig. Auch diese ist ihm geworden, und wird ihm immer mehr. Der Mensch fängt allmählig an Gottes Stimme auch in sich zu vernehmen. Und so wird das Wort nur fester, ein ewiger Canon, ein von außen hinein und von innen heraus leuchtendes Licht. Allein ist denn das Wort Gottes nur retardirendes, nicht auch actives Princip? Allerdings auch das Letztere, aber von anderer Art als unser actives Naturprincip. Es ist ein geistig-actives, das auch uns eingepflanzt ist, das aber von jenem zurückgedrängt wird. Es kommt noch schwerer zum Bewußtsein als das retardirende. Aber der höchste Zweck des letzteren ist: es zu erwecken. Gleichwohl wird dieses auch bei der Wirksamkeit des ersteren nicht unentbehrlich. Auch das geistig active Princip — die Liebe — muß unter der Controle des retardirenden stehen. Eine maßlose Liebe ist ein verzehrendes Feuer. Und so bleibt es fest, daß Intelligenz und reiner Wille — und das ist die Liebe — im ewigen Bunde sein müssen, wenn sie Gedeihliches wirken sollen. Ja, Kraft und Licht erzeugen erst die Liebe. Und dies ist der Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht.

13. Juni.

Eine Wissenschaft des Seyns, des Realen, des Positiven, (sollte heißen: der objectiven Wahrheit) kurz, eine Gottes-Wissenschaft verspricht uns Schelling. Könnte er sie uns auf seinem Wege geben, so wäre sie immer nur etwas Todtes. Die lebendige Wissenschaft heißt Erkenntniß, und zur Gottes-Erkenntniß gelangst Du durch keine Philosophie, sondern nur wenn du ganz im göttlichen Gesetz lebst, wie Christus. Darum kannte er auch den Vater. Den kennt Schelling nicht, und wird ihn durch die Speculation nie kennen lernen.

---

20. Juni.

Schmerzliche Krankheitstage sind vorübergegangen, und ich habe oft mit den Psalmisten ausgerufen: „ach, wie so gar nichts ist doch der Mensch! Herr, wärest Du nicht mein Trost gewesen, ich wäre vergangen in meinem Elende", und: „Herr, Du bist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Ja, wenn das Dunkel des Todes uns umschattet, wenn es aus mit uns ist, und unsere Kraft dahin ist, da fühlen wir es, wie so gar Nichts wir sind, und wie wir aus uns nicht leben können: da kann nichts den Funken unseres Lebens erwecken, als der Gedanke an den lebendigen Gott. Wohl dem, der ihn in solchen Nöthen sucht und findet. Ist Er gefunden, so ist unserer Seele das Leben gefunden. Hast du Ihn in der Zerstreuung des Tages und in der Vergessenheit der Nacht verloren, so muß,

ihn von neuem zu suchen, das erste Geschäft deines Erwachens sein. Ohne Ihn ist dir der Haltpunkt deines Daseins verloren.

Ich fand heute eine merkwürdige Zeile in dem psychologischen Romancier James, der in seiner Art ein Walter Scott ist. Sie ist in seinem trefflichen moralisch-psychologischen Romane: Morley Ernstein, or, the Jenants of the heart, S. 328 u. flg. Es heißt dort, daß die Naturschönheiten uns die Liebe und Weisheit dessen verkündigen:

„Who shapes our fates, rough-hew it how we will."

Das traf mich tief: denn James spricht hier den Gang, oder vielmehr die Führung meines eigenen Lebens aus. Was habe ich nicht gethan, um mein Leben zu Grunde zu richten! Und wie hat es Gott geleitet und gelenkt! Meine größten Verkehrtheiten hat er zu meinem Besten umgewandelt. Dank! unaussprechlichen Dank dem gütigen Vaterauge, der gütigen Vaterhand! O, daß es nun fest dabei bleibe, wie ich mir gelobt, daß ich fortan „seine Wege gehe!"

---

29. Juni.

Alles lebt in Gott: der Vogel, der von früh bis Abend sein trillerndes Lied schlägt, der Baum, der geduldig seinen Wipfel dem Sturme Preis giebt, kurz, Alles in der Natur, die ganze Natur, nur der Mensch nicht. Er denkt nicht einmal daran in Gott zu leben; er lebt in den Dingen,

oder in seinen Sorgen, in seinen Begierden; oder macht er sich Gott zum Gegenstande, so thut er es auf eine verkehrte Weise: er macht sich zum Knecht aufgedrungener Vorstellungen. Das Leben in Gott, das Leben in der Wahrheit bleibt ihm fern. Er fühlt, er ahnet, er erstrebt es nicht. Elender Mensch!

Gleichwohl giebt es kein anderes Heil für den Menschen als in Gott zu leben. Er scheuet sich vor diesem Gedanken; er wähnt ein solches Leben raube ihm seine Freude, sein Glück. Und Glück und Freude, sie kommen ihm nur auf dem Wege der Wahrheit entgegen, auf dem Wege wo er mit jedem Schritte in die festgezeichneten Spuren der Wahrheit tritt. Jeder Fehltritt verletzt ihn, bringt ihm Weh und Leid, führt ihn ab vom Ziele, verwickelt und verwirrt ihn in Widersprüche und Uneinigkeit mit sich selbst, und er kommt aus den Labyrinth der Thorheit nicht heraus. Die Weisheit ist in der Wahrheit, und die Wahrheit im unverrückten Festhalten des Nothwendigen und der Flucht vor der Willkühr. Die Willkühr ist ohne Gesetz; und in Gottes Einrichtung ist Alles Gesetz und Ordnung, und Maaß und Schranke. Kannst du und lernst du dich nicht beschränken, so löset sich dein Dasein in Nichts auf.

Alles was da ist, Himmel und Erde und was darinnen ist, ist nur, wiefern es ein Beschränktes ist und bleibt. Was

aus der Schranke tritt, zerfällt. Leben ist nur in der Einheit, Einheit nur in der Schranke. Warum streben wir denn so stürmisch aus der Schranke heraus? Wir eilen dem Tode entgegen: denn Tod ist Auflösung. Schönes Band der Schranke und der Einheit, das uns im Leben zusammenhält! Wir tragen Dein Gesetz in uns. O, daß wir nie aufhören es zu verletzen! Diese Verletzung ist eben die Sünde. Und „die Sünde ist der Leute Verderben." Wie wahr! Und gleichwohl sündigen wir immer fort. Wenn wir doch recht bedächten, daß nur die Sünde uns um Glück und Leben bringt! Aber wir lieben die Sünde. Heißt das nicht: wir lieben den Tod? O, wir Thoren!

Wer sein Leben lieb hat, der suche es zu erhalten. Wer es erhalten will, der füge sich in die göttliche Ordnung, zu der ihn die Stimme der Natur und der Vernunft ruft.

---

30. Juni.

Die Bibel gleicht einem Kaleidoscop. Wie hier so auch dort, liegen in dem eingefaßten Raume in bunter Mischung die verschiedenartigsten Ingredienzien unter einander, — wie das gemeine Wort sagt: wie Kraut und Rüben, — und mit bloßen Augen erblickt man nichts als Confusion. Schaut man aber durch die Crystall-Linse des geistigen Auges in diese Verwirrung hinein, so sieht man keine mehr, sondern gewahrt mit überraschendem Entzücken eine immer

wechselnde Mannichfaltigkeit der herrlichsten Gebilde voller Harmonie und Einheit.

---

9. Juli.

Um zur Wahrheit zu gelangen, darfst du dich von der Wirklichkeit nicht losreißen. Dies thut der menschliche Geist in der Philosophie. Und dies ist der erste Fehler, den er begeht. Der zweite aber ist der, daß dieser Geist, oder das denkende menschliche Ich von sich selbst ausgeht, und seine Gedanken aus sich herausspinnt, als wodurch ihm aller Halt abgeht: denn was ist denn dieses Ich ohne die Welt und ohne den Schöpfer der Welt, ohne Gott? Ein ganz Anderes ist es, wenn du deine Gedanken an dein Bewußtsein knüpfst, oder was dasselbe ist, innerhalb deines Bewußtseins wie in einer Matrix, in einem Wurzelboden, anfängst zu denken: denn aus diesem Wurzelboden wächst zuerst der Welt-Gedanke, dann der Gottes-Gedanke, und dein Ich findet sich nun im ungetrennten Zusammenhange mit Welt und Gott: es hat einen Halt. Dann aber entsteht ein ganz anderes Resultat als die Philosophie giebt, nämlich das feste und sichere Bewußtsein, daß, was du auch denken magst, an sich keinen Gehalt hat, sondern sich entweder auf die Welt, oder auf Gott beziehen muß, und zwar so, daß du dir zunächst deiner Abhängigkeit von der Welt, die durch die Sinne in dich eintritt, sodann aber deiner Abhängigkeit von Dem, von welchem die Welt selbst abhängig ist, von dem Geiste der Geister, bewußt wirst. Da vergehen alle stolze

Gedanken, und dein höchster Stolz — wenn noch Stolz in dir aufkommen kann — wird der, daß es dir vergönnt ist, Gott als den Schöpfer deines Ichs zu denken.

Und aus diesem Gedanken erwächst dir ganz etwas Anderes als die Philosophie: nämlich die Religion. Gott wird nun der Gegenstand deiner Anbetung, deines Vertrauens, und deiner Hoffnung. Denn — gestehe dir's oder nicht — du hoffst unausgesetzt einen bessern Zustand als den, in dem du dich eben befindest. Dahin geht alles dein Streben. Durch dich selbst aber kannst du nicht zu dem gelangen was du hoffst: zu einem Zustande vollkommener Befriedigung. Dazu bist du zu schwach, zu dürftig, zu beschränkt. Nur Der, welcher alle Befriedigung in sich selbst hat, kann dir auch die Deine gewähren. Ihm mußt du daher vertrauen; und wohl kannst, ja mußt du Dem vertrauen, den du anbetest.

Thut das die Philosophie? kann sie es? Nein, sie weiß nichts von Anbetung. Könnte sie bis zu ihr, bis zum Höchsten — und sie sucht doch das Höchste — gelangen: so wäre dies der Augenblick ihrer Selbst-Vernichtung. Nur eine Philosophie, die dieses Ziel hätte, wäre empfehlungswerth, zugleich aber auch bedauernswerth: denn wer unternimmt wohl einen kostspieligen Bau, um ihn zu vernichten? Dies grenzt an die Verrücktheit, wenn sie es nicht selbst ist.

Allein die Philosophie gelangt nicht bis zu diesem Selbstvernichtungs-Acte; sie kommt aus ihrem Truggewebe nicht heraus; sie bleibt im Irrthume, weil „ihr erster Schritt ein Irrthum ist", und zwar jener doppelte, den ich oben nachgewiesen habe.

---

15. Juli.

Charles de Bernard. Le noeud Gordien. T. 1. p. 147.

„L'amour pardonne tout, l'amour propre ne pardonne rien."

Wie wahr!

---

19. Juli.

Hast du in deinem Leben viele Augenblicke, die du vorüberwünschest, weil sie dich langweilen? Jeder Augenblick gehört der Ewigkeit an, und läßt sich an sie anknüpfen. Wo bleibt alsdann, wenn dies geschieht, die Langeweile?

---

31. Juli.

Langeweile kommt aus innerer Leere, aus Mangel an Kraft und Leben. Nach der beschwerlichen Krankheit, die ich (durch meine schwere Schuld) erlitten, habe ich solcher Langeweile viel gehabt, und noch. Aber ich fühle es, daß ich wieder zu Kräften komme: denn der Gottesgedanke taucht wieder in mir auf, und der Glaube wird wieder lebendig.

---

1. August.

Der Mensch lebt entweder ohne Gott — dann ist er wie ein Schiff ohne Anker, allen Stürmen des Lebens Preis gegeben; — oder außer Gott — dann ist er unaufhörlich mit seinen Gewissen in Streit; — oder in Gott; — dann ist er auf einmal und für immer selig; er schöpft unaufhörlich aus der Quelle der Seligkeit; nichts bekümmert ihn, nichts beängstiget ihn; er lebt im Glauben — an die unermüdliche Vatergüte ohne Furcht und Sorge, — in der Liebe — ohne Zorn und Hader, ohne Haß und Neid, ohne unreine Begierden und ihre Qualen; in der Hoffnung — in der seligen Gewißheit, daß dieses Leben nur der Anfang des Lebens ist, eines Lebens, welches sich nach dem Uebergange (Tode) immer schöner entfalten wird.

---

19. August.

Bulwer. Zanonie. p. 201. infr. „Nature is the source of all inspiration.“ Wozu hätte auch Gott uns seine Schöpfung hingestellt? Sie ist ein Werk für unendliche Studien; sie weckt alle unsere geistigen Kräfte. Der Gottes-Gedanke, woher sonst, als aus der Schöpfung? Wissenschaft, Kunst, Religion, die Natur — besser die Schöpfung — ist ihre Quelle. Nur die Tugend, nur das Leben nach dem Gesetz, quillt aus uns; und gleichwohl bedarf es auch hier des Lehrers, des Erziehers; aber dies ist nicht die Natur, sondern der Geist; nicht die Schöpfung, sondern der Schöpfer selbst, der sich von innen offenbart,

doch, wie es scheint, nur Wenigen unmittelbar; die Meisten erhalten diese Offenbarung durch Vermittelung.

N. B. Zwischen dem 1. und 19. August ist eine große Lücke und Kluft. Die außerordentliche und anhaltende Sommerhitze dieses Jahrs hat sie hervorgebracht.

In dieser ungewöhnlichen, widernatürlichen Hitze kann ich nichts thun als die Passivität von mir abwehren, die das active Princip zurückdrängt und zu überwältigen droht.

---

3. Sept.

Seit meiner Krankheit ist es zum frischen Lebensgefühl nicht wieder bei mir gekommen. Es ist mir als ging es mit meinem Leben auf die Neige. Das Oel in der Lampe scheint verzehrt zu sein, der Nervenäther, der die Fühlfähigkeit bedingt, und überhaupt die Lebendigkeit. Wenn doch dieser Zustand nur vorübergehend wäre! denn, leider, wo kein Leben, auch kein Geist!

---

18. Sept.

Wie doch die Menschen ihren ursprünglichen Zug mißverstehen! Etwas Festes, einen Halt, eine Substanz suchen sie, und finden sie — in der Materie! In einem Undinge! Das Feste, das Bleibende, ist das Wesen, das die Welten

trägt, die es in seiner Macht, und Weisheit, und Güte schafft. Das bist Du, Gott!

Ich habe nie gern den Ausdruck: „Christus unser Herr", gehört. Er involvirt Knechtschaft; und gerade, uns von der Knechtschaft zu befreien, ist der Meister erschienen. Also keinen Herrn! Das drückt nieder. Aber ein Heiland, ein Retter, ein Arzt, wie willkommen muß Er uns armen Kranken seyn! denn krank sind wir Alle, jeder auf seine Weise. Christus bietet uns ein Universal=Mittel — das einzige — die Freiheit, Er selbst der Held und Sieger. Nur unter seinem Panier sind wir sicher. Wer aber unter sein Panier will, der muß — lieben.

---

19. Sept.

So viel ist gewiß: ohne Leitung gedeiht der Mensch nicht. Gedeihen! das soll er, und dazu soll er geleitet werden. Die Mittel des Gedeihens sind in uns niedergelegt; aber sie recht zu brauchen, das muß er lernen, dazu muß ihm die Erziehung behülflich seyn, bis er sich selbst weiter finden kann. Aber wie Viele, oder vielmehr, wie Wenige kommen so weit. Das Menschengeschlecht ist ein gebrechliches Geschlecht, das immer der Nachhülfe bedarf, eine zarte Pflanze, die aber ohne Hülfe des Gärtners nicht fortkommt. Die Geschichte zeigt es. Worauf kommt es denn bei dem Menschen

an? zunächst darauf, daß er die Wahrheit erkenne, sodann: daß er den Weg der Wahrheit gehe. Ist denn dies, wenigstens das erstere, so schwer? Nein: denn das Gesetz der Wahrheit liegt in ihm, in seiner Vernunft, in dem Lichte, das ihm den rechten Weg zeigt. Aber dieses Licht wird verdunkelt durch seine ungebändigten Triebe. Er muß also gebändiget werden. Und dies ist das Geschäft zunächst der menschlichen Erziehung, sodann der göttlichen. Die Kirche ist die große Erziehungs-Anstalt für Erwachsene und dennoch Unmündige. Und deren wird es geben so lange es Menschen giebt. Die Kirche, nämlich die auf den Geist der Wahrheit gegründete, ist also nothwendig für immer. Auch für die Mündigen? Das möchte ich nicht behaupten. Aber gewiß ist es, daß Keiner so leicht, und am wenigsten durch sich selbst mündig wird. Wohl dem, der es geworden ist, auf welche Weise es auch geschehen sey. Und wird er sich Meister nennen dürfen? Nein! zur Meisterschaft gelangt keiner. Diese hat nur Einer nicht sowohl erreicht, als vielmehr aus sich, dem ursprünglich zum Meister Berufenen, entwickelt. Ihn, als Musterbild, müssen wir immer vor Augen haben. Ihm können wir nur folgen, aber nie ihn erreichen. Er ist der Nenner, wir sind die Zähler. Er ist die Einheit, der sich die Vielheit anschließen soll. „Wer in der Wahrheit ist, der hört seine Stimme."

2. October.

Er! ja, Er! Er ist das Himmelreich! Sei wie Er! Wandle wie Er! Und wenn Niemand Ihm nachfolgte: folge Ihm nach, und du hast das Himmelreich! Dies ist mit wenigen Worten viel, ja Alles gesagt: denn weiter ist nichts nöthig, um „Leben und volle Gnüge“ zu haben. Halte hieran fest!

Sein Geist, ich fühle es, ich weiß es, er kann, er soll der meinige werden, wenn dieser jenen aufnimmt in seiner Reinheit, in seiner Göttlichkeit. Schrecke nicht zurück vor diesem Gedanken, Seele! Dein Erlöser er selbst hat ihn ausgesprochen als unwiderrufliche, als ewige Wahrheit. Er hat ihn ausgesprochen, der die ewige Wahrheit selbst ist.

---

4. October.

Wenn der Mensch alt und gebrechlich wird, sucht er sich eine Stütze. Alle menschlichen Stützen aber sind selbst zerbrechlich. Nur die Stütze, die wir an Gott haben, ist es nicht; sie hält fest für die Ewigkeit. Der Gedanke: „Gott, du verlässest mich nicht; dein Auge ruht auf mir; Deine Hand ist nach mir ausgestreckt;“ giebt ein Gefühl von Lebenssicherheit, mit dem man getrost, ja heiter, Allem was noch kommt, entgegen geht.

---

6. October.

Du, der Du mir Bewußtsein gabst, dieses Bewußtsein sucht dich; und es trägt in sich die stille Gewißheit, daß du bist, wie ich bin, aber ewig, unvergänglich, und unvergängliches Wesen auch Denen verleihend, die du zum Bewußtsein gerufen hast, in dem Maße verleihend, wie sie dieses Bewußtsein zu würdigen wissen. Und mir ist es über Alles werth: denn es öffnet mir die Aussicht auf ein unvergängliches, ein seliges Leben.

Die Worte tönen mir, Zukunft-schwanger ins Ohr: „du hast geglaubt, und geliebt, und gehofft: gehe ein zu deines Herren Freuden!“

„Jeder Augenblick, für die Freude verloren, ist für das Leben verloren,“ sagte ich mir vor kurzer Zeit. Ja, Er, der die Seligkeit selbst ist, konnte uns nur für die Freude, für ewige Freude, für die Seligkeit schaffen, von welcher wir hier nur schwache, träumerische Andungen haben.

Von Jugend an hat mich das gewisse, sichere Gefühl nicht verlassen, daß Leben Freude ist, und, da wir freudefähig sind, daß wir auch für die Freude bestimmt sind, und daß wir in ihren Gefühl das Unterpfand unserer letzten und höchsten Bestimmung in uns tragen.

Es folgt sehr viel hieraus: daß alle düsteren, niederdrückenden Vorstellungen nur verschattetes Leben, nur Krankheit sind, die wir freilich selbst herbeigeführt haben.

Der Mensch verbittert sich das Leben nur durch ein falsches Leben. Das wahre Leben ist immer heiter, immer freundlich.

Je trauriger du bist, desto schwächer, desto kränker bist du. Diese Krankheit kann bis zur Verzweiflung steigen, und thut es häufig. Wer da verzweifelt, von dem ist das Leben geschieden, oder vielmehr, er hat das Leben von sich gestoßen, weil er es verkannt, und auf falschem Wege gesucht hat: auf dem Wege des Todes.

Knechtschaft ist Tod, Freiheit ist Leben.

Wie wir zum Leben gelangen, hat der allein „Freie, der erhabene, der göttliche Menschensohn gezeigt. Aber er hatte auch, was kein Weiser vor und nach ihm gehabt hat: er hatte das Leben in sich selbst: er hatte Gott, er war Eins mit Gott. Ohne diesen Haltpunkt des Lebens ist keine Lebensgewißheit, keine Fülle und Gnüge des Lebens zu finden.

Die in dem Tode das Ende des Lebens sehen, begehen einen großen Fehlschluß. Der Tod ist nur das Ende des zeitlichen Lebens. Dieses kann verachtet weggeworfen werden, „weil sein Gehalt verschwunden;" aber das zeitliche Leben ist nur des Lebens Anfang, und nicht einmal dieser, wenn es blos ein zeitliches ist: denn allerdings, was zeitlich ist, das ist vergänglich. Das Element der Vergänglichkeit, die Zeit kann nicht auf Dauer Anspruch machen. Dies wäre ein contradictio in adjecto.

Ja, der Gedanke ein Erlöser der Menschen zu werden und zu sein, ist ein göttlicher Gedanke; und nur Einer hat ihn gehabt unter den Tausend Millionen, vom Weibe geboren.

Wo ist ein Genius mit den tiefsten Ideen, der eine solche Idee in sich erzeugt hätte? Sie ist unendlich, wie die Gottheit selbst.

Hatte sie aber auch Jesus wirklich? Frage gegen Frage: was will sein Evangelium?

---

12. October.

John Brown behauptete das Leben sei ein gezwungener Zustand. Umgekehrt: das Leben ist ein freier Zustand. Je

gezwungener, d. h. gebundener der Mensch ist, desto weniger lebt er. Gänzliche Gebundenheit ist der Tod. Schon das Thier sucht Freiheit, weil es das Leben sucht. Daher ist es die Aufgabe des Lebens die Gebundenheit zu überwältigen.

Wie überwältiget man aber die Gebundenheit? Wie man Alles überwältiget: durch Kraft, durch Thätigkeit.

---

22. October.

Christus war der reine Mensch, der heilige Mensch, und darum, bildlich, der Mensch aus Gott geboren, der Sohn Gottes.

In Ihm hat die Menschheit ihre Aufgabe gelöset, und darum ist die Menschheit durch ihn Gott verbunden.

So wäre die Erlösung durch Christum zu erklären.

---

28. October.

Was ist das Leben ohne Lebenskraft? Ist diese Quelle versiegt, so bleibt dir nichts als das kalte, leere Gefühl der Ohnmacht und des Todes.

Seit einigen Tagen habe ich angefangen mich wieder zu beleben durch das activе Princip. Es zeigt sich bald als Geist, als denkend-handelnd-freies Wesen, die Quelle alles Gedeihens, das Alcahest, das Elixir vitae der Alchemisten. Ja, der Geist ist das active Princip und der Herrscher über alle Dinge. (ὁ νους βασιλευς τȣ παντος.) Hierüber ließ sich viel sprechen, z. B. daß die Geschichte darauf ausgeht, daß der Geist siege. Um im Engen zu bleiben, so fehlt der Geist noch in der Jurisprudenz, Theologie, Medizin. Mir erneuerte sich diesen Morgen der Gedanke, daß letztere es noch dahin bringen müsse die Krankheiten durch den Geist zu heilen. Dies würde freilich nicht viel anderes heißen, als: Wunder zu thun. Inzwischen was heißt: Krankheiten durch Wunder heilen, wie Christus, als: sie durch den Geist heilen? Und der Geist ist in uns: er darf nur sollicitirt werden.

Der Geist — das active Princip — ist auch zugleich das Lebensprincip. Wenn Mittheilung des Lebensprincips möglich ist — wie bei unserm Magnetisiren: — so ist auch Heilung von Krankheiten durch den Geist möglich.

Da ich mit mir selbst experimentire, so ist mir als hätte ich schon angefangen die Probe an mir selbst zu machen. Denn seit ich das (durch meine Passivität) verschwundene active Princip wieder aus seiner Tiefe herausgezogen habe, hat sich schon Manches anders gestaltet: denn dieses Princip

ist ja eben das gestaltende, bildende, das Lebensprincip, das so Wenige verstehen und begreifen.

Der Gedanke ist mir nicht neu: mir mein Leben von selbst wieder anzufachen. Wir wollen sehen ob es geht. So viel ist gewiß: durch Trägheit kommt Nichts zu Stande, durch Thätigkeit Alles.

Das active Princip durchdringt Alles, was da wird, und wächst, und lebt. Es schwingt sich z. B. in den Insecten, (Mücken, Fliegen) — scheinbar unbedeutenden Wesen — zum kräftigen, leichten Fluge auf. Wie sie schweben! Wie sich des Lebens freuen!

---

21. December.

Lange Pause! Aber immer Arbeit! Mein Zielpunkt aber bleibt Er, der Führer zum Leben! Ja, er ist das vollkommene Musterbild für unser Leben! Mit jedem Blicke auf Ihn lerne ich mehr, lerne ich weiter! Die irdischen Sorgen, was sind sie in seinen Augen? ein Nebel, durch den Er mit sicherm Fuße schreitet. Die Todesfurcht? Er kennt sie nicht. Und so will ich mich auch üben, den Tod als eine conditio sine qua non des wahren, des unvergänglichen Lebens zu betrachten, und ihm, als einem transitorischen Momente, beherzt entgegen zu gehen. Der Tod ist nur eine Geburtswehe

aus der Finsterniß zum Licht. Der Tod zerreißt die Bande, die uns an das irdische Leben fesseln. Wollen wir uns an diese Bande festklammern? Wie thöricht!

„Zerreiß' die Bande, die im dunkeln Schoos
„Der blind nur liebenden Natur dich halten!
„Auf! winde dich vom fremden Leben los,
„Und lerne frei dein eigenes entfalten!“

Altes Lied.

Und ich sollte den Tod scheuen? er ist der Bote, der mich zum ewigen Leben ruft.

„Sei mir willkommen süßer Tod:
„Du machst mich frei von aller Noth!“

Und so wird der Schmerz zur Wonne. Also nicht einmal den Todes-Schmerz habe ich zu fürchten!

Der Tod ist die Pforte der Freiheit. Und was wünschest du mehr als Freiheit?

---

31. Dec.

Vorüber ist das Jahr. Viel habe ich in diesem Jahre gestrebt um im richtigen Leben vorwärts zu kommen; aber ein einziger Fehltritt hat mich, indem er mich aufs Krankenlager warf, in allen meinen Bestrebungen auf das Lähmendste gehemmt. Das Stocken in der Aufzeichnung der Lebensstudien ist der Beweis davon, und zugleich der Beweis, wie

sehr die Fortschritte im geistigen Leben von der physischen Lebenskraft abhängen. Die letztere hat durch jene Krankheit und ihre Folgen über die Maßen abgenommen, so daß ich mich seit geraumer Zeit zu allem geistigen Wirken unfähig fühle. Wird dieses im neuen Jahr so fortdauern? Dann: lebt wohl ihr Lebensstudien! ihr habt euer Ende, aber nicht euern Zweck erreicht! Denn wie Vieles ist noch zu thun, was nur ein klarer Geist vollbringen kann. Und was Klarheit des Geistes ist, weiß ich schon seit Monaten nicht mehr. Inzwischen, ich muß mich ergeben; und sollte mir jene himmlische Klarheit nicht wiederkehren, so sind hiermit die Lebensstudien auch geschlossen. Sie sind und bleiben ein Fragment: kostbare Scherben eines zerbrochenen Gefäßes.

Am 16. Jan. 1843, dem
Vorabende meines 70.
Geburtstages.

Aus (physischer) Einheit (dem ovulo) geht der Mensch hervor, und (geistige) Einheit soll die Frucht seines Lebens sein. Diese wird vorbereitet durch (natürliche) Gegensätze im Innern, die der Mensch ausgleichen soll durch die That seines Lebens; aber sie wird gehemmt, ja unmöglich gemacht durch (widernatürliche) Spaltungen im Innern, die nicht das Werk seiner Einrichtung, sondern die That seines Lebens sind. Nur Ein Mittel giebt es diese auszugleichen: es ist der Glaube an den Erlöser. Dieser Glaube ist Einheit (des Herzens) und führt den Menschen zur Einheit (des Lebens) zurück. Dies ist das göttliche Werk, die göttliche

Heilung der allgemeinen Krankheit des Menschengeschlechts: der Sünde. Ohne Glauben keine Erlösung. Die Glaubenlosen haben sich selbst gerichtet. Alles Göttliche ist Einheit. Wahrheit, Schönheit, Güte (Heiligkeit) ist Einheit, nur in verschiedenen Beziehungen.

---

21. Jan.

Weisheit, was ist sie ohne Gott? Die Gottes-Furcht ist der Weisheit Anfang, und die Gottes-Liebe der Weisheit Vollendung. Du suchst einen festen Halt des Lebens, für alle Ewigkeit: er ist in Gott. Du suchst fortwährendes, vollkommenes Wohlsein: du hast es in Gott. Wohlverstanden, wenn du selbst nicht außer Gott lebst. Außer Gott gelangst du nie zur Ruhe, zum Frieden, zu heiterer Lebenszuversicht, zur Fülle des Lebens, zur Seligkeit. Wer Gott nicht findet, der sucht vergebens nach seines Herzens Zufriedenheit. Laß das Leben des Leibes allmählig sich verzehren: das Leben der Seele ist dir geborgen, wenn du an Gott festhältst.

Willst du Einheit, Ordnung, Klarheit,
Willst Du unverfälschte Wahrheit,
Willst du Heil und Glück und Leben:
Mußt du dich dem Herrn ergeben.

---

27. Jan.

Ich sehe wohl, es ist nun zu spät, um leben zu lernen; aber um sterben zu lernen, ist es noch nicht zu spät.

---

2. Febr.

Gott wäre nicht selig wenn er nicht schaffte. Und so ist auch mir innerlich nicht wohl, wenn mir die Lust und Kraft des Schaffens ausgegangen ist; wie jetzt lange Zeit. Daß doch auf diese Ebbe wieder die Fluth käme!

Gott ist darum so über Alles selig, weil er über Alles heilig ist. Darum auch der Mensch, je reiner, je wahrhaftiger, desto mehr ahnet er das Wesen der Seligkeit, der unaussprechlichen Wonne des höchsten Lebens.

Es ist etwas Jämmerliches die Bibel zum Gegenstande eines Witzes zu brauchen. Wo ist ein Buch wie sie? Betrachten wir sie als Geschichte: sie ist die älteste. Finden wir in ihr nur ein Gedicht: es ist das erhabenste in seinen Gegensätzen von Sündenfall und Erlösung. Suchen wir aber in ihr Wahrheit: sie führt uns an deren lebendige Quelle, wie keine menschliche Lehre. Gottes Geist durchdringt sie; sie ist heiligen Inhalts. Und ihr Unheiligen wollt an ihr nagen?

Zeitleben — Augenblicksleben, und noch dazu, dessen man keinen Augenblick sicher ist. Da lobe ich mir das ewige Leben!

---

3. Febr.

Was ist der Tod?: ein letzter Aushauch des Athems. Das ist Alles.

Das Leben, das wir durch Athmen unterhalten, ist nur ein geborgtes. Nur das eigene, von innen herausquellende, ist unzerstörbar, unvergänglich. Ein solches erwarten wir von Gottes überschwenglicher Güte. An dem vergänglichen Leben verlieren wir also nichts, mit dem Unvergänglichen gewinnen wir Alles. Und doch hangen wir so sehr am ersten; sind wir nicht Thoren?

---

4. Febr.

Goethe hat eine merkwürdige Stelle in seinem Meister, wo er vom todten Körper spricht, der bald in gleichgültigen Staub zerfällt, „nur durch den Odem des Ewiglebenden zu erquicken", d. h. neu zu beleben. Also — fahre ich fort — werden wir im neuen Leben nicht mehr von irdischer Luft, sondern von Gottes Odem, d. h. von Gottes Geist leben, er wird unsere Lebensluft sein, demnach nothwendig unser Leben unvergänglich, wenn uns auch nicht die Eigenschaft mitgetheilt wird aus uns selbst zu leben, wie ich bis

jetzt glaubte. Aus sich selbst lebt nur Gott. Warum wollen wir auch nicht abermals das Leben von Gott empfangen? Ist sein Geist der Odem den wir schöpfen, so ist es auch seine Seligkeit.

---

5. Febr.

Lernen und Schaffen, dies sind die beiden Schulaufgaben, die wir in dieser Vorschule des Lebens haben.

---

12. Febr.

Das Dulden und Tragen nicht zu vergessen!

---

22. Febr.

Große, körperliche und geistige Entkräftung habe ich eine lange Reihe von Tagen hindurch empfunden, und sie hat mich wie mit Eiseskälte (Vorgefühl des Todes) erfüllt. Nun habe ich aber versucht — aus Nichts — das active Princip zurückzurufen, und momentan ist der Seelendruck (die Passivität, die Tod und Hölle zugleich ist) gewichen. Wenn ich nun das active Princip festhalten, fixiren könnte, da müßte nothwendig der Lebensfunke, der im activen Princip ist, fortglimmen, und Lebenswärme in mich zurückkehren. Aber es ist ein schweres Experiment. Jedoch es ist besser es zu machen als nicht zu machen. Vielleicht, daß auch das leibliche Leben refocillirt würde. Sollte denn der Geistes-Funke nicht auch die Lebensflamme anfachen, der Geist nicht auch die Natur wieder beleben können? Freilich wäre es

eine Art von Wunderwerk. Aber der Geist ist ja überhaupt die Quelle der Wunder, und quillt ja das Leben aus dem Geiste! Man erzählt viel von einem kräftigen Willen. Und was ist Geist ohne Willen?

---

23. Febr.

Im activen Princip leben, heißt in Gott leben.

---

19. März.

Die soi-disants Physiologen der Jetzt-Zeit sind so in die materiellen Kräfte verbissen, daß man sie todtschlagen könnte, und sie ließen doch nicht los. Man muß diesen Unsinn laufen lassen bis er nicht mehr kann, wie ein Pferd, daß den Koller hat. Dixi.

---

30. April.

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan.“

Dieser alte Ausspruch Luther's bewährt sich täglich und stündlich. Unsere begehrende, denkende, wollende Seele ist abhängig von dem zerbrechlichen zerstörbaren Leibe, und sucht vergeblich für ihr Bestehen einen Halt, einen festen Ruhepunkt außer sich und in sich selbst. Sie findet nicht eher Ruhe und Befriedigung, als bis sie Dich gefunden hat, Du ewig Bleibender, Du Athem ihres Lebens, Du ihr Eins und Alles. Nur wenn sie sich vergißt, und alle ihre selbstischen Wünsche, Träume und Begehrungen fahren läßt, nur wenn Du ihr Grundgedanke, ihr Ziel, ihr Anhalt bist, ist

sie geborgen, wie das Kind im Schooße der Mutter, die für Alles sorgt was ihm nöthig ist. O, könnte ich es aussprechen, was Du ihr bist, wenn sie Dich gefunden hat! Du bist das Leben ihres Lebens, die Fülle und Gnüge ihrer Sehnsucht, in Dir ist die Seligkeit die sie sucht, in Dir ihr Himmelreich, das ihr verloren geht, sobald sie Dich verliert, sobald sie sich lebt und nicht Dir.

---

14. Mai.

Wer sollte denken, daß, wenn man einmal eine solche Stimmung kennen gelernt hat, man sie, wenigstens auf lange Zeit, wieder verlieren könnte! Und doch ist es so. Es ist damit wie mit dem Wetter. Selten ist ein so schönes Gleichgewicht in der Luft, daß man sie gern athmet. Meist haben wir Dissonanzen zu fühlen. Und doch kommt am Ende Alles darauf an, wie die Saiten unserer Nerven gestimmt sind. Kränkliche Nerven vertragen nichts; und eine erschöpfte Lebenskraft kann nur Leere des Lebens erzeugen. Ein elender Zustand.

Die Seele, die Gott vertraut, ist eine gesunde Seele.

---

24. Juni.
(Johannistag.)

Cooper. Red Robber. III. Bd. „Das wahre Geheimniß des Wesen besteht nicht darin, die gegebene Lebenszeit

zu verlängern, sondern sie wirklich zum Leben zu verwenden.“

Aber ohne Lebenskraft kein Leben. Mir schwindet sie täglich mehr. Daher diese große Lücke in den Lebensstudien. Doch tritt mitunter ein Lichtblick ein. Jetzt suche ich den Gedanken festzuhalten, und wo möglich zur Ausführung zu bringen, daß mir kein näheres Geschäft obliegt, als an dem Heile meiner sehr schwachen, im späten Alter noch so kranken, Seele zu arbeiten. Wie? Durch Aufrechterhaltung des Glaubens, der Geduld, und, vor Allem, der Liebe.

---

23. August.

Hast du Glauben an Gott, so hast du Gott. Wie aber zum Glauben gelangen? Durch Recht-thun, Ich habe wenigstens immer gefunden, daß jede Uebung im Rechtthun uns Gott näher bringt, z. B. jede Ueberwindung des Widerwillens, ja des Hasses Anderer. So lange wir diesen hegen, haben wir das satanische Princip in uns, und fühlen zugleich die Hölle der Innunsselbstzerrissenheit. Aber der Friede kehrt bei uns ein und der Himmel der Mitunsselbsteinigkeit, wenn wir den Haß fahren lassen. Dann berührt uns sogleich das göttliche Element; wir ahnden, ja, wir fühlen, daß es einen Himmel, eine Seligkeit, einen Gott giebt und der Moment des Glaubens tritt ein, in welchem Gott

unser wird, als das überschwenglich reiche Besitzthum unserer Seele, unseres Seins und Lebens.

Welche herrlichere Ermahnung kann uns gegeben werden, als die: „bleibt in der Liebe!“ So wie du aus der Liebe fällst, fällst du aus dem Himmel in die Hölle. Aus ihr ist keine Erlösung, weder durch Geld und Gut, noch durch Ruhm und Ehre, noch durch Kunst und Wissenschaft, noch durch die Mühen und Freuden des vergänglichen Lebens. Gegen Alles dies bleibt der Himmel verschlossen; er öffnet sich nur der Liebe. Darum: „bleibt in der Liebe!“

Die Liebe ist nicht blos dem Licht und dem Leben verwandt, sie ist das Licht und das Leben selbst. Wer in der Liebe bleibt, der hat das ewige Leben.

I.

Freier Blick

auf den Begriff der Geschichte der Menschheit von verschiedenen Standpunkten aus, und in verschiedenen Beziehungen.

Freier Blick

auf den Begriff der Geschichte der Menschheit von verschiedenen Standpunkten aus, und in verschiedenen Beziehungen.

Angefangen am Sonnt.
Palmar. 12. April 1840.

Die Sprache ist die Hülle des Geistes. Je zarter sie sich an ihn anschmiegt, desto durchsichtiger wird sie, desto klarer tritt der Geist hervor. Die Begriffe kleiden sich in Worte ein: je vieldeutiger das Wort, desto unbestimmter, folglich unklarer, der Begriff. Ein Beispiel letzterer Art giebt das Wort Geschichte. Wir hören es von frühester Jugend an aussprechen, ja wir lernen (wie man sich ausdrückt) Geschichte; aber was wir lernen, ist nicht vom Geiste durchdrungen, ist ein Stoff ohne Form. Denn was ist Geschichte? ist sie der Inbegriff alles Geschehenen? Wie vieles geschieht täglich, und ist von Anfang an geschehen, wovon wir nichts erfahren! Ist sie der Inbegriff dessen, was von

Menschen geschehen ist, oder was Menschen gethan oder auch wohl gelitten habe, so weit es in unsern Bereich kommt oder zu unserer Kunde gelangt? Wir wollen aber nicht blos wissen was, wo, und wann, sondern auch wie, wodurch, und wozu es geschehen ist: denn es ist der Geist der Forschung, das Bedürfniß des Begreifens, was uns zur Geschichte treibt. Ist also Geschichte der Inbegriff nicht blos des unter und von Menschen Geschehenen, so viel wir davon wissen können, sondern auch der Bedingungen desselben? Aber eben diese Bedingungen, innere wie äußere, entgehen uns zum größten Theil. Es ergiebt sich hieraus, daß der Begriff der Geschichte, wie er uns unmittelbar im Worte vor Augen gelegt wird, ein sehr unbestimmter, dunkler, ja verworrener Begriff ist, zu dessen Begrenzung, Aufhellung, und Gestaltung zur Einheit die sorgfältigste Umsicht, die umfassendste Uebersicht und die klarste Einsicht gehört.

Die gleiche Bewandtniß wie mit dem Worte Geschichte hat es mit dem Worte Menschheit. Ist der Begriff, den dieses Wort bezeichnen soll, ein concreter oder ein abstracter, ein reeller oder ein ideeller Begriff? Concret oder reell aufgefaßt sollte er die Gesammtheit der Menschen in sich schließen. Allein diese ist reell, das heißt, in der Wirklichkeit und in der Erfahrung nicht gegeben: denn die vielleicht unendliche Summe der noch nicht Gebornen gehört der Wirklichkeit und Erfahrung noch nicht an. In diesem Sinne giebt es also keine Menschheit. Auf der andern Seite die Menschheit abstract und ideell aufgefaßt, nämlich abstract in so fern, als vom Begriffe der Menschheit Alles abgesondert wird, was

nicht zu ihrem wesentlichen Charakter, der Vernunft und Freiheit gehört, und ideell in so fern, als in diesen Begriff nur das eingeschlossen wird, was der Idee, nämlich der geistigen Vollkommenheit oder Vollendung angemessen ist, ist unter den Bedingungen, unter welchen die Menschen existiren, der Begriff einer Menschheit auch nicht denkbar. In beiden Fällen enthält also der Begriff der Menschheit einen Widerspruch; und er müßte auf andere Weise aufgefaßt und bestimmt werden, wenn er einer gründlichen Geschichtsforschung zu Gute kommen sollte. Es läßt sich aus Allem diesem leicht ermessen, daß die Verbindung der Begriffe Geschichte und Menschheit unter so bewandten Umständen reiche Gelegenheit zu Verwirrungen, Verwickelungen und Widersprüchen darbieten werde, die hier nicht unbeachtet bleiben dürfen, weil als das Resultat einer solchen Beachtung der Vortheil eines Leitfadens im Labyrinth der Geschichte der Menschheit augenfällig hervortreten muß.

Mannichfaltig sind, namentlich unter den Deutschen, die Versuche und Bestrebungen, Ordnung und Einheit in den Gegenstand der Forschung zu bringen, den man die Geschichte der Menschheit genannt hat. Seit Herder durch sein geistreiches Werk „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" den ersten Impuls zu Forschungen dieser Art gab, haben mehrere Geschichtsforscher, Philosophen, und Publicisten dasselbe Ziel, nur auf verschiedenen Wegen, verfolgt*).

---

*) Schon zehn Jahre vor Erscheinung seiner „Ideen" ꝛc. (1774) gab Herder ein Werkchen heraus: „Auch eine Philosophie der Ge-

Eine Recension der hieher gehörigen Schriften liegt nicht im Plane des vorliegenden Werks, wohl aber eine kurze Darstellung der verschiedenen Standpunkte, von welchen aus, und der Beziehungen, auf welche hin bei den genannten Forschungen gegangen werden kann, und gegangen worden ist. Und hier tritt denn die Verschiedenheit des Begriffs der Geschichte der Menschheit, zunächst in Hinsicht auf die Standpunkte, folgender Maßen hervor.

---

schichte zur Bildung der Menschheit", welches sich bald vergriff. Es folgten hierauf:

Adelung, Versuch einer Geschichte der Cultur des menschl. Geschlechts. 1782.

Kant, Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht 1787. (verm. Schr. Bd. 2. Nr. 9.)

Jenisch, Universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts. Eine Philosophie der Culturgeschichte. 2 Bde. Berlin 1801. Ihm folgte in seinen Ansichten: F. A. Carus in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" 1809. (S. dessen nachgelassene Werke 6r Theil.)

Fichte's, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters 1806.

Schelling, die Weltalter. (S. s. ges. Schr.)

Stutzmann, (Schelling's Schüler) Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1808.

Suabedissen, Philosophie und Geschichte. 1821.

Schmidt-Phiseldeck, das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte. 1827.

Fr. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. 1829.

Hegel, Philosophie der Geschichte. 1837.

Aug. Arnold, Umrisse und Studien zur Geschichte der Menschheit. Berl. 1840.

A.

Rein historischer oder factischer Standpunkt.

Zwar ist nicht alles Erzählte auch etwas Thatsächliches, indem sich ja eine Lüge eben so gut erzählen läßt, als etwas, das sich wahrhaft zugetragen hat; aber alles Thatsächliche ist als solches eben nur Gegenstand der Erzählung: es giebt an ihm nichts anderes darzustellen als die Momente seines Entstehens oder Geschehens in ihrer Aufeinanderfolge. Hiermit sind die ursachlichen Verhältnisse dieses Thatsächlichen noch gar nicht bestimmt; sie liegen vielleicht in der Reihe der Momente des Geschehenen, aber sie sind noch nicht als solche herausgehoben: denn dieses Geschäft erlangt ganz andere geistige Thätigkeiten als das blose Zusammenlesen der geschichtlichen Elemente. So ist z. B. die blos historische Darstellung einer Schlacht, nichts weiter als die Aufzählung der einzelnen Vorgänge derselben in ihrer Aufeinanderfolge in dem gegebenen Raume, von Anfange bis zu Ende. Die Aufsuchung und Verknüpfung der Bedingungen dieser Vorgänge, ist eine Sache des Verstandes und der Urtheilskraft, nicht aber des blos treu und möglichst vollständig sammelnden Auffassungsvermögens. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß sich nicht beide Geschäfte mit einander vereinigen lassen; wenn dies aber geschieht, so entsteht eine ganz andere Art der Darstellung als die blos historische oder factische: Auch das soll hiermit nicht geläugnet werden, daß die einfache historische Darstellung ihren großen Werth habe: denn sie kann unter gewissen Verhältnissen vorzüglicher sein als jede

andere. Ein unübertreffliches Muster solcher Darstellung enthält die Bibel in den drei ersten Evangelien. Sie geben eine stetige, durch Erklärungen, Reflexionen, subjective Verbindungsmittel aller Art nicht unterbrochene, kurz, rein gegenständliche Erzählung der Lebensereignisse, Reden und Thaten Jesu, eben so wie seines Leidens, Todes, und seines Wieder-Erscheinens unter den Seinigen nach seiner Auferstehung bis zu seiner Entrückung von der Erde, in einem Style, wenn man die reinste kindliche Einfalt der Rede so nennen kann, die durch und durch nur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit athmet, und durch kein anderes Band in sich zusammenhängt, als durch das des sie durchströmenden und verklärenden heiligen Geistes. Sie sind ein heiliges Epos. Sie wollen nicht überreden, nicht gewinnen, nicht überzeugen, nicht beweisen, die Evangelisten: sie wenden sich weder an das Gemüth, noch an den Verstand der Leser, sie sind ohne Ziel und Absicht, sie geben nur, sie theilen nur mit, was ihre Erzähler vernommen und was zu ihrer Kunde gekommen ist von dem Einzigen der ihr Gegenstand ist. Es bleibt einem jeden Leser überlassen beliebigen Gebrauch von dieser Ueberlieferung zu machen, in deren Kreis die Ueberliefernden selbst in ihrer Subjectivität der Persönlichkeit mit keinem Worte weder der Anerkennung und Anempfehlung, nach der Kritik und des Zweifels eintreten. Diese drei ersten Evangelien also sind auf einer Höhe, die kein classischer Profan-Scribent erreicht hat, rein historisch oder factisch, wenn wir annehmen, daß, was den Evangelisten factisch war, es auch an sich ist welche Annahme freilich auf Bedingungen

beruht, die über den Naturlauf erhaben sind. Das letzte Evangelium ist nicht blos historisch und factisch: es ist rein gegenwärtige, nicht allein lebendige, sondern auch geistige Anschauung, es ist innerlichstes Zeugniß für die Wahrheit und Wesenheit des Gegenstandes: es ist der höchste Aufschwung des wahrnehmenden Vermögens: weshalb es auch das geistige Evangelium genannt worden ist. In Bezug aber auf das Historische und Factische, gilt von ihm dasselbe, was von den drei übrigen Evangelien. Inzwischen muß wiederholt werden, daß nur der Sinn für das Heilige, nicht eine Straußische Verbindung dieses Sinnes, den hohen objectiven Gehalt der Evangelien anerkennen kann. Man denke aber hierüber wie man wolle: hoffentlich ist der hier vorliegende Zweck erreicht, nämlich den Character des historischen und factischen Standpunktes in der Geschichts-Darstellung nachzuweisen. Es ergiebt sich nun hieraus, daß eine Geschichte der Menschheit von diesem Standpunkte aus unmöglich in der Darstellung zu Stande kommen kann. Allerdings ist das Factische, das Positive, treu-historisch aufgefaßt, die Basis aller Geschichte. Allein welchen kleinen Umfang hat diese Basis, sowohl der Zeit als dem Raume nach, wenn die Geschichte der Menschheit darauf ruhen soll, gesetzt auch, daß wir unter der Menschheit nur die Masse der zu einiger Cultur gelangten Völker verstehen wollten. Eigentlich haben wir, die Geschichte der Ebräer abgerechnet, nur von den Völkern des classischen Alterthums, und auch von diesen nicht bis zu ihrem ersten Ursprunge sichere Kunde. Hierzu kommt aber noch, daß ohne ein leitendes Princip,

wie dasselbe auch beschaffen sein möge, und ohne Anwendung dieses Princips, sei es um die Geschichte der Völkermassen unter die Einheit desselben zusammen zu fassen, oder sei es auch nur um nach dem Maaßstabe desselben diese Geschichte kritisch zu beleuchten, die Idee einer Geschichte der Menschheit nicht realisirbar ist. Es mangelt also einem solchen Unternehmen, vom blos historisch-factischen Standpunkte aus, sowohl der Stoff als die Form, folglich Alles. Somit wäre denn über den hier zuerst betrachteten Standpunkt nichts weiter zu sagen.

B.

Der philosophische Standpunkt.

Streng genommen wäre hier nicht von Einem, sondern von so vielen Standpunkten zu reden als die philosophischen Ansichten verschieden sind. Bei uns Deutschen haben aber heutzutage diese gesammten Ansichten den idealistischen Character gemein, und können von diesem aus gewürdiget werden. Jedoch findet auch in dieser Hinsicht ein Grundunterschied Statt, der sich nicht auf die Seite schieben läßt, und der daher beachtet werden muß, nämlich dieser, daß einige philosophische Ordner der Geschichte in ihrer Darstellung der Entwickelung der Menschheit von der empirischen Wirklichkeit bis zur Verwirklichung der Vernunft-Idee hinaufsteigen, andere hingegen von der Nothwendigkeit der Vernunft-Idee ausgehen, und ihre Wirklichkeit in den Phasen der Geschichte nachweisen. Den ersten Weg haben Kant und Herder (wie-

wohl sonst Antipoden) eingeschlagen, den letzteren haben Fichte, Schelling, Stutzmann, und Hegel in ihren resp. Darstellungen verfolgt. Diese Standpunkte sind wenigstens im Allgemeinen zu betrachten. Was nun die erstere Ansicht betrifft, so nehmen beide, Kant und Herder, an, daß das Menschengeschlecht nach seiner Natur-Einrichtung bestimmt sei sich zur Vernunft zu entwickeln, deren höchste Blüthe, nach Herder, die Humanität, nach Kant, der vollkommene Staat ist; was am Ende auf dasselbe hinauskommt. Dieses Ziel wird, wie Kant sich ausdrückt; durch den natürlichen Antagonismus im Menschengeschlecht herbeigeführt, oder nach Herder's Ausdruck, nicht blos durch die erhaltenden, sondern auch durch die zerstörenden Kräfte, die jenen zuletzt unterliegen und selbst zur Ausbildung des Ganzen beitragen müssen, und dies zwar, wie beide Denker annehmen, nach einem geheimen Plane der Natur oder der Vorsehung. Es ist also, nach Kant und Herder, das Leben des Menschengeschlechts ein Entwickelungs-Proceß, in welchem und durch welchen dasselbe von Stufe zu Stufe seiner Reife entgegengeführt wird, wie die Natur in der Pflanze vom Keime aus die Entwickelung der Frucht beabsichtiget. Allein im Menschengeschlecht ist die Idee der Entwickelung nicht durchzuführen, weil die ihm eingepflanzte Freiheit dazwischen tritt, und jedes naturgemäße Fortschreiten, wo nicht unmöglich macht, aber doch wenigstens vereitelt; wie auch die Geschichte auf jedem ihrer Schritte bestätiget. Kaum ist ein Volk bis zu einer gewissen Höhe der Cultur gelangt, als es auch wieder von derselben herabsinkt, und allmählich sogar

aus der Reihe der lebendig=thätigen Völker verschwindet. So im Alterthum, so auch im Mittelalter. Und wenn die neuere Zeit noch kein Beispiel solcher Völker liefert, so dürfen wir nur denken, daß ihre Zeit noch nicht gekommen ist. Uebrigens hat die Geschichte bis jetzt ebenfalls gezeigt, daß ganz gegen die organische Einrichtung, wo an einem lebendigen Leibe die Theile einander wechselseitig erhalten, im Völkerleben das Umgekehrte bemerkt wird, nämlich, daß jedes Volk nur auf seine eigene Erhaltung bedacht ist, und nur zu geneigt Nachbarvölker zu zerstören, entweder um dadurch die eigene Existenz, falls sie von jenen gefährdet scheint, zu sichern, oder auch durch die Verschlingung der fremden Existenz die eigene zu erweitern. Dies ist der Weltlauf von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Es ergiebt sich hieraus, daß dem philosophischen Standpunkte Kant's und Herder's keineswegs die Erfahrung entspricht. Diese weiset blos nach, daß auch das Edelste und Beste was den Menschen zu Theil wird, bald seine Reinheit verliert und in den Staub herabgezogen wird; wogegen freilich ein immer wieder erwachender Zug zur Höhe auch nicht zu verkennen ist, nur, daß er keinen Bestand hat.

Wie ist es aber mit der idealistischen Ansicht eines Fichte, Schelling, Hegel, und derer die sich an sie anschließen, beschaffen? Nach dieser existirt nichts Unvollkommenes, sondern die ganze Geschichte, wie die gesammte Natur, ist die Manifestation des ewig Nothwendigen, sich selbst Gleichen, Göttlichen, der Vernunft. Nur dem auf niedrigen Stufen der Betrachtung befangenen Blicke tritt Störung und Unord=

nung entgegen, der sich selbst begreifende Geist aber findet in allen Momenten der Zeit und des Raumes und in allen Gegensätzen der Erscheinung, nur die Einheit der Idee ausgesprochen. In allem scheinbar Zufälligen lebt die Idee, und drückt ihm auf bestimmter Stufe den Stempel der Nothwendigkeit auf; und dadurch behauptet der Geist seine Freiheit, die mit der determinirtesten Nothwendigkeit in Eines zusammenfällt. Der Geist ist das ewige a — a. Dieses ist das Gemeinschaftliche aller idealistischen Ansicht, wie sie sich; je höher der Flug der Speculation steigt, desto mehr alles Inhalts der Gedanken entledigt, und sich zur bloßen Form sublimirt, welche, wenn sie sich wieder zur Wirklichkeit oder zur sogenannten gemeinen Empirie herabläßt, in ihr eben nur sich selbst wiederfindet und sie nach sich gestaltet. Sie bedenkt aber nicht, daß sie hier nur ein Gedankenspiel treibt, und, daß das denkende menschliche Subject nicht der Maßstab ist, nach welchem der unermeßliche Inhalt des Raumes und der Zeit gemessen werden kann. Was weiß denn die Speculation von jenen unzählbaren Welten die im unendlichen Raume schweben, und von der Geschichte, die sich in jeder derselben entwickelt, oder nach dem philosophischen Kunstausdrucke, manifestirt? Jener Geist, welcher die Welten und ihre Zeiten überschaut, kann vom Menschengeiste nur geahnet, nicht begriffen werden, und es ist mehr als thöricht, es ist frevelhaft, wenn sich der letztere eine Allwissenheit anmaßt, die nur dem höchsten Geiste zukommen kann. Unser Geist ist dem göttlichen eben so wenig in der Allwissenheit als in der Allmacht verwandt; er ist nur ein

Tropfen aus dem unendlichen Meer der Heiligkeit, bestimmt unser ganzes Wesen zu läutern und zu heiligen, nicht aber unsere beschränkte, unsern irdischen Verhältnissen angemessene Denkkraft, unsern blos menschlichen Verstand, zu dem Wahne zu verführen als ob er der göttliche selbst sei; in welchen Wahn gerade nur Derjenige verfallen kann, der den wahrhaft göttlichen Geist den er in sich trägt, den heiligen Geist der Wahrheit und des Rechts, verläugnet. Und dieses thut Jeder, der sich der Speculation überläßt, die nichts anderes als ein falscher, ein widerrechtlicher Gebrauch der uns verliehenen Denkkraft ist, welche ohne gegebenen Stoff, ohne aufgefaßte Wahrnehmungen, blos durch sich selbst und aus sich selbst heraus, nur leere supjective Formen spinnt. Nur der Geist des Dünkels, der Hoffahrt, und der Vermessenheit kann auf diesem Wege auf welchem die Ordnung und Einrichtung unseres Erkenntnißvermögens achtungslos verkehrt und zerrissen wird, zu einer Wissenschaft gelangen wollen, die ihn der Religion und Sittlichkeit überheben soll, indem in seinem Wahne sein Wissen mit dem göttlichen Wissen in Eins zusammen fällt. Er wiederholt die alte Fabel der Titanen, und leidet ihre Strafe, die Strafe frecher, ungebundener das Gesetz verschmähender Willkühr: denn das ist die Speculation. Die Speculation erkennt kein Gesetz; und das ist ihr Verbrechen.

C.

Der theologische Standpunkt.

Es ist ein Unterschied zwischen dem religiösen und dem theologischen Standpunkte, in Bezug auf die Würdigung der Geschichte der Menschheit. Auf dem erstern begnügt sich der Forscher den Spuren der göttlichen Vorsehung im Laufe der Weltgeschichte nachzugehen, und sie in jeder Erscheinung des Heiligen zu finden: denn Alles was heilig ist, kommt von Gott; und was heilig sei, sagt uns das Bewußtsein. Anders verhält es sich mit dem zweiten Standpunkte. Wie jener ein gemüthlicher ist, so ist dieser ein begrifflicher. Die Theologie ist durch und durch Begriff, und zwar, zum Unterschiede von jenem, welcher auf die Gesetze unseres Erkenntnißvermögens gestützt ist, oder vom Demonstrativen ein dogmatischer, auf Autorität basirter. Es kann daher leicht geschehen, daß der dogmatische Begriff den Gesetzen unseres Erkenntnißvermögens widerspricht. In diesem Falle, so hoch auch die Autorität hinauf und zurückgeführt werde, sind wir doch genöthigt sie abzulehnen, sofern wir nicht gegen den Geist der Wahrheit in uns ankämpfen und so mit uns selbst in Widerspruch gerathen wollen; es müßte denn sein, daß jene Autorität in ihren Aussprüchen gänzlich mit dem Geiste der Wahrheit in uns übereinstimmte, wo aber auch der Fall nicht eintreten würde, daß der dogmatische Begriff unserm Erkenntnißvermögen wiederspräche, oder vielmehr, wo von einem Autoritätsbegriff überhaupt nicht mehr die Rede sein würde: denn wo die innere Nothwendigkeit spricht

bedarf es keiner Autotität. Auf jeden Fall bedarf ein jeder dogmatischer Begriff einer strengen Prüfung, damit nicht statt des Wahren, ein Falsches in uns eingehe. Hier ist nun blos von unserer christlichen Theologie die Rede wiefern sie Dogmatik ist. Sie kann durch und durch Wahrheit sein, aber als bloße äußere Nöthigung, d. h. dnrch das Gewicht der bloßen Autorität, kann sie uns ihre Wahrheit nicht verbürgen. Hätte man sich von jeher gegen solches Eindringen gestemmt, so würden nie päbstliche Decretalen Eingang in die menschlichen Gemüther gefunden haben. Allein man kann hier entgegnen: was hat denn die christliche Theologie mit dem Papismus zu thun? Ist nicht die heilige Schrift allein die Quelle der christlichen Religion? Hierauf ist zu erwiedern: die heilige Schrift, blos als Autorität, hat keine andere Stütze als jede andere Autorität. Daher muß auch die heilige Schrift geprüft werden, und ohne das Zeugniß des Geistes der Wahrheit der in uns ist, würden wir auch in ihr nicht eine Quelle der Wahrheit entdecken. Die heilige Schrift gleicht einem Goldschacht; aber nicht jedes Gestein im Schacht ist Gold. Die Bibel enthält Spuren der frühesten Geschichte, aber auch ihnen eingewebt Kindersagen aus den Urtagen der Menschheit. Sie enthält die reinsten und erhabensten Lehren über das göttliche Wesen, aber in mannichfaltiger Vermischung mit menschlichen Ansichten. Sie enthält das über Alles in der Welt kostbare geschichtliche Document der Erscheinung des Abbildes der Heiligkeit auf der Erde, aber in verschiedenartiger Auffassung. Aus solchen Auffassungen haben sich Ansichten, aus Ansichten

Meinungen, aus Meinungen Dogmen erzeugt, und aus diesen ist die Dogmatik entstanden.

Die Dogmatik ist ein festes Gebäude, das auf zwei sich entsprechenden Grundstützen ruht: auf dem Begriffe der Sünde und auf den der Erlösung. An sich betrachtet sind diese beiden Begriffe, oder vielmehr Ideen, das Größte und Gewaltigste was der menschliche Geist erfassen kann; und es ist nicht zu verwundern, daß, wenn einmal der Lauf der Geschichte auf ein inneres und höheres Getriebe zurückgeführt werden muß, das Räthsel des in der Zeit fortschwimmenden Wechsels menschlicher Thaten von hohen Seelen nicht anders lösbar gedacht wird, denn als die Doppel-Erscheinung von Verschuldung und Entsühnung. Diese Lösung ist dem ersten Anschein nach so einfach, so erhaben, so der Gottheit würdig, und so geeignet, das Weltgewirr so mit einem Schlage zur Ordnung, und die Dissonanz der geschichtlichen Ereignisse aller Zeiten zur Harmonie zu bringen, daß man sich nicht wundern darf, wenn Theologen, und solche die mit ihnen verwandten Geistes sind, das Dogma von der Sünde und der Erlösung als Schlüssel zum Räthsel der Geschichte der Menschheit angewendet haben. Einen namhaften Beleg hierzu hat Fr. v. Schlegel in seiner Philosophie der Geschichte gegeben, nur von einem katholisch-mysteriösen Hinterhalte aus. Es fragt sich aber, ob die freie Wahrheitsforschung, das Dogma von der Sünde und der Erlösung, wenn es in seine geschichtlichen Elemente aufgelöst und nach deren Gehalte geprüft, folglich nicht mehr als Dogma betrachtet wird, als Gegenstand der Erkenntniß und als

Schlüssel zur Geschichte der Menschheit wird betrachten können. Eine klare Unterscheidung von Traditionellem und Thatsächlichem wird uns auf den richtigen Gesichtspunkt führen. Zuerst ist der Begriff der Sünde zu verfolgen, und das Factische und Traditionelle in demselben zu sichten. Ein heiliger Mund sagt eben so wahr als kurz: die Sünde ist das Unrecht. Denn gewiß, indem der Mensch bei jedem Unrecht, was er thut, gegen das heilige Gesetz in seinem Innern handelt, versündigt er sich gegen den heiligen Gesetzgeber. Weil nun kein Sterblicher in seinem Leben von allen Unrecht gänzlich frei bleibt, was auch Jedermann eingesteht, so ist nichts gewisser, als daß alle Menschen Sünder sind. Soweit geht das Factische der Sünde. Aber sobald auf den Ursprung der Sünde zurückgegangen wird, hebt auch sogleich das Trationelle an. Alle Völker des hohen Alterthums, von denen bestimmtere Kunde zu uns gekommen ist, haben die Sage von einem Geister-Falle, in welchen auch die Menschen mit hineingezogen worden sind. Tiefe Trauer über diesen Fall spricht sich in der Symbolik und Mythologie der ältesten religiösen Völker aus, und eine natürliche Folge davon sind die Reinigungen und Weihungen, die Büßungen und Sühnopfer. Fragen wir nun, woher das Alterthum jene Sage hat, so ist die nächste Antwort: durch Tradition. Weil doch aber alle Tradition einen Anfang gehabt haben muß, so bleibt nichts übrig als die Annahme einer ursprünglichen Offenbarung, wie sie auch immer beschaffen gewesen sein möge. Wollen wir uns hiermit begnügen? Wozu eine solche Offenbarung? Hierauf möchte

nicht so leicht Jemand antworten, wenigstens nicht auf eine den Wahrheitsforscher befriedigende Weise. Allein, kann man sagen, es ist doch factisch, daß auch das Menschengeschlecht gefallen ist: die Mosaische Urkunde erzählt uns das wie? und die Sagen unserer Völker stimmen mit jenem einfachen Hergange überein. Doch dieser Hergang, ist er etwas anderes als Tradition, und zwar in dem Gewande der einfältigsten Kinderpoesie? Die wahrhaft weise Lehre, welche diese Allegorie enthält, ist, daß die böse Lust der Ursprung alles Uebels ist; eine Wahrheit, die bis auf unsere Tage gilt. Aber was weiter? Nach der Tradition wurden die ersten Sünder für ihre böse Lust gestraft, wie recht und billig:

„denn alle Schuld rächt sich auf Erden;“

sollte aber diese Strafe für diese Sünde auf die forterben die noch nicht da waren? Allerdings sagt ein in die Gelehrsamkeit der Pharisäer eingeweihter Apostel, daß die Menschen in Adam alle gesündigt haben. Aber wie? dieses hat er uns nicht einmal erklärt, geschweige denn bewiesen. Auch sagt sein Herr und Meister nichts davon. Nirgends spricht Christus auch nur ein Wort über Erbsünde aus. Ueberhaupt steht der Begriff der Erbsünde im offenbaren Widerspruche mit dem Begriff der Sünde. Ist die Sünde das Unrecht, so kann Jeder nur für seine Person sündigen, sowie Jeder auch nur für seine Person gestraft werden kann. Entweder die Sünde, wenn ein Forterben derselben als möglich gedacht werden soll, muß ihren moralischen Charakter verlieren — und so ist ihr Begriff seinem Wesen nach aufge-

hoben — oder, wenn sie ihn beibehält, so ist ein Forterben derselben ein Widerspruch. Man sucht sich zwar dieses Forterben so zu erklären, daß der erste Mensch, oder vielmehr das erste Menschenpaar — welches wir auch nur aus Tradition kennen — durch seine Sünde das göttliche Ebenbild verloren habe, und daß dieser Verlust, als eine Umwandlung der Menschennatur, auf das ganze Geschlecht übergegangen sei. Allein auch hiervon sagt der Mund dessen, der die Wahrheit selbst war, in allen seinen Reden kein Wort, sondern widerlegt sogar diese Annahme ausdrücklich, indem er nicht blos den Kindern das Reich Gottes als ihr Eigenthum beilegt, sondern auch den Ihn umgebenden Erwachsenen zuruft: inwendig in Euch ist das Himmelreich. Wie hätte er diese Aussprüche thun können, wenn er nicht das göttliche Ebenbild im Menschen vorausgesetzt hätte? Und sagt uns nicht unser eigenes Bewußtsein, daß wir dieses göttliche Ebenbild noch heute in uns tragen? Wir haben es in unserer Persönlichkeit, in unserer Ichheit, (nicht in unserer Selbstheit) in dem Ich, in dem Lichte in welchem Gott sich selbst erblickt. So lange wir nicht in das Selbst versinken, so lange wir uns im Ich erhalten, sind wir im Lichte, sind wir im Geiste, sind wir in Gott selbst, wie Christus in Gott war, und wie er will, daß auch wir in ihm sein sollen. Durch unser Ich sind wir geistige Wesen, Personen, haben wir Theil an der göttlichen Natur, und dürfen uns ihrer nur nicht entäußern, um auch Theil am Himmelreiche zu haben. Was die Dogmenbildner allmälig aus der präsumtiven Erbsünde entwickelt haben: diese verfinsterte Vernunft,

diese Untauglichkeit des Menschen zu allem Guten, diese Verderbniß seines Wesens von Grund aus, ist nur ein Beweis wie viel die Autorität und der blinde Glaube vermag, um die unbefangene Prüfung mit dem Auge der Vernunft gewaltsam zu unterdrücken. Allerdings müßte man ebenfalls die Augen verschließen, wenn man so viele Verkehrtheit, Ausartung und Schlechtigkeit in der Welt nicht sehen wollte. Allein dies Alles ist nicht die Folge der Unmöglichkeit besser zu sein, sondern nur der Möglichkeit schlecht zu werden, die mit dem natürlichen Princip, dem Selbst des Menschen, gegeben ist. Allein außer, daß dieses Princip selbst ein gesetzliches und folglich von Gott eingerichtetes ist, steht ihm auch das oben genannte geistige gegenüber, wir mögen es nun Vernunft oder Glaube nennen, ohne welches der Heiland selbst sein Werk an der Menschheit, mit der gewissen Zuversicht es zu vollenden, nicht hätte beginnen können. Mag also noch so viel Unkraut unter dem Weitzen heranwachsen, ein bloßer Dornen- und Disteln-Acker war das Feld der Menschheit nie und wird es nie sein, wie uns die auf Frömmigkeit gegründeten religiösen Institutionen, die Recht und Gerechtigkeit bezweckenden Gesetze schon so vieler alten Völker, wie uns die geistigen Bestrebungen in Wissenschaften und Künsten, wie uns die, wenn auch nicht ganz fleckenfreien, bürgerlichen und häuslichen Tugenden selbst unter weniger cultivirten Nationen älterer und neuerer Zeit, auch solcher, zu denen das Christenthum noch nicht gedrungen, wie uns endlich einzelne hochbegabte Genien, mächtige Heroen, und ausgezeichnet edle Charaktere, die Leitsterne

ganzer Generationen, beweisen. Hinweg also mit der engherzigen Ansicht einer durchaus nichtsnutzigen Menschheit, und zwar darum nichtsnutzig, weil sie schon im Keime durch forterbende Sünde vergiftet wurde, und zur Strafe für diese Sünde dem ewigen Tode anheim gefallen wäre, wenn nicht das Erlösungswerk sie von dieser Strafe befreit hätte.

Es ergiebt sich aus allem diesem bereits so viel, daß das eine Glied des Dogma's, von dem wir handeln, zu dem zweiten nicht in dem Verhältnisse stehen kann, in welches es, nach dem Begriffe der absoluten Sündhaftigkeit oder vollendeten Verderbtheit des Menschengeschlechts gestellt wird. Der Heiland der Welt sagt: wer Sünde thut der ist der Sünde Knecht. Nirgends aber sagt er, daß das ganze Menschengeschlecht schon von Anbeginn in die tiefste Knechtschaft der Sünde versunken und in ihr erstorben ist. Er stellt sich als einen Arzt dar der die Kranken heilen will, ja er sagt sogar: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ohne hier auf andere Völker zu blicken, stellt uns nicht schon die Geschichte des israelitischen Volks von Abraham an bis zu der Holdseligen hinauf die den Heiland gebar, eine schöne Reihe von Männern und Frauen auf, die nach dem Herzen Gottes gesinnt waren? Um nur Einen Zug solcher Herzensreinheit zu erwähnen; welch ein edles Wort des edlen Joseph: „wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider meinen Gott sündigen!" aber um unserm Ziel näher zu rücken: wie viele fromme Juden gab es zur Zeit des Heilandes selbst, die auf Israels Erlösung hofften: Sie waren fromm, und hofften doch auf Erlösung

Die Menschen des alten Bundes hatten also einen Begriff von Erlösung, welcher, wenn auch in seiner Art beschränkt, doch nicht in dem angegebenen dogmatischen Gegensatze mi der Sünde stand. Nicht wegen der Vergebung ihrer Sünden harrten sie auf den Messias: denn der Gott Israel war auch der Sündenvergeber. Spricht nicht der Psalmist: „ich rief zu dir in meiner Noth, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.“ Und heißt es nicht anderswo: „unser Gott ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte.“ Wie viele solcher Stellen aus dem alten Testament ließen sich noch anführen! Wir wissen, was sie unter Erlösung verstanden: Befreiung vom Joche fremder Völker, und die Widerherstellung ihres Staats. Es ist dies von großer Wichtigkeit für das Dogma, um welches es sich hier handelt. Sie kannten kein solches Dogma. Nun kann man zwar sagen: darum verkannten sie auch den Heiland; allein wiewohl es keines Beweises bedarf, daß sie ihn verkannten, so möchte dagegen, daß sie ihn darum verkannten, unerweisbar sein. Sie irrten blos darinne, daß sie in Ihm dessen Reich nicht von dieser Welt ist, einen irdischen König erwarteten; dagegen irren die Verfechter des Dogma's von der Erlösung, indem sie diesen Begriff einseitig, oder vielmehr nach einer falschen Seite hin, auffassen. Christus sagt nirgends, daß er gekommen sei um das Menschengeschlecht von einer Strafe zu erlösen, die ihm wegen der Sünde der ersten Menschen auferlegt worden. Er sagt ausdrücklich: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge.“ Und welche Wahrheit ist denn dieses? daß

nicht das kurze, vorüberschwindende, qualvolle Leben in dieser Welt, sondern das ewige Leben im Reiche seines Vaters, das Leben im Reiche des Geistes und der Freiheit, das wahre Leben ist. Zu diesem Leben ladet er alle Völker der Erde als Gäste ein, und zeigt der ganzen Welt an seinem eigenen heiligen Leben was sie zu thun hat, um zu dem Gastmahl des unvergänglichen Lebens zugelassen zu werden. Wie er selbst, sollen die, die er seine Brüder nennt, den Willen seines himmlischen Vaters thun. Er besiegelt seine Lehre vom Reiche Gottes, durch seinen Tod und durch seine Auferstehung. Hiermit hat Christus die Welt von der Furcht des Todes befreit, und das ist das hohe Werk der Erlösung*), daß er „Leben und unverganglickes Wesen an das Licht gebracht hat." Hier steht der Besieger des Todes; „und alle die, welche in seinem Geiste leben, werden nicht sterben, ob sie gleich stürben." Hier steht der Erlöser der Menschheit, aber in einem andern Sinne, als in dem beschränkten des Dogma's. Uns ist durch ihn die Vergebung

*) Die Erlösung hat noch einen andern Sinn, oder vielmehr eine andere Beziehung, nämlich die auf die Zukunft. Wir sind durch Christum für die Ewigkeit erlöst, d. h. zum ewigen Leben eingeweihet, als durch ihn gereinigte, vor seinem Vater als rein dargestellte, unter der Bedingung, daß wir an ihn glauben d. h. uns an ihn halten, ihm treu und ergeben sind, d. h. sein Gebot vollziehen, d. h. uns der Heiligkeit befleißigen; d. h. unter der Bedingung, daß wir befreit (erlöst) von unsern Flecken wie wir durch Christum vor Gott sind, auch Freie in der Welt zu werden suchen.

der Sünden und die Gnade des ewigen Vaters gewiß, aber nicht weil vorher ein Fluch auf dem Menschengeschlechte geruht, den Christus durch seinen Opfertod von uns genommen hat, sondern „weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und, daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Durch Christus ist der Weg der Wahrheit und des Lebens geoffenbart worden. Er ist unser Meister, wir sollen seine Lehrlinge sein, Lehrlinge im Leben des Geistes und der Freiheit. Das Erlösungs- oder Befreiungs-Werk ist demnach ein fortgehendes Werk, an welches die Menschheit selbst unter der Leitung des Meisters Hand anlegen muß. In diesem Sinne jedoch wird die Erlösung im Dogma nicht verstanden, als in welchem eben so wohl die Menschheit überhaupt, als der einzelne Mensch, nur ein leidendes Werkzeug der göttlichen Gnade ist.

Von hieraus nun läßt sich der theologische Standpunkt beurtheilen. Weder der Begriff der Sünde noch der der Erlösung, wie ihn das Dogma aufstellt, eignet sich zu einer Auflösung des Knotens in der Geschichte der Menschheit. Das Menschengeschlecht zeigt sich weder als eine radicale Sünderfamilie, noch als eine Gemeine der Heiligen. Was man Kirche nennt, und als den Ausdruck oder die äußere Erscheinung des Erlösungswerkes bezeichnet, ist, weit entfernt die geistige Form der Völkervereine auf der ganzen Erde zu sein, nur auf einem verhältnißmäßig kleinen Theile der Erde zu Hause; und wo sich die Kirche gestaltet hat, existirt sie nur als ein mannichfaltiges Aggregat verschiedenartiger, oft sich widersprechender Einrichtungen. Wo giebt

es ein bunteres Gemisch in der cultivirten Welt, als das der christlichreligiösen Confessionen und Secten! Die consequenteste, sich selbst getreueste Kirchenform ist bekanntlich die katholische; aber wer wollte die Ausbreitung der katholischen Kirche zum Maßstabe der Vollendung der Menschheit in der Weltgeschichte nehmen? Kurz, der Begriff der Geschichte der Menschheit vom theologischen Standpunkte aus, ist basirt einerseits auf eine poetische oder höchstens allegorische Völkertradition, welcher eben so sehr die factische Gewißheit als die logische Denkbarkeit abgeht, andererseits auf ein Mißverständniß der Wirksamkeit des geistigen Princips, welches, zur Zeit des dringendsten Bedürfnisses in seiner vollen Reinheit und Göttlichkeit als das Licht in der Finsterniß erschien, aber von dem selbst ein heiliger Mund sagt, daß die Finsterniß es nicht begriffen habe. Die Geschichte selbst, und namentlich die Kirchen-Geschichte hat dies bestätiget. Denken wir nur an die Streitigkeiten der griechischen und römischen Kirche, an die Wirren der Concilien, an die Welthändel der Päbste, an die Ketzerverfolgungen, an die Inquisition, an die Religionskriege. Wo ist hier das Reich Gottes, das Reich der Liebe? Aber es giebt noch einen andern Gesichtspunkt, von welchem aus sich der theologische Standpunkt zur Feststellung des Begriffs der Geschichte der Menschheit als völlig unzureichend zeigt. Das harte Wort: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt", trifft alle Völker der Erde, die von jeher nichts von Christo wußten, und noch jetzt nichts von ihm wissen. Das Dogma sagt: wir werden nur durch den Glauben an Christum gerecht und selig. So

ist also z. B. das chinesische Reich von dreitausend Jahren her und drüber, bis auf den heutigen Tag, nicht blos nicht das, was es sich in seinem Wahne dünkt: ein himmlisches Reich, sondern ein Reich der Hölle, um so mehr, da es sich dem Eindringen der Christus-Religion auf das feindseligste widersetzt. Der große Vater im Himmel, der durch alle Zeiten hindurch, so viele Völker auf der Erde sich verbreiten ließ, hat dies also nur geschehen lassen um sie dereinst dem Gericht zu übergeben, und ihre Geschichte ist nur die ihres Verdammungs-Processes. Kann dieses vom theologischen Standpunkte aus, wenn er in seiner Strenge behauptet wird, anders sein? Nein, sehen wir uns nach einem andern Maßstabe zur Beurtheilung der Geschichte der Menschheit um, nach einem Maßstabe, der in der Natur des Menschen selbst liegt, nicht wie sie durch das gefärbte Glas eines erzwungenen dogmatischen Begriffes erscheint, sondern wie sie sich dem unbefagenen Beobachter-Auge im reinen Lichte unverfälschter Wahrheit darstellt. Inzwischen, ehe dies geschehen kann, ist noch ein Blick auf eine Betrachtungs-Weise zu werfen, die der dogmatischen gerade entgegen gesetzt ist, aber darum der Wahrheit nicht näher kommt, um so weniger, da sie selbst daran verzweifelt sie zu finden. Der skeptische Standpunkt ist hier gemeint, und ist noch kürzlich zu berücksichtigen.

D.

Der skeptische Standpunkt.

So heißt hier nicht derjenige, auf dem man sich, wegen so vieler Täuschungen die hinsichtlich geschichtlicher Ereignisse Statt finden können, die strengste Untersuchung zur Norm gemacht hat, — denn auf diesem Standpunkte muß sich jeder Geschichtsforscher befinden, — sondern derjenige, auf welchem der Forscher nicht blos überhaupt auf geschichtliche Gewißheit Verzicht leistet, sondern auch insbesondere, was Einheit, Verbindung, Zusammenhang in der Menschengeschichte betrifft, von Allem diesem nichts zugesteht und anerkennt. Nun ist zwar nicht zu läugnen, und dies auch bereits früher angedeutet worden, daß die Menschengeschichte nicht zusammenhängt wie das organische Ganze einer Pflanze, eines Thieres, oder auch wie das vollständige Leben eines einzelnen Menschen. Denn wenn auch anzunehmen ist, daß die ersten Menschenstämme zusammengedrängt und in naher Verbindung lebten, so habe sich doch mit der Zunahme der Massen, die Völker in bedeutenden Stämmen von einander geschieden, und sind auch geschieden geblieben, wenn nicht eines oder das andere durch Eroberungslust fremde Länder überschwemmte, und sich mit deren Bewohnern vermischte, falls sie dieselben nicht vertilgte. Noch weniger konnte eine Gemeinschaft unter Völkern Statt finden, welche in der Zeit auseinandergerückt waren. Gleichwohl ist eine Ueberpflanzung und folglich ein Zusammenhang, wenigstens des Völker=

Geistes, sowohl dem Raume als der Zeit nach denkbar, und, was die Hauptsache ist, ein höherer Zusammenhang des Völkerlebens, oder vielmehr ein Zusammenhang desselben in einem höheren Geiste, in einem Geiste, für den sie alle leben, nicht sowohl sichtbar und in der Zeit, als vielmehr unsichtbar und über der Zeit. Allerdings würde auch ein solches Verhältniß ein geschichtliches sein, nur nicht ein zeitlich-geschichtliches, sondern ein überzeitliches. Allein zu läugnen ist nicht, daß wir in der Zeit selbst von einem solchen Verhältniß nichts wissen können. Und wiefern sich das, was für uns Geschichte ist, lediglich in der Zeit bewegt, sind diejenigen nicht gerade zu verdammen, welche einen geschichtlichen Zusammenhang des Völkerlebens rein wegläugnen. Denn auch gleichzeitig lebende Völker, die nichts von einander wissen, wie z. B. die alten Chinesen und die ältesten Griechen, oder auch die alten Aegyptier, haben ja durchaus keinen Vereinigungspunkt. Ja selbst Völker, die mit einander in Berührung kamen, wie die späteren Griechen und die Perser, ja selbst die Indier, kamen deshalb noch nicht mit einander in Verbindung, wenn unter Verbindung ein solches Verhältniß verstanden wird, wo sich verschiedenartiges Volkswesen gegenseitig mittheilt und gleichsam in einander übergeht. Allein dessen Allen ungeachtet ist doch der skeptische Standpunkt kein natürlicher, und folglich auch kein wahrer. Es ist nämlich dem Menschen nicht natürlich statt des Zusammenhanges Trennung, statt der Einheit Zerrissenheit zu suchen; im Gegentheil, wir sind genöthiget in allen Erscheinungen, der Zeit wie des Raumes, nach

Einheit und Zusammenhang zu forschen, und finden nicht eher Ruhe, als bis wir, wenn auch vielleicht erst nach vielen vergeblichen Versuchen, das Gesuchte gefunden haben. Darum kann der skeptische Standpunkt nicht befriedigen, und wir werden, wenn auch nicht wie durch Instinct, doch durch ein ahnendes Wahrheitsgefühl, zu dem Standpunkte hingetrieben, auf welchem alle bisher dargestellten Bedenklichkeiten nicht Statt finden, und der nun zu näherer Betrachtung kommen soll.

E.

Der anthropologische Standpunkt.

Wir mögen uns heutzutage noch so sehr unserer Naturwissenschaft rühmen: die Natur, die Welt, die Schöpfung, kurz, das All der Dinge und Wesen, bleibt uns dennoch ein Buch mit sieben Siegeln. Dann kennen wir die Kräfte die sich zu den Gebilden der zahllosen Gestirne gestalten, und die Gesetze nach denen dieses geschieht? Kennen wir die Kräfte und Gesetze, aus denen auch nur der Bau unserer Erde hervorgegangen ist? Ja, kennen wir mindestens die Kräfte und Gesetze, durch welche die Einzelgebilde unserer Erde, die Steine und Metalle, die Pflanzen und die Thiere erzeugt werden? Kann uns Jemand zeigen aus welchen Stoffen, nach welcher Norm, auch nur ein einziger Grashalm aus der Erde aufsteigt? Wohl können wir fossile, pflanzliche, thierische Körper zersetzen und in ihre scheinbaren Bestandtheile auflösen; aber wie es zugeht, daß sie als

lebendige Gebilde erscheinen und durch innere Kraft ihr Wesen erhalten, über dieses Geheimniß, so wie über das Geheimniß der ganzen Schöpfung ist das tiefste Dunkel verbreitet, und Niemand hat den Schleier der Isis gelöset und kann ihn lösen: denn wir können eben mit unsern Blicken nicht hinter die Erscheinungen gelangen. Ist es so beschaffen mit dem was wir die Natur, das Werdende, nennen, was können wir sagen von dem was wir das Seiende nennen müssen, welches allem Werdenden zum Grunde liegt, alles Erscheinenden Quell und Ursprung ist, und sein eigener Ursprung? Kurz, was sollen wir vom Geiste sagen, der Alles schafft, und erhält, und zu seinem Ziele führt? Wer hat in seine Tiefen geblickt, oder, wie die Schrift sagt, wer ist sein Rathgeber gewesen? Wenn wir annehmen müssen, daß die Welt ein Gedanke Gottes ist, wer kann diesen Gedanken ergründen, wer kann ihn in die Unendlichkeit hinaus verfolgen? Auch das Leben und alles Leben unserer Erde gehört diesem Gedanken an und in ist seinen unermeßlichen Umfang verwebt: aber wer kann es übersehen? Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, sagt abermals die Schrift; und so wollen wir in stiller Anbetung harren der Dinge die da kommen sollen, und uns nicht vermessen mit unsern beschrenkten Blicken, das Wirken und Walten des göttlichen Meisters zu überschauen. Daß das Menschengeschlecht nicht bestimmt ist zu verwelken wie das Gras, sondern zu einem höheren Leben zu erstehen, ist uns durch göttliche Offenbarung verbürgt; aber selbst diese göttliche Offenbarung ist nur für unsern menschlichen Standpunkt eingerichtet. Dieser

ist es, den wir immerfort im Auge behalten müssen; über ihn kommen wir nicht hinaus. Er bestimmt unsern Horizont, und auf ihm müssen wir uns orientiren. Es ist ein angenehmes Gefühl, ein Gefühl von Sicherheit und Klarheit, was uns erfüllt, wenn wir uns bewußt sind, daß wir den Platz einnehmen für den wir eingerichtet sind, auf dem wir frei um uns blicken und ungehemmt wirken können. Hier täuscht uns kein Wahn einer Wissenschaft weder der Natur- noch der Geister-Welt, deren Reiche unsern Blicken verschlossen sind. Nur unsere eigene Natur und die Natur von unseres Gleichen ist uns hier zugänglich, weil wir diese in einem Spiegel erblicken, der ihr Wesen hell und deutlich zurückwirft: im Spiegel des Bewußtseins. So unbegreiflich uns das Leben der uns fremden Natur- und Geister-Welt ist, so begreiflich ist uns das unsrige und das von unseres Gleichen. Daher ist uns auch vom menschlichen Standpunkte aus, ein hellerer Blick in die Geschichte der Menschheit und ein sichereres Urtheil über dieselbe vergönnt, als uns jeder andere uns nicht natürliche Standpunkt gewähren kann: denn auch der philosophische ist uns nicht natürlich; es ist ein gemachter. Es fragt sich nur was wir ganz bestimmt unter dem anthropologischen Standpunkte zu verstehen haben. Im Allgemeinen ist er schon dadurch bezeichnet, daß er der Standpunkt unseres natürlichen Bewußtseins ist. Das Bewußtsein ist uns eben natürlich; wir können an ihm nichts mäckeln, nichts ändern, nichts verdrehen. Das Bewußtsein sagt uns wie wir sind, wie wir sein sollten, und folglich auch wie wir nicht sind. Es sagt uns was für Fähigkeiten

und Kräfte mancherlei Art wir besitzen, und wie wir diese Kräfte ausbilden und gebrauchen sollen. Es sagt uns aber auch auf wie mannichfaltige Weise wir uns ihren Gebrauch verkümmern und uns dadurch in die verschiedenartigsten Verwirrungen, Mißverhältnisse und Zerwürfnisse versetzen. Kurz, unser Bewußtsein ist der Spiegel unseres Thuns und Treibens, unseres ganzen Lebens. In diesem Spiegel erscheinen aber auch die Andern unseres Gleichen, und wir sind genöthiget sie eben mit dem Maßstabe des Bewußtseins zu messen. So gelangen wir zu ihrer Kenntniß, und zu einem sicheren Urtheil über sie, wenn wir nicht mit Vorurtheilen zu Werke gehen; was unsere eigene Schuld ist. Dies gilt von ganzen Völkern, wie von einzelnen Menschen, und von allen früheren Generationen, so weit wir über sie geschichtliche Gewißheit haben, wie von der jetzt lebenden. Und die geschichtliche Gewißheit über unseres Gleichen erstreckt sich weiter als man zunächst geneigt ist anzuerkennen: denn sie erstreckt sich auf jedes Denkmal des menschlichen Geschlechts, aus welchem dessen Geist spricht. Und so bildet sich, wenn wir sorgfälig sammeln und das Gesammelte zusammen halten, zwar keine fingirte Einheit des Begriffs der Geschichte der Menschheit unter einer selbst geschaffenen oder auch uns von aussen aufgedrungenen Idee; eben so wenig aber auch zerfallen die in Raum und Zeit vertheilten Erscheinungen des Völkerlebens in geschichtliche Bruchstücke, die in sich keinen Faden der Verbindung und des Zusammenhanges enthalten, sondern die Geschichte der Menschheit tritt gleichsam von selbst, und durch die Natur der Menschheit dazu

bestimmt, auch in menschliche Verkettung zusammen, aber nicht auf dem Wege einer hypothetischen Naturnothwendigkeit, sondern verbunden durch das Band welches die ganze Menschheit zusammenhält: durch das Band der Freiheit, wie sich diese auf die beiden Principien bezieht, welche sich in das Wesen des Menschen theilen, und dasselbe gemeinhin abwechselnd beherrschen. Diese beiden Principien sind entgegengesetzter Art, indem das eine der Natur angehört, das andere dem Geiste, weshalb das erste das natürliche, das zweite das geistige genannt werden kann. Dadurch eröffnet sich für die Betrachtung des Völkerlebens eine eben so wahre als neue Ansicht, die das charakteristische Wesen des anthropologischen Standpunktes ausmacht, und in der tiefsten Natur des Menschenlebens wurzelt. Der Faden im Labyrinth der Geschichte der Menschheit ist gefunden, und darf nur durch alle Verwickelungen derselben verfolgt werden, um sich als solcher zu erweisen.

II.

Freier Blick

auf die Elemente der Geschichte der Menschheit.

Freier Blick

auf die Elemente der Geschichte der Menschheit.

Soll die Geschichte der Menschheit von dem, wie ich hoffe als einzig richtig erwiesenen, anthropologischen Standpunkte aus betrachtet werden, so ist es nöthig die Elemente, in denen und unter deren Einflusse sich das Völkerleben bewegt, wie sie dem unbefangenen Blicke aus der Geschichte selbst entgegentreten, in ihrer verschiedenen Beschaffenheit einzeln zu verfolgen, um sie sodann in ihrem Zusammenwirken deutlicher zu erkennen und gründlicher würdigen zu können.

Unter Elementen überhaupt versteht man nicht sowohl die Anfänge, als vielmehr die Grundbedingungen alles Seins und Wirkens. Wenn z. B. von Elementen der Natur die Rede ist, so meint man damit Alles was den Erscheinungen der Natur zum Grunde liegt, und benennt es mit dem Namen Stoff oder Materie, obgleich hiermit der Inbegriff der Naturbedingungen nicht erschöpft ist, sondern, da in der

Natur Alles Gebild ist, oder nach Bildung strebt, zu dem Stoffe, als dem zu Bildenden, noch das die Bildung oder Form wirkende, kurz, die bildende Kraft oder das bildende Princip hinzugedacht werden muß. Wie nun die Natur ein Werden und Vergehen im Raume darstellt, so die Geschichte ein Werden und Vergehen in der Zeit. Und es werden für die Erscheinungen in der Geschichte nicht minder, als für die der Natur, ebenfalls Grundbedingungen oder Elemente gefordert, welche dem Inhalte der Geschichte ebenso entsprechen müssen, wie die der Natur dem ihrigen. Von welcher Art nun aber auch das Werden und Vergehen in der Geschichte sein mag: es ist an die Grundbedingung gebunden, daß es, wiewohl in der Zeit verlaufend, dennoch im Raume vor sich gehe und in diesem gleichsam seine Basis habe, so wie das Werden und Vergehen in der Natur, obwohl seiner Natur nach den Raum einnehmend und erfüllend, dennoch nur unter der Bedingung denkbar ist, daß es in der Zeit statt finde. Raum und Zeit sind also eben so die Träger der Natur wie der Geschichte. Man kann sie die äußern Grundbedingungen beider nennen. Gleichwohl sind beide, was ihren eigentlichen Inhalt betrifft, dadurch einander nicht um das geringste näher gerückt, sondern sie bleiben so verschieden als ihre inneren Grundbedingungen. Für die Natur sind die letzteren bereits als Stoff und bildende Kraft bezeichnet. Welche sind es aber nun für die Geschichte? Das Werden und Vergehen in der Geschichte bezieht sich auf Veränderungen, welche durch Kräfte hervorgebracht werden, die ihren Grund in sich selbst zur Thätigkeit bestimmenden

oder frei handelnden Wesen haben. Die einzigen für uns erkennbaren Wesen solcher Art sind die Menschen. Menschliche Handlungen sind also der Inhalt der Geschichte, so weit für uns eine Geschichte existirt. Der Mensch also, kann man sagen, ist die innere Grundbedingung der Geschichte. Ohne den Menschen ist das was für uns Geschichte ist, nicht denkbar. Allein eben so wesentlich ist für diese Geschichte die äußere Grundbedingung, die wir bereits kennen, nämlich der Raum, und da der Raum ohne seinen Inhalt, die Natur, nichts für uns ist, diese selbst. Allein es kommt hierzu noch eine zweite äußere Bedingung, die zwar an sich die innerste Grundbedingung alles Seins und Wirkens ist, für uns aber doch immer nur eine äußere bleibt: die Gottheit. Wie der Mensch nicht außer Verhältniß mit der Natur gedacht werden kann, eben so nicht außer Verhältniß mit Gott. Abgerechnet, daß der Mensch, wie die Natur, das Werk Gottes ist — was hier vorläufig als erwiesen angenommen wird, — erfährt der Mensch auch Gottes Einfluß auf sein Leben und Schicksal wie den der Natur. Das wie? dieses Einflusses zu bestimmen ist Gegenstand einer spätern Aufgabe. Vor der Hand kann es genügen, daß, da Gott Alles in Allem ist und der Grund aller Dinge und Wesen, auch der Mensch nicht ohne ihn sein und wirken, und folglich auch keine Geschichte haben könne, so eigens auch sich das Verhältniß Gottes zum Menschen in der Geschichte gestalten mag. Diesem Allen zu Folge werden nun als Elemente oder Grundbedingungen der Geschichte der Menschheit diese drei aufgestellt: der Mensch, die Natur,

und Gott. Zwar sollte diese Aufstellung der Beschaffenheit der Verhältnisse nach in umgekehrter Ordnung Statt finden, aber vom anthropologischen Standpunkte aus erscheint uns der Mensch als das erste, die Natur als das zweite, Gott als das letzte, wiewohl er ebenso der Erste wie der Letzte ist.

A.

Der Mensch, als erstes Element der Geschichte.

Man ist gewohnt den Menschen entweder naturhistorisch und physiologisch mit den übrigen Lebendigen der Erde in Reih und Glied zu bringen und ihm so seinen Stand mitten unter den Thieren anzuweisen, oder ihn psychologisch zu zergliedern, sein inneres Wesen, sein mannichfaltig gegliedertes Ich, aus seiner lebendigen Einheit herauszureißen und in eine Menge abstracter Theile zu zersplittern, wie Kinder z. B. einen Schmetterling zu zerrupfen pflegen, daß er nicht mehr weder fliegen noch kriechen kann. Beiderlei Verfahren taugt nicht um uns den Menschen kennen zu lehren wie er in der Geschichte lebt, und das erste Element derselben ist. Der naturhistorische, der physiologische Mensch zeigt uns nur den Apparat zur Erhaltung und Fortpflanzung seines physischen Daseins; er ist in dieser Hinsicht den übrigen Thieren gleichgestellt, wenn man auch so großmüthig ist ihn an die Spitze derselben zu stellen und ihn das edelste Thier zu nennen. Er wird dadurch, wenn auch nicht zu einem Abkömmling, doch zu einem Verwandten des Affen; und es ist nicht zu

verwundern, sobald man ihn von diesem Standpunkte aus seinen Auslauf in die Geschichte nehmen läßt, daß man seinen ersten, ursprünglichen Zustand für einen thierischen hält, aus dem man ihn sich nur mit der Zeit und mit vieler Mühe und Noth entwickeln läßt, nachdem er sein kümmerliches Dasein den Thieren um ihn her abgekämpft hat, die man noch dazu und zugleich für seine ersten Lehrer hält. Nach dieser Abschätzung des Menschen wär also ein Zustand der Roheit, der Wildheit, der Brutalität, wie wir ihn noch jetzt bei wilden Stämmen z. B. von manchen Südsee-Insulanern erblicken, der Anfang der menschlichen Existenz gewesen; und man ermangelt nicht, selbst Völker, die sich späterhin zu hoher Cultur aufschwangen, wie z. B. die Griechen, zur Bestätigung dieser Ansicht aufzuführen, indem sie, ihrer eigenen Landes-Sage nach, uranfänglich ohne geselliges Band, und gleichsam Heerdenweise in Wäldern und auf Bergen zerstreut, von Eicheln oder von Kräutern und Wurzeln lebten, bis fremde Ankömmlinge und Lehrer der Cultur, wie Orpheus, Cecrops, Deucalion, und Andere, sie zu menschlicher Sitte und Lebens-Weise emporzogen. Hier erhebt sich aber die große Frage, woher denn diese Ankömmlinge ihre Bildung hatten; eine Frage, auf welche die Naturhistoriker die Antwort schuldig bleiben müssen, wenn sie nicht, mit Fichte, abentheuerlicher Weise, ein gebildetes Urvolk annehmen wollen, welches seine Religion, Kunst, Wissenschaft und Gesittung den Autochthonen (deren Existenz aber erst noch zu beweisen ist) überall auf der Erde mittheilte. Zu dieser hypothetischen Annahme werden sich aber die na-

turalistischen Menschenforscher schwerlich bequemen, ebensowenig als sie im Stande sein werden uns Andern ohne ein zugestandenes und gleich von Anbeginn an wirksames höheres Princip im Menschen, welches sie nöthigen würde ihren Standpunkt zu verlassen, uns die Entstehung aller menschlichen Cultur zu erklären. Denn wie der Mensch ohne ein solches eingeborenes höheres Princip aus dem Zustande der Thierheit heraustreten soll, ist unbegreiflich. Es folgt hieraus, daß sich die Naturhistoriker mit ihrer Ansicht täuschen, und, daß sie gegen ihre Gegner Unrecht behalten, die zwar die Möglichkeit einer Verwilderung des Menschen anerkennen, aber eine ursprüngliche thierische Wildheit desselben ableugnen.

Aber eben so wenig als uns die sogenannte naturhistorische Ansicht des Menschen, über sein geschichtliches Auftreten befriedigenden Aufschluß geben kann, vermag es die psychologische Zergliederung desselben. Ist einmal der eigentliche Mensch, der Mensch als lebendiges Ich, als Person, in seine Theile aufgelöst, oder vielmehr, weil der Mensch nicht aus Theilen besteht, weil er eine lebendige Einheit ist, künstlicher und abstracter Weise aus dieser Einheit herausgerissen und als ein Theil-Wesen hingestellt, so ist auch sein wahres und lebendiges Wesen ertödtet. Wenn nun vollends diese Theile in eine widernatürliche Zusammenstellung gebracht werden, wie dies in so vielen neueren psychologischen Fictionen geschieht, so erkennt man in diesen Irrbildern den Menschen gar nicht mehr, geschweige daß, man ihn daraus in seinem Leben und Wirken begreifen sollte. Das wahre

Princip einer echten Psychologie ist das Bewußtsein, dieser Spiegel unseres inneren Menschen. Das Bewußtsein belehrt uns von unsern eingeborenen Trieben, den natürlichen wie den geistigen, von unserm erkennenden und fühlenden, unserm schaffenden und handelnden Vermögen, und zwar von Allem diesem als dem Eigenthume des untheilbaren Ich. Wir erfahren und erleben im Bewußtsein alle aus dieser Eigenthümlichkeit hervorgehende Zustände und Thätigkeiten, und gelangen so zur vollständigen Bekanntschaft mit uns selbst. Aber nicht blos uns, sondern auch die Menschen überhaupt lernen wir ihrer innern Grundwesenheit nach auf solche Weise kennen, weil sie das gleiche Bewußtsein haben, und weil sich dieselben Vermögen, nur mehr oder weniger entwickelt, in diesem Bewußtsein bewegen. Kurz, das Bewußtsein ist das Licht, welches das Dunkel unseres Inneren erhellt, und zwar nicht durch irgend eine künstliche Anstalt von unserer Seite, dergleichen die ebengenannte psychologische Zergliederung ist, sondern indem es eben auf die zu erhellenden Zustände oder Thätigkeiten unseres Ichs fällt. Die Bürgschaft seiner Wahrheit trägt es in sich selbst, indem es eben das Licht, das einfache Medium des Sehens, des Erkennens, ist. Wie ganz anders erscheint vor dem unbefangenen Bewußtsein die künstliche Arbeit des psychologischen Zergliederns, Entgegenstellens und Wieder-Zusammensetzens, indem z. B. die aus dem Ich abstrahirte Seele in Vernunft und Sinnlichkeit zerspalten, und nun die Vernunft wieder in Verstand und Gemüth, gleichsam wie

in ihre zwei Seiten, zerlegt wird*). Unser Bewußtsein sagt uns hierauf nichts als, daß es künstliche d. h. widerna- Operationen des von der Willkühr in Bewegnng gesetzten, Alles begreiflich machen wollenden Verstandes sind. So zerfällt und verschwindet uns der Mensch, so zu sagen, unter den Händen, und wir setzen uns selbst außer Stand ihn, wie er in der Geschichte lebt und handelt, zu erkennen.

Eben als einen mannichfaltig-Lebendigen, in seinem ganzen Wesen seiner Einrichtung, nach Einigen, als ein Ich, als eine Person, müssen wir den Menschen erkennen, kurz, wir müssen ihn vom anthropologischen Standpunkte aus betrachten, der es eben mit dem in der Wirklichkeit lebenden Menschen zu thun hat, wenn wir auch über sein geschichtliches Dasein und Wirken richtig urtheilen wollen. Wenn wir den Menschen nehmen wie er sich in der Erfahrung giebt, und wie ihn allein treue Beobachtung aufzufassen vermag, so gelangen wir über ihn zu Resultaten, die uns über seine Gesammt-Erscheinung in allen Verhältnissen des Lebens soweit sie von ihm allein abhängen und bestimmt werden, genügende Auskunft geben. Zwar erhalten wir hierdurch noch nicht alle Auskunft, die wir wünschen: denn hierzu müssen wir den Einfluß auch der übrigen Elemente der Geschichte zu Hülfe nehmen; aber was er durch sich selbst, aus sich heraus, durch die Entwickelung, und den richtigen Gebrauch, oder durch die Nicht-Entwickelung, den falschen Gebrauch und

*) Arnold Umrisse und Studien der Geschichte der Menschheit. Berlin 1840. (S. 21. ff.)

die Verwahrlosung seiner Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte wird und ist, dieses stellt sich auf diesem Wege klar vor unsere Augen, und leitet in dieser Beziehung auf sichere Weise unser Urtheil wie über Einzelne, so über Völker, ja über das ganze Geschlecht. Die Bestimmung des Menschen ist in ihrem tiefsten Grunde hinreichend durch seine Triebe angedeutet. Diese Andeutung geht durch die ganze Schöpfung, so weit wir sie kennen, und in ihr ein sich selbst bewegendes Leben finden. Die Triebe des Menschen sind nicht schwerer zu erkennen als die der Thiere: denn sie zeigen sich im Leben; nur, daß die Triebe der Thiere, als blos natürliche, auch in die Schranken der Natur eingeschlossen sind, hingegen die des Menschen unter der waltenden Macht der Freiheit stehen, die freilich oft zur Ungebundenheit der Willkühr ausarten, wodurch der Mensch ebenso der Despot Anderer, wie sein eigener Sklav wird. Inzwischen wird diese Erscheinung wie die der mannichfaltigen in den Menschen gelegten Triebe selbst, eben im Leben und durch das Leben offenbar, und es bedarf nur des aufmerksamen Blicks um sie zu erkennen. Werfen wir diesen über die ganze Erde nnd über alle Zeiten, so sehen wir zunächst den Erhaltungstrieb, der bei den Thieren höchst einfach erscheint, bei dem Menschen in mannichfaltigen Kraft-Aeußerungen und Wirkungen hervortreten. Wie bei den Thieren, so ruft ihn auch bei dem Menschen die Noth oder das Bedürfniß zur Thätigkeit auf; aber er ist bei dem Menschen der erste Wecker zur Cultur. Der Ackerbau, die Viehzucht, die Fischerei, die Jagd, sind seine Früchte. Und so begründet er die verschiedenen Lebens-

weisen des Menschen, und regt den Empfindungs-Geist zu mancherlei Bestrebungen und Leistungen auf. An den Erhaltungstrieb schließt sich der Geselligkeitstrieb, und beide vereinigt entwickeln vor unsern Augen den Ursprung der festen Wohnsitze und der bürgerlichen Ordnung der ackerbauenden Stämme, des freien Nomadenlebens herumziehender Hirten, der kriegerischen Eroberungen wilder Jäger, endlich der Schiffahrt und des Handels der Fischer an den Meeresküsten. So wird ein Trieb durch den andern geweckt und gesteigert, die Triebe selbst aber rufen die mancherlei geistigen Fähigkeiten des Menschen hervor nach Maaßgabe der verschiedenen Lebensweisen. Keine dieser Lebensweisen aber ist der Entwickelung der geistigen Kräfte günstiger, als die bürgerliche: denn weder das Hirten- noch das Jäger-Leben bedarf einer so mannichfaltigen geistigen Thätigkeit, als diejenige ist, die sich stufenweise aus dem Ackerbau entwickelt. Wenn aus den Hütten Häuser, aus den Flecken Städte geworden sind, so erhebt sich bald die Krone der bürgerlichen Verfassung: das Gesetz. Die Richter sitzen zu Gericht und das Recht über Mein und Dein wird gesprochen. Das Eigenthum ist gesichert, und mit ihm der Erwerb. Dieser erzeugt den Wohlstand, und der Wohlstand ruft die Künste hervor. Der Bildungstrieb erwacht, und mit ihm zugleich der Forschungstrieb. Beide vereinigt sind die mächtigsten Hebel der Cultur. Die Namen der ältesten Städte sind zugleich die Verkündiger der ältesten Cultur. Der Gipfel dieser Cultur ist die Religion, die aus dem höchsten und geistigsten Triebe, aus dem Triebe zur Verehrung und

Anbetung unsichtbarer geistiger Macht hervorgeht, deren Dasein und Walten durch ein ahnendes Gefühl der Menschenbrust mit sicherem Vertrauen ergriffen wird. Daher wird auch alle Wissenschaft und Kunst, ja die gesellschaftliche Einrichtung selbst im Auslauf der Geschichte an die Religion geknüpft, und es giebt in der Geschichte keinen sich bildenden Staat, der nicht in seinem Schooße den Cultus göttlicher Macht entwickelte. Ihr werden Priester geweiht, Altäre errichtet, Tempel erbaut, Opfer dargebracht. Vor ihrer unsichtbaren Gegenwart werden häusliche, bürgerliche und Völker-Bündnisse geschlossen und durch feierliche, heilige Eide besiegelt. Ihrem Schutze wird das ganze Leben mit allen seinen Verhältnissen geweiht und anvertraut. Zu dieser Macht wird in Noth und Gefahr gefleht, und ihr werden, nach der Rettung, in Liedern und Spielen und Tänzen Opfer des Dankes gebracht. So erscheint der Mensch, als erstes Element der Geschichte, gleich uranfänglich als hindeutend auf ein höheres, mit dem er nicht blos in dem Verhältnisse der Unterwürfigkeit, sondern auch in dem der Verwandtschaft steht. Jedoch, ehe dieses Verhältniß näher betrachtet wird, ist erst der Blick auf das zweite Element der Geschichte, auf die Natur zu richten.

B.

Die Natur, als zweites Element der Geschichte.

Der Begriff des Wortes Natur ist viel umfassend, aber er ist auch in seinem ganzen Umfange hier anzuwenden. Zwar ist eigentlich nur unser Erdball der Schauplatz unserer Geschichte; aber was ist unser Erdball ohne den Einfluß der allgemeinen Natur? Und wenn gleich uns das Leben unbekannt ist, welches jeder der unzählbaren Sterne entwickeln mag, die uns in der Nacht mit ihrem nie versiegenden Lichtstrom vom Himmel strahlen, so würde doch ohne den Anblick und die Betrachtung der himmlischen Gestirne nie der Begriff des Unermeßlichen, des Unendlichen, überhaupt des Erhabenen mit der Pracht und Majestät im Menschen aufgegangen, sein, die gleichsam unwillkürlich zu dem Gedanken eines höchsten Wesens erweckt. Was wäre aber die Geschichte ohne diesen Gedanken, der wie ein Leitstern alle Zeiten erhellt? Hiezu kommt, daß ohne Sternkunde weder eine Zeitrechnung zu Stande gekommen, noch die Gestalt und Bewegung der Erde bekannt geworden, und eben so wenig die Schiffarth mit dem Handel, und selbst der Ackerbau gefördert worden wäre. Doch abgesehen vom Universum, ohne welches freilich auch unser Erdball nicht bestünde, so ist die Beschaffenheit des letzteren selbst eine wesentliche Bedingung nicht blos zur Existenz des Menschgeschlechts, sondern auch zum Geschichtsleben desselben. An der Geschichte des Menschen arbeitet das Clima und der Boden mit seinen

Producten an Mineralien, Pflanzen und Thiere, an ihr arbeiten die Berge, Ströme, Steppen und Meere, welche die Grenzen der Länder bilden, eben so sehr als der Mensch selbst. Die Erde verändert den Menschen, und der Mensch die Erde. Der Mensch zerstört und schafft auf dem Schauplatze den er bewohnt; und schon dadurch bewährt sich die Natur die uns umgiebt, als ein nothwendiges Vehikel, als ein Element der Geschichte. Der Mensch vermag blühende Fluren in Einöden und unfruchtbare Steppen zu verwandeln, und ganze Länder zu verwüsten, er vermag aber auch Wüsteneien in fruchtbringenden Boden umzuwandeln. Deutschland und Nordamerika bringen jetzt statt Eicheln und Galläpfeln, Getreide und Obst. In den ausgetrockneten Sümpfen Babyloniens, Aegyptens, Noricums, Pannoniens, des Marschfeldes, des Etschlandes entstanden Gärten und Aecker. Die Babylonier, die Aegypter, die Mauren in Spanien machten dürre Sandwüsten durch Bewässerung fruchtbar; und umgekehrt drängten die genannten Völker der alten Zeit, und in neuer Zeit namentlich die Holländer die eindringenden Fluthen durch Dämme vom Fruchtboden zurück. Auf steile, kahle und nackte Felsen trug der alte Hebräer und Athener, trugen die neuen Schweizer, Tyroler, und die Anwohner am Rhein die Nahrung der Rebe. Selbst auf das Klima der Länder wirkte der Mensch wohlthätig. Deutschland, Scandinavien, Nordamerika, einst rauh und neblicht, sind heiterer und gemäßigter geworden. Durch Ausrottung der Waldungen wurde das gemäßigte Italien warm. Durch Aushauen der Wälder, Austrocknen der Sümpfe, Leiten

der Flüsse in regelmäßige Rinnsäle wurden feuchte Länder trocken, verpestete gesund. Selbst auf die animalische und vegetabilische Natur der Länder wirkte der Mensch mit Herrschergewalt. Er bezähmte die wilden Thiere, vervielfältigte die für ihn nützlichen Gattungen, vernichtete die schädlichen Geschlechter. England hat weder Wolf noch Sperling. Spanien erhielt seine Schafe aus Africa, und das veredelte Thier zieht nun veredelnd in alle angrenzenden Länder. Der Caucasus sendete Widder, Arabien Pferde, Anatolien Seidenwürmer nach Europa, Europa nach Amerika. Aus Asien hat Europa seine Baumfrüchte, ja sein bestes Getreide erhalten. Durch wen dies Alles? durch den Menschen, der die Pflanzen auch durch Versetzen, Propfen, Impfen, Aeugeln, Vermählen veredelte, und so selbst die Blumenwelt verschönerte. Aber wie der Mensch die Erde, so veränderte auch, besagter Maßen die Erde den Menschen, nicht durch ihre eigene Beschaffenheit allein, sondern auch durch ihr Verhältniß zur Sonne; wovon das Klima das Zeugniß giebt. Wie ganz anders erscheint der Mensch, physisch und geistig, in der Nähe des Aequators und in der heißen Zone, wie ganz anders in der Nähe der Pole und in den kalten Zonen, wie ganz anders wieder in der Mitte zwischen beiden Aeußersten, und in den gemäßigten Erdstrichen. Freilich trägt auch die Erde selbst durch ihre mannichfaltige Beschaffenheit das ihrige zu dieser Verschiedenheit bei: der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meeres, die Lage der Berge und Ebenen, die periodischen Winde, und wie mannichfaltige, irdische Einflüsse mehr, bedingen diese

Verschiedenheit nach ihrer besonderen Einwirkung auf den Menschen. Und wie ist wiederum sein geschichtliches Leben durch diese Verschiedenheit bedingt! Zwar das Klima, durch alle diese Momente erzeugt, zwingt nicht, sondern es neiget, wie Herder in seinen Ideen sagt; aber es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei ganzen Völkern in der Beschaffenheit der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Man kann gewisser Maßen sagen: wie der Boden, so der Mensch. Berge und Ströme, Binnenländer und Meeresküsten entscheiden, wie über die wesentliche Beschaffenheiten, so über die Schicksale der Völker, so weit diese von den Einflüssen der sie umgebenden Natur abhängig sind. Die Gebirge sind schon längst als das Knochengebände der Erde betrachtet worden, die Ströme als ihr Adersystem, die Länder als ihre Fleischhülle. Und von diesem Erdthiere, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nährt sich der Mensch auf die mannichfaltigste Weise, und erscheint durch diese Nahrung überall als ein Anderer, obwohl er überall derselbe ist. Woher sonst die physische und moralische Verschiedenheit, und folglich auch die der Schicksale und Geschichte der Völker in der Nähe des Nordpols, um den Asiatischen Rücken der Erde, in dem Erdstrich schöngebildeter Völker, der Völker in Africa, in den Inseln des heißen Erdstrichs, in Amerika, wie sie Herder in seinen Ideen 2c. (B. I. Buch VI.) so schön geschildert hat. Es gehört demnach zu dieser Skizze der Natur, als Elements der Geschichte, den physischen Charakter der verschiedenen Welttheile anzudeuten, wie er auch auf den

moralischen ihrer Bewohner Einfluß hat, und wie er, außer Herdern, auch noch von Andern aufgefaßt worden ist*). Das vielgegliederte kleine Europa theilt sich, wie schon längst bemerkt worden, durch die Pflanzen in drei Hauptheile: in den, wo die Citrone frei blüht bis 43 Grad, in den, wo das Getreide gedeiht, bis 65 Grad, und in den, wo nur das Rennthiermoos wächst, mit Tagen von drei Monden, und eben so langen Nächten. Fast so wie Citrone, Getreide, und Moos unterscheiden sich die Menschen des Welttheils in ihren geistigen Abstufungen. Europa's Berg- und Strom- durchschnittenes Land bewirkte die Verschiedenheit seiner Völker, die Widersprüche ihrer Gemüthsstimmungen, die Vielseitigkeit ihrer Künste, und das Eigenthümliche ihrer Wissenschaften. Hinter den Felsenburgen der Pyrenäen und Alpen, entwickelte in paradiesischen Thälern, der Spanier und Italiener eine leidenschaftliche und wollstathmende Persönlichkeit. Ein kleiner Kanal sonderte feindlich den Sinn und die Sitten der Britten und Franken. Das immerumflossene Albion fand in seiner Natur die Andeutung seiner Bestimmung. Der muntere Sinn des Galliers erneuerte sich stets unter dem heiteren Himmel Frankreichs. Germaniens ernstere Gestalt bestimmte den tiefsinnigen Deutschen. Wandernd auf den weiten Flächen des freien Meeres athmete der alte und neue Bataver, und ziehend auf die freien Höhen seiner Hochalp der alte und neue Helvetier die

*) S. Schneller, der Mensch und die Geschichte 2tes Bdchn. S. 23. ff. (woraus das Nächstfolgende auszüglich entlehnt ist.)

Gefühle der Unabhängigkeit. Die schöne Natur Griechenlands schimmert noch durch in türkische Verwilderung. An den Schreckensscenen aufbrausender Meerstrudel und Einsturz drohender Felsenmassen stählte sich der Normann und Schwede, so wie der seebeherrschende Däne und der weltdurchstürmende Gothe. Die ungeheuern, theils öden Flächen des europäischen Nordens, wo Sandfelder und Wüsten, als ausgetrockneter oder versumpfter Meeresboden, keiner besondern Cultur fähig sind, und gleichsam die Grenze der ersterbenden Natur machen, versinnlichen den Scythen und Russen in seiner Größe und Armuth, da hingegen im Süden, begünstiget durch nahrungsprossende Erde und Stoffe, welche nicht jedes Land gebiehrt, reicher Segen verbreitet ist. — Mehr aber noch als über Europa goß die Natur über Asien ihr reiches Füllhorn aus; wiewohl man in einigen Gegenden auch ganz unwirthliche Steppen trifft, wie die Wüste Kobi und die Einöde von Sibirien. Die ungeheure Masse des Landes, welches hier zusammenhangender und unzerstückelter als irgendwo erscheint, da nur das einzige caspische Meer (nebst dem Aral-See) es durchschneidet, machte, daß sich leichter eine Gleichförmigkeit in Traditionen, Religionen, Despotien, Institutionen, Charakteren, Formen und Unformen gründete und bewahrte. China's Unveränderlichkeit, Indiens Kasten, und die Nomaden der Tartarei, sind das Hauptbild Asiens im Großen und Kleinen, im Alten und Neuen, im Guten und Schlechten. Persiens Wechsel, Syriens Umgestaltungen, Anatoliens Uebergänge entsprangen aus dem Verkehre mit Fremden mehr als aus

eigener Kraft. Arabien verändert sich seiner isolirten Lage wegen weniger als die unterjochte Welt. Die Natur schenkt dem Asiaten zu viel: darum wird er ihr Sklave. Die meisten Natur- und Geschichts-Forscher nehmen bekanntlich an, daß sich in einem glückseligen Thale, am Fuße und im Busen eines Hochgebirgs wahrscheinlich der erste Wohnsitz der Menschen befand, welche an den Strömen hinab südlich oder nordwärts zogen, im mildern Luftkreise sich verschönerten und erschlafften, in der rauheren Gegend aber erstarkten und verwilderten. Die Alpenhöhen verliehen Asien seine Wasser, wie sie ihm seine Völker verliehen. Wie sich aus ihnen die frischen und raschen Quellen erzeugen, entspringt auch auf ihnen der Geist des Muths und der Kraft, wenn die milden und heißen Flächen unter dem Joch der Willkühr, der Wollust, des Lasters, auch geistig sich verflachen. Am Fuße des Caucasus erstarkte — wenn einige Ethnographen richtig vermuthen — der Germane. Am Abhange des Altajs schmiedete Eisen der Türke und Mongole. Noch jetzt ist der Bergrücken Asiens der Tummelplatz von großen, theils wilden Völkern, von denen man vielleicht nicht ohne Grund vermuthet, daß sie zu Erfrischungen entfernter Länder und künftiger Jahrhunderte ihr sinnlichglückliches Leben verbringen. Das weite Gebiet Asiens ist getheilt durch die Gebirgsketten des Caucasus und Altajs in zwei Hälften, wovon jene die Kraft, diese die Lust besitzt. Den Norden durchzieht eine Welt von Hirten und Jägern, den Süden bewohnt eine Welt von Pflanzern und Städtern. Die Freiheit auf dem Weideplatz und Jagdgebiet giebt den Muth zu

Anfall und Sieg; die Knechtschaft am Pfluge und Webstuhl nimmt die Kraft zu Widerstand und Nothwehr. — Ganz anders Alles wiederum in Africa. Es ist wegen Mangel an Flüssen und Bächen der dürrste und unfruchtbarste Theil unserer Erde. Es ist der Wohnplatz der reißendsten Thiere. Mensch wie Thier nehmen auf diesem Boden einen gräßlicheren und blutdürstigeren Charakter an. Die Absonderung der Völker Africa's geschieht durch große Wüsten; doch ist die Verschiedenheit der Sitten in den getrennten Oasen nicht groß: denn Barbarei und Despotie bleiben gleichförmig, eben so Rohheit und Unwissenheit. Nur Aegypten am Nilthal, und Carthago am Meeresufer erhoben sich einst wundervoll. Heutzutage wird im Norden Africa's das Seeräuberhandwerk als erster Staatsgrundsatz, im Süden der Menschenleib als bester Handelsstoff betrachtet. Fremde Völker gewannen selten einen entschiedenen Einfluß auf Africa, weil der ungeheure Erdtheil keine tiefen Einschnitte des Meeres hat, sondern sich mit einer stumpfen Strecke ausbreitet, und sich mit seinen wilden Bewohnern, mit seinen Wüsten und Ungeheuern, mit verheerender Pest, und den Gluthen des Himmelstrichs gegen das Eindringen in die Binnenländer vertheidiget. — Amerika erstreckt sich über alle Erdgürtel, vom heißen Aequator, bis in jene kalten Gegenden, wo Schnee, grauer Winter, und dunkler Nebel die Entwicklung der organischen Naturen hindern. Reichthum und Fülle stehen hier in Gegensätzen mit Armuth und Entbehrung. Auf den Abhängen der Apalachen, Cordilleras und Andos lebten die Völkerstämme, welche durch eigenthümliche Wild=

heit und ererbte Freiheitsliebe von den fremden Räubern den Namen der Tapfern ertrotzten. Auch hinter dem Wasserwall der Huronen und Illinesen behaupteten sich sechs Stämme der Eingebornen frei. In dem Flachlande, welches steile Höhen und grelle Abschüsse völlig zerreißen, und Seen und Flüsse vielfältig durchscheiden, bildeten sich viele kleine Völkerschaften mit individuellem Charakter. Mexico und Peru zeigten bei milden Gemüthsrichtungen Despotie, Sklaverei, Menschenopfer. Amerika ist das zugangbarste Land; es bietet den Schiffern die breitesten Küsten zur Anfurth und Ausfahrt. Daher siedelten sich an den Mündungen seeähnlicher Ströme und an den Einbuchten des Meeres vielerlei Fremde und Flüchtlinge kaufmännisch oder erobernd an. Weiße und Schwarze, vermischt mit Rothen und Braunen, bildeten förmliche Zwitterarten von Mulatten, Mestizen, Creolen. Die nördliche und südliche Hälfte des Festlandes hängt durch ein zu schmales Erdband zusammen, um dadurch einen bleibenden Verein zu gründen. Im nördlichen Theile deuten die Landesnamen auf den Ruhm und Sieg der Europäer, die ein neues Spanien, ein neues England, ein neues Hanover zu begründen gedachten. In den südlichen Gegenden behauptete das Fremdenheer eine widernatürliche Obergewalt. Die neue Welt begann aber in unsern Tagen einen neuen Lauf. Nach dem Beispiele der vereinigten Staaten Nordamerika's errang sich Columbia zuerst, dann auch Mexico und Peru Unabhängigkeit und Anerkennung. — In dem stillen Meere, welches, wenig besucht von Schiffern und Räubern, die östliche Küste Asiens, und die westlichen

Gestade Nordamerika's bespült, liegt eine bis jetzt noch ungezählte Menge von Eilanden, wovon Eines schon allein, Neu-Holland, die Größe von Europa erreicht. Die meisten erhielten noch nicht besondere Namen, sondern man faßt sie, wie Sternbilder, in Gruppen zusammen. Ihre Gesammtheit macht den fünften Welttheil. Sein Name, Polynesien, bezeichnet eine Inselwelt; Australien bezeichnet ein Südland; weshalb es auch Süd-Indien heißt. Die Bevölkerung dieser großen, noch ungemessenen Räume ist unbedeutend, mehr oder weniger wild und roh, oder auch von milden Sitten, und einigem Anstrich von Cultur. Einige dieser durch mehr als zwanzig Welt-Umseglungen entdeckten Inseln zeigen den Boden mit hundertjährigen Bäumen, mit dichtem Grasteppich, und mit vielen lebenden Wesen bedeckt; andere schienen ausgestorben oder noch nicht belebt, ohne Thier und Pflanze, kaum über die Wogen des Meeres emporgearbeitet. Auf vielen zeigen sich Spuren von Vulkanen, und überhaupt mögen viele vulkanischen Ursprungs sein. — Ob dem nun so sei, oder ob, nach der Meinung einiger historischen Geographen, das ganze Polynesien nur für ein durch die Fluth zerrissenes Continent zu halten sei: das Resultat ist immer dasselbe. Wie auch die Bewohner dieser Inseln, der großen wie der kleineren, an ihre Wohnplätze gelangt sein mögen, die Entdecker derselben haben überall nur wenige Spuren von Cultur gefunden; wovon die Entfernung eben so sehr vor der alten, als vor der neuen Welt, die Hauptursache sein mag. Es ist hiermit dem Betrachter des Völkerlebens ein Wink gegeben für die

Auffindung des Princips, vermöge dessen die Natur um uns her, hinsichtlich der Beschaffenheit der Länderverhältnisse, zum Element der Geschichte wird. Nämlich wir erkennen aus dem was die geschichtliche Entwickelung der Menschheit hindert, dasjenige was diese Entwickelung nothwendig fördern muß. Wie durch die Isolirung der Inseln Australiens der gesellige Völkerverkehr gehemmt ist, so ist dies auch der Fall bei jeder Länder-Isolirung überhaupt, sie werde nur durch weitausgedehnte, rauhe und unwegsame Gebirgsketten, oder durch ungeheure Wüsten und Sandsteppen, oder endlich durch unzugängliche Seeküsten großer Länder hervorgebracht. Daher die Abgeschlossenheit von China und Thibet, der großen Tartarei und Mongolei, überhaupt des nördlichen Asiens und der Europäischen Polarländer, der Sandwüsten Arabiens und Africa's, so wie der zum Theil unzugänglichen Küsten dieses Welttheils eben so wie Ost-Asiens, der Völkergemeinschaft von jeher besonders hinderlich gewesen sind. Es folgt hieraus, daß, je weniger die Länder durch dergleichen Sperren an gegenseitiger Gemeinschaft gehindert, je mehr Communications-Wege für dieselben unter einander geöffnet sind, auch der Strom der Geschichte desto freier durch sie hindurchfließen kann. Wir sehen also das westliche Asien, Aegypten, Griechenland und das ganze übrige Europa mit Ausschluß der nördlichsten Länder, die ganze geschichtliche Zeit hindurch in lebhaftester Bewegung und im stufenweise fortschreitenden geselligen Verkehr, in Folge der überall geöffneten Communications-Wege durch Länder und Meere. Diese sind

es denn auch, welche Amerika, das bis jetzt noch keine Geschichte hat, zu einem Schauplatz künftiger Geschichte machen werden. Die Großartigkeit des Berg- und Strom-durchschnittenen Welttheils, die Jugendfrische desselben, der Reichthum seiner Producte, und seine ungemeine Empfänglichkeit für physische Cultur, die schon jetzt so große Schaaren von Ansiedlern aus dem überfüllten Europa an sich zieht, deutet darauf hin, daß über kurz oder lang das abgelebte Europa in Amerika neu erstehen werde*).

So ist also die Natur, die den Menschen umgiebt, der Erdboden, auf dem er wandelt, ganz eigentlich der Grund und Boden der Geschichte; und die Länder, über welche sich die Völker verbreiten, sind der Stützpunkt der Bewegungen, deren Erscheinung im Laufe der Zeiten zum großen geschichtlichen Drama wird. Zwar ist dieses Drama, wie so eben bemerkt worden, in den Communications-Ländern am deutlichsten hervortretend, und wird, so zu sagen, vor den Augen des großen Publicums gespielt, welches zugleich Zuschauer und Mitspieler ist; weshalb man isolirte Länder, wenn sie auch noch so groß sind, wie China, Thibet, Indien u. s. w. davon ausgeschlossen hat. Allein man thut diesen Ländern Unrecht wenn man sie der Geschichte entziehen will. Denn wenn Geschichte und Völkerleben im Grunde dasselbe ist, so haben die eben genannten, uns fremderen, Länder eben so gut ihre Geschichte als die uns bekannteren der eigentlich sogenannten geschichtlichen

*) S. Schmidt-Phiseldeck: Europa und Amerika.

Völker. Es wird sich auch späterhin, bei genauerer Betrachtung, ergeben, daß jene großen isolirten Völker, die gemeinhin in den Tafeln der Historie keine Stelle finden, eben so gut als alle Völker, die von jeher in Wechselverkehr gestanden haben, der sämmtlichen Elemente der Geschichte theilhaftig sind; weshalb wir ihnen wenigstens ihre besondere Geschichte nicht streitig machen dürfen, die sich am Ende auch als integrirender Theil der Geschichte der Menschheit behaupten und darstellen lassen wird. Vor der Hand liegt uns ob, unsern Blick auf das dritte Element der Geschichte zu richten, und es in seiner Wesenheit aufzufassen.

C.

Gott, als drittes Element der Geschichte.

Daß die Gottheit ebenso wie der Mensch und die Natur als ein Element der Geschichte zu betrachten ist, wurde schon in der Einleitung zur Darstellung der Elemente der Geschichte angedeutet; auch ist dort die Erklärung darüber abgegeben worden warum Gott erst als drittes Element der Geschichte zur Betrachtung kommt. Der Ausdruck „Element" wird übrigens nicht befremdlich erscheinen, wenn man sich erinnert, daß er hier nichts anderes als „Bedingung" bedeutet. Gott als das Alles bedingende Wesen bedingt auch die Geschichte. Oder will man Gott, dem Geiste, ohne den die Natur nicht denkbar ist, so wenig als das Bedingte ohne ein Bedingendes, gar keine Wirksamkeit auch

auf dasjenige Element zugestehen was nicht Natur- was geistigen, also gottverwandten Wesens ist, wie die menschliche Seele? das heißt eben so viel als: will man sich Gott ohne Theilnahme, ohne Liebe für ein von ihm geschaffenes höheres Geschlecht denken? Das heißt wiederum einen schlechten, oder vielmehr gar keinen Begriff von Gott haben. Wie es also in der Menschenwelt hergeht, kann Gott nicht gleichgültig sein. Gott will Alles vollkommen, oder er wäre nicht Gott. Soll er nicht Veranstaltungen zur Vollkommenheit des Menschengeschlechts treffen? Er bedingt also die Geschichte. Es fragt sich nur auf welche Weise? Auf keinen Fall in der Art wie Gott die Natur bedingt, nämlich vollständig und durch und durch. Der Natur ist keine Willkühr verliehen; ihre Wirksamkeit ist durch und durch bestimmt. Nur auf der Stufe, wo sich die lebendigen Wesen unserer Erde dem Reiche der Menschheit annähern, in den höchsten Gattungen der Vierfüßler, zeigen sich in höheren und vorübergehenden Momenten ihres Lebens, die ersten Spuren von Willkühr, gleichsam als Uebergänge und Vorübungen einer Kraft, die sich erst im Menschen vollständig entwickelt und im Bewußtsein ihr Gesetz und ihre Bestimmung findet, während sie bei den Thieren noch gesetz- und bestimmungslos und gleichsam nur im müßigem Spiele hervortritt. Mit der Willkühr des Menschen ist es hoher Ernst. Mit ihr ist dem Menschen die Fähigkeit zur Freiheit gegeben. Von Natur ist der Mensch noch nicht frei: er soll sich die Freiheit erwerben, er soll ein Freier werden. Darum trägt er das an seinen Willen gerichtete Gesetz der

Freiheit in sich, und es steht dem Willen frei diesem Gesetz zu folgen oder nicht. Der menschliche Wille ist demnach ursprünglich nur Willkühr, d. h. er besitzt das Vermögen der Wahl; weiter erstreckt sich seine Freiheit nicht. Aber dieses Vermögen ist auch uneingeschränkt: „kein Mensch muß müssen", wie Lessing so schön sagt. Die Gottheit begiebt sich also in so weit ihrer Gewalt über den Menschen. Hieraus entsteht nun ein eigenes Verhältniß des Menschen zur Gottheit und der Gottheit zum Menschen. Der Mensch soll dem Willen der Gottheit (dem Gesetz der Heiligkeit) gehorchen; aber er kann nicht zu diesem Gehorsam gezwungen werden, er kann ihn verweigern, er kann sich dem göttlichen Willen widersetzen, ja er kann ihm trotzen. Er kann sich also auf diese Weise sein Loos, sein Schicksal, selbst bestimmen. Leben und Tod, Gedeihen und Untergang steht in seiner Hand. Denn mit dem Gesetz der Heiligkeit hat die Gottheit das Gesetz des höhern, ja des ewigen Lebens in die Brust des Menschen gepflanzt. Diesem Gesetz widerstreben heißt: sich seinen Untergang selbst bereiten. Nun will aber Gott, daß allen Menschen geholfen werde — was könnte er Anders wollen? — und, daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, nämlich der Wahrheit, daß in Gott das Leben ist. Strebte nun die gesammte Menschheit zu aller Zeit dem Gesetz des Lebens geradezu und einzig und allein entgegen — wie sie es kann — so wäre die Geschichte der Menschheit, die Geschichte des menschlichen Verderbens. Kann nun die Gottheit etwas thun, und was kann sie thun um eine solche Katastrophe zu verhindern?

Zu seinem Heil kann die Gottheit den Menschen nicht zwingen, weil er ihr Freigelassener ist durch die ihm verliehene Willkühr. Sie kann sich also in die Geschichte der Menschheit nicht nöthigend einmischen: der Mensch schafft sie selbst. Gleichwohl wird behauptet, daß Gott ein Element der Geschichte sei. Wenn dem wirklich so ist, so muß Gott die Geschichte bedingen auf eine Weise, welche der menschlichen Freiheit — unter welcher hier immer nur die Willkühr verstanden wird — keinen Eintrag thut. Die Geschichte der Menschheit ist kein Entwickelungs-Proceß; sie würde als solcher Naturgesetzen unterworfen sein, wodurch die Willkühr, als die Möglichkeit der Freiheit des Menschengeschlechts aufgehoben wäre. Gleichwohl muß sie mit der Natur des Entwickelungsprocesses etwas gemein haben, nämlich den Zweck, das Ziel. Wäre dies nicht, so wäre sie zwecklos ein zufälliges Spiel. Dieses kann in einer göttlichen Weltregierung — die wir doch anzuerkennen haben — nicht Statt finden. Gott hat also dem Leben des Menschengeschlechts einen Zweck, oder genauer ausgedrückt, eine Bestimmung gegeben. Diese liegt auch in der Einrichtung des menschlichen Wesens zu Tage. Der Mensch trägt, besagter Maßen, das Gesetz der Heiligkeit, das Gesetz des geistigen Lebens in sich, und hat auch die Fähigkeit diesem Gesetz nachzuleben. Es ist, wie gesagt, die Wahl-Fähigkeit oder die Willkühr. Gebraucht er diese zu seinem Heil, zum Eintritt in das Reich des Geistes oder der Freiheit, so geht er mit sicherem Schritte seiner Bestimmung, dem ewigen Leben entgegen. Und was von Einzelnen gilt, das gilt auch

vom ganzen Geschlecht. Nun ist aber der Mensch, laut aller geschichtlicher Erfahrung, nur zu sehr geneigt, nicht den Weg zu wählen der ihn zum Heil, sondern den, der ihn zum Verderben führt. Könnte wohl hier die Gottheit, ohne seine Willkühr zu beschränken, auf eine Weise einschreiten, durch welche einerseits das geistige Gesetz in ihm zu lebendiger Kraft und Wirksamkeit entwickelt und gekräftiget, andererseits die Gewalt des Triebes, der ihn zu irdischer Knechtschaft zieht, wo nicht gänzlich gebrochen, doch wenigstens bedeutend geschwächt wird? wenn dies geschähe, so würde allerdings durch diese göltliche Wirksamkeit die Geschichte der Menschheit einen äußern Impuls erhalten, der ihr, zwar nicht nothwendig, aber doch möglicherweise, eine bedingende Richtung nach ihrem Ziele gäbe, und also in dieser Hinsicht ein Element derselben genannt werden könnte. Dieses Element selbst aber dürfte nur ein geschichtliches sein, und geschichtlich nachgewiesen werden können: denn Gott selbst mußte sich als handelndes Wesen in der Geschichte, als wirksam durch Wort und That, erweisen. Und wie würden wir einen solchen Erweis zu nennen haben? Es giebt nur Ein Wort, welches von den entferntesten Zeiten zu uns herübertönt, das Wort „Offenbarung." Die ältesten Völker rühmten sich göttlicher Offenbarung. Durch Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichnete Männer sprachen sie, als von Gott empfangen aus, und ihre Aussprüche galten den Völkern als heiliges, als göttliches Gesetz. Daher sie auch die Verkündiger des Gesetzes genannt wurden. So Brahma oder Brahm (den Einige mit Abraham identificiren) in

Buddha oder Fo in Thibeth, Japan und China, wo späterhin Con-fut-se (Confutius) als Reformator auftritt, Zerduscht oder Zoroaster in Persien, Hermes in Aegypten, Sanchuniaton in Phönicien, endlich Moses unter den Hebräern. Es fragt sich aber: kann man die Lehren dieser geistigen Völkerheroen auch wirklich Offenbarung nennen? oder ist es nicht vielmehr in diesen Männern eine über die Völkermasse hervorragende Intelligenz, ein klareres Bewußtsein des in den Menschen niedergelegten Gesetzes der Freiheit oder Heiligkeit, und demzufolge eine subjective Anerkennung oder Annahme eines höchsten Gesetzgebers, der ihnen eben durch das Gesetz offenbar oder klar wurde, was sie veranlaßte der Menge, in welcher diese Erkenntniß noch nicht entwickelt war, zu mehreren Nachdruck ihre Lehren als göttliche Offenbarungen mitzutheilen? Oder waren ihnen wirklich aus höherer Quelle Mittheilungen über die Natur des göttlichen Wesens zu Theil worden? Es läßt sich nicht leugnen, daß in den ältesten religiösen Völkerbegriffen die Idee eines höchsten Wesens oben an steht, wie sich in den heiligen Schriften, z. B. in den Vedas der Indier, in dem Zendavesta (Buch des Lebens) der Perser nachweisen läßt. In den Vedas wird das Eine höchste Wesen auf folgende Art beschrieben: Es heißt Brahm, der Selbstständige, Atria die große Seele, die Urseele, der Beweger, der durch sich selbst Bestehende, der Anfangslose, Unkörperliche, Unbeschreibliche, die höchste Vollkommenheit, die allgemeine Ursache, der Schöpfer, der, der keinen seines Gleichen neben sich hat, der Wohlthätige, der Herr, das ewige, allein wahrhaft

Bestehende, in Seligkeit und Freude sich offenbarende Wesen; die Welt ist nur sein Name, sein Bild. Brahm, obgleich selbst unsichtbar, sieht Alles, hört Alles, versteht Alles, ist unaufhörlich in Allem, außer ihm ist Alles vergänglich. Auf sein Wollen sind Erde und Himmel an ihrem Ort, sind Sonne und Mond, Tag und Nacht, Monate und Jahreszeiten in Bewegung. (Aehnliches gilt vom Hermes der Aegyptier.) Nach dem Zendavesta der Perser schafft das unerschaffene, anfanglose Wesen durch sein Wort, Honover, das vortreffliche, reine, heilige, schnellwirkende, das da war, ehe der Himmel war und irgend ein Geschaffenes. Das Wort tritt hervor als Urlicht, Ormuzd, der Himmlische der Himmlischen, Grund und Mitte aller Wesen, der große König, allvollkommen, allrein, allmächtig, allweise, heilig über Alles, dessen Gedanke rein, gut ist, schimmernd in Lichtherrlichkeit, außer welcher nur Finsterniß ist, in deren Mitte Ahriman wohnt, der Quell des Uebels, der Weltquäler, der Lügner, der Lügendrache, der mit seinen Geistern (den Dews) aeonenlang gegen Ormuzd ankämpft, bis er endlich von ihm überwunden wird. Wir finden die Grundzüge der Persischen Offenbarungslehre in der christlichen wieder, so wie die allgemeine orientalische Völkerlehre, von der Weltschöpfung und vom Sündenfalle auch den Anfang der hebraischen Tradition ausmacht, die sich übrigens bekanntlich durch ihre kindliche Einfachheit auszeichnet. Allein konnten alle diese religiösen Vorstellungen, vorausgesetzt, daß sie Wahrheit enthalten, nicht auch ohne alle mittelbare göttliche Offenbarung in der Menschenseele aufgehen? Der

tiefsinnige orientalische Geist ist bekannt genug. Und sollte er sich nicht in den ältesten Zeiten eben so thätig in Entwickelung metaphysischer Ideen gezeigt haben als in späteren? nicht eben in der Menge, aber doch, wie gesagt, in ausgezeichneteren Naturen? Wie dem auch sei, es geht doch aus Allem so viel hervor, daß die Erkenntniß nicht blos, sondern auch die Verehrung eines göttlichen Wesens die höchste Angelegenheit des ganzen Alterthums war, und, daß sich ein so allgemeines Interesse schwerlich anders denken läßt als angeregt durch irgend eine äußere Einwirkung. Die nächste und unmittelbarste Einwirkung ist allerdings die der Natur, wiefern sie, als Schöpfung, auf den Schöpfer hinweiset. Allein was konnte das junge Menschengeschlecht bewegen in der Natur eine Schöpfung anzuerkennen? Wir wissen, daß im Alterthume auch die Ansicht weit verbreitet war, daß die Natur das göttliche Wesen selbst sei. Woher nun der Gedanke eines Schöpfers Himmels und der Erde, der sich so sehr über jene Ansicht erhebt? Weiset uns dies nicht auf eine Ur-Offenbarung zurück, die in dem Schöpfergeiste selbst ihren Grund hat, und die sich dem Hange der Völker die Natur zu vergöttern, bei Zeiten entgegenstellte? Bleiben wir bei der Mosaischen Urkunde stehen, so sehen wir wie hier durchaus und überall jener Neigung (zur Abgötterei) entgegengearbeitet wird. Wir sehen auch den Grund hiervon, nämlich weil jener Hang die Menschen in Sinnensklaverei stürzt und sie von der Bahn des geistigen Lebens ableitet. Und hieran erkennen wir deutlich die Spur der göttlichen Einwirkung, d. h. Offenbarung. Ist Gott ein

Geist, und will er die Menschen geistig beseligen — und was kann er anders wollen? — so muß er sich ihnen auch als das, was er ist und was er will, zu erkennen geben; eine göttliche Offenbarung ist nicht blos möglich, sondern nothwendig. Aus der Natur, auch als Schöpfung betrachtet, geht Gottes Wesen und Gottes Wille nicht hervor, auch nicht aus den Reflexionen, die der Mensch über die Schöpfung anstellen mag, und wären sie noch so metaphysisch. Ein höchstes Wesen, auch als Weltschöpfer, erkennen alle Völker an, und es scheint als ob diese Anerkennung auf die frühesten Zeiten des Menschengeschlechts zurückgeführt werden mußte, ehe noch die „Verkündiger des Gesetzes" ihre Offenbarungen ausgesprochen hatten: denn alle Traditionen setzen eine ursprüngliche Gotteserkenntniß voraus, die nur im Laufe der Zeiten ihre Reinheit verlor, und daher durch geisteskräftige Menschen geläutert uud erneuert werden mußte. Wäre dem so — wie wir wohl annehmen dürfen, — so wäre die eigentliche Ur-Offenbarung bis auf die Kindheit des menschlichen Geschlechts zurückzuführen, wo sie auch weit natürlicher ihre Stelle fände als in den spätern und vorgerückten Zeiten, wo sich die Menschen schon zu Völkern ausgebreitet, und diese sich bereits zu einem gewissen Culturzustande erhoben hatten. Es ist hier mit dem ganzen Geschlecht wie mit dem einzelnen Menschen. In der Kindheit bedarf ein jeder der Erziehung und Führung. Späterhin muß er sich selbst fortbilden und sich fortzuhelfen suchen, so gut es gehen will. Und wozu soll denn eine Offenbarung dienen, wenn nicht zur Erziehung und ersten Bildung? Ja,

der Begriff der Offenbarung findet in der Kindheit des Menschengeschlechts am ersten nicht blos seine Denkbarkeit, sondern seine Nothwendigkeit. Der junge Mensch bedarf nicht nicht nur des Unterrichts und der Belehrung, sondern auch der Leitung. Kann er Alles dies von seines Gleichen erwarten? Kann ein Kind das andere erziehen? Eines Vaters bedarf es, der sich des Kindes annimmt. Und der Herr des Himmels und der Erde ist auch der Vater der Menschen, wenn ihnen auch dieser Vater nach und nach immer fremder wird. Ihm selbst aber durften sie gleich von vorn herein nicht fremd sein. Wie soll sich aber Gott selbst unmittelbar den Menschenkindern offenbaren? soll er ihnen persönlich, etwa in menschlicher Gestalt, erscheinen? Den alten Völkern sind Erscheinungen göttlicher Wesen nicht fremd; wir halten sie aber für Mythen. Ist dem auch so mit den Erscheinungen höherer Wesen, deren die hebräischen Urkunden gedenken? Lassen wir dies vor der Hand an seinen Ort gestellt; aber die einzig mögliche Art göttlicher Offenbarung ist es nicht. Wenn wir auf die schriftlichen Urkunden blicken, die uns zunächst vorliegen, nämlich auf die Hebräischen, so finden wir, daß es nicht blos Annährungen höherer Wesen in menschlicher Gestalt, nicht blos Traum-Erscheinungen und Gesichte waren, sondern auch göttliche Eingebungen oder Zusprachen, welche den Stammvätern des Israelitischen Volks zu Theil wurden. Wie es denn namentlich sehr oft von dem ältesten Patriarchen heißt: „Und Gott sprach zu Abraham.“ So heißt es ebenfalls sehr oft von Mose: „Gott redete mit Mose.“ Kurz,

Offenbarungen durch „Eingebung" kommen im alten wie im neuen Testamente sehr häufig vor. Um nun blos bei diesen stehen zu bleiben, so fragt sich zunächst: sind sie denkbar? Hier müssen wir nun vor allen Dingen von unserer Zeit abstrahiren, die so weit von jener alten Einfalt der Gemüther entfernt ist. Diese waren noch nicht so mannichfaltig in verschiedene Interessen gespalten als die unsrigen. Sie waren noch innerlich einig (im Glauben) und darum, so zu sagen, in näherer Berührung mit dem höchsten geistigen Wesen, welches seinen Geist auch in den Menschen herabgesenkt hat. Dieser Geist aus Gottes Geiste war auch für die Einwirkung, und gleichsam für den Eintritt, für das Hineinleuchten des göttlichen Geistes empfänglicher. Er war es eben durch den Glauben, welcher das Band der Geister ist. Daher also die Möglichkeit göttlicher Eingebung oder Offenbarung. Wenn wir dieses nicht annehmen, so bleibt eine unübersteigliche Kluft zwischen dem göttlichen Geiste und dem menschlichen; es ist keine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen möglich. Und dennoch ist dieser Gott ein lebendiger Gott, ein Gott der Liebe und des Erbarmens, dem das Menschengeschlecht am Herzen liegt, der es zu sich ziehen will, in sein Reich, das Reich der Wahrheit und des Lebens, wenn anders die Stimmen nicht trügen, die uns hierüber Belehrung geben. Trügen aber diese Stimmen, so ist keine Wahrheit für Dich vorhanden, unglückliches Menschengeschlecht! Aber nein! die Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen ist kein Phantom: sie ist bedingt menschlicherseits durch Religion, göttlicherseits durch Offenbarung in Wort und That: denn so

offenbart sich der Geist dem Geiste. Hier handelt es sich aber nicht blos oder nicht sowohl um die Offenbarung Gottes in der Schöpfung der Welt, die alle Völker anerkennen, die nicht in thierischer Rohheit und Verwilderung versunken sind, ebenso wenig um jene, die als Gesetz der Heiligkeit in jedes Menschenherz geschrieben ist, sondern um die Offenbarung des göttlichen Wesens selbst, in der Zeit, in der Geschichte, so daß Gott selbst als die Geschichte bedingend, als ein Element derselben, in sie eintritt. So erscheint er lehrend, weisend, schützend, führend, verheißend, in der Geschichte des hebräischen Volks, welches vorzugsweise das Volk Gottes, das Volk der Verheißung genannt wird. Man kann die Geschichte dieses Volks ein fortlaufendes Wunder nennen, von seinem Ursprunge aus Abraham an bis zum Einzug der Brüder Josephs in Aegypten, und von da an bis zu seiner Befreiung aus dem ägyptischen Sklavendienste durch Moses, den in seiner Art einzigen Helden und Gesetzgeber, nicht minder aber auch im gelobten Lande, unter seinen Richtern und Königen, ferner in seiner mehrmaligen Gefangenschaft und Loslassung, endlich unter seinen Propheten bis zur Geburt des Heilandes, und nachdem sie diesen getödtet, bis zur Catastrophe die das Schicksal dieses zähen und halsstarrigen Volks entschied bis auf den heutigen Tag so, daß es in seiner Zerstreutheit durch die ganze Welt und dennoch in seinem festen Zusammenhange einen lebendigen Widerspruch darstellt; was nicht weniger ein Wunder ist als alles was diesem Volke von jeher wiederfuhr. Und noch ist seine Rolle nicht ausgespielt, und Gott läßt, wie es

scheint, seine Hand, wenn gleich jetzt nur eine züchtigende, von ihm noch nicht los, so daß man sagen muß: siehe hier Gottes Finger! Es hat sich sein Urtheil selbst gesprochen,* mit den prophetischen Worten: „sein Blut komm' über uns und über unsere Kinder!" Aber ein anderes prophetisches Wort lautete auch: „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben." Die Erfüllung dieses Wortes wartet noch auf sie; Gott hält sie in seiner Hand. Kurz, wenn wir einen Beweis verlangen, daß die Gottheit als Vorsehung über den Völkern waltet, so giebt das Volk der Hebräer den schlagendsten Beweis ab; was auch von den ungläubigsten Historikern zugestanden ist. Läßt sich dies aber auch bei andern Völkern nachweisen? Wie ist es z. B. bei den Indiern, Chinesen, Persern, Aegyptern, Griechen, Römern? Die gründlichsten Geschichtsforscher geben wenigstens bei den ältesten Völkern vor ihrer Ausartung, eine ursprüngliche göttliche Offenbarung durch die schon genannten Verkündiger des Gesetzes zu, z. B. bei den alten Parsen, wo die Gottheit selbst (Ormuzd) mit dem Zerduscht (Zoroaster) gesprochen habe, ohngefähr wie Jehova mit Moses. Auch die alten Parsen wurden für ein reines, gottgeweihtes Volk geachtet; über Gottes Wesen und seine Anforderungen an das ihm geweihte Zendvolk, waren die schönsten Aussprüche mitgetheilt. So auch bei dem reinen Volke der Indier. Ohne eine Ur-Offenbarung bei dem Auslauf der Menschheit in die Geschichte ist also nicht auszukommen. Sie läßt sich am leichtesten, wie uns die Hebräischen Urkunden am besten darüber belehren, als Eingebung, als Inspiration, als gei-

stige Erleuchtung, kurz als das begreifen, was man ja auch den Dichtern und den Künstlern aller Art zugesteht. Und auf diesem Wege ist auch die Tradition mit ihren mannichfaltigen Umwandlungen leicht erklärt: das Weitererzählen, das Mittheilen, liegt im Menschen. Es fragt sich aber zunächst, ob es mit dieser Uroffenbarung sein Bewenden hatte, und ob es nun den Völkern, unter die sie sich verbreitete, überlassen blieb sie zu benutzen, so viel sie konnten oder mochten. Die Völkergeschichte hat gelehrt, daß sie schlecht benutzt, daß sie vielfältig verunreinigt wurde, und folglich auch ihrem Zwecke, den wir ihr doch zugestehen müssen, nämlich der Leitung der Völker zu ihrer höchsten Bestimmung, zum geistigen Leben, nicht entsprach. Hätte die Gottheit etwas Eitles, Vergebliches unternommen? Wenn wir die Hebraischen Urkunden befragen, so war die Offenbarung Gottes eine fortdauernde, die sich, von den Hebräern aus, im Laufe der Zeiten auf alle Völker erstrecken sollte. Der verheißene Messias sollte ein Retter für die ganze Menschenwelt sein. Und ist der Verheißene nicht erschienen? Ist er nicht erschienen im vollen Glanze der Göttlichkeit? Hat sich nicht das Wesen und der Wille des Vaters im Sohne offenbart? Der vollkommen Heilige, war er nicht das Ebenbild des Vaters! Seine Erscheinung und sein Werk auf der Erde ist das Pfand des ewigen Lebens für die gesammte Menschheit. In ihm hat die Geschichte ihren Haltpunkt. Er ist das Lichtprincip, das gestaltende Element der Geschichte. Und dieses, das göttliche Element, ist es, was uns zur Construction der Geschichte, als eines organischen Ganzen,

noch abging. Es ist kein organisches Natur=Ganzes, um was es sich hier handelt; es ist ein organisches Ganzes wie auch ein Kunstwerk, ein Gemälde, eine Musik, ein solches ist, nämlich ein Werk der Freiheit, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht in der Zeit erscheinen kann, sondern der Ewigkeit angehört. Hier ist mit wenigen Worten, und wie im Vorbeigehen, unser Urtheil über die Geschichte nicht sowohl ausgesprochen, als vielmehr nur angedeutet, aber freilich nichts weniger als begründet. Es mag vor der Hand für eine Hypothese gelten, wie der Stern, mit dem der Astronom einen Punkt im Raume hypothetisch besetzt, bis ihn der Calcul postulirt und das Telescop nachweiset. Die Elemente der Geschichte, die wir nun vollständig dargestellt haben, trieben uns auf den Gedanken, daß ihr Ineinandergreifen, ein Product wie das angedeutete erwarten lasse. Zunächst kann es uns genügen, wenn wir nur die Möglichkeit eines solchen denkbar finden. Sollte es sich aber ergeben, daß unser Bedürfniß Harmonie, Einheit, wenigstens als endliches, (wenngleich nicht zeitliches) Resultat, in der Verworrenheit der Menschengeschichte zu erblicken, nicht anders als unter der Bedingung göttlich=freier Einwirkung befriedigt werden könnte, so werden wir wohl genöthigt sein in Gott als dem Geiste nicht blos ein mitwirkendes Element der Geschichte, sondern geradezu das bildende Princip derselben anzuerkennen, so weit in einer Gemeinschaft freier Wesen überhaupt von Bildung die Rede sein kann. Daß aber der Begriff der Bildung, der zunächst nur organischen d. h. Natur=Wesen zukommt, auch auf der Stufe freier

Wesen und in dem Elemente der Freiheit oder des Geistes keinen Widerspruch enthalte, lehrt uns schon auf unserm natürlichen Erfahrungsstandpunkte die Erziehung, die obschon auf freie Wesen ausgehend, dennoch nichts anderes, als eine Bildung derselben zum freien Leben ist. Wie nun? wenn die göttliche Einwirkung auf die Menschheit auch nichts anderes wäre als eine Beihülfe zum Erziehungswerke selbst, dem die Menschen sämmtlich, als selbst Erziehungs-Bedürftige, allein und für sich nicht gewachsen sind? Dieser Gedanke ist nicht neu, er ist namentlich schon von Lessing, auf seine Weise und von seinem Standpunkte aus, ausgesprochen worden; allein er ist nicht blos nicht neu, sondern er liegt auch in der Natur des Menschen selbst, der so wenig als die Pflanze ohne ein äußeres Lichtprincip gedeihen kann, in so fern nämlich, als das Lichtprincip in ihm erst durch ein äußeres geweckt werden muß. Das Lichtprincip ist aber allezeit bildendes Princip. Wenn wir uns nun denken, daß das Leben, zu welchem der Mensch gebildet werden soll, ein unvergängliches, ein ewiges Leben ist, so geht um so mehr hervor, daß der Geist des ewigen Lebens ihn nicht aus seiner Hand lassen dürfe, um ihn, der so leicht vom Wege des ewigen Lebens abirrenden, nicht zu verlieren. Die Bedenklichkeiten, die sich hier gegen die Allgemeinheit der göttlichen Leitung erheben, müssen wir vor der Hand noch an ihren Ort gestellt sein lassen. Genug, es scheint uns erwiesen, was erwiesen werden solle: daß die Gottheit das dritte, oder vielmehr das erste Element der Geschichte der Menschheit ist.

III.

Freier Blick

auf den Menschen.

Freier Blick

auf den Menschen.

Ist der Mensch von Natur böse? oder ist er von Natur gut? Beides ist oft gefragt, beides mit Ja beantwortet worden, beides mit Unrecht. Es liegt am Tage, daß der Mensch mit Kräften ausgerüstet ist um gut zu werden, und, daß er diese Kräfte mißbrauchen kann um böse zu werden. Böse! Was heißt böse? Hierauf läßt sich nur antworten wenn man weiß was gut ist. Was ist also gut? Mögen wir die Antwort in uns selbst suchen, oder mögen wir sie von außen vernehmen, immer muß sie auf dieselbe Weise ausfallen: denn widersprechen darf sie sich nicht. Und gesetzt wir könnten nur von außen vernehmen was gut ist, so müßten wir doch dem Vernommenen unsere innere Bestätigung geben, oder wir müßten darauf Verzicht leisten das Gute überhaupt zu begreifen und darüber ein Urtheil zu fällen. Dürften wir uns dasselbe nehmen lassen? Keineswegs! Wir tragen die Fähigkeit zum urtheilen in uns; wir müssen sie benutzen. Also haben wir doch zuletzt über das was gut ist zu ent-

scheiden. Es heißt zwar in einer heiligen Schrift: „Es ist dir gesagt, o Mensch was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert.“ Dies kann aber auf doppelte Weise verstanden werden; einmal, daß es von außen herein, sodann, daß es uns von immer heraus, offenbart sei: denn, um zunächst auf das letztere zu sehen: was sich als Gedanke in uns entwickelt, weil uns die Fähigkeit zu demselben mitgetheilt ist, ist eben so wohl Offenbarung zu nennen als was uns von außen mitgetheilt wird. Wir sind sogar berechtiget zu glauben, daß der Apostel, welcher jene Worte ausgesprochen, diese innere Offenbarung gemeint hat, so daß diese eigentlich den Sinn haben; es ist dir ins Herz geschrieben, o Mensch, oder, dein Bewußtsein sagt dir, was gut ist. Und so ist es auch. Wir sagen uns selbst: gut ist das Unverletzliche, das Heilige. Dies vernehmen wir aber auch aus dem Munde derer, die sich als Boten des heiligen Gottes ankündigen. Wir mögen uns also mit unserer Frage nach außen und innen wenden, wir vernehmen immer dieselbe Antwort: nur das Heilige ist gut. Wir haben das Heilige dem Unverletzlichen gleichgesetzt. Was ist denn unverletzlich, oder was soll nicht verletzt werden? Die Antwort lautet, wenn wir uns nach außen wenden: das Gesetz Gottes; und wenn nach innen: das Gesetz unseres Lebens. Beides fällt in Eines zusammen. Was ist denn aber überhaupt ein Gesetz? Ein Gesetz ist eine Anordnung oder eine Vorschrift in Bezug auf menschliches Thun und Lassen, die nicht überschritten werden darf, und die, wenn sie überschritten wird, Strafe nach sich zieht.

Ein Gesetz setzt also zweierlei voraus; die Fähigkeit es zu befolgen, und die Fähigkeit es zu überschreiten. Wer diese doppelte Fähigkeit besitzt, heißt frei. Ein Gesetz kann also nur dem Freien gegeben werden. Sind demnach dem Menschen Gesetze gegeben, so ist er hierdurch als ein Freier legitimirt. Wir unterscheiden menschliche und göttliche Gesetze. Jene sind ihm als Staatsbürger gegeben, diese als Bürger eines göttlichen Reichs. Beiderlei Gesetze sind von ganz verschiedener Art. Vom Staatsbürger wird nur verlangt, daß er nichts zum Nachtheil der Andern thue, vom Bürger des göttlichen Reichs; daß er Alles thue was zur Erhaltung und Erweiterung dieses Reichs geschehen kann und soll. Was ist denn das göttliche Reich? es ist das Reich des Lebens: denn Gott ist das Leben selbst, und der Schöpfer alles Lebens. Uns sind also Gesetze des Lebens gegeben, die so verschieden sind als das Leben selbst. Es giebt aber für den Menschen ein doppeltes Leben: ein zeitliches, vergängliches, in welches er gesetzt ist, und ein ewiges, unvergängliches, in welches er, nach dem Verschwinden des zeitlichen, d. h. nach dem Tode, gesetzt werden soll. So lautet wenigstens die göttliche Verheißung, wenn wir ihr Glauben beimessen. Daß er in das ewige Leben gesetzt werden soll, ist ein Beweis, daß er es sich nicht selbst geben kann, so wenig, als er sich das zeitliche gegeben hat. Der Mensch kann alles Leben blos empfangen, aber nicht sich selbst geben. Aber er kann es, das zeitliche, wie das ewige, verlieren, wenn er sich seinem doppeltem Lebensgesetze nicht fügt. Hat er denn aber ein solches doppeltes

Lebensgesetz? Er darf sich selbst nur fragen, und er wird die Antwort aus sich selbst erhalten. Für sein zeitliches Leben lautet das Gesetz: erhalte dich selbst. Es spricht zu ihm in der Stimme des Instincts, die wir für Gottes Stimme zu erachten haben. Wer vernimmt diese Stimme nicht? Wer es wagt ihr sich widerspänstig zu zeigen, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er sein zeitliches Leben verkümmert oder verliert: denn Krankheit und Tod ist die Strafe der Verletzung des Gesetzes der Selbst-Erhaltung. Hat denn der Mensch aber auch ein Gesetz für das ewige Leben? Und wie lautet es? Allerdings ertönt in ihm auch in dieser Hinsicht eine göttliche Stimme, und sie lautet: erhalte dich frei. Der Instinct, wenn wir jene Stimme so nennen wollen, welche uns zur Frei-Erhaltung unseres eigentlichen Wesens, unseres Ichs, aufruft, heißt Gewissen, und der Sinn, durch welchen wir diese Stimme vernehmen, heißt Vernunft. Durch Vernunft und Gewissen erfahren wir, daß wir freie Wesen sind und, daß wir es bleiben sollen. Das Gesetz der der Freiheit ist, das Gesetz des ewigen, oder was dasselbe ist, des geistigen Lebens: denn es steht nicht blos in der Schrift, sondern auch in unserm Herzen geschrieben: wo der Geist ist, da ist Freiheit, aber auch umgekehrt: wo die Freiheit ist, die innere nämlich unseres der Selbstbestimmung fähigen Ichs, da ist der Geist. Es folgt hieraus, daß wir eigentlich das ewige Leben schon in uns tragen: denn das geistige Leben, das Leben in der Freiheit, ist das ewige Leben: es ist das Leben, in welchem Gott, der Heilige lebt, der eben darum, weil sein Leben unverletzliche Freiheit ist, der Heilige heißt. Wir aber können unsere

Freiheit verletzen, wenn wir in Knechtschaft versinken, wir werden dadurch unheilig, wir gehen des ewigen oder geistigen oder freien Lebens verlustig, was Alles dasselbe ist, kurz, wir erleiden die Strafe der geistigen Lebens-Verletzung, wir sterben den geistigen Tod. Der Mensch kann zeitlich leben, und dennoch geistig todt sein. Wie will er, wenn er dies ist, nach Ablauf des zeitlichen Lebens leben? Wenn sich Gott nicht seiner erbarmt, und ihm aus Gnade das ewige Leben schenkt, ist dies nicht möglich. Doch davon ist jetzt nicht die Rede; es war nur die Rede vom geistigen Lebensgesetze das wir in uns tragen, und dessen nächste, unmittelbare Strafe, wenn wir es verletzen, wo nicht der geistige Tod selbst, doch wenigstens die Ankündigung desselben in unserm Innern ist. Und ist nicht das Gefühl des geistigen Schmerzes, welches wir bei jeder Verletzung des geistigen Lebensgesetzes erfahren, eine solche Ankündigung? Fühlen wir nicht dabei und dadurch unser inneres Leben zerrissen? und ist nicht eine solche Zerrissenheit Lebens-Trennung, ein wahres Scheiden vom Leben? Aus allem Diesem ergiebt sich nun auch der Begriff von dem was gut und böse ist. Gut ist was das Leben erhält, das Heilsame; Böse ist was das Leben zerstört, das Verderbliche. Dies sind zwei Begriffe die uns ganz nahe liegen, ja, die uns in der erhabensten Belehrung die wir besitzen, mehr als Alles nahe gelegt werden: den die ganze Belehrung der Bibel geht auf das hinaus was dem Menschen heilsam und verderblich ist, und nur jenes wird dort gut, nur dieses böse genannt. Auch die alten Parsen haben ein Buch, das sie das Buch des Lebens (Zendavesta)

nennen, dessen Lehren, wie sie sagen, ihnen vom Licht-Geiste (Ormuzo) offenbart sind. Diese Lehren gehen eben auch auf nichts Anderes aus, als auf das Heilsame und Verderbliche, d. h. auf das was für das Leben des Menschen heilsam oder verderblich ist. Sie nennen überhaupt das Leben, mit einem höchst bedeutungsvollen Ausdrucke, den Weg zu den zwei Schicksalen, nämlich der Seligkeit entweder, oder der Verdammniß, ganz in Uebereinstimmung mit der Lehre, die wir in unsern heiligen Schriften finden. Ein Beweis, daß die Grundzüge zu dieser Lehre tief in das menschliche Herz eingegraben sind. Wie? — kann man sagen — auch die Grundzüge der Lehre von der Verdammniß? Ehe wir diese Frage zu beantworten suchen, ist zu bemerken, daß die alten Parsen Seligkeit sowohl als Verdammniß nicht in diesem zeitlichen Leben fanden, sondern in einem Leben nach dem Tode, und in einem Richterspruche über die aus dieser Welt Abgeschiedenen: denn, wie gesagt, das Leben in dieser Welt war ihnen eben nur der Gang zu den beiden Schicksalen. Nach ihrem Begriffe war ihnen also Verdammung nichts anderes als der richterliche Ausspruch über die Bösen, d. h. den Weg des Verderbens Wandelnden, Strafe. Diese Strafe war aber nichts anderes als ein Schicksal, eine Zufügung, die sich die dem Verderben entgegen Wandelnden selbst zugezogen hatten, folglich ganz der Natur der Dinge gemäß, vermöge welcher eine bestimmte Ursache eine bestimmte Wirkung haben muß. Hiermit ist aber auch die obige Frage beantwortet: denn der Begriff der Strafe ist ein Vernunftbegriff, der mit dem Begriffe

des Rechts und der Gerechtigkeit auf das unzertrennlichste verbunden ist. Es bedarf eigentlich keines fremden Richters um das Strafurtheil über den Verletzer des Gesetzes auszusprechen: die Vernunft selbst, die dem Menschen als Vernunft-Wesen einwohnt, spricht dieses Urtheil aus, so gewiß als sie das Lebensgesetz ausspricht. Verdammung ist Verurtheilung. Und so kann man nicht blos, sondern man muß sagen, daß der Begriff der Verdammung schon in die Brust, d. h. in das Bewußtsein des Menschen niedergelegt ist, und zwar als etwas, welches der Mensch, welcher gegen das Lebesgesetz frevelt, nicht blos besorgen oder befürchten muß, sondern welches er auch, schon in seinem jetzigen Dasein, empfindet; was freilich nur der Anfang eines Zustandes ist, welcher ihn als nothwendige Folge vorhergegangener Ursachen über sein jetziges Dasein hinaus begleitet. Allein man findet in dem Begriffe der Verdammung eine gewisse göttliche Grausamkeit gegen Wesen welche zum vollkommenen Leben, d. h. zur Seligkeit geschaffen sind. Jedoch genauer betrachtet enthält dieser Begriff eher eine Wohlthat als eine Grausamkeit: denn eben durch ihn wird das Lebensgesetz dem Menschen desto dringender eingeschärft. Gesetzt es wäre keine Strafe an die Uebertretung des Gesetzes geknüpft, so würden die Menschen, denen das Lebensgesetz nicht heilig ist, um so eher blind in ihr Verderben rennen: denn das Leben, das zeitliche wie das ewige ist nun einmal an unabänderliche Bedingungen gebunden, deren Nicht-Beachtung unvermeidliche Zerstörung nach sich zieht. Wir wollen nur bei der Betrachtung des physischen Lebens stehen bleiben.

Wer an der Zerstörung seiner Gesundheit trotz aller Mahnungen der Natur — das Gewissen gar nicht in Anschlag gebracht — arbeitet, geht seinem physischen Untergange unausbleiblich entgegen: denn die Gesetze des physischen Lebens sind eben so unabänderlich als die des geistigen. Höchst wohlthätig ist also der Schmerz, der alle Zerrüttungen der Gesundheit begleitet: denn durch ihn kann der Mensch nicht blos, sondern er soll auch zur Besonnenheit zurückkehren. Thut er es nicht, so hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn er physisch untergeht. Ist hier eine Ungerechtigkeit? Nein! Das Leben ruht einmal auf Gesetzen der Ordnung, der Harmonie, des Maßes, die uns schon durch den Instinkt vorgeschrieben sind. Wer diesen Führer verschmäht, wen will er anklagen als sich selbst? Und so ist es auch mit dem geistlichen Leben, mit dem Leben unseres freien Ichs, beschaffen. Wir sind gewarnt vor der Vergeudung dieses Gutes, unserer Freiheit, welches durch Knechtschaft aller Art verloren geht. Uns warnt das mahnende, das strafende Gewissen. Dieses sagt uns nichts anderes in Bezug auf das geistige Leben als der physische Schmerz in Bezug auf das physische. Aber das geistige Leben erstreckt sich weiter als auf die Schranken des Raumes und der Zeit. Es liegt in seiner Natur, welche unvergänglich ist. Denn täuschen wir uns nicht: wir besitzen in dem uns einwohnenden freien Wesen unserer Seele eine Anwartschaft auf ewige Fortdauer. Es folgt aber hieraus gar nicht, daß diese Fortdauer eine angenehme, glückliche, selige sein werde, da sie ja eben auch nur ein Leben ist, an bestimmte Gesetze

gebunden, nur an andere als die des irdischen Lebens. Wer will nun sagen, daß das künftige Leben, wenn es auch unzerstörbar ist, nicht auch ein qualvolles sein könne, wenn es, seinen Gesetzen entgegen, geführt wird? Aber, kann man sagen, dies gilt doch nur von der Gegenwart! Die Menschen sind schwache, dem Irrthum, der Täuschung, den Fehltritten unterworfene Wesen. Gehen sie hier irr, so büßen sie auch schon hier dafür. Soll ihre Strafe auch noch auf ein künftiges Leben ausgedehnt werden? Wahrscheinlich gelangen sie doch künftig zu besserer Einsicht, und folglich auch zu anderer Lebensrichtung. Und wenn dies auch nicht, sollen sie wegen zeitlicher Vergehungen auf ewig, also auf eine Unendlichkeit von Zeiten hin, verdammt, zur Unseligkeit, zu unendlichen, wenn auch nur geistigen, Qualen verdammt sein? Dies widerspricht ganz der Idee eines gütigen Schöpfers. Hier ist zunächst ein Irrthum zu berichtigen, der den Begriff der Ewigkeit betrifft. Es ist eine ganz falsche Vorstellung die man sich von der Ewigkeit macht, daß sie nichts anderes sei als eine unendliche Zeit. Die Ewigkeit ist gar keine Zeit, sondern umgekehrt, sie ist das Gegentheil aller Zeit. Die Zeit ist das Element der Vergänglichkeit. So unendlich sie gedacht werde, so ist dies doch eben ihr Charakter, daß sie vergeht. Die Ewigkeit dagegen ist das Element der Unvergänglichkeit. Und nicht blos dieses, sondern indem sie das Gegentheil des Vergehens ist, ist sie zugleich ein Werden, folglich ein unvergängliches Werden, nämlich für Alles außer Gott, der allein nicht wird, sondern ist. Nun ist aber mit einem unvergäng-

lichem Werden noch keineswegs ein seliger Zustand ausgesprochen: denn es läßt sich auch gar wohl denken, daß ein Wesen immer elender werde, wie wir schon in diesem Zeitleben bemerken können, wo Menschen, die einmal die Bahn des Verderbens betreten haben, von Stufe zu Stufe tiefer sinken. Die Möglichkeit also eines wachsenden qualvollen Zustandes nach dem Tode, wenn einmal die Bedingnngen zu demselben in diesem Leben gegeben sind, läßt sich nicht abläugnen, um so weniger da wir es in dieser Welt nicht, wie man meint, blos mit Irrthümern, Täuschungen und Fehltritten zu thun haben, die nebenbei noch manches gute Bestreben zulassen, sondern, wie die Geschichte lehrt, auch mit Ausartungen von ganz anderer Art, nämlich mit offenbaren Bestrebungen zu eigenem und fremden Verderben: denn hat nicht die Geschichte genug solcher menschlicher Wesen aufzuweisen, die man moralische Ungeheuer nennt? Hat es nicht Menschen gegeben, denen nichts heilig ist, die das Gewissen, so zu sagen, mit Füssen treten, die nicht blos ihrem Dasein und ihren Erzeugern, sondern sogar dem Schöpfer fluchen, und, wenn sie es vermöchten, auf seine Vernichtung ausgehen würden? Werden solche, nach ihrem Uebergange in ein anderes Leben, welchen sie, so gern sie möchten, nicht verhindern können, auf einmal anderes Sinnes werden? Man kann auch hier sagen; wenn nicht auf einmal, doch nach und nach. Wir wollen das Beste hoffen. Auf jeden Fall aber ist es gut, es nicht so weit kommen zu lassen, daß die Hoffnung einer seligen Fortdauer an einem Faden hängt, gegen den der Faden eines Spinnen-

gewebes noch ein Seil zu nennen ist. Wir wollen lieber den Blick von solchen auf jeden Fall Beklagungswerthen abwenden, und auf die Einrichtung blicken, die wir zu einem immer vollkommneren Leben in uns vorfinden. Wir wollen den Menschen mit freiem Blicke betrachten, wie er nicht zum Verderben, zum Untergange, sondern zum Heil, zum Leben geschaffen ist, und zwar zum Leben im weitesten und edelsten Sinne des Worts, kurz, zu einem seligen Leben, welches, weil es solches, auch kein vergängliches sein kann. Man hat von alten Zeiten her das Leben der Seele nach dem Tode mit der Umwandlung der Raupe in den Zwiefalter verglichen. Ein schönes Bild, wenn man den Gedanken ausmalt, und der langsam auf dürren Aesten sich von bitteren Blättern nährenden Raupe den im reinen Aether von Blume zu Blume flatternden Tagvogel entgegenstellt, der sich vom Honig der duftenden Kelche nährt. Aber es ist ein unvollständiges Bild: denn auch der Tagvogel stirbt. Außerdem aber ist auch die Vergleichung des Menschenlebens auf der Erde mit dem Raupenleben nur mit großer Einschränkung treffend. Allerdings giebt es Menschen, deren Leben nur dem Raupendasein gleicht; und es giebt ihrer leider in großer Menge. Alle die, welche nur der Sorge für das irdische Bestehen leben, gehören hieher. Allein soll denn der Mensch nur für diese Sorge leben? Wohnt nicht in ihm ein Geist, der nach Erkenntniß, nach Wahrheit, nach Weisheit dürstet, und, wenn er dem inneren Genius folgt, auch sein Ziel erreicht, soweit es auf dieser Erde zu erreichen ist? Wohnt nicht in ihm eine bildende Kraft, die nicht mit Unrecht ein

Analogon der Schöpferkraft genannt wird, die Fähigkeit zur Kunst? sei es, daß sie die Ideen des Erhabenen und Schönen in den Stein, in das Metall, ja in die Leinwand auspräge, oder in Worten; ja in bloßen Tönen ausspreche. Wohnt nicht in ihm das Vermögen der Selbstentäußerung für Anderer Wohl, das Vermögen der göttlichen Liebe, ja die Sehnsucht, mit dem Wesen, welches die Liebe selbst ist, in die innigste Verbindung zu treten, der Drang zur Religion? Wohnt nicht endlich in ihm, in seiner innersten Seele, ja als das Wesen dieser Seele selbst, die Kraft der Freiheit, die Kraft, sich unabhängig von allem äußeren Einflusse, rein nach dem Geseß des geistigen Lebens zu bestimmen, welches ihm die Vernunft vorhält, und welches kein anderes als das Gesetz der Freiheit selbst ist? Ist er nicht durch diese Kraft der Gottheit unmittelbar verwandt, wie das Kind dem Vater verwandt ist? Denn was ist die Heiligkeit Gottes anders, als freie Selstbestimmung nach dem Gesetze der Freiheit, welches Er freilich nicht empfängt, wie die Menschen und alle geschaffenenen Geister, sondern selbst aus innerer Quelle schafft und giebt. Aber sei der Mensch, wie jedes geistige Wesen, abhängig von dem Geiste der Geister: aber es ist dennoch nicht Abhängigkeit von despotischer Willkühr, sondern von unverletzlicher Nothwendigkeit, die in der ewigen Freiheit selbst gegründet ist. Das Leben, das ursprüngliche wie das gewordene, besteht nur durch das Gesetz des Lebens, das Gesetz der Schöpfung, der Erhaltung, der Beseligung. Halten wir darum dieses Gesetz heilig, wie es in uns niedergelegt ist, und seien wir überzeugt, daß es uns nur zum

Heile führt, und daß die Strafdrohungen gegen seine Verletzung eben so viele Liebesbande sind, bestimmt uns an seiner Bewahrung fest zu halten. Wie die Knospe des Frühlings durch ihre zarte Hülle vor der Gewalt rauher Stürme gesichert ist, so ist es unsere Seele durch die Hülle des Gewissens, von der sie umschlungen ist, und die ihr nur die angeborne Freiheit, d. h. ihr geistiges, ihr ewiges Leben sichern soll. Denn, um nun mit Einem Male Alles zu sagen: die Freiheit ist der Schlüssel zum Himmelreich; nicht blos eines Himmelreichs, welches wir dereinst nach dem Tode erwarten, sondern des Himmelreichs, welches, nach dem Worte eines heiligen Mundes, in uns ist.

Dies bedarf schlüßlich einer Erklärung, einer Auseinandersetzung, welche nur das endliche Resultat eines freien Blicks auf den Menschen sein kann. Ich versuche, das Bild des wahren Lebens — denn das ist das Leben in der Freiheit, oder das Himmelreich — mit schwachen Zügen anzudeuten, und dadurch zu zeigen, daß wir auch hier auf der Erde nicht blos zu einem Raupenleben bestimmt, sondern berufen sind schon hier die Schwingen der Psychen in uns zu entfalten.

Wir sind in dieser freien Betrachtung von den Begriffen gut und böse ausgegangen. Niemand wird wohl in Abrede sein, daß nur das Heilsame gut, das Verderbliche böse zu nennen ist. Beides sind wir genöthigt auf das Leben, auf unser Leben zu beziehen. Nun bemerken wir, auch ohne Weiteres, daß, wenn wir uns von äußeren Einflüssen bestimmen lassen, wie wir wohl können, wie es auch wohl

gemeinhin geschieht, daß wir jederzeit einen innern Widerspruch erfahren, welcher nicht aus uns selbst und unserer Neigung abzuleiten ist, die sich stets auf die Seite des äußeren Einflusses schlägt, sondern von einer inneren Stimme herkommt, die wir, wenn es ginge, nur gar zu gern zum Schweigen bringen möchten. Oft gelingt dies auch, wenigstens auf einige Zeit. Aber sie wird immer wieder laut diese Stimme, und so lange ihr Widerspruch gegen unser Thun und Treiben dauert, ist auch an eine innere Zufriedenheit, an eine reine Freude und Heiterkeit unseres Lebens nicht zu denken. Erst wenn wir uns entschließen von der Verfassungsweise abzulassen welche den Zwiespalt mit uns selbst und die Dissonanz in unserm Inneren unterhält, und noch mehr, wenn wir von den Wege den wir gingen, und auf den wir immer mehr mit uns selbst zerfielen, herzhaft und entschlossen umkehren, und den entgegengesetzten einschlagen, wird uns wieder leicht ums Herz, es wird wieder hell und heiter in uns, wo es vorher dunkel und trübe war. Wenn wir dann in der neuen Richtung beharren und jeder Versuchung zu einem Rückfall in das vorige Geleis widerstehen, so kommt Friede und Freude in unser Herz, unsere innere Heiterkeit spiegelt sich nach außen, und die Welt erscheint uns wieder in dem Lichte, oder vielmehr in dem frischen Farbenglanze, den sie hatte, als wir noch, in uns einig und rein — die Schrift nennt diesen Zustand den Glauben — nicht blos sorglose, sondern auch selige, Kinder waren. Kurz, das Paradies unserer Kindheit, welches uns in süßer Unbewußtheit be-

glückte, und welches wir nur gar zu bald durch unsere Hingabe an die Welt und ihre Wünsche und Sorgen verloren, es kehrt uns, aber mit klarem Bewußtsein zurück, und wir sagen uns in Augenblicken stiller Entzückung: ja, es giebt ein Himmelreich, und wir sind darinne. Wie sind wir aber hineingekommen, oder vielmehr und zunächst: wie kamen wir denn heraus? Wir kamen heraus, wir verloren es, weil wir, wie schon gesagt, uns an die Welt hingaben, d. h. uns von ihren Einflüssen bestimmen ließen, uns von ihr abhängig machten, mit Einem Worte, ihre Knechte wurden. Und wie geschah denn dieses? weil uns der uns eingeborne Trieb zum Wohlsein d. h. zum Leben verleitete, seine Befriedigung da zu suchen, wo sie uns zwar entgegen zu kommen scheint, aber unserer Einrichtung nach nicht zu finden ist, nämlich von außen, von der Welt-Seite her. Dies ist zwar sehr natürlich: denn wir stehen mit der Welt in der engsten Verbindung; aber es ist eben nur natürlich: nur als Naturwesen werden wir nach der Welt hin und von der Welt angezogen. Allein durch unsere höhere Einrichtung, durch unsere freie, unsere geistige Natur sind wir für ein Wohlsein höherer Art bestimmt, und zu diesem werden wir auch unaufhörlich durch Vernunft und Gewissen gemahnt. Wir sind vermöge dieser höheren Natur aus dem Kreise der niederen Naturwesen herausgestellt, die in dem Genusse des Augenblicks ihre volle Befriedigung finden. Nicht für den Augenblick, sondern für die Ewigkeit sind wir geboren. Nicht was uns an das Vergängliche fesselt, sondern nur was uns vom Vergänglichen frei macht, kann uns genügen.

Es ist überhaupt und einzig und allein die Freiheit von Fesseln aller Art, die uns reine Freude, wahres Wohlsein, volle Seligkeit gewährt. Indem wir demnach so gestellt sind, ist es nicht zu verwundern, wenn wir an dem Genusse der Welt und dessen was sie gewährt, nicht blos nicht volle Befriedigung, sondern überhaupt keine Befriedigung finden. Daher selbst die Erfüllung unserer höchsten irdischen Wünsche uns nie glücklich macht. Weder Sinnengenuß, und wäre er, der ausgesuchteste, verfeinertste, noch Reichthum, noch Ruhm und Ehre, oder was sonst die Welt uns bieten kann, vermag unsern unauslöschlichen Durst nach Wohlsein zu befriedigen, vielmehr ist alles dieses gemeinhin eine Quelle von Sorgen und Qualen, die unser Leben verbittern. Nur jenes Paradies, nur jenes Himmelreich, welches wir in und aus unserm Inneren erzeugen, welches wir in dem Bewußtsein eines freien Zustandes finden, ist im Stande uns das vollkommene Wohlsein, welches wir suchen, zu gewähren. Dahin werden wir denn auch durch das höhere Lebensgesetz in unserm Inneren, durch das Gesetz der Freiheit, gewiesen, und wir haben, besagter Maßen, in dieser Freiheit den Schlüssel zum Himmelreich. Daher also die steten Mahnungen des Gewissens, welches wir nicht als einen Zuchtmeister von Hause aus — denn dies wird das Gewissen erst wenn wir ihm widerstreben — sondern als die Stimme des Lebens selbst zu betrachten haben, welches uns, (um ein treues Bild aus der Natur zu entlehnen) wie die Henne ihre Küchlein, bald lockend, bald fordernd zu sich ruft um an der für uns bereiteten Lebensnahrung Theil zu

nehmen. Kurz wir sind nicht für das Reich der Gebundenheit oder der Natur, die das Leben gefangen hält, sondern für das Reich der Freiheit oder des Geistes bestimmt, welcher das Leben von den Fesseln der Mangelhaftigkeit erlöset. Können wir uns ein schöneres Loos denken, wünschen, erstreben? Nein, wenn wir den Ruf des Lebens in uns, der uns auch in heiliger Lehre entgegentritt, und die Stimme in unserm Innern weckt, wenn wir sie lange überhört oder wohl gar betäubt haben, wenn wir jenen Ruf des Lebens in uns nicht misverstehen, wenn wir ihm folgen, so lehrt uns die eigene Erfahrung, daß wir den Weg zu unserm Heile gehen. Denn Heil und Gesundheit sind dasselbe, und wir sind offenbar krank, wenn wir gegen die Gesetze unserer Natur anstreben, die, ihrem innersten Wesen nach, geistige Natur ist. Denn leiden wir wohl etwa, verschuldet oder unverschuldet, blos an Krankheiten des Leibes? nein; so schmerzhaft diese sein mögen: die Krankheiten der Seele, die wir uns durch Verletzung unseres höchsten Lebensgesetzes zuziehen, und die sämmtlich aus unserm unbefriedigten Herzen entspringen, sind noch weit schmerzhafter, und nagen an unserm innersten Ich. Die Gesundheit, welche allgemein und mit Recht für das höchste, wenigstens für das nothwendigste Gut des Lebens gehalten wird, beschränkt sich nicht blos auf den Leib, sondern sie ist auch das nächste Bedürfniß der Seele. Und nur die freie Seele ist gesund. Keine kranke Seele vermag mit Gedeihen das weite und fruchtbare Feld menschlicher Erkenntniß und Wissenschaft zu bebauen; denn das Reich der Wahrheit bleibt ihr verschlossen, so lange

sie krank ist. Eben so wenig vermag eine kranke Seele Erzeugnisse der schönen Kunst zu schaffen: denn das Reich der Schönheit ist ihr, so lange sie krank ist, verschlossen, wie das der Wahrheit; ja sie vermag nicht einmal die von Andern aufgespeicherten Schätze der Wissenschaft und Kunst zu genießen: denn sie ist nicht dafür empfänglich. Keine kranke Seele ist großer und edler Thaten fähig, die der Schmuck, der Ruhm, und das Glück, der Menschheit sind: denn die Quelle jener Thaten, der reine, frische, lebendige, kräftige Wille ist in ihr versiegt. Und wie vermöchte eine kranke Seele, so lange sie es ist, sich zu dem Quell des Lichtes und des Lebens und der Liebe aufzuschwingen, der zugleich der Quell aller Seligkeit ist? Wenn sie es vermag, so ist sie nicht mehr krank, oder sie ist schon auf dem Wege zur Genesung: denn nur im Element der Freiheit, welches ihr aus jenem Quell zuströmt, kann sie genesen. Blicken wir auf die höchsten Leistungen der Menschheit in Kunst und Wissenschaft, in Tugend und Religion, wir müssen anerkennen, daß sie nicht von gefesselten, d. h. kranken, sondern von gesunden, d. h. freien Seelen, ausgegangen sind. Die Freiheit, die innere Freiheit, die Freiheit des Geistes, ist die Quelle der Begeisterung für alles Edle und Schöne, was im Laufe der Zeiten auf dieser kleinen dunklen Erde an das Licht getreten ist. Bedarf es eines Mehreren zum Beweise, daß es nur Einen Weg zum wahren Wohlsein giebt? es ist der Weg, den uns der Weiser in unserm Innern zeigt, und den auch, wenn wir sie richtig verstehen, die heiligste Lehre vorschreibt. Beide sagen: Bewahre dich vor Knechtschaft aller

Art, und erhalte dich frei und rein von ihrer Befleckung. Was wir Krankheit und Knechtschaft genannt haben, nennt die heilige Schrift Sünde, und was uns Gesundheit und Freiheit hieß, nennt sie Reinheit oder Heiligkeit. Und sehr wahr heißt es in ihr: „ohne Heiligkeit kann Niemand den Herrn sehen." Dies würde nach den von uns gebrauchten Ausdrücken heißen: ohne Freiheit kein wahres, volles Wohlsein. Und ist es denn so schwer, dazu zu gelangen? Das heißt mit andern Worten: ist es denn so schwer den Schmerz und das Leiden mit seinem Gegentheile zu vertauschen? Bereits früher ist eine Andeutung gegeben worden, wie Friede und Freude in unser Herz wiederkehren kann, und es darf hier nur hinzugefügt werden, daß wir an dem Schmerze oder dem Leiden einen sichern Führer haben, indem wir nämlich alles, was uns in Leiden in Passivität versetzt, zu vermeiden suchen. Alle Passivität entspringt aus dem vorletzten Lebensgesetze. Verletzen wir es also nicht fernerhin, folgen wir der Stimme unseres Genius, der uns vor der Knechtschaft warnt, und wir werden eine Fessel nach der andern los werden, und unser Leben wird sich immer mehr in dem schönen Elemente der Freiheit bewegen. Jeder Augenblick bietet uns eine Gelegenheit zur Passivität dar, d. h. zu dem Zustande, wo wir uns gedrückt, eingeengt fühlen, weil wir uns von irgend etwas, das seine bestimmende Gewalt über uns ausübt, hinreißen lassen auf Kosten unserer Selbständigkeit und Freiheit. Eben darum aber bietet uns auch jeder Augenblick eine Gelegenheit dar, uns dieser Tyrannei zu entziehen, und uns von ihr frei zu machen. Das selige Gefühl dieser

Freiheit nach glücklichem Kampfe, d. h. nach dem Siege, den man den Sieg der Tugend nennt, ist der lebendige Beweis, daß der Himmel in uns wohnt, der sich in jedem freien Momente öffnet, aber auch sogleich in jedem Momente der Passivität wieder verschließt. In jedem freien Momente wird Licht in uns, wo vorher Dunkelheit war; wir erkennen die Gegenstände klar und in ihren richtigen Verhältnissen, weil wir nicht mehr in ihnen verloren und von ihnen gleichsam verschlungen sind. In jedem freien Momente wird ein neuer Lebensfunke in uns erweckt. Es ist das geistige Leben welches in uns erwacht, und welches seine Befriedigung, die Seligkeit, in sich selbst trägt. In jedem freien Momente verschwindet der selbstische Trieb, und mit ihm jedes feindliche Gefühl des Uebelwollens, des Neides und des Hasses; dagegen erwacht in uns das unbeschreiblich süße, das göttliche Gefühl der reinen Liebe, in welcher uns die Tiefe des göttlichen Wesens selbst aufgeschlossen wird. Es ist der Geist im Menschen, der dies alles hervorbringt, es ist Gottes Geist, der in ihm ist, der Geist der Wahrheit und des Lebens, welches beides dasselbe ist; denn nur im Leben ist Wahrheit, und nur in der Wahrheit Leben. Ein falsches Leben ist kein Leben, sondern Untergang. So kann also der Mensch aus sich selbst heraus gesunden: denn er hat die Kraft dazu in sich: die Lebenskraft, welche nicht blos etwas physisches, sondern auch eine geistige ist: die Kraft, die ihn frei macht, die befreiende, die erlösende Macht, die den Tod bekämpft und auch überwindet. Denn allerdings hat es der Mensch mit dem Tode zu thun, der ihm auf jedem Schritte

auflauert. Wenn dies schon von dem physischen Tode gilt, so noch weit mehr von dem geistigen, der gemeinhin wenig oder nicht beachtet wird. Er ist aber unvermeidlich, wenn dem Geiste, dessen Wesen und Leben Freiheit ist, sein Lebens-Element, sein Lebens-Aether, die Freiheit, benommen wird, die ihm zu steter Wiederanfachung seiner Lebendigkeit so nöthig ist, wie die Lebensluft der athmenden Lunge, welche das Leben des Leibes, das im Blute wohnt, erfrischt und erneuert. Der Mensch athmet aber diese geistige Lebensluft ein, in jedem Augenblicke, wo er sich selbst bestimmt zu seinem Denken und Thun, und nicht sich durch etwas Anderes, Fremdes, das Er nicht ist, und daß kein Ich ist, bestimmen läßt. Alles Ich ist sich selbst bestimmendes Wesen, und es ist nur so weit Ich, als es sich selbst bestimmt. Das sich selbst bestimmen macht seine Natur aus. Bestimmt es sich nicht selbst, so handelt es gegen seine Natur, es hebt sich selbst auf, es vernichtet sich, wenigstens der Intension, dem Streben nach. Aber es ist dies ein eitles Streben: denn das Ich ist unvernichtbar. Gleichwohl trägt dieses Streben die Strafe der Vernichtung, das Gefühl der Auflösung, d. h. des Todes mit sich, den Schmerz der Trennung dessen von sich selbst, was doch von sich selbst untrennbar ist. Es ist das Gefühl des tiefsten, innersten Widerspruchs, was diesen Schmerz erregt. Und aus diesem Widerspruche selbst ergiebt sich, daß Einheit das Wesen und Leben des Ichs ist, daß nur in Einheit bestehen, und weil es Einheit ist, auch nicht untergehen kann. Es ist daher nur ein vergeblicher Versuch, der Versuch der Selbstvernichtung: denn das Ich

taucht immer wieder aus der Tiefe des Untergangs auf, aber, wie gesagt, mit dem Strafgefühl eines vergeblichen, verkehrten, widerspruchshaften Bemühens. Läßt sich ein unseligeres Unternehmen denken? nein, es ist die Unseligkeit selbst, es ist der ewig nahende, doch nie eintretende Tod, und doch der Tod, der aber nur gefühlt, und weil gefühlt, nicht erlebt wird. Der Tod, die Vernichtung, kann nicht erlebt werden, eben weil es keine Vernichtung giebt und geben kann.

Von allem diesem würde hier nicht gesprochen worden sein, wenn es nicht im Innern des Menschen erfahren werden könnte und erfahren würde. Der Gewissens-Schmerz ist diese Erfahrung, die Jeder täglich machen kann. Und wollen wir denn diese Erfahrung unser ganzes Leben hindurch machen? Sie ist unausbleiblich, wenn wir immerfort an der Verletzung unserer innersten Natur arbeiten, wenn wir immerfort als Wesen verfahren, die nicht zur Selbstbestimmung eingerichtet sind. Wir haben dann nie Ruhe, nie Frieden und innere Einigkeit, nie inneres und äußeres Gedeihen. Denn auch das letztere ist durch das erstere bedingt, es hängt von Einer Gesetzmäßigkeit ab, und mit ihr zusammen. Der Mensch ist Ein Ganzes, Eine Einheit, und sein äußeres Leben ist nur die Erscheinung des inneren. Der äußere Mensch und der innere sind Eine Person. Glaube nicht, daß deine leibliche Person an Wohlfahrt wächst, wenn deine geistige an Wohlfahrt abnimmt. Das äußere Leben wird durch das innere, wenn es selbst frisch und jugendlich bleibt, erfrischt und erneut. Der Geist vermag viel über den Leib, wenn er diesen harmonisch, d. h. in gesetzlicher Ueber-

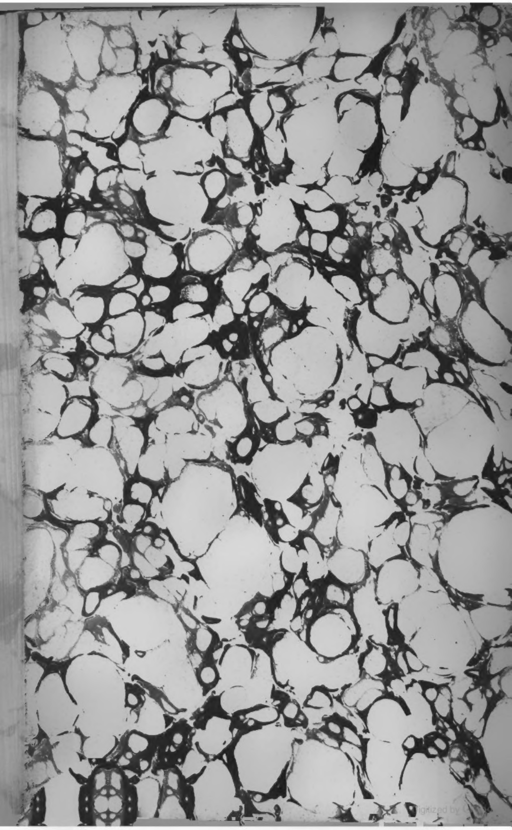
einstimmung, erregt; denn die organischen Lebensgesetze sind den geistigen angemessen.

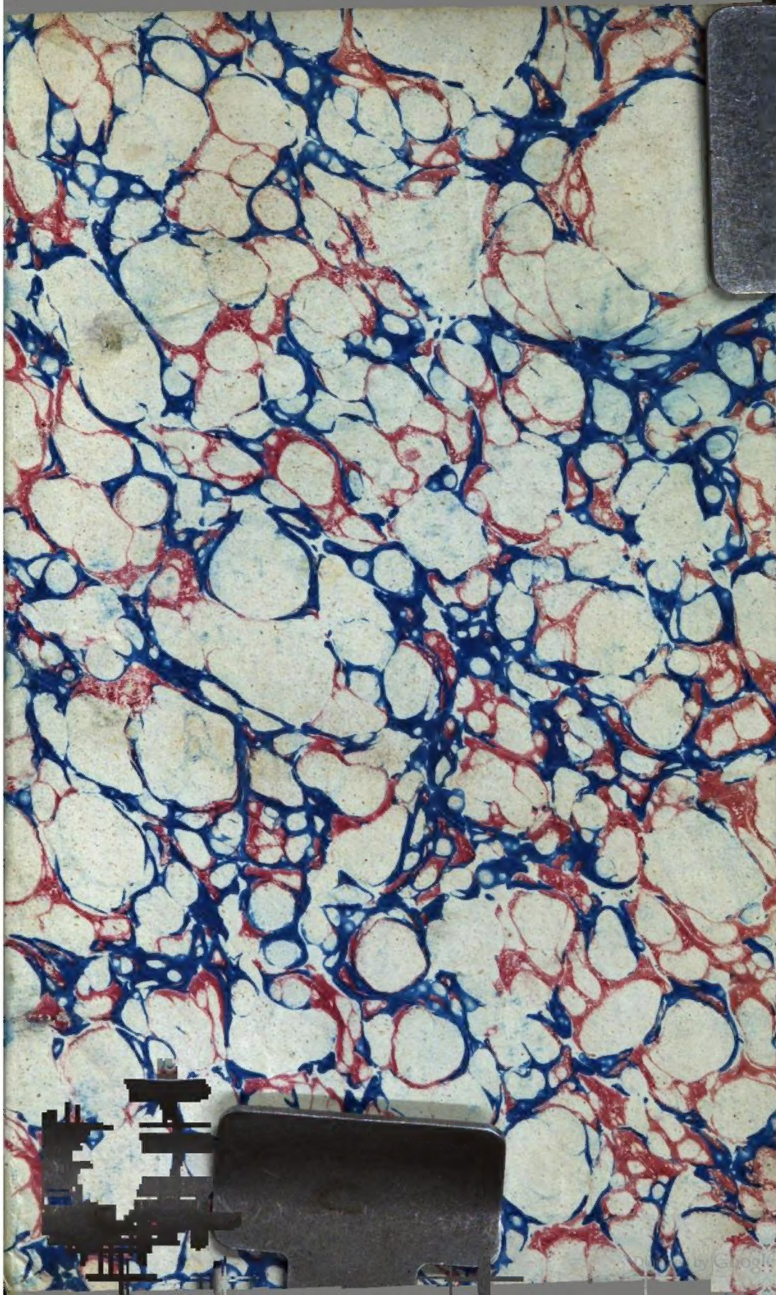
Es ist ein schönes Leben, das Menschenleben, wenn es in solcher Harmonie vor sich geht. Nicht blos die Pflanzen erfreuen sich in ihrer Art eines vollkommenen Daseins, nicht blos die Thiere genießen in ihrem Kreise den Reiz eines vollständig befriedigten Lebens: auch der Mensch ist dazu bestimmt, aber auf ganz andere Weise, in einem ganz anderen Kreise des Lebens. Es ist das Leben der Gottheit selbst, das freie, selige Leben des Geistes, welches ihm zugedacht ist, und zu welchem er sich hier auf der Erde eingewöhnen soll. Darum weiset ihn die Natur aus ihren engen Grenzen zurück, darum findet er keine Gnüge in der Erhaltung des Leibes, wie die Pflanze, obwohl ihm diese Erhaltung nothwendig ist; darum genügt ihm nicht, wie dem Thiere, an augenblicklicher Lust, sondern er strebt nach unbegrenztem, unvergänglichem Wohlsein, das er aber nicht erlangen kann, wenn er es nach Art der Pflanzen und Thiere sucht, sondern nur in dem Elemente findet, für welches er geboren ist: in dem Elemente der Freiheit. Dazu hat er die Kraft der Freiheit in seinem Willen, und den Leiter dieser Kraft in seiner Vernunft, diesem Sinne für das Rechte und Wahre. Alle seine übrigen Fähigkeiten: Verstand, Phantasie, Gedächtniß, Gefühl- und Begehrungsvermögen, sowie seine körperlichen Organe, sind, eben nur Werkzeuge, nur Mittel zur Erreichung seines Lebenszwecks entweder ihn zu

erstreben, oder sich seiner Erreichung bewußt zu werden. Das höchste Bewußtsein aber, das er hier erreichen kann, ist: daß ihm die Erreichung seines höchsten Zieles, der ewigen Seligkeit, gewiß ist, wenn er ihre Bedingungen erfüllt.

183
213
225
293
316
322
371
392
316

4
39
173





Digitized by Google